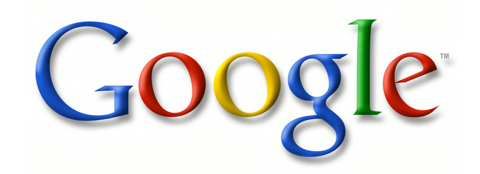




22308

LEO HIRSCH.

REISEN

IN

SÜD-ARABIEN, MAHRA-LAND

UND

HADRAMŪT.

Mit Karte.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI
VORMALS
E. J. BRILL
LEIDEN 1897.

DRUCKEREI vormals E. J. BRILL — LEIDEN.

DEM BEWÄHRTEN FREUNDE

HERRN

JULIUS ROTHSTEIN

IN TREUER ANHÄNGLICHKEIT

ZUGEEIGNET

VOM

VERFASSER.

DRUCKEREI vormals E. J. BRILL — LEIDEN.

DEM BEWÄHRTEN FREUNDE

HERRN

JULIUS ROTHSTEIN

IN TREUER ANHÄNGLICHKEIT

ZUGEEIGNET

VOM

VERFASSER.

INHALT.

VORWORT.

Obgleich seit Beendigung meiner Reise nahezu drei Jahre verflossen sind, wage ich doch zu hoffen, dass die etwas späte Veröffentlichung dieses Berichts dessen wohlwollende Aufnahme nicht beeinträchtigen werde, umsoweniger, als meines Wissens diejenigen, die nach mir den gleichen Weg einschlugen, ausführlichere Mittheilungen bisher nicht gemacht haben.

Viele Jahre schon trug ich mich mit der Absicht, in das geheimnissvolle, vom Fanatismus beschützte Hadramūt einzudringen, und machte bereits 1888 den ersten Versuch zur Verwirklichung dieses Plans, indem ich nach Aden ging, um dort einen Weg zum ersehnten Ziele auszuspähen. Meine eigene Unerfahrenheit jedoch, in Verbindung mit den ausserordentlich zurückhaltenden Berichten der in Aden lebenden Eingebornen jenes Gebiets und der geringen Ermuthigung, die ich auch im Übrigen fand, nahmen mir die Zuversicht des Erfolges, und nach längerem Zögern gab ich meinem Streben eine veränderte Richtung, indem ich das Land der Somals aufsuchte, deren Sprache ich während eines dreimonatigen Aufenthalts in dem weltfremden Bulhar studirte. In Aden aber hatte ich mir die Freundschaft eines intelligenten Arabers, des Schēch's Abdul Kadir Mekkawi, erworben, mit dem ich auch nach meiner Heimkehr einen lebhaften, für mich sehr belehrenden Briefwechsel unterhielt, und die Mittheilungen meines arabischen Freundes ermuthigten mich schliesslich, mein altes Projekt wieder aufzunehmen, für dessen weitere Förderung er sich dann in unablässiger, selbstloser Hingabe mühte.

Eine frühe — und nicht geringe Anregung zu meinem Unternehmen verdanke ich dem v. Wrede'schen Reisewerk [1]),

---

1) Adolph von Wrede's Reise in Ḥadhramaut etc, herausgegeben von Heinrich Freiherrn von Maltzan: Braunschweig 1873.

dem einzigen, das auf Grund des Augenscheins berichtet und dem der Vorwurf der Unglaubwürdigkeit sicher mit Unrecht gemacht worden ist. Obwohl von Maltzan seinen Helden des Arabischen vollkommen mächtig sein lässt, will es mir doch scheinen, als habe gerade die lückenhafte sprachliche Schulung Wrede's manchen seiner auffallenden Schnitzer in den Namen und auch andere Irrthümer verschuldet, wie mangelnde Kritik seine von der Wirklichkeit meist weit entfernten Zahlenangaben; andrerseits entschuldigt die Heimlichkeit und Verstohlenheit, die er bei Niederschrift seiner Wahrnehmungen beobachten musste, manche seiner Ungenauigkeiten. Wrede indess für einen Lügner zu erklären, wie Alexander von Humboldt es that, dazu lag schon damals keine berechtigte Veranlassung vor. Zu der von dem grossen Gelehrten angezweifelten Mittheilung Wrede's vom Versinken des Senkblei's und der Messschnur im Sande des Baḥr Sāfi brachten sogar erst neuerdings die Zeitungen ein Seitenstück, das s. Z. wie nachstehend berichtet wurde:

> London, 12 März (1894). Einen eigenthümlichen Tod hat der englische Marinelieutenant Hichley von dem Kriegsschiff „Phoebe", der Sohn des Admirals gleichen Namens, gefunden. Er begab sich bei Lorenzo (Delagoabai) auf die Entenjagd, als er bei Calembi in den Flugsand sank. Der ihn begleitende Kaffernknabe suchte ihn herauszuziehen, aber vergebens. Die Erde verschlang ihn.

Nach meinen eigenen Informationen, die ich von dem im Wadi Irme ansässigen Beduinen Sālim Bāgṭiyān, vom Stamme der Āl Belʿabēd, erhielt, soll das Baḥr Sāfi ein wirkliches tiefes, von Sand überdecktes Meer sein, das aber, soviel ich verstand, sehr viel weiter von Sáhwa entfernt liegen muss, als Wrede angiebt, so dass er vielleicht etwas ganz Anderes dafür angesehen hat, obwohl gerade diese Beschreibung der Örtlichkeit seiner Mittheilung zur Stütze dienen würde. Was er die Wüste Aḥkāf nennt, wurde mir als Arḏh Ḥakāf bezeichnet. Doch auch dieses soll von Sáhwa noch ansehnlich entfernt sein, und der Weg von dort zunächst drei Tagereisen im Wadi Rāchiye zu einer Ortschaft Fūwa führen, worauf tiefer Sand folge, in dem,

wie ausdrücklich hervorgehoben wurde, zahlreiche Bäume wachsen. Im Wadi Rāchiye, das angeblich das grosse Wadi nicht erreicht, sondern im Sande verläuft, wurden mir zahlreiche Ortschaften und ihre Besitzer, auch die hier und in den benachbarten Wadis ansässigen Beduinenstämme genannt. Da indess bei wiederholten Unterredungen mein Gewährsmann anstatt klarer immer verworrener und widerspruchsvoller wurde, so enthalte ich mich der Wiedergabe seiner Mittheilungen, auf die Gefahr hin, eine Anzahl unzusammenhängender Namen der Vergessenheit preiszugeben.

Dass man ein sehr gutes Buch über Hadramūt schreiben kann, ohne an Ort und Stelle gewesen zu sein, beweist am besten die Publication des Herrn L. W. C. van den Berg: Le Ḥadhramout et les Colonies Arabes dans l'Archipel indien (Batavia 1886). Der Herr Verfasser, der eine hohe amtliche Stellung in Batavia bekleidete, hat hier über die Heimath der die Holländisch-Indischen Colonien zahlreich bevölkernden Hadramūter sehr eingehende Erkundigungen eingezogen, deren Resultat er zu einem recht anschaulichen, der Wirklichkeit meist entsprechenden Gesammtbilde vereinigt hat. Die Auswanderung aus dem eigentlichen Hadramūt nach Holländisch-Indien nimmt auch jetzt noch ihren ununterbrochenen Fortgang, was seinen Grund in der Armseligkeit und Unbedeutendheit der heimischen Verhältnisse hat, die dem Strebenden keine Möglichkeit des Vorwärtskommens im Lande bieten. Die Mittheilungen des Herrn van den Berg leisteten mir unterwegs oft gute Dienste und brachten mich auf Manches, was mir sonst verborgen geblieben wäre. In der seinem Werke beigegebenen Karte hat besonders das grosse Wadi Masīle eine sehr vollständige und korrekte Darstellung gefunden, und man muss, wenn man die Art der Aufnahme in Betracht zieht, dieser Leistung des Herrn Verfassers geradezu Bewunderung zollen.

Ungemein spärlich fliessen die einheimischen Quellen über Hadramūt, und augenscheinlich ist Nichts darunter, was von Besuchern des Landes herrührte. Übereinstimmend nennen die frühen arabischen Schriftsteller Schibām und Terīm, ohne dass einer von ihnen im Stande wäre, die Lage und Bedeutung dieser Städte einigermassen zu kenn-

zeichnen. Nach der Tradition der Araber müsste einst ein himyarisches Königreich Hadramūt existirt haben, da Neschwān einen sagenhaften König dieses Namens nennt, nach dem, wie er sagt, das Wadi Hadramūt benannt ist. Um die Zeit des Propheten herrschten hier Könige, die den Titel ʿAbāhile führten, ein Wort, das etwa „freie Fürsten" bedeutet, unter denen der Islam in Hadramūt Eingang fand. Ob das ganze Land damals in einer Hand vereinigt war, ist eine Frage, deren Beantwortung einer vielleicht noch recht entfernten Zukunft vorbehalten bleiben muss, die ich aber im Hinblick auf die örtlichen Verhältnisse und den gegen früher wohl nur wenig veränderten Character der Bevölkerung verneinen möchte.

Wenn es mir endlich gelungen ist, den Schleier ein wenig zu lüften, mit dem religiöser Fanatismus und argwöhnisches Misstrauen diese Region so lange umhüllten, und ich im Stande bin, von dem vorher für unerforschbar angesehenen Hadramūt und seinen Hauptstädten die erste authentische Schilderung zu geben, so bedurfte es zur Erreichung dieses Erfolges nicht zum Wenigsten einer unendlichen Geduld und zähen Beharrlichkeit, Eigenschaften, die zwar jedem Forscher dienlich sind, hier aber bis zur Erschöpfung angespannt werden mussten. Selbst die officielle Befürwortung des Britischen Residenten von Aden schaffte mir zunächst noch nicht freie Bahn, und erst nach langen Irrfahrten längs der Arabischen Küste liess man mich, dem erneuten, dringenderen Verlangen des Herrn Residenten nachgebend, meines Wegs ziehen. Die lange Zeit des Hangens und Bangens war aber schliesslich doch nicht ganz verloren, da der verlängerte Aufenthalt in den Städten der Küste, besonders des Mahra-Landes, viel des Neuen und Wissenswerthen über Land und Leute bot.

Obwohl ich mit Ortsbestimmungen nicht aufwarten kann, hoffe ich doch, dass die Darstellung meiner mit grosser Sorgfalt aufgenommenen Binnenroute, dieses wichtigsten Theiles meiner Expedition, für die Wissenschaft nicht ohne Nutzen bleiben werde, schon wegen der Fülle neuer geographischer Namen, deren grössten Theil ich in bisher unbekannter Correctheit wiedergegeben zu haben glaube. Die Aussprache der Beduinen beirrt im Anfange das ungewöhnte

Ohr, und so mag auch manches dem Klange nach niedergeschriebene Wort den Arabisten seltsam anmuthen. Trotzdem habe ich vorgezogen, selbst absonderlich Erscheinendes in seiner ursprünglichen Lautbarkeit wiederzugeben, als es erst etymologisch zurechtzustutzen.

Bei der Anführung von Stammesnamen habe ich mich im Wesentlichen auf diejenigen Stämme beschränkt, deren Gebiet ich durchzog oder mit deren einzelnen Mitgliedern ich in Berührung kam. Ich habe mich mehrfach bemüht, die Eintheilung grosser Stämme systematisch festzustellen, kam jedoch dabei zu keinem rechten Resultat. Die Zersplitterung geht aber auch allzusehr in's Weite, und es wurden mir Stämme bis zu zehn Männern herunter genannt. Der Name einer solchen unbedeutenden Abzweigung enthält gewöhnlich Hinweise auf deren Ursprung, wie ich besonders im Wadi Bin Ali wahrnahm, wo mich ein mit den Stammesverhältnissen genau vertrauter Führer begleitete.

Der Anordnung des Namen-Registers habe ich gleichfalls die lokale Aussprache zu Grunde gelegt, ohne Rücksicht auf die arabische Orthographie, die überdies in vielen Fällen nicht festzustellen war. So ist ج, seiner verschiedenartigen Geltung entsprechend, durch dj (dem italienischen g vor e und i), g und y, ق durch q und g, seltener durch k, übertragen; s ist immer scharf, z weich auszusprechen; ḍ, ḏ und ḏh sind einander sehr nahe und dem weichen, th dem scharfen englischen th fast gleichlautend. Die Imāle ist sehr häufig, und ا neigt bei den Beduinen fast stets zu ä und ē. Der kommaartige Accent deutet auf Betonung der Silbe, der Dehnungsstrich auf die Länge des Vokals, über dem er steht. Gh (غ) entspricht einem stumpfen r; ع, das in der Aussprache nicht immer hervortritt, habe ich, wie üblich, durch ᶜ bezeichnet. Wörter, bei denen ein vorgesetztes Ba oder Bu mit dem eigentlichen Namen verschmolzen ist, habe ich ungetrennt unter B, solche, in denen der Artikel el steckt, wie Láḥmer (el Áḥmer), Láisar (el Áisar), unter L gegeben.

Grösserer Prägnanz willen habe ich mir gestattet, eine Anzahl häufig vorkommender, ihren Gegenstand characte-

ristisch bezeichnender Wörter, wie Gābiye, Kūt, Qúbbe, Ráḥaba, Séyyir, Siyāra u. a. m. in ihrem ursprünglichen Wortlaut zu gebrauchen. Derartige Wörter sind entweder im Register erläutert, oder es ist dort auf die Seite des Textes verwiesen, wo die Erklärung sich befindet.

Die als Anhang beigefügten arabischen Texte der meine Ankunft im Qatn besingenden Qasīde und eines vom Djemʿadār Selāḥ an mich gerichteten Briefes, sowie des Letzteren Facsimile, werden besonders dem Arabisten willkommen sein, wie auch die Reproduction der Münzen von Terīm mehrfach interessiren dürfte. Auf die Herstellung der Karte habe ich grosse Sorgfalt verwendet und gebe mich der Erwartung hin, dass sie ihren Zweck, dem Leser die Orientirung zu erleichtern, nicht verfehlen werde.

Für die wissenschaftliche Bestimmung und Anordnung der von meiner Reise mitgebrachten, im Anhange verzeichneten Pflanzen bin ich den Herren Professoren Dr. Schweinfurth und Dr. P. Ascherson zu grösstem Danke verpflichtet. Obwohl meine Sammlung der Zahl nach nicht bedeutend ist, so haben sich doch verhältnissmässig viele neue Arten darunter vorgefunden, von denen einige im Kew-Bulletin (N°. 108) beschrieben wurden, wobei der merkwürdigen Thatsache Erwähnung geschah, dass von meinen Neuheiten sich nur drei in der Collection des Mr. Th. Bent, der doch in derselben Region sammelte, vertreten finden. Durch Beifügung der einheimischen Pflanzennamen, soweit ich sie zu ergründen vermochte, habe ich versucht, das Interesse für meine kleine Sammlung zu erhöhen.

Um Boden- und Gebirgsformationen möglichst genau angeben zu können, entnahm ich vielfach Gesteinsproben, die ich aber nur zum kleineren Theile heimbrachte, da mein Diener sie als lästig und werthlos wegzuwerfen pflegte. Herr Dr. Max Fiebelkorn unterzog sich mit grösster Bereitwilligkeit der Mühe, das Gerettete zu bestimmen, wofür ich ihm meinen aufrichtigen Dank ausspreche.

Berlin, 21 August 1896. LEO HIRSCH.

I.

NACH SCHEHR.

Am 18. November 1892 verliess ich Berlin, schiffte mich am 21. November in Genua an Bord des Norddeutschen Lloyddampfers „Bayern" ein und erreichte das paradiesische Aden am 2. December in der zweiten Nachmittagsstunde. Es war noch Alles beim Alten dort. Dieselbe glühende Sonne, die ihre Feuerstrahlen auf die unverändert öde Felslandschaft herabsenkte; Steamer-Point, der Hafen, den vollkommen gleichen, nüchternen Anblick bietend; sogar die Somals, die mich mit dem Gepäck an's Land setzten, ganz die nämlichen: wenigstens machten sie soviel Lärm wie je. Im Hotel, ebenfalls ein schon früher von mir bewohntes, blieb ich nur wenige Tage, dann nahm ich meines Freundes Mac Conkey Einladung an, ein geräumiges Haus in Malla zu beziehen, dessen er nur zum geringen Theile für Büreau-Zwecke bedurfte. Malla liegt mitten Wegs zwischen Steamer-Point und der Araberstadt; sein Hafen ist der Ankerplatz der Arabischen Segelschiffe, die hier ihre Ladungen löschen und empfangen. Die Rückwand meines Hauses wird vom Meere bespült; von hier habe ich den Blick über die Bucht, die sich nach links bis an das Vorgebirge Hédjuf dehnt, das vor dem Dampferhafen gelagert ist. Der vorderen Hausseite liegen die starren Bergmassen gegenüber, an denen man die Fahrstrasse nach Aden emporsteigen sieht zu dem hohen Felsenthor, durch dessen weite Öffnung der klare blaue Himmel wie ein leuchtendes Gottesauge hindurchschaut.

Allerorten fand ich bereitwilliges Entgegenkommen. Unser Consul, Herr Schmuck, übernahm es mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit, meinen Wunsch um Einführungsschreiben an die eingebornen Sultane einiger Küstenorte den massgebenden Persönlichkeiten vorzutragen. Schon nach kurzer Zeit erhielt ich von Mr. Walsh, damals zweiter Assistant-Resident, die angenehme Mittheilung, der Resident, General John Jopp, sei bereit, mir für die Herrscher von Makalla, Scheḥr und Kischin Briefe zu geben, ohne dass jedoch die britische Regierung hierdurch eine Gewähr für mein Leben oder Eigenthum übernähme. Der Native Assistant-Resident, Mohammed Sâliḥ Djâfer, der jetzt die einflussreiche Stellung seines von v. Maltzan erwähnten, inzwischen verstorbenen Vaters bekleidet, versorgte mich, aus freien Stücken, ebenfalls mit Empfehlungen, denen ich besonderes Gewicht beilegen durfte; denn Mohammed Sâliḥ hat die Verhandlungen der Englischen Behörde mit den eingebornen Sultanen und Schechs zu führen, daher diesen sein Wohlwollen von Werth sein muss. Soweit war Alles nach Wunsch, nur die Gelegenheit zum Fortkommen liess lange auf sich warten. Diese Zeit verwendete ich in sofern nützlich, als ich mehrere Einwohner Malla's, die in mir den Arzt sahen, vom Fieber kurirte, das hier immer in den Wintermonaten grassirt. Die *kühlere* Jahreszeit ist hier die ungesunde. Der flache Strand, der sich längs Malla hinzieht, wird durch die Fluth überschwemmt, und die Sonne in ihrer geminderten Kraft vermag nicht den Boden genügend auszutrocknen, der dadurch der Erzeugung von Fiebermiasmen günstig wird.

Der Zufall gab endlich, was ich brauchte. Vertreter einer türkischen Gesellschaft, die das Monopol der Tabakausfuhr aus den Gebieten von Makalla und Scheḥr erworben, charterten einen kleinen Dampfer für diese Häfen, um dort Tabak einzunehmen. Von dieser Thatsache rechtzeitig unterrichtet, konnte ich in Ruhe meine Vorbereitungen treffen. Der Dampfer sollte, wie ich erfuhr, zuerst Scheḥr anlaufen, nicht, wie erwartet, das nähere Makalla. Infolge dessen änderte ich meine bisherigen Pläne dahin, dass ich jetzt *Scheḥr* zum Ausgangspunkt meiner weiteren Unternehmungen

machte, sowohl für die östliche Küstenfahrt, als auch den Versuch, ins Innere einzudringen, indem ich mir Makalla für den Rückweg aufsparte. Für Scheḥr verschaffte ich mir auch eine Ḥewāla (Kreditbrief), die auf einen angesehenen dortigen Kaufmann, Abdallah Aḥmed Gêber, lautete. Meinen Somali-Diener entliess ich, um an seiner Stelle einen mir dringend empfohlenen Araber, Kāid, anzunehmen, dessen Begleitung mir für spezifisch arabische Länder angemessener erschien.

Am 12. Januar 1893 lag der „Schēch Berchūd", ein Dampfer von etwa 180 Tonnen, zur Abfahrt bereit. Ich sandte am Nachmittag mein Gepäck von Malla aus an Bord, während ich selbst mich in Steamer-Point einschiffte. Um 6 Uhr lichten wir die Anker. Bald herrscht vollständige Dämmeruug; der Horizont ist grau verhangen, ein gelber Schimmer zeigt den Ort, wo die Sonne unterging. Das Meer ist ruhig, die Luft still, das Schiff in mässiger Bewegung. Der „Schēch Berchūd" ist für Kajüt-Passagiere nicht eingerichtet; diesen ist, zugleich mit den Schiffs-Offizieren, das durch eine Leinwand abgetheilte Hinterdeck eingeräumt. Nur der Vertreter der Tabak-Compagnie, ein Herr Ismailom, dessen Nationalität ich nicht ermitteln konnte, nebst einem ihm untergebenen Griechen, waren ausser mir Europäischen Ursprungs. Hingegen fuhr eine grössere Anzahl Araber mit uns. Für die Unterbringung dieser bedarf es keiner besonderen Einrichtungen, sie lagern sich auf Deck oder im untern Schiffsraum da, wo sie Platz finden, und führen ihre Beköstigung mit sich, indem sie nur Feuer und Trinkwasser beanspruchen. Die Araber wussten recht gut, dass ich nach Hadramūt zu gehen wünschte, denn zahlreiche Erkundigungen in Eingebornen-Kreisen hatten mich und meine Absichten in Aden hinlänglich bekannt gemacht. Ihre Reden berechtigten mich nicht zu besonders hoffnungsvollen Schlüssen, und um ihre neugierigen Fragen abzuschneiden, erklärte ich, ich suche in Scheḥr nur eine Schiffsgelegenheit für Sēḥut, um dort die Mahra-Sprache zu erlernen, was ihnen auch nicht gerade einleuchten mochte.

Der Ingenieur hatte mir für die Nacht seine Kabine abge-

treten. Durch die unerträgliche Hitze aber und den Lärm der nebenan arbeitenden Maschine wurde ich bald wieder auf Deck getrieben. Dort wehte ein angenehmes Lüftchen; *über* uns die Pracht des voll ausgestirnten Himmels, unbeeinträchtigt durch den Wettbewerb des erst lange nach Mitternacht aufgehenden Mondes; *unter* uns eine ununterbrochene Kette glänzender Funken, die das Schiff in seinem Laufe aufstörte. Morgens gegen 7 Uhr haben wir 120 Seemeilen zurückgelegt; die Entfernung von Aden bis Schehr beträgt deren 320. — Unser Cours ist im Angesicht der Arabischen Küste; näher oder ferner erkennen wir gleichmässig den gelben Strand, dahinter die Hügel- und Bergketten, oft mehrere hintereinander, Alles anscheinend öde und vegetationslos. Um 5 Uhr Nachmittags passiren wir mehrere kleine Inseln, hellen Sandhaufen vergleichbar, als deren bedeutendste man mir Er-Ratl und El ʿAsída nannte [1]). Auf ihnen sollen unzählige Vögel nisten, deren angehäufter Abgang ausgeführt und zur Düngung des Tabaks verwendet wird. Diese Inseln liegen vor Ras Bālhāf; weiterhin östlich zeigte man mir Bir Ali, dann Mégdehā, vor letzterem eine kleine nirgends verzeichnete Insel Rébisch. Am nächsten Morgen 7 Uhr fahren wir längs einer weissen Sanddüne, hinter der sich in Nebel und Wolken gehüllte Bergketten hindehnen. Vor uns ein dicht an die Düne herangeschobener einzelstehender Berg, der seine Längsseite dem Meere zukehrt, oben plateauartig abgeflacht, mit sanft abfallenden Hängen: der Ḍóba [2]). Nach dreiviertel Stunde ist auf dem vollkommen ungebuchteten Dünenstreifen eine Stadt emporgestiegen, Häuser, Minarets werden sichtbar. Rechts davon erscheint Gebel Ḍebḍeb, dessen Vertiefungen die Sonne scharf abzeichnet, als vereinzelte stärkere Erhöhung, deren Zusammenhang mit den anderen Höhenzügen erst beim Näherkommen sichtbar wird. Um 8 Uhr werfen

1) Mein kundiger Gewährsmann bezeichnete sie ausdrücklich als „Inseln", während die Karten sie als „Vorgebirge" geben. Der Ausdruck Djezíra wird allerdings ununterschiedlich für Insel und *Halb*insel gebraucht.

2) ضُبَة.

wir Anker, weit ab vom Lande, mitten vor Schehr, das unscheinbar, öde daliegt, kaum vom Boden sich abhebend. Im Vordergrunde sieht man das niedrige Zollhaus, hinter dem sich Gruppen höherer Häuser erheben; unter ihnen ragt der stattliche Palast des Herrschers besonders hervor. Eine hohe Lehmmauer umfasst die ganze Stadt, zu deren beiden Seiten in's Meer auslaufend und links mit einem niedrigen runden Thurm abschliessend. Im Hafen, wenn man so sagen will — denn Einrichtungen zu Gunsten der Schifffahrt sind nicht vorhanden — schaukeln sich ein halbes Dutzend Sāyen oder Sambuken, wie die grösseren Arabischen Schiffe genannt werden, auf der hellgrünen Fluth, die jetzt in langen gleichmässigen Wellenlinien gegen das flache Ufer ebbt.

Das Boot wurde ausgesetzt, und der Kapitän nahm die Tabakleute und mich mit an's Land. Da ich mich erst über die zu erwartende Aufnahme vergewissern wollte, liess ich Gepäck und Diener vorläufig an Bord. Am Strande hatte sich inzwischen eine schaulustige Menge angesammelt, uns umlärmend und umschwärmend, und unsern Schritten folgend. Ein Muqåddam der Askeris nahm uns in Empfang, uns zum Djemᶜadār zu geleiten. Der Weg führte zunächst durch den tiefen Ufersand aufwärts, dann vorbei am Ḥüsn, einem aus Lehm und Steinen auf einer Erhöhung errichteten quadratischen Bau von ansehnlichen Dimensionen, vor dem an hohem Maste die Farben des Djemᶜadārs, weiss und roth, wehten. Der unfern davon gelegene Palast des Herrschers ist ein hohes aus mehreren ungleichartigen Theilen zusammengefügtes Gebäude, abwechselnd in drei und vier Stockwerken, mit unregelmässig eingeschnittenen Fensteröffnungen, zwar geweisst, doch mit grossen Lücken im Putz, die den darunterliegenden Lehm bloslegen. Davor einige Kanonen auf niedrigen Laffetten; in einem grösseren Eck-Portiko eine Wache, aus Soldaten verschiedener Racen zusammengesetzt, Araber, schwarze Sklaven und Indier, bunt, verschiedenartig gekleidet, doch gleichmässig mit dem breiten Arabischen Dolch und einem starken Messer eigener Form bewaffnet, beide nach Wohlhabenheit des Besitzers mit kostbareren oder geringeren Griffen; die zum Theil reich mit Silber beschla-

genen langläufigen Luntengewehre der Heldenschaar waren an der Hinterwand des Raumes aufgehängt.

Wir betraten den Palast durch einen unscheinbaren Eingang, und stiegen die Treppe zu dem ersten hochgelegenen Stockwerk empor, wo man uns in einen sehr langen, verhältnissmässig schmalen, einfach geweissten Saal führte, der durch simple Holzpfeiler, auf denen die Querbalken der Decke ruhten, in vier gleiche Theile getheilt war. Palmmatten mit darübergebreiteten bunten indischen Decken bekleideten den Fussboden; ungefähr in der Mitte des Raumes befand sich eine vollständige Garnitur besserer gepolsterter Bombay-Möbel mit Sopha und Tisch; längs der Wände waren, wie in einem Tanzsaal, Stühle der verschiedensten Europäischen Façons in der Mannigfaltigkeit einer Musterkarte aufgestellt.

Wir hatten längere Zeit zu warten, bis der Djemᶜadār mit einigen Begleitern erschien: ein hochgewachsener schlanker, noch junger Mann von heller Gesichtsfarbe und intelligenten Zügen, stolz in Haltung, doch von umgänglichen Manieren, in eine Art Kaftan aus dunklem indischen Seidenstoff gekleidet, im Gürtel Dolche, deren Griffe und Scheiden kunstvoll durchbrochene indische Arbeit aus Gold oder vergoldetem Silber war. Er reichte uns Frengis die Hand, die von den Arabern geküsst wurde. Durch Handkuss begrüssten ihn auch die später Hinzukommenden, anscheinend grössere Kaufleute, die sich dann niederliessen und ohne Umstände in die Conversation eingriffen. Es handelte sich darum, ob Tabak zur Verschiffung bereit sei; der Djemᶜādar verneinte es, da die Qualitäten noch nicht gesondert seien. Er hat an der Sache ein starkes persönliches Interesse. Die Gesellschaft, deren Vertreter hier gegenwärtig waren, hatte von ihm gegen ein Bachschisch von, wie man sagte, 55,000 Maria-Theresia-Thaler, auf fünf Jahre das Recht erworben, den in seinen Besitzungen erzeugten Tabak, der nach dem in diesen Gebieten hausenden mächtigen Beduinenstamme der Hamūmi benannt ist, ausschliesslich zu exportiren. Der Hamūmi-Tabak ist nicht gerade edel und hat ungemein starke holzige Rippen; indessen steht er bei allen Arabern in grosser Gunst. Sie rauchen ihn in der Wasserpfeife, und er ist ihnen ein

geradezu unentbehrliches Genussmittel, so dass die Exporteure auf sichern Absatz rechnen können. Diesen Umstand haben sie auch benutzt, den Verkaufspreis, zur grössten Unzufriedenheit der Abnehmer, auf's Doppelte zu erhöhen, wodurch aber den Pflanzern keinerlei Vortheil erwächst. Vielmehr wird diesen ihr Verkaufspreis bestimmt, und nur der Umstand, dass der Djemʿadār selbst in grossem Massstabe Tabak baut, schützt die anderen Verkäufer vor übermässigem Preisdruck. Ausser der erwähnten „Liebesgabe" aber zieht der Djemʿadār noch einen fünfprozentigen Zoll von dem exportirten Tabak.

Man setzte uns sehr schwachen, stark gezuckerten Thee vor. Ich überreichte meine Einführungsschreiben, die der Djemʿadār aufmerksam durchlas. Er fragte, ob ich Arabisch verstehe, versprach, meine Sachen vom Schiff holen zu lassen und Alles, was ich wünsche, zu besorgen, zunächst mir ein Haus anzuweisen. Es erhellte nicht, ob seine schönen Reden einer schönen Gesinnung entsprachen: er schien weder kalt noch warm, nur glatt. Nach Beendigung der Audienz gingen wir Alle zu einem grossen Kaufmann, mit dem die Tabakleute weiter konferirten; das Resultat war jedoch gleichfalls ein negatives, und sie mussten vorläufig ohne Tabak abziehen. Wir gingen über den ärmlichen Markt, wo der Kapitän Fleisch kaufen wollte; da es aber wegen der darauf sitzenden Fliegen nicht sichtbar war, unterliess er es. Danach kehrten wir an den Strand zurück; dort hoffte ich meine Sachen schon vorzufinden, aber Niemand hatte sich ihrer angenommen, und ich wendete mich deswegen schliesslich an einen alten Mann, dessen mit Henna gelbgefärbten Bart ich mich erinnerte beim Djemʿadār gesehen zu haben. Der gute Alte versprach, sogleich eine Sambuk an's Schiff zu senden, in die ich Alles einladen könne, und so ging ich mit dem Kapitän wieder an Bord. Nach kurzem erschien auch eine primitive Barke, von sechs Sklaven gerudert, mit einem Askeri. Meine grossen Stücke liess der Kapitän mittelst Dampfkrahns hinab, das übrige Gepäck wurde vom untern Schiffsraum aus eingeladen. Das war keine leichte Arbeit, denn inzwischen war die Fluth eingetreten, und die

Wogen rollten hoch. Die Zurücklegung der weiten Strecke an's Ufer kostete jetzt unseren Ruderern unendliche Mühe; bergauf, bergab tanzte das Boot, und manche Welle, die wir durchschnitten, übergoss uns mit einem kräftigen Sprühregen. Als wir in flaches Wasser kamen, ward das Steuer herausgenommen, und das Boot herumgedreht, die Spitze nach hinten, und nun brachten es die heranbrausenden Wellenberge noch ein Stück vorwärts, indem sie es emporhoben und in Absätzen dem Lande näher rückten. Doch blieb noch immer eine gute Strecke Wassers übrig, durch das mich zwei Leute auf den Schultern trugen, was mich aber nicht davor schützte, von einer Welle heimtückisch erfasst zu werden, noch ehe ich den trockenen Boden erreichte. Die Landung meines Gepäcks zu beaufsichtigen überliess ich meinem Diener, während ich dem Askeri nach dem mir bestimmten Hause folgte, immer begleitet von der etwas zudringlichen Menge. Der Weg durch das Strassen- oder vielmehr Häusergewirr schien mir ziemlich weit und verwickelt; wir kamen endlich an einen offenen Platz und hielten vor einem ansehnlichen Hause, dessen zweiten Stock ich bewohnen sollte. Man nannte es Bēt Tómboschi, corrumpirt aus Tṓptschi (طوپچی), Artillerist, nach einem egyptischen Kanonengiesser, den der Djemʿadār früher einmal hier einquartirt hatte. Nachdem die Hausthür von innen geöffnet worden war, betraten wir einen dunklen Hausflur, und stiegen die cyklopischen Stufen der engen, winkligen Lehmtreppe empor zu meinem Domizil, das, nach der aufgehängten Wäsche zu urtheilen, noch kurz vorher bewohnt gewesen sein musste, jetzt aber vollkommen leer und jeder Bequemlichkeit baar war. Eine Anzahl Leute, anscheinend Nachbarn, waren mir nach oben gefolgt; sie begrüssten mich recht liebenswürdig und begannen mich neugierig auszufragen. Ich suchte ihre Neugier abzulenken, indem ich mein Notizbuch zog und sie aufforderte, mir die bei ihnen gebräuchlichen Namen für die einzelnen Theile des Hauses und der Wohnung und anderes Naheliegendes mitzutheilen. Diesem Ersuchen entsprachen meine neuen Freunde mit vielem Eifer, da sie sich wohl stolz fühlten, in einer ihnen so geläufigen Wissenschaft den

Frengi unterrichten zu können, und einige Schriftgelehrte unter ihnen halfen mir sogar mit ihrer keineswegs zweifellosen Orthographie aus, wenn mein an den Adener Dialekt gewöhntes Ohr ihre abweichende Aussprache nicht sogleich erfasste.

II.

SCHEHR.

Der Name Hadramūt umfasst zugleich einen weiteren und einen engeren geographischen Begriff, von denen der erstere, den andern mit einschliessend, für die Gegenwart wenigstens als rein theoretisch betrachtet werden muss. Ob er im Alterthum thatsächlichen Verhältnissen entsprach, und welche politische oder ethnologische Bedeutung ihm gebührte, hat sich aus den uns überkommenen spärlichen Berichten nicht ermitteln lassen. Wenn wir indessen aus der Gegenwart, die den noch unverwischten Stempel einer weit entfernten Vergangenheit zu tragen scheint, auf diese selbst schliessen dürfen, so kann hier ein *grosses* Gemeinwesen nicht bestanden haben; und wenn auch der Name schon frühzeitig genannt wird, so hat man sich darunter doch kaum ein fest abgegrenztes Reich vorzustellen, darf vielmehr annehmen, dass er den Völkern des Alterthums hauptsächlich in Verbindung mit werthvollen Produkten bekannt geworden ist, deren Ursprungsland er allgemein bezeichnete.

Als das Hadramūt im weiteren Sinne wurde mir von einem gebildeten Araber höheren Standes, dem ich auch einige, nach *seinen* Begriffen historische, Daten verdanke, die ganze Küste östlich von Aden bis hin nach Dhafār bezeichnet. Über die Ausdehnung nach innen schien er sich

unklar und nannte als äusserste Punkte Gebel Qabūsa und Wadi Djaʿaíma, die dicht bei einander unfern Schibām liegen, aus welcher Angabe ich schliesse, dass mit dem Nordrand des grossen Wadi Masīla die innere Grenze des erweiterten mit der des *eigentlichen* Hadramūt zusammenfällt. Dieses ist nach meiner Auffassung durchaus nur ein Binnenland, und ich möchte darunter die Landschaft verstanden wissen, die, etwa von Hadjarēn ab, von dem untern Lauf des Wadi Doán durchschnitten wird, das nach Aufnahme zahlreicher Zuflüsse sich schliesslich zur breiten Thalniederung des Wadi Masīla erweitert. Auf dieses Gebiet konzentrirt sich der hauptsächlichste Anbau, und zahlreiche Städte, Flecken und einzelne Niederlassungen liegen hier in fast ununterbrochener Folge aneinandergereiht.

Und von dieser Kulturregion, deren wichtigste Städte schon im Alterthum genannt werden, darf man wohl auch ohne Gefahr den Namen Hadramūt ableiten. Indem ich bei dieser Gelegenheit der üblichen Aussprache Hadram*au*t entgegentrete, will ich mich weder mit dem Hazarmaveth der Bibel (I Mos. 10. 26) noch mit der billigen Etymologie des حَضْرَمَوت arabischer Lexikographen mehr herumschlagen; ersteres ist von den hebräischen Autoren in der bei ihnen üblichen Art sichtlich zurechtgestuzt, letzteres ungrammatikalisch, da مَوت den Artikel haben müsste. Die Motivirung mit der Ungesundheit der Gegend ist hinfällig; davon finden wir weder eine Überlieferung, noch ist heute dieser Distrikt als ungesund verrufen: eher das Gegentheil. Steckte ausserdem das Wort مَوت (Tod) in dem Namen, so würde der Diphthong au, wie es auch in der lebenden Sprache geschieht, sich wohl zu ō abflachen, doch nie in ū wandeln können. An Ort und Stelle, an der Küste, in Aden, sagt man jedoch überall nur Hadramūt, mit langem ū, daher in dem Namen wohl andere Bestandtheile enthalten sein müssen. Nun bedeutet aber حَضَر (Háḍar) und حَاضِرَة (Hāḍira) „die Region der Städte und des bebauten Landes" im Gegensatz zur بادية

(Bâdiya), „den Distrikten der Wüste und der Weiden". Das angehängte Mīm haben wir als die Mimation, an Stelle der später gebräuchlichen Nunation zu betrachten, das schliessende ūt als die dem hebräischen analoge Abstraktbildung, vielleicht einfach Femininal-Endung. Das Mīm hat sich dem Worte wohl frühzeitig fest angefügt; dass aber die Endung ūt weder wurzelhaft, noch an das Mīm gebunden ist, ergiebt sich zur Genüge aus der Bildung des Nomen relativi, حَضْرَمِيّ (Hâḍrami), das beide von einander reisst. Somit hätte Hadramūt ungefähr die gleiche Bedeutung wie حَضَر, nur im Sinne einer bestimmten Cultur-Region par excellence.

Will man diesem Binnenlande Hadramūt eine Küste, gewissermassen einen outlet, geben, so liesse sich als solcher etwa derjenige Theil des Seeufers bezeichnen, der sich zwischen dem 49.—51. Grade östlicher Länge von Greenwich erstreckt, und dessen wichtigste Städte Berûm, Fûwa, Makalla, Scheḥr, Ḥami, Kosaiʿar sich gegenwärtig in den Händen des Geschlechts der Kaʿaiti's befinden, die zugleich mehrere ansehnliche Plätze des Innern besitzen, vor Allen Schibâm, die bedeutendste Stadt des eigentlichen Hadramūt, so dass hierdurch, wenn auch vorläufig kein kompaktes Herrschaftsgebiet, doch wenigstens ein politischer Zusammenhang dieses Küstenstrichs mit dem innern Hadramūt geschaffen ist.

Die Kaʿaiti's gehören den Yafeʿi-Stämmen an, die ihre Wohnsitze in dem Gebirgslande nördlich von Aden haben. Sie bedienten sich ihrer Landsleute, die sie in Sold nahmen, um der in Hadramūt herrschenden Familie der Kathiri's, in deren Diensten sie früher standen, einen Theil ihres Besitzes abzujagen, und gehen offenbar darauf aus, sie ganz zu verdrängen, wobei ihnen ihr Reichthum und die Gunst England's hilfreich zur Seite stehen. Die Kathiri's sind selbst nur Eindringlinge in Hadramūt; sie sollen, wie mir als Geschichte mitgetheilt wurde, mit etwa 10,000 Mann der verschiedenen Hamdani-Stämme, denen sie selbst angehören, um das Jahr 900 d. H. (1494) unter Sultan Bedr bin Ṭuwêrik

el Kathîri aus der Gegend von Sanaᶜ gekommen sein und die Länder bis Dhafâr von deren bisherigem Besitzer, dem Sultan der Beni Ghasân, ᶜÂmir ᶜAbd el Wehâb el Ghasâni erobert haben, zuerst die Plätze des Innern, mit Hînen (auch Hänen gesprochen) beginnend, später auch das Litorale. Dieses wurde dem Sohne des Eroberers, Ahmed bin Bedr, nach nur zehnjähriger Regierung von den Portugiesen entrissen, welche die ganze Küste von Aden bis Maskat besetzten, und an deren vormalige Herrschaft die noch vorhandenen Reste ihrer Burgen erinnern, die das Volk als Husūn el'Frengi oder el Kāfir bezeichnet.

Die Portugiesen wurden nach 35 Jahren ihres Besitzes von den Káhtān-Hamīr-Stämmen bekriegt und vertrieben. Der Versuch, das Verlorne wiederzugewinnen, schlug fehl, und eine Flotte von 20 Schiffen, mit zahlreichen Soldaten bemannt, die sie zu diesem Zwecke gesandt hatten, ging in einem schweren Orkan vollständig unter.

Bei den Kahtan-Hamîr blieb das Land 55 Jahre; dann eroberte es von ihnen Mohammed bin Ahmed bin ᶜÂmir bin ᶜAbd el Wehâb el Hámyari mit den Hamīr-Stämmen, doch nur die Küste. Dem Namen nach haben wir es hier mit einem Nachkommen des von den Kathiri's vertriebenen Ghasaniden zu thun, der aber jetzt el Hámyari heisst. Danach scheinen die Ghasāni den Himyarischen Stämmen zuzugehören. Die Hadramūter sprechen übrigens nie und verstehen kaum Hímyăr; sie sagen Hamír und Hámyăr, ersteres offenbar aus letzterem zusammengezogen.

Die Nachfolger des letzten Eroberers waren Ahmed bin Mohammed und nach ihm Abdallah bin Ahmed. Von diesem soll 1035 d. H. (1625) Īsa bin Bedr die Küste von Berūm bis Kosaiᶜar genommen, sie aber schon nach 5—6 Jahren an die Yafeᶜīs wieder verloren haben, von denen dann in jeder Ortschaft einer ihrer Schēchs regierte. Etwa 40 Jahre später eroberte der Kathiri Ghālib bin Máhsin bin Áhmed bin Bedr das innere Hadramūt, während sich Nāgi bin ᶜAmr bin Berēk, von den Hamír-Stämmen, die Hafenstädte, also auch Schehr aneignete.

In das Jahr 1035 d. H. fällt auch die Gründung Ma-

kalla's durch Ahmed bin Médjhem el Kesadi, einen Yafeʿī, der sich offenbar unter den Eindringlingeu dieses Stammes befand, die Isa bin Bedr zur Unterstützung seiner Unternehmung gegen die Küste herbeiholte. Wenn es heisst, die Yafeʿī hätten Isa nach Kurzem wieder verdrängt, so bedeutet das wohl, dass sie ihn später bei Seite schoben, und ihre Anführer das Land unter sich vertheilten.

Die Herrschaft der Berēk erstreckte sich nicht auf Makalla, das vielmehr den Kesādis verblieb. Bis in die neueste Zeit regierten beide Dynastien, anscheinend stets in grösserer oder geringerer Abhängigkeit von den umwohnenden Beduinen. Zuerst verloren die Berēk die Herrschaft, als Sultan Ghālib bin Máhsin el Kathiri sich im Jahre 1283 d. H. (1866) Schehr aneignete, und den letzten der Berēk, Ali bin Nāgi, vertrieb, der sich dann nach Láheg wandte, wo er, angeblich 120 Jahre alt, starb.

Der Kathiri sollte sich jedoch seines Besitzes nur 6 Monate erfreuen. Die Kaʿaitis waren inzwischen auf den Plan getreten, hatten allmälig Macht erlangt, und wichtige Plätze des Innern von den Kathiris erobert. Jetzt verband sich ʿAmr bin Audh el Kaʿaiti mit dem Neqīb Seláh bin Mohammed el Kesādi von Makalla gegen Schehr, das sie Ende des Jahres 1283 d. H. (1867) einnahmen, und das nun in den Besitz des Kaʿaiti überging.

Die Rivalität, die schon immer zwischen Makalla und Schehr geherrscht hatte, brach unter den Nachfolgern der früheren Verbündeten in offene Zwistigkeiten aus. Der Eroberer von Schehr, Audh, hatte sich nach Heiderabad zurückgezogen, wo er schon vorher in der Arabischen Legion des Nizām den keineswegs hohen Rang eines Djemʿadārʾs eingenommen hatte, den er und seine Nachfolger als Herrschertitel führen. In Indien hatte er auch durch Land- und Geldwucher sein grosses Vermögen zusammengescharrt, das wohl mehr zu seinen Erfolgen beitrug, als seine militärische Tüchtigkeit und Tapferkeit. In Schehr regierte nach seinem Fortgehen ein Enkel, der Djemʿadār Abdallah bin ʿAmr bin Audh, in Makalla war der Sohn des Seláh, Neqīb ʿAmr, zur Regierung gelangt. Finanzielle Fragen, veranlasst durch

die Rückforderung eines bedeutenden Darlehns, welches die Djemᶜadāre dem Neqīb gewährt hatten, kamen zu unliebsamer Erörterung. Der Neqīb weigerte sich zu zahlen, besass wohl auch Nichts, und ein Krieg brach aus, der zu Wasser und zu Lande geführt wurde, in dem aber die Kaᶜaitis trotz ihrer bedeutenden Mittel keine Erfolge erzielt haben können, denn sie stellten sich unter den Schutz Englands, das nun eine Vermittlung versuchte, die aber der Neqīb trotzig zurückwies. Ein englisches Kriegsschiff brachte ihn zur Übergabe, und er wanderte mit seinem ganzen Hofstaate und Harem, der nicht klein gewesen sein soll, nach Zanzibar aus, wo er noch lebt. Die Kaᶜaitis aber konnten sich jetzt Makalla mühelos aneignen, und nahmen bald auch Berūm dazu, das durch seinen Hafen wichtig ist, der auch zur Zeit des Südwest-Monsuns den Schiffen eine sichere Zuflucht bietet. Die Besitznahme Makalla's durch die Kaᶜaitis erfolgte im Jahre 1299 d. H. (1881). Einmal die Hauptstädte in Händen, fiel es ihnen nicht schwer, sich auch der kleineren Küstenplätze zu bemächtigen, die sie durch Gouverneure verwalten lassen. Von herrschenden Mitgliedern der Familie, alle den Titel Djemᶜadār führend, sind mir vier bekannt, die sich in die Regierung der verschiedenen Plätze der Küste und des Innern getheilt haben. Ob ihre Besitzungen unter einheitlicher Leitung stehen, habe ich nicht erfahren; jedenfalls erscheint es mir nicht ausgeschlossen, dass sie sich einmal gegen einander kehren. Vor Europäischen Invasionen sind sie gesichert, seitdem England sie, das heisst ihre Küste, unter seine geräumigen Fittiche genommen hat, wofür es ihnen aus reiner Menschenliebe noch Geld zuzahlt.

Der Herrscher von Schehr, dessen Bekanntschaft ich gemacht, war der Djemᶜadār Husein bin Abdallah bin ᶜAmr bin Audh el Kaᶜaiti. Sein Machtbereich umfasst nur die Stadt selbst, die er gegen die umwohnenden Hamūmis sorgsam zu hüten hat, auch wenn er, wie gegenwärtig, in friedlichen Beziehungen mit ihnen steht. Er ist daher genöthigt, eine ansehnliche Truppenmacht zu unterhalten, die vornehmlich aus Yafeᶜīs, seinen Stammesgenossen, und aus Sklaven besteht, etwa in Stärke von 1000 Mann. Auch ist die

Mauer, welche die Stadt umgiebt, noch besonders gesichert durch viereckige Wachtthürme, Kūt's, (كوت pl. أكوات), meist aus Lehm errichtet, die in regelmässigen Zwischenräumen hineingebaut sind, sowie durch einige kleine runde Forts (Nūba, نوبه), zur Armirung mit Kanonen bestimmt. Die festungsartigen Stadtthore (Sidda — سدّه) werden Nachts geschlossen, und an deren Innenseite ist in einem arkadenartigen Anbau eine Soldatenwache (Kischāri — كشارى [1]) ständig untergebracht, die jeder Ein- und Ausgehende zu passiren hat.

Das mir angewiesene Haus, oder vielmehr meine Wohnung darin, erwies sich als nicht so geräumig, wie dies nach dem äussern Anschein zu erwarten war. Die Treppe führt nach dem durch eine Thür abgeschlossenen Vorflur (Saṭḥ سطح [2]), der rechts auf den schmalen dreifenstrigen Wohnraum, geradezu auf einen offenen Hof ausgeht, den man nach der Seite der Hausfront, also in der Flucht des Wohnzimmers, zum Theil überdacht und mit Fenstern nach der Strasse versehen hat. Dieses luftige, zugleich vor der Sonne geschützte Stück des Hofs dient als Empfangszimmer, Medjlis, und wird auch Mirwāḥ (etwa Luftraum) genannt. Gegenüber, hinter einer mit Thür versehenen Lehmwand, liegt die schmale Küche und die Waschräume, auch der Backofen, Tinnār (تنّار), in Form eines ausgehöhlten Baumstumpfs aus Lehm errichtet. Die Kochvorrichtung ist sehr einfach: niedrige Lehmstützen, zwischen die die Töpfe gestellt werden. Zur Feuerung dient Sammelholz, das Beduinen oder arme Stadt-

---

1) Das Wort كشارى erklärte man mir mit بيت سلاح العسكر (Waffenhaus der Soldaten); in Terīm nannte aber mein Wirth die Arkaden seines Hofes ebenfalls Kischāri, so dass das Wort offenbar nur die Bauart bezeichnet.

2) Dieses Wort bedeutet in Aden „das flache Dach", das in den von mir besuchten östlichen Ländern allgemein Rēm (ريم) genannt wird. Das Hebräische hat רָם hoch sein, רָמָה Höhe; in den arabischen Wörterbüchern finden wir das Wort Rēm nur in übertragener Bedeutung.

bewohner aus dem Gebirge holen, auch trockne Palmzweige, Gusām (قسام), die auf dem Markte verkauft werden. Dort wird auch Wasser in Schläuchen feilgeboten, gewöhnlich von armen geschiedenen Weibern, deren es eine Unzahl giebt, und die aus den vor den Thoren gelegenen Brunnen schöpfen.

Das unreine Wasser fliesst durch hölzerne Ablaufrinnen nach aussen ab; der sonstige Unrath fällt in einen Schacht, der nach der Strasse offen ist, und aus dem die Abgänge oft genug in's Freie streben. Doch führen diese Abzüge gewöhnlich nicht auf die Hauptstrasse hinaus, sondern nach den Gässchen, welche die einzelnen Häuser von einander trennen.

An mein Wohnzimmer schliesst sich noch eine Art Kammer, die keine eigentlichen Fenster, sondern nur viereckige Luftlöcher von etwa einem Quadratfuss Grösse aufweist. Dergleichen besitzt auch mein Salon noch oberhalb der Fenster, die sich nur wenig über dem Fussboden erheben und ausser einfachen Laden noch geschnitzte Umrahmungen besitzen, die einem nicht zu dicken Kopfe das Hinausbiegen gestatten. Die in braunen und weissen Streifen getünchte Zimmerdecke besteht aus verbundenen Palmzweigrippen, Djerēd (جريد), mit einigen mässig starken hölzernen Querbalken, Akbāl (اقبال), unterlegt, die auf Holzpfeilern, Sĕḥm (سهم), ruhen, deren Kapitäle, einfache Klötze, merkwürdigerweise den Namen Kĕbesch (Widder) führen. Wände und Fussboden sind mit Gips überzogen, und spitzbogige Nischen in den Wänden angebracht, auch ein verschliessbares Wandspindchen, dessen hübsch geschnitzte Einfassung aus indischem Tekholz gefertigt ist; das gleiche Holz ist auch für die Thüren verwendet. Das Hausthor pflegt bei grösseren Häusern zweiflügelig zu sein, mit einer in der Mitte eingelassenen niedrigen Eingangspforte, durch die man, nachdem der vorgelegte Riegel von der Wohnung aus durch einen damit verbundenen Strick, Gh̲úlaq (غُلَق), zurückgezogen ist, über die sehr hohe Schwelle, Mérdem, das Haus betritt. Bei Wohlhabenden sind Koransprüche in erhabener, hübsch verschlungener Schrift in

die Hausthür eingeschnitten. Man meldet seine Anwesenheit durch Anschlagen eines eisernen Thürklopfers, gewöhnlich in Form eines Ringes. Alle Thürschlösser, Gelūda (قلودة), sind aus Holz: ein geschnitztes Holzstück, der Höhe nach angebracht, in das ein hohles Querholz eingelassen ist; in dieses passt der hölzerne Schlüssel, Gelíd (قليد), an dem sich kleine Pflöckchen befinden, welche in die im Innern des Schlosses vorhandenen Löcher eingreifen.

Meinem Hause gegenüber liegt eine schmucklose Moschee, neben der sich, wohl die fromme Stiftung eines Gläubigen, etwa ein Dutzend Dattelpalmen aus einem mit grüner Pflanzendecke überzogenen Teich erheben, den das von den Waschungen der Beter abfliessende Wasser nährt. Dieses beschafft ein Brunnen, aus dem es in Schläuchen durch Ochsen heraufgezogen wird, die man eine schiefe Ebene hinabtreibt, bis der Schlauch die Höhe erreicht hat, in der er, durch eine angebrachte Vorrichtung, sich selbst in ein Rinnsal entleert. Das stagnirende Wasser aber ist der Brütort zahlloser Muskitos, die, neben anderem Ungeziefer, eine unerträgliche Plage Schehr's bilden und mir, dem sie aus erster Hand zukamen, die Ruhe der Nächte vollständig raubten. In Schehr, sonst nirgends, sah ich die Moschee auch von Weibern besucht, für die Eingang und Betort natürlich getrennt sind. Es war mir immer ein eigenthümlicher Anblick, wenn ich zu den Gebetsstunden von allen Seiten die sorgfältig verschleierten und vermummten Gestalten herbeiflattern sah, die es keineswegs genirte, dass aus dem den ganzen Körper umhüllenden indigo- oder feuerfarbenen Tuche, unter dem ein sehr kurzer Kittel sichtbar wurde, beim Gehen die kräftigen nackten Beine ziemlich weit zum Vorschein kamen.

Als Frengi war ich selbstverständlich Arzt, und mein Haus ward bald zum Sammelplatz aller Kranken, die von meiner Kunst Heilung ihrer oft langjährigen Gebrechen erwarteten. Alle Stände waren vertreten, und der Strom der Besucher floss unaufhörlich zu und ab. Dann und wann meldete mir mein Diener mit geheimnissvollem Wispern ein Weib, das ich dann abseits unter den ihrem Geschlecht gebührenden Rücksichten empfing. Dadurch erwarb ich mir ganz besonderes

Vertrauen, und meine Praxis überwältigte mich fast, so dass ich gezwungen war, sie auf gewisse Stunden zu beschränken. Denn man klopfte mich oft in frühester Morgendämmerung schon heraus, und Nachts fiel es vielleicht einem zärtlichen Ehemanne noch ein, mich zu bitten, ihm nach seinem Hause zu folgen, wo er für seine bessere Hälfte meines Beistands begehrte. Mit ärztlicher Hülfe ist es hier allerdings schwach bestellt. Unter den üblichen Heilmitteln nimmt das Brennen mit glühendem Eisen, Kai, die erste Stelle ein, und man ist damit bei allen Krankheiten und Schmerzen, inneren und äusseren, selbst bei Kindern im zartesten Alter, ohne Weiteres zur Hand, so dass man kaum einen Menschen ohne die davon herrührenden Brandmale zu sehen bekommt. Auch die Blutentziehung ist häufig und wird durch zahlreiche Einschnitte mit dem Rasirmesser bewirkt. Ausserdem giebt es im Bazar vielerlei Arzneien und Droguen zu kaufen, unter denen ich Kümmel, Mohn, englisches Gewürz, Zuckerkant, Süssholz und andere gute Bekannte fand, die bei uns profanen Genusszwecken dienen. Ich kaufte Einiges von diesen Dingen und liess mir Namen und Verwendung sagen. Die meisten waren gegen Leibschmerz; doch fanden sich auch Mittel gegen Fieber (Werd), inneren Brand (Ḥerāra), Schlangenbiss, und eines sogar gegen den Djinn vor, das Chāla heisst und, gemeinsam mit der Schale des Knoblauchs geräuchert, den bösen Geist sicher verjagen soll.

Der Krankheiten, die mir vorkamen, waren viele, darunter recht civilisirte. Innere Schmerzen nannte man fast immer Rîḥ, beim Leibe auch ʿŪsara, ohne indess die Art der Empfindung genauer bezeichnen zu können. Ungemein zahlreich waren eiternde Wunden und fressende Geschwüre vertreten, die sich in Folge dauernder Vernachlässigung und Unreinlichkeit oft in schreckenerregendem Zustande befanden, manchmal ganze Glieder vereitert, was die Leute mit grosser Ergebung trugen, und wogegen sie nur „ein wenig Arznei" verlangten. Von einer einigermassen sachgemässen Behandlung hat man keinen Begriff; zu Seife, selbst zu Wasser, fehlt es meist an Geld. Man überschmiert die Wunde gewöhnlich nur mit Myrrhen (Murr) oder einem anderen landesüblichen

Medikament, bis sich schliesslich eine vollständige Schmutzkruste gebildet hat, unter der sie sich nach Belieben ausdehnen kann. — Häufig waren ferner Fieber, meist intermittirende, starke Kniegeschwulste und andauernder halbseitiger Kopfschmerz, gewöhnlich mit starker Augenentzündung und nachfolgender Erblindung verbunden. Selbstverständlich erwarteten zahlreiche Blinde von mir die Herstellung ihres Augenlichts, und ich musste sie mit dem Grundsatz ihrer eigenen Religion trösten, dass ihr Loos ihnen von Allah bestimmt sei. Die Sehkraft der Augen erlischt hier früh, wohl unter dem Einfluss der blendenden Sonne, und der ursprünglich fast schwarze Augapfel bleicht allmälig aus und unterscheidet sich schliesslich nur wenig vom Weissen des Auges.

Obgleich man nur braune Augen sieht, glaubte ich doch, und zwar in allen von mir durchreisten Gegenden, zweierlei Art unterscheiden zu können, deren Verschiedenheit mir besonders bei den Weibern auffiel und als ein ethnologisches Merkmal beachtenswerth erschien: ein schönes grosses, fast rundes Auge, mit rehfarbenem Augapfel, nicht besonders glänzend, sehr sanft im Ausdruck; dann eine Art Augen, bei der aus schmalem Schlitz ein fast schwarzer Augenstern in funkelndem unstätem Feuer hervorstrahlt. Beide Typen sind echt südarabisch; doch möchte ich letzteren mehr der beduinischen, ersteren vorzugsweise der städtischen Bevölkerung zuschreiben, in welcher Annahme mich, trotz der vielfachen Vermischung beider, die begleitenden Unterschiede in der Hautfarbe, die bei den Beduinen durchgängig sehr dunkel ist, noch bestärken.

Den grossen Mühen, die mit meiner umfangreichen ärztlichen Praxis verknüpft waren, unterzog ich mich hauptsächlich in der Erwartung, mir dadurch Freunde und Förderer meiner Pläne zu gewinnen. Über diese hatte ich mich in Übereinstimmung mit den mitgebrachten Empfehlungen zunächst dahin ausgesprochen, dass ich eine Schiffsgelegenheit nach Sēḥut suche, wo ich die Mahra-Sprache erlernen wolle; erst später liess ich, wie zufällig, verlauten, ich zöge eigentlich den Landweg durch Hadramūt und das Wadi Masíle vor, auf dem ja wohl Sēḥut auch erreichbar sei.

Keiner dieser beiden Pläne begegnete hervorragendem Enthusiasmus. Zwar sei Sēḥut ein ansehnliches Bender [1]), doch genössen die dort herrschenden Beduinen eines sehr schlimmen Rufes. Bedu ist bei den Städtern überdies die Bezeichnung für einen rohen, ungebildeten Menschen, wie bei uns „Bauer", nur mit einem Beigeschmack von Furcht verknüpft. Meinem Diener Kaid, dem es ohnehin bei mir nicht gefiel, brachte man über Sēḥut die beängstigendsten Vorstellungen bei, so dass er von mir verlangte, ich solle statt dessen nach Makalla gehen. Da ich seinen Wünschen natürlich nicht willfahrte, entlief er mir; doch war ich deshalb nicht verlassen, da ich ihm von Anfang an einen stadtkundigen Genossen von Sewāḥil-Abstammung beigegeben hatte, den ich aber auch bald entlassen musste. Dem Deserteur gestattete man übrigens die Abreise nicht ohne meine schriftliche Erlaubniss, die ich erst ertheilte, nachdem er vor zahlreichen Zeugen „Tōbe" gesagt, das heisst, die Reue über sein schlechtes Betragen ausgesprochen hatte.

Die Ausführung meiner Absicht aber auf dem Landwege ward für vollkommen unmöglich erklärt, besonders wegen der Gefahren, denen ich seitens der Beduinen ausgesetzt sei. Trotzdem der Djemᶜadār im Friedenszustande mit ihnen lebe, hiess es, liessen sie sich in ihren räuberischen Neigungen ausserhalb der Stadt keineswegs stören und wären selbst dann nicht zuverlässig, wenn man ihren Schutz erkaufen würde: vielleicht, dass mir der Djemᶜadār eine grössere Soldaten-Eskorte mitgäbe. Über diesen Punkt liess ich mich unter der Hand durch einen im untern Stockwerk meines Hauses wohnenden Kerâni [2]) des Dōle [3]), Namens Abdul Chāliq, erkundigen, der mir gegen angemessenes Trinkgeld schon einige Gefälligkeiten erwiesen hatte, und dem ich bei Erfüllung meines Wunsches ein ansehnliches Bachschîsch in Aussicht stellte. Der durch ihn vermittelte Bescheid lautete

1) Bender = Seestadt; die Bezeichnung für Landstadt ist durchgängig Béled, für das fast immer die Pluralform Bilád gebraucht wird.

2) Wie Kātib, Schreiber.

3) Regierung, womit hier stets die Person des Regenten gemeint ist, nach dem Grundsatz: L'état c'est moi.

aber, der Djemᶜadār müsse mir gerade aus Freundschaft den Eintritt in's Innere verwehren, denn meine Sicherheit, für die er verantwortlich sei, wäre dort auf's Äusserste gefährdet.

Mit der Freundschaft des Djemᶜadār's war es wohl nicht weit her; das sah ich an dem Benehmen aller meiner Bekannten, die trotz der Bemühungen und Aufmerksamkeiten, durch die ich mir ihr Vertrauen zu erwerben dachte, ihre Zurückhaltung nicht aufgaben. Einen aufrichtigen Freund hatte ich mir an dem frommen, sehr angesehenen alten Schēch Aḥmed Bāg̱hmiyán aus Schibām gewonnen, der mir manche Andeutung über meine Missliebigkeit „höheren Orts" machte und mich ausserdem häufig über die Grundsätze der christlichen Religion befragte, die er sehr schön fand, und denen er die Blüthe der Frengi-Länder zuschrieb, in der Annahme, durch sie gäbe es dort weder Tyrannei noch Armuth, die Grundleiden des Orients; natürlich bestärkte ich ihn in einer für uns so vortheilhaften Meinung. Dabei war er vorsichtig. Wenn ich ihn besuchte, oder er mich, so geschah dies stets unter dem Vorwande von Krankheit oder Geschäften, und es war oft ergötzlich, wenn er während unserer Unterhaltung in seinem Hause, bei geschlossener Thür, plötzlich eine laute geschäftliche Bemerkung hinwarf, welche für die Aussenstehenden berechnet war, die etwa lauschen möchten.

Wie kompromittirend meine Gesellschaft sein musste, sah ich am besten an den Askeris, deren sich stets eine Anzahl bei mir aufhielt. Gewöhnlich begleitete mich der eine oder andere bei meinen Ausgängen, was mir angenehm war, da sie mich besser vor der Zudringlichkeit des Publikums zu schützen vermochten, als mein Diener. Ihre Bemühung brachte ihnen immer ein kleines Bachschīsch ein; daher stritten sie sich fast um den Vorzug, mir in dieser Art zu dienen. Kamen wir nun bei unseren Wanderungen in die Nähe des Djemᶜadār-Palastes, so hatte der Eine plötzlich mit einem Bekannten zu sprechen, der Andere Jemanden in der Nähe zu besuchen, kurz, sie liessen mich allein, um nicht möglicherweise vom Djemᶜadār mit mir gesehen zu werden, denn

sie fürchteten in diesem Falle das geringe Gehalt (Meschâhare) zu verlieren, auf das die meisten in Ermangelung eigenen Vermögens oder sonstigen Erwerbes angewiesen sind. Allerdings giebt es hier, wie im Innern, auch wohlhabende Soldatenfamilien und Stammeshäupter der Yafeᶜîs mit ansehnlichem Häuser- und Landbesitz und eigenem Anhang, dem Djemᶜadār im Range kaum nachstehend, den sie auch nicht als ihren Herrscher, sondern als Abu, den Primus inter pares, betrachten.

Meine Wanderungen in der Stadt unternahm ich gewöhnlich am Nachmittage, wenn das Asr-Gebet vorüber war. Die vorgeschriebenen Gebete werden hier pünktlich verrichtet, sogar, wie schon erwähnt, von den Frauen, zu deren moralischer Hebung diese Übung kaum beiträgt. Die Moscheen sind unansehnlich: bei dieser und jener einige Palmen in einer Ḥâbasa (Bewässerungsteich). Die unbedeutenden Minarets sehen verwahrlost aus; eines nahe dem Meere, in der bekannten Leuchterform, hätte einen gewissen Anspruch auf Berühmtheit, denn es hängt weit mehr auf die Seite, als selbst der schräge Thurm von Pisa. Bei mehreren Moscheen befinden sich grosse Begräbnissfelder und zahlreiche überkuppelte Weli-(Heiligen-)Gräber, einst mit Sorgfalt errichtet und sauber geweisst, dann aber, wie Alles hier, dem Verfall überlassen. Und das Bild der Vergänglichkeit begegnet uns überall; mitten in dem Gemisch unordentlich durcheinandergeworfener grosser und kleiner Häuser und Hütten, alle aus Lehmziegeln errichtet und nur ausnahmsweise mit Kalkbewurf, lagern zahlreich die Ruinen verlassener Wohnstätten, die allmälig in ihre ursprünglichen Bestandtheile zerfallen. Nach der Landseite, innerhalb des Stadtgebiets, liegt ein grosser viereckiger, mit Lehmmauer umgebener Meidān, mit den vergehenden Resten eines ansehnlichen, vom Djemᶜadār ᶜAmr erbauten Hüsn's bestreut. Der Platz heisst Bāgh (Garten); ob der einzelne Baumkrüppel dort ein überlebender Zeuge früherer Anlagen ist?

Obschon die Stadt einen beträchtlichen Raum einnimmt, glaube ich kaum, dass ihre Einwohnerzahl, mit Einschluss der Soldaten, 6000 übersteigt. Die Bevölkerung ist vorzugs-

weise gewerbthätig. Auf primitiven Webstühlen, die etwas vertieft im Erdboden angebracht sind, werden aus dem vorgefärbten Baumwollengarn die bunten hübsch gemusterten Lendentücher gearbeitet, die hauptsächlich von den Soldaten getragen werden. Weisse Baumwollstoffe werden hingegen meist aus Indien eingeführt, aber an Ort und Stelle vielfach mit Indigo, auch mit Krapp, gefärbt. Die Schmiede verrichten ihre Arbeit auf öffentlichen Plätzen und verfertigen alle Arten Waffen, vor Allen die landläufigen starken Messer, die dem Araber unentbehrlich sind; die Messer von Schehr haben einen besonders guten Namen. Der Silberarbeiter giebt es viele, und sie finden reichlich Beschäftigung durch die Verzierung der Waffen mit Silber, wie durch die Weiber, die es lieben, das Vermögen ihrer Männer in Silberschmuck anzulegen; auch die Kinder, selbst die kleinsten, werden mit Silber behängt, wenschon die Armuth sonst gross ist. Man sieht oft kleine Mädchen, welche in jedem Ohr etwa ein Dutzend grosser Silberringe tragen, die durch ihr Gewicht die Ohrmuschel zu einem unförmigen Lappen verzerren. Nasenringe sind vielfach in Gebrauch, kleiner und breiter als die indischen, mit einer eingehängten münzenartigen, manchmal vergoldeten Verzierung. Die Arbeiten sind durchschnittlich plump und wenig geschmackvoll; sie werden nach dem Gewicht der verwendeten Rupien oder Thaler unter Zuschlag eines bestimmten Arbeitslohns berechnet. Kunstvollere Arbeiten, namentlich Waffengriffe, kommen vielfach aus Indien. Die Silberarbeiter und Schmiede stehen in socialer Hinsicht keinem Stande nach, während in anderen Gegenden Südarabiens die hart bedrückten Juden die ausschliesslichen Metallarbeiter sind. Juden aber werden hier nicht geduldet, weder an der Küste, noch im Innern, und von Nicht-Muhammedanern sind es nur indische Banianen, denen man in einigen Küstenorten begegnet.

Der Bazar von Schehr ist nicht ganz unbedeutend. Man findet dort bunte Kattune und andere Erzeugnisse Europäischen Ursprungs, wie Seife, Lichte und Eisenzeug, ferner indische Baumwollen- und Seidenstoffe. Petroleum und schwedische Streichhölzer sind vollständig heimisch. Ausser einheimischer

Pressdattel sehr mässiger Qualität sind Reis, Teʿâm (Durra, Andropogon sorghum), Weizen, wie auch von Bombay importirtes grobes Weizenmehl, Kaffee aus Yâfiʿa, nur in der Hülse, und Tabak die wichtigsten Waaren, die hier feilgeboten werden. Ziegen- und Schaffleisch, das auf offenem Markt verkauft wird, ist verhältnissmässig theuer; die Hauptnahrung bilden Fische, die ungemein billig und von vielerlei Art sind. Der ʿAid (عيد), ein kleiner sardinenartiger Fisch, wird in solchen Unmassen gefangen, dass der Überschuss davon als Dünger für den Tabak und zur Thranfabrikation Verwendung findet. Von grosser Bedeutung ist der gesalzene und gedörrte Haifisch, Lachâm [1]) genannt, der einen wichtigen Handelsartikel für's Innere bildet und den Beduinen und Binnenstädtern zugleich das Fleisch ersetzen muss, das nur Wenigen erreichbar ist. Hühner und Eier sind sehr wohlfeil; aber man findet sie gewöhnlich nicht auf dem Markt, sondern muss sie in den Häusern suchen. Von frischen Gemüsen fand ich ungefähr dieselben wie in Aden: Dingal (دنجال) [2]), Bāmi [3]), Knoblauch, Zwiebel, Kürbisse und kleine weisse Rettiche, von denen das Grüne lieber gegessen wird, als die Wurzel [4]).

Das hier coursirende Geld ist die englisch-indische Rupie und ihre Unterabtheilungen. Das 2-ana-Stück heisst Ḥarf (حرف), das 4-ana-Stück Ugíye (اوقية), der Bēsa Chumsíye pl. Chemâsi. Die Rechnungswährung für den grösseren Verkehr und die Beduinen ist der Maria-Theresia-Thaler, Girsch (قرش), der nominell in Halbe, Viertel, Achtel und halbe

---

1) Der Lachâm oder, nach Djauheri, Luchm ist ein wirklicher Hai und nicht etwa identisch mit dem كوسج (Kōsedj), den er als Fisch mit einem Rüssel gleich einer Säge beschreibt. Dieser, der Sägefisch, heisst in Schehr Ḥām (حيم), was bei der hier beliebten Zusammenziehung der Wörter mit dem Artikel allerdings nicht weit von Lachâm fällt.

2) Für Badingān (Solanum melongena).

3) Abel moschus esculentes.

4) Der Rettig heisst Bágal (بقل), seine Wurzel Ḍirs (ضرس) pl. Ḍurûs, ebenso wie „Zahn". Die Backzähne nennt man hier Máṭḥan (مطاحن sing.: مطحنة).

Achtel getheilt wird, die, weil nicht ausgeprägt, durch das kurante Geld beglichen werden müssen. Der Werth des Girsch ist veränderlich, zu meiner Zeit galt er etwas über zwei Rupien [1]).

Die Bevölkerung von Schehr ist nur zum geringen Theile stadtgeboren; der grösste Zuzug kommt aus den Städten des Innern, wie ich mich bei meinen Patienten überzeugen konnte, deren Geburtsort ich regelmässig erfragte. Hierbei machte ich die, meine schon ausgesprochene Annahme bestätigende Wahrnehmung, dass diejenigen, welche sich als Hadramuter bezeichneten, stets einer der im grossen Wadi belegenen Ortschaften, wie Schibām, El Qatn, Ghurfa, Bôr u. s. w. entstammten, wonach also Schehr bei ihnen nicht zu Hadramūt zählte, trotz der vielseitigen Beziehungen, durch die sie damit verbunden waren.

Schehr besitzt einige recht wohlhabende Grosskaufleute, deren auswärtige Beziehungen sich besonders auf die indische Malabarküste und Ostafrika, zur Zeit der Dattelernte auch Basra, erstrecken, und die ihre Geschäfte durch eigene Sambuken betreiben. Der Binnenhandel bewegt sich in sehr unbedeutenden Verhältnissen unter Vermittlung der Beduinen, denen die Stellung der Kameele und Übernahme des Schutzes für Menschen und Waaren schon von Alters her erhebliche Einnahmen schafft.

Die bei Schehr hausenden Beduinen, deren Machtgebiet sich ziemlich weit in's Innere erstreckt, gehören, wie schon erwähnt, den Hamūmi-Stämmen an, die in zahlreiche Unterabtheilungen zerfallen. Die wichtigste ist der Stamm der Bēt ᶜAli, deren Sultan Sālemīn bin Hasan bin Mīnah mich besuchte, um mir sein Geleit nach Sēhut zu Lande, aber längs das Meeres, für 100 Thaler anzubieten. Zunächst war die Forderung viel zu hoch, und die Ausbeute, die ich mir

1) Der Name für Geld im Allgemeinen ist hier Bugésch (بقش), ein Wort, das ich nicht abzuleiten weiss, es sei denn vom Hebräischen בקשׁ, suchen, fordern, verlangen. Bei den Beduinen kommt der Name Bugschān (بقشان) vor, in Bedeutung etwa der Geforderte, Gewünschte, ungefähr gleich שָׁאוּל (Saul).

auf diesem Wege versprechen durfte, unverhältnissmässig gering. Dann aber geniesst Sālemín eines sehr bösen Rufs, und man erzählte mir von seinen zahlreichen Mordthaten und Räubereien, indem man meinte, zu den geforderten 100 Thalern würde er sich unterwegs wohl das Übrige hinzunehmen. Sālemín ist schon bejahrt und sein Haar und Bart weiss; aber das Alter hat seine Kräfte nicht beeinträchtigt, und ungeschwächte Intelligenz schaut aus den listigen schwarzen Augen. Seine kleine magere Statur und sehr dunkle Hautfarbe entsprechen dem durchschnittlichen Typus des südarabischen Beduinen. Er nannte mir die Unterstämme der Bēt ʿAli [1], als deren Gesammt-Ras er sich bezeichnete; der beabsichtigten Fortsetzung meiner Fragen entzog er sich durch schleunigen Aufbruch. Systematische Auskunft ist gleich schwierig von Beduinen wie Städtern zu erlangen; erstere lügen aus Misstrauen, letztere aus Unwissenheit. Überdies wird man bald bemerken, dass fast Jeder nur in einem verhältnissmässig engen Bezirk wirklich zu Hause ist und auf viele Dinge, die den Europäer interessiren, kaum achtet, so dass er dessen neugierigen Fragen rathlos gegenübersteht, seine Unwissenheit aber nicht eingestehen möchte. Er denkt dann: Ask me no questions, and I'll tell you no lies. Der Reisende thut daher unter Umständen gut, seiner Wissbegierde Zügel anzulegen, denn zum Vergleichen des Gehörten bietet sich selten Gelegenheit.

Die Beduinen welche die Binnen-Produkte, vor Allen Gummi und andere Harze, nach Scheḥr bringen, schlagen ihr Lager in der Ebene vor den Stadtthoren auf in ʿArīschen, Hütten aus Palmzweigen und einem Binsenrohr, das sie Negg (نجّ) nennen. Bei meinem ersten Besuch dort fand ich die unverschleierten Beduinenweiber mit dem Zerreiben des Teʿám zwischen länglichen glatten Steinen [2]) beschäftigt; sie wollten

1) Diese sind nach seiner Angabe: die Bēt Saʿíd, B. ʿUbḗd, B. Báḥsan, B. G͟hurā́b, B. Ayyḗl, B. Schinḗn, B. Girzā́t, ausserdem wurde mir ein besonderer Stamm Djĕ́mha genannt; mit einigen anderen Hamū́mi-Stämmen kam ich später in Berührung.

2) Der untere Stein heisst Mĕ́rha, der obere ʿĀli.

mir, natürlich unter Zustimmung der Männer, Kaffee bereiten, aber ich sagte, ich würde wiederkommen. Ich hatte jedoch mein Glück verpasst, denn das nächste Mal waren schon wieder andere dort, die weniger gastfrei waren. Und weniger hübsch und jung; für ein altes Beduinenweib aber fehlt mir die richtige Werthschätzung.

In dieser Ebene finden sich in der Nähe einiger Brunnen kleĭnere Anlagen, weiterhin eine hübsch überkuppelte, sauber geweisste Sigaye, die mein Freund Schēch Aḥmed Baghmiyān als eine Wohlthat für den durstigen Reisenden um Gottes willen — lillah — gestiftet hat, genau so, wie man sie überall in Hadramūt findet. Eine Sigaye ist kein eigentlicher Brunnen, vielmehr ein flaches Becken, das in einen würfelartigen Unterbau eingelassen ist, über dem sich die Kuppel wölbt. Zwischen Beiden bleibt ein vergitterter Spalt, breit genug, um mit den dabeiliegenden hölzernen Schöpfkellen das Wasser zu erreichen; dieses muss eingefüllt und oft genug von weither herangeschafft werden; und eben in der *Unterhaltung* liegt der Werth des wohlthätigen Werks.

Nach Norden zu steigt das Gelände sichtbar an, und ein steiniger, kaum erkennbarer Wasserlauf ward mir als das hier ausmündende Wadi Semʿūn (سمعون) bezeichnet. Mehr östlich, wo sehr allmälig der Fuss des Gebel Ḍebḍeb sich erhebt, eine Viertelstunde vom Stadtthor entfernt, liegt eine anmuthige Oase, Defēga (دفيقة) genannt, wo ausser zahlreichen Dattel- und Kokospalmen auch mancherlei andere Bäume gedeihen, wie der nussartige Bĭdān, dessen Früchte äusserlich der Mandel gleichen, beim Reifen aber roth werden, Citronenbäume mit kleinen grünen Früchten, der Ḥōmer (Tamar. ind.), der essbare dicke braune Schoten von säuerlichem Geschmack trägt. Auch verschiedene Arten von Gemüsen werden hier gebaut, ferner etwas Mais, der hier Muhíndi (مهندى) heisst. Das Ganze wird sorgfältig durch Brunnen bewässert, aus denen in der schon erwähnten Art Ochsen das Wasser heraufziehen.

Die hohen Lobpreisungen, die mir allseitig von den Herrlichkeiten Tebālaʾs gemacht wurden, erregten in mir den Wunsch, dieses Paradies zu schauen. Die dem Gläubigen

für das Jenseits gemachten Verheissungen entsprechen vollkommen seiner irdischen Sehnsucht, und Palmenhaine und rinnende Wasser sind ihm der Inbegriff des Schönen, dem zu idealer Vollkommenheit nur die für das künftige Leben aufgesparten Ḥūris fehlen. Und man kann es ihm nicht verdenken, wenn nach langem ermattendem Marsch durch das öde zerrissene Felsgebirge oder die wasserlose steinige Ebene in der sengenden und zugleich blendenden Sonnengluth die erquickenden Schatten und Wasser spendende Oase sich ihm als der Abglanz himmlischer Freuden darstellt.

Meinem schriftlich geäusserten Wunsche, Tebāla zu besuchen, entsprach der Djemʿadār ohne Weiteres und stellte mir ein gutes Pferd, das ein Knecht begleitete, wie auch drei Soldaten zur Eskorte. Der Weg führt nordwärts durch die Ebene; Defēga lassen wir rechts. Nach 20 Minuten passiren wir den Kūt [1]) el Mischrāf, und kreuzen nach Kurzem den weissen Kieselgrund des Wadi Ráḥba, das kein Wasser führt. Es kommt von den nördlichen Bergen und wendet sich beim Wege östlich: an seiner linken Seite der Kūt er-Ráḥba. Inzwischen ist das Gelände stärker angestiegen; die offenen Durchschnitte der seitlichen Berge, einen hellgelben Sandstein zeigend, nähern sich der rechten Wegseite; auf einer mässigen Anhöhe erhebt sich Kūt es-Sefā́ (صفا). Wir treffen dann wieder auf Wadi Ráḥba, dessen Lauf hier östlich ist. Die Kūts el Ḥádaf (هدف) und et-Tīn (تين) folgen; in der Nachbarschaft des letzteren ein einzelner grosser Feigenbaum. Der Weg führt über ausgewaschenes Kieselgeröll bergauf, bergab, dann ein Stück zwischen niedrigen Hügeln rosa gefärbten verwitterten Gipses. Zur Linken erhebt sich auf hohem Felsen das ansehnliche Ḥüsn Schēch ʿAli, von vielem Mauerwerk umgeben, anscheinend Reste einer verfallenen Stadt, in denen jetzt nur Sklaven der Regierung hausen. Von hier sieht man bereits die Palmen von Tebāla, das wir nach einer Viertelstunde erreichen. Der ganze Weg, der stellenweise in scharfer Gangart zurückgelegt wurde, nahm

---

1) Kūt ist, wie schon erwähnt, die Bezeichnung für einen einzelstehenden viereckigen Wachtthurm, der in unruhiger Zeit mit Soldaten besetzt wird.

zwei Stunden in Anspruch. Am Ḥüsn von Tebāla, einem ansehnlichen viereckigen Bau auf mässiger Felserhöhung, wurden wir vom Muqáddam der Askeris empfangen und in's Innere geleitet. Meine Soldaten begehrten Geld für Tabak und Datteln, und bald ging die primitive Wasserpfeife, hier Rúschba (رشبه) genannt, deren Reservoir aus einer Kokosnuss besteht, im Kreise um. Nach längerem Ausruhen bestieg ich das flache Dach des Hauses, von wo die Landschaft weit überschaut werden kann. Die Stadt besteht aus kleinen Lehmhäusern und Arīschen, die mit Palmblättern umzäunte Vorhöfe haben, und besitzt eine sauber getünchte Moschee, ᶜAmr Meḏhār (مظهار) genannt. In ihrer Nähe befinden sich einige Gābiyen, Wasserreservoire, welche aus heissen Quellen gespeist werden, die, fünf an der Zahl [1]), unter der Festung ihren Ursprung nehmen und durch gemauerte Rinnen überall in die weitläufigen üppigen Anlagen geleitet werden, durch die ich geführt wurde. Ṣie bestehen zum überwiegenden Theile aus Dattelpalmen und ausserordentlich kräftig gedeihendem Tabak; doch finden sich auch Cocospalmen und andere grössere Bäume, sowie Teᶜâm, Bananen, Zuckerrohr und alle Arten von Gemüsen, auch etwas Baumwolle. Der grössere Theil der Kulturen gehört dem Djemᶜadār, der sie durch Sklaven bearbeiten lässt. Von Tebāla liegt Scheḥr gerade südlich; nach Norden zu, etwa ebenso weit entfernt, schauen zwischen den öden Hügeln, die wellenartig das ganze Gelände durchziehen, die Palmen der Stadt Wāsit hervor; dahinter, weiter nördlich, erblickt man Schaᶜb en-Nūr (شعب النور), während fern in nordwestlicher Richtung die Anlagen von Dikdāk (دِكْدك) dem Auge sichtbar werden.

Als wir uns Nachmittags 3 Uhr auf den Rückweg begaben, brannte die Sonne noch heiss auf die öde Landschaft. Im Allgemeinen war die Temperatur während meines

---

1) Die Namen dieser fünf Quellen (Maᶜyán مِعْيَان) sind: الدنيا, با شَهْبَر, رَمَادِه, سِفْلَه und عوض.

Aufenthalts in Scheḥr, der Jahreszeit entsprechend, mässig zu nennen und hielt sich während des Tags fast durchgängig auf 24—25° C. im Schatten. In den Nächten fiel mehrfach Regen, und vor Sonnenaufgang sank das Thermometer öfters bis auf 18° C.; das Barometer wies einen ziemlich gleichmässigen Stand zwischen 760 und 763^{mm}.

Scheḥr ist in gewissem Sinne Grossstadt; es besitzt nämlich einen Strassenpoebel, der sich sehen lassen darf, und ein mehr oder weniger grosses lärmendes Gefolge schloss sich mir überall an, wo ich mich auch sehen liess. Das Übel verschlimmerte sich noch, als eines Tages mein Freund Mac Conkey mit dem Dampfer „Schēch Berchūd" eintraf, um Tabak zu laden, und während seines Aufenthalts bei mir abstieg. Um sich ein Vergnügen zu bereiten, vielleicht auch den Gefühlen eines wohlthätigen Herzens folgend, vertheilte er Geld unter die Leute, wobei er besonders die Weiber bedachte. Als dies in der Stadt bekannt wurde, entstand eine Völkerwanderung nach dem Hause der grossmüthigen Frengis, die Leute sammelten sich zu Hunderten davor und liessen sich selbst durch die Nacht nicht vertreiben. Als Ibn ʿAmm (Vetter) meines liberalen Freundes richteten sich nach dessen Abreise die wohlbegründeten Ansprüche auf Bachschīsch und Faḍīle (فضيلة, Almosen) natürlich an mich, und ich hatte manchen harten Strauss mit alten und jungen Weibern zu bestehen, die mir meine Ungerechtigkeit und Umbarmherzigkeit oft genug in bösen Worten vorwarfen, zuweilen nicht erfolglos, denn das Elend *ist* gross. Hatte ich aber bis dahin dann und wann einer ʿAdjūza (alten Frau) eine Kupfermünze gespendet, so wurde ich von nun an von jeder Art Leuten, sogar Seyyids, öffentlich angebettelt, so dass ich vor den mich umringenden Bittstellern kaum vorwärtszuschreiten vermochte.

Eines Tages fand eine Ziyāra (Wallfahrt) nach der unbedeutenden Moschee ʿAidīd statt, die in der gleichnamigen Ḥāffa (Vorstadt) liegt. Namentlich Weiber strömten dorthin, und hatten sich und ihre unglaublich kleinen Kinder auf's Beste und Bunteste ausgeputzt, grossentheils sogar die bis auf die Knöchel herabgehenden engen Hosen Schibāmer Mode

angelegt, die der in Tücher gehüllten formlosen Gestalt oft das Ansehen eines Sacks auf Stelzen verleihen. Als ich mit einigen bekannten Soldaten den Festplatz in der Nähe der Moschee betrat, auf dem sich einige Verkäufer von Datteln, Nüssen, Dom und fetttriefender Halwa installirt hatten, flogen die zahlreich versammelten Weiber nach allen Seiten kreischend auseinander, Hühnern gleich, zwischen die der Geier fährt. Um das Vergnügen nicht zu stören, ging ich ruhig meines Wegs, wieder nach Hause zu, ward aber von einer johlenden Menge verfolgt, aus der Steine geworfen wurden, von denen mich einer an der Stirn traf. Ich blieb stehen und befahl den Soldaten, mir den Thäter sofort zu bringen, und sie jagten der nun flüchtenden Menge nach, kehrten jedoch bald resultatlos zurück, indem sie erklärten, der Missethäter sei unbekannt. Wie ich aber später erfuhr, verriethen sie ihn nur deshalb nicht, weil er der Sohn eines Seyyid war und sie fürchteten, ich möchte dem geheiligten Strassenjungen eine derbe Züchtigung angedeihen lassen. Bei meinem Hause angelangt, verbot ich ihnen, es ferner jemals zu betreten, da sie feige Hunde seien, nicht im Stande, den Fremdling zu schützen, der sich ihnen anvertraut. Und die Stadt that ich in den Bann und erklärte den Umstehenden, es hätte von nun an Niemand Medizin, noch sonst eine Gunst mehr zu erwarten, nachdem sie all mein Gutes so schnöde vergolten. Und diese Drohung führte ich buchstäblich aus, indem ich mich immer nur *ausnahmsweise* erweichen liess, von der Regel abzugehen, doch so häufig, dass die Ausnahme zur Regel wurde.

Am nächsten Tage war wieder eine andere Moschee Schauplatz einer Ziyâra. Um zu zeigen, dass der Zwischenfall vom Tage vorher keinerlei Eindruck auf mich gemacht, begab ich mich zur Feststätte, wo Schebwâni [1]) gesungen oder vielmehr aufgeführt wurde. Denn das Schebwâni ist

---

1) Besser Schibwâni. Ich bin geneigt, das Wort als von Schibâm oder Schibwa, dem vermutheten älteren Namen dieser Stadt, abgeleitet zu betrachten. Das Schluss-*m* bei „Schibâm" ist nicht wurzelhaft, sondern Zeichen der Mimation, deutet somit auch schon auf ein ansehnliches Alter des Namens in dieser Form; jedenfalls würden beide Formen dasselbe Nomen relativum gestatten.

ein durch die Pantomime unterstützter dramatischer Gesang, der von zwei sich gegenüberstehenden Parteien vorgetragen wird, die überdies durch wechselseitiges Vorrücken und Zurückweichen die Darstellung beleben. Die Musiker, welche den Gesang mit der flachen Kesselpauke und kleinen Handtrommeln begleiteten, nahmen die Mitte zwischen beiden Gruppen ein und mussten sich vorsehen, dass sie bei der fortwährenden Hin- und Herbewegung nicht über den Haufen gerannt wurden. Die Worte verstand ich nicht, auch wusste mir Niemand den Inhalt der Dichtung zu erzählen: es war wohl eine Liebes-Kaside. Der Gesang war um vieles melodischer, natürlicher und freier, als jenes näselnde Gewinsel, das man in Aden so oft zu erdulden hat, und dessen ungewöhnte Intervalle dem europäischen Ohre bald widerwärtig, wenn nicht schmerzlich werden, namentlich wenn die kurzen Perioden oder Verse so unendlich oft wiederkehren. Meines Erachtens macht sich hier in der Erhöhung der musikalischen Fähigkeiten der Einfluss der afrikanischen Race geltend, die ich in dieser Hinsicht für weit begabter halte, als die Araber. In der Pantomime spricht sich der Negereinfluss noch deutlicher aus, wie denn auch die Sklaven die eifrigsten Theilnehmer an diesen Produktionen sind.

Einen rein arabischen Kunstgenuss bereiteten mir Sänger aus Schibām, die von einem Qambus-Spieler begleitet waren, eines Abends in meiner Wohnung. Zu dieser grossartigen Unterhaltung hatten sich zahlreiche Gäste eingefunden, denen meine Diener theeartigen Kaffee reichten. Das Qambus (قنبوس) hat drei Doppelseiten, die meinem unmassgeblichen Ohre nach in der kleinen Quart unter einander gestimmt sind, dazu eine Bassseite, die im Intervall einer grossen Terz mit der tiefsten Seite des Griffbretts steht. Diese Musik entsprach genau den Leistungen, die man zuweilen in Aden von Künstlern aus Sanaᶜ zu hören bekommt, wo das Instrument Ḍarb (ضرب) heisst. Man sang zuerst eine Kaside zum Lobe des Djemᶜadār Audh, an die sich Liebes- und Scherzgesänge schlossen, deren Pointen mir leider entgingen. Einer der Sänger versprach, mir am nächsten Tage einige

Gedichte zu diktiren — inschállah (so Gott will). Aber Gott wollte es offenbar nicht.

So verging ein halber Monat, ohne dass ich wusste, wohin ich meine Schritte lenken würde. Die Möglichkeit, von Schehr aus in das Innere zu dringen, musste ich als ausgeschlossen betrachten, und es handelte sich jetzt darum, ein Schiff für die Fahrt nach Sēhut zu finden. Da besuchte mich am letzten Januar-Tage unerwartet der Nāchuda (Kapitän) ʿAbd er-Rabb bin Sālim, der mir mittheilte, er ginge mit der dem Djemʿadār gehörigen Sambuk „Nasr el Medjīd" (Sieg des Ruhmvollen, nämlich Gottes) nach Sēhut; der Djemʿadār habe ihm gesagt, dass dies auch mein Ziel sei. Ich erklärte mich bereit, mit ihm zu fahren, und er forderte 50 Rupien für die Passage, wogegen ich ihm für mich und meinen Diener 25 Rupien bot, die er acceptirte, indem er sagte, er würde es auch umsonst thun, da ich der Gast des Djemʿadārs sei. Das war natürlich nur arabische façon de parler. Am nächsten Nachmittage sollte ich an Bord geholt werden; indessen wurde mir von anderer Seite bedeutet, die Sache eile nicht, denn das Schiff sei noch nicht segelfertig. Das bestätigte sich auch; doch machte ich mich auf alle Fälle bereit. Dem Djemʿadār schrieb ich, dass ich mich zu verabschieden wünsche, worauf er, ebenfalls schriftlich, mir den Nachmittag dazu bestimmte. Ein Sklave holte mich gegen 4 Uhr ab; ich wurde in den mir schon bekannten Audienzsaal geführt, wo der Djemʿadār allein mich empfing. Nach den üblichen Begrüssungen und Verabreichung von Kaffee fragte er, ob ich Arzt sei, das heisst, wirklicher Arzt, was ich bejahen zu sollen vermeinte. Er liess mich seinen Puls fühlen und klagte über Verschiedenes, besonders Asthma, wogegen ich ihm Medizin zu senden versprach, was ich auch that. Im weitern Laufe des Gesprächs fragte er, ob ich Gehalt von der deutschen oder englischen Regierung bezöge. Ich erwiederte, es gäbe bei uns eine grosse Anzahl Männer, die aus keinem andern Grunde als dem der Wissbegierde unter allen Gefahren und Entbehrungen in ferne Länder pilgerten, um dann in der Heimath ihre Erfahrungen und Kenntnisse zu verbreiten.

Was ich mit dem Mehri, dieser Bedu-Sprache, wolle, konnte er schlechterdings nicht begreifen, doch versprach er mir für die Schēchs von Sēhut eine Einführung, die er auch bei der Abreise dem Nāchuda übergab. Sie dürfte nicht zu warm ausgefallen sein, war aber doch wohl nothwendig. Unsere Unterhaltung währte ziemlich lange. Auf der Treppe bettelten mich die jungen Sklaven des Djemʿadār um Bachschīsch an. Die Sklaverei hat hier nichts Abschreckendes, noch Entwürdigendes, sie wird als ein Schicksal angesehen, nicht als eine Strafe. Der Sklave bewegt sich unter den Freien; grössere Kaufleute erziehen junge Sklaven zu den Geschäften, in denen sie sich oft sehr geschickt erweisen. Natürlich werden Sklaven auch zum Lasttragen und zu anderen schweren Arbeiten, wie dem Landbau, verwendet; denselben Verrichtungen haben sich aber auch die Freien zu unterziehen, sei es für sich selbst oder im knappen Taglohn. Soweit der britische Einfluss an dieser Küste reicht, dürfen neue Sklaven nicht eingeführt werden; an einigen Plätzen soll man jedoch deren noch kaufen können.

Die Tage bis zur Abfahrt des Schiffes hatte ich noch vollauf mit meinen Patienten, sowie den Vorbereitungen zur Reise zu thun. Dazu gehörte auch der Einkauf von Vorräthen, wie Geflügel, Reis, Mehl, Datteln, Kaffee. Mein Sewāḥil-Diener ʿAmr war inzwischen schon wieder den Weg alles Fleisches gegangen, und ich hatte an seiner Stelle einen jungen Araber von Schehr, Abdallah bin Siyūl, angenommen, mit dem ich den Verhältnissen entsprechend zufrieden sein konnte, und der sich mir anhänglich erwies. Erst der Müssiggang und die deliciae Aden's bei meiner ersten Rückkehr dorthin verdarben ihn und machten unserer Zusammengehörigkeit ein Ende.

III.

NACH SĒḤUT.

Am Nachmittage des 3. Februar kam mein Nāchuda mit einigen seiner Leute und theilte mir mit, das Schiff ginge nach Sonnenuntergang, und ich müsse sogleich an Bord. Obgleich ich fast reisefertig war, so blieb doch im entscheidenden Augenblick genug zu thun übrig; zudem trieben mich die Leute, welche mein Gepäck gleich mitnehmen wollten, gewaltig zur Eile, bis ich ihnen endlich solches Hetzen verwies und sie so lange zum Tempel hinausjagte, bis Alles bereit war. Arabische Diener haben in entscheidenden Momenten immer eigene Geschäfte; so war auch mein Abdallah natürlich nicht zur Stelle. *Angeblich* nahm er Abschied von seiner Mutter; in Wirklichkeit aber kaufte er sich einen Reisevorrath von Schnupftabak, den sie hier priemen: nach Weibern seine heftigste Leidenschaft. Er kam endlich, und der Auszug konnte von statten gehen; das Gepäck wurde auf die Strasse gestellt, und Jeder, dem es beliebte, nahm ein Stück davon. Der Leiter des Ganzen war mein verflossener ᶜAmr, dem ich auch einen Pauschalbetrag auszahlte, als sich wunderbarerweise Alles am Meeresufer wieder zusammengefunden hatte. Er zeigte sich nicht gerade verschwenderisch gegen seine Helfer, so dass diese zahlreich bei mir reklamirten, und ich noch mit Kleinigkeiten nachhelfen musste. Am Strande hatten wir zu warten, bis der Zoll-Inspektor (Wakîl el Fúrḍa وكيل الفرضة) die Erlaubniss zur Einschiffung gegeben hatte. Dieses einflussreiche Amt, das in Makalla seinen Inhaber im Verlauf weniger Jahre zum wohlhabenden Manne gemacht hat, befindet sich in Scheḥr in den Händen des ᶜAmr Nāgi bin Berēk, eines Mitgliedes der früheren Herrscherfamilie, woraus man schliessen darf, dass diese mit den Kaᶜaitis ausgesöhnt ist.

Die kleine Sambuk, die zur Einschiffung diente, lag ziemlich weit draussen im Wasser, durch das der Frengi und sein Gepäck getragen werden mussten, während eine freiwillige Eskorte die Fluth nicht scheute, um noch beim Boot die letzten Bachschīsch-Attacken zu versuchen. Das Schiff ankerte in ansehnlicher Entfernung, und als wir an Bord stiegen, lag schon die Dämmerung über der Stadt, und graue Schleier deckten die fernen Gebirgszüge. Heftig schwankte das Schiff auf den bewegten Wellen, und man musste zum Überklettern die Augenblicke wahrnehmen, in denen es sich zu dem tanzenden Boote niederbeugte. Man hatte mir auf dem hochgelegenen Hintertheil des Schiffes, wo auch der Kapitän und die wenigen arabischen Passagiere ihren Platz hatten, eine Qāᶜde [1]) aufgestellt, die mein Hauptquartier wurde, da ein Bewegen durch die engen Raumverhältnisse ausgeschlossen war. Die Ladung enthielt das tiefe Mitteltheil des Schiffes, das auch einer Anzahl von Somali-Passagieren mit Weibern und Kindern, von der niedrigsten Kaste des Giberti's, zum Aufenthalt diente, die in fortwährendem Zungenkampf mit einander und mit der Mannschaft lagen und nach den Sewāḥil, dem Endziel des Schiffes, gingen.

Der Kapitän blieb noch am Lande und erschien erst am nächsten Mittag an Bord, worauf alsbald die Anker gelichtet wurden. Das Wetter war schön und die See ruhig, die Schiffsbewegung angenehmer, als im Stillliegen. Um 2 Uhr Nachmittags passirten wir Churd (خرد), einen Ort, von dem Nichts sichtbar war, und dessen Stätte nur ein grösseres und einige kleinere Boote bezeichneten, die am Ufer lagen.

Während das Schiff seinen Lauf im Angesicht der Küste ruhig verfolgte, benutzte die Mannschaft ihre Musse, sich mit Gesang und Spiel gemeinsam zu vergnügen. Zuerst ein eröffnendes, halb barbarisches, halb harmonisches Gebrüll aus allen Kehlen, darauf einige einleitende Schläge auf den Handtrommeln und dem Ṣeyyāṭ (صياط), einem Miniaturbecken

1) قعدة, dasselbe wie Serīr, ein rohes Bettgestell, dessen Lager aus kreuzweise durchgezogenen Palmstricken besteht.

in Form einer kleinen Glocke, die gegen ein ausgehöhltes Metallstück entsprechender Grösse geschlagen wird; dann folgten die Gesänge, von mehrerlei Art, meist Kasiden, gemeinschaftlich oder von einem Einzelnen vorgetragen, der Refrain von Allen wiederholt; auch Schebwani wurde unter der üblichen pantomimischen Begleitung gesungen. Diese musikalischen Produktionen fanden fast täglich statt, zum grössten Ergötzen der ausübenden Künstler, wie auch der bewundernden Hörer.

Nachmittags um 5 Uhr lag Ḥāmi vor uns. Trotz seiner niedrigen Lehmhäuser sieht es nicht unbedeutend aus, denn ein den ganzen Hintergrund ausfüllender Palmenwald hebt seine dürftigen Reize. Unter den Häusern am Strande treten zur Linken eine Moschee und ein Hüsn hervor, die geweisst sind; ein anderes grosses Hüsn liegt inmitten der Stadt mehr nach rechts. Hinter den Palmen erheben sich niedrige Hügel, von einigen Wachtthürmen gekrönt und von einer dunklen, wesentlich erhöhten Bergkuppe überragt, während in der Ferne das in Wolken gehüllte Gebirge sich hinzieht. Eine weisse höckerartige Erhöhung nach ONO zu heisst Garā Beḍā (قرا بيضا), östlich sieht man Ras Schérma.

Der Kapitän beabsichtigte in Ḥāmi Wasser zu nehmen. So warfen wir Anker, und er ging an's Land. Am folgenden Vormittag brachten die Matrosen auch mich an's Ufer, wo mich der Kapitän empfing und unter Zulauf der Bevölkerung nach dem am Meere belegenen Hüsn geleitete. Ḥāmi gehört ebenfalls den Kaʿaitis; der Hākim aber war abwesend, und an seiner Stelle empfing mich ein alter Soldat, der mir ein gutes Essen, Reis und Fleisch, bereiten liess und mir seine jüngsten Kinder brachte, denen ich kleine Silbermünzen spendete; beim Abschiede machte er mir noch ein Gastgeschenk mit einer grösseren Anzahl von Cocosnüssen. Ich wollte gern die Anlagen besichtigen; man gestattete mir dies aber nicht, weil dort wenige Tage zuvor ein Askeri von einem Beduinen getödtet worden sei. Diese That stellte aber, wie ich später erfuhr, nur einen vereinzelten Akt von Blutrache dar; indessen ging man sehr sorglich mit meiner Sicherheit um, und mein Nāchuda besonders war mit einem

so lebhaften Verantwortlichkeitsgefühl beschwert, dass er mir Vieles, was von Interesse für mich hätte sein können, absichtlich verschwieg, aus Furcht, meine Neugier zu reizen, die möglicherweise mich in Gefahr, und ihn in Sorge gestürzt hätte.

Ḥāmi besitzt, wie sein Name es andeutet, gleich Tebāla heisse Quellen, die in die Anlagen geleitet werden. Im Laufe des Nachmittags kehrte ich an Bord zurück, nachdem ich noch als ein mir abgerungenes Geschenk für das Schiffsvolk eine Ziege erstanden, die am nächsten Tage geschlachtet, und deren Blut über das Hintertheil des Schiffs gegossen ward, nach Angabe der Leute ein glückbringender und sichere Fahrt verleihender Brauch.

Der Kapitän kehrte erst am nächsten Morgen um 5 Uhr auf's Schiff zurück, worauf wir die Anker lichteten. Während der ganzen Nacht war das Meer sehr bewegt gewesen, und der angebundene alte Kasten tanzte bis zum Morgen auf den Wellen auf und nieder, zeitweise von Windstössen geschüttelt, wie die Maus von der Katze. Nach Sonnenaufgang beruhigte sich das Meer, indessen hinderte der beinahe konträre schwache Wind ein schnelleres Vorwärtskommen, denn das Segel konnte nur wenig profitiren, und das Schiff keuchte bei jeder Bewegung wie ein lungenkrankes Ross. Gegen Mittag erhebt sich eine kräftige südliche Brise [1]); wir halten jetzt auf Ras Schérma, das den sichtbaren Endpunkt eines flachen Kreisabschnitts bildet, in dessen erstem Drittel Ḥāmi liegt.

An diesem Vormittage ereignete es sich, dass aus meinem Geflügelvorrath ein vagabundirender Hahn, ob aus Übermuth oder Melancholie bleibe dahingestellt, in's Meer hinausflog. Ohne Besinnen sprang mein Abdallah ihm nach, löste das Boot und machte sich an das Einfangen des Deserteurs, den er mir auch bald triumphirend brachte. Ich lohnte seine Heldenthat mit einer kräftigen .... Ohrfeige, in deren Besitz

---

1) Dieser fast regelmässig eintretende Mittagswind, der naturgemäss dem Lande zuweht, also hier mehr oder weniger südlich ist, heisst Azyáb (ازياب), der Nordwind Kōs (كوس). Das Wort für Wind im Allgemeinen ist ausschliesslich Habūb (هبوب).

er unter dem Gelächter des Schiffsvolks etwas gedrückt abzog. Es wäre mir wirklich leid gewesen, und nicht nur seinetwillen, wäre er wegen des werthlosen Thiers zu Schaden gekommen.

Wir warfen am Abend Anker vor Ras Schérma, das sich als ein weit in's Meer ragender Gebirgsausläufer darstellt, dessen einzelne, allmälig abnehmende Erhöhungen durch lange, das Meeresniveau nur wenig überragende Felsbänke mit einander verbunden sind. Um 5 Uhr Morgens ward die Fahrt fortgesetzt; wir passirten ein Örtchen Qarn, von dem nur ein grösseres viereckiges Hüsn, umgeben von einigen Häuschen, sichtbar war. Dann lenkten wir, vorbei an einigen wild zerrissenen Klippen, den äussersten vom Lande abgetrennten Vorposten des Ras, in eine geräumige halbkreisförmige Bucht, umfasst von schroff abfallenden Felsen. Zwei grössere Sambuken ankerten hier schon; wir gesellen uns ihnen zu, und unser Schiff wird an einer flachen Stelle möglichst nahe an's Ufer gezogen, um gereinigt und mit Sand (Kethīb كثيب) angefüllt zu werden, wie man sagte, um es zu dichten. Diese Stelle heisst Bender Schérma; eine Stadt aber ist nicht vorhanden, nur eine kleine Moschee, Máḥḏar (محظر) genannt, erhebt sich auf einer der nächsten Anhöhen, deren gelbbraunes Kalkgestein in starker Verwitterung begriffen ist und die Abhänge mit losgelösten Blöcken und Geröll bedeckt, zwischen denen sich stellenweise eine dürftige Vegetation durchgerungen hat. Nach rechts werden die Erhöhungen stärker und bestehen aus den aufgeschichteten Trümmern eines rothen Andesits, in dem die Verwitterung kleine Höhlen gebildet hat, die bei schlechtem Wetter Schafen und Ziegen, gewiss auch Menschen, zum Unterkommen dienen. Diese Gesteinsarten, die wechselnd zu Tage treten, werden, besonders an der linken Seite der Bucht, von breiten Schichten eines weissen gebrannten Thons durchbrochen, der angeblich nach Indien exportirt wird. Am Strande wurden grosse flunderartige Fische getrocknet, die einen bösen Geruch verbreiteten. Ich schickte meinen Abdallah aus, etwas Fisch zu kaufen, und er brachte mir die Hälfte eines mächtigen Seefischs, den ihm ein Fischer gegeben, ohne Geld dafür zu nehmen.

Am nächsten Morgen ging es weiter. Die Fischer, die hier mit ihren Barken hinausfahren, befestigen die Netze zwischen hohlen Kürbissen oder aufgeblasenen Schläuchen, die sie auf dem Wasser treiben lassen. Den Hauptfang bilden der schon erwähnte ʿAid und eine andere kleine Fischart, der Yédub, den man ebenfalls zum Düngen des Tabaks und der Palmen verwendet. Wir segeln an einem niedrigen Felsplateau vorbei, das hier den Ausgang der Bucht bildet, die im Rückblick beim heitern Glanze der Morgensonne einen ausserordentlich freundlichen und malerischen Eindruck hervorruft. Der Kapitän wies hier auf Cisternen für Regenwasser, die aus alter Zeit stammen und mit Gips oder Cement überzogen sein sollen; während unserer Rast hatte er, nach seiner Art, mir Nichts davon gesagt, wohl aus Furcht, ich möchte die Stelle aufsuchen wollen. Die Mittheilung selbst wurde mir aber, als ich bei der Rückfahrt diese Küste passirte, aus freien Stücken von einem Mehri-Kapitän bestätigt, mit dem Hinzufügen, hier habe ein Hüsn el Frengi gestanden; und es ist durchaus glaublich, dass die Portugiesischen Eroberer sich diesen so sichern Hafen nicht entgehen liessen. Trinkwasser ist aber auch heut zu Tage hier nicht vorhanden.

Am Nachmittage nähern wir uns dem Ras Bágaschwa (oder Bargaschwa). Es ist, was es schon von weitem schien, eine fast wagerechte Felsbank von mässiger Höhe, senkrecht in's Meer fallend, aus dem gleichen Gestein wie Ras Schérma gebildet und fast durchweg von tiefen senkrechten Rissen zerspalten. Vor dieser Bank kreuzen wir nun schon stundenlang, und die Nacht sinkt herab, ohne dass wir um die Spitze herumkommen. Das Wenden des Schiffs ist immer ein ziemlich aufregendes Manöver, und ehe die hohe schwere Leinwand herumkommt, giebt es jedesmal viel Rumor.

Wir schreiben bereits den 9. Februar. Zinnoberroth geht die Sonne auf, glanzlos, hinter einer Wolkenwand. Meine Hoffnung, Ras Bágaschwa heute morgen mit dem Rücken begrüssen zu dürfen, hat sich nicht verwirklicht; nachdem wir die ganze Nacht davor gekreuzt, haben wir es jetzt, in einiger Entfernung, gerade vor uns. Der Wind ist schwach und das Meer nur mässig bewegt; aber das Schiff ächzt in

allen Fugen, und wenn es sich an eine Welle stösst, schüttelt es sich mit einem eigenthümlichen Laut. Eine starke Meeresströmung soll nach Mittheilung des Kapitäns die Überwindung dieser Stelle manchmal sehr langwierig machen.

Gegen 10 Uhr Vormittags scheinen wir endlich loszukommen; am kleinen Mast wird ein zweites Segel aufgespannt, das uns hilft, die Strömung zu überwinden; doch behalten wir dir denkwürdige Ecke noch lange in Sicht.

Am Mittag sprang ein frischer Azyāb auf, und die Fahrt ging nun flotter von statten. Gegen 4 Uhr stiegen in der Ferne die weissen Häuser von Kosaiᶜar (قُصَيْعِر) empor, wo wir gegen 6 Uhr Anker warfen. Man sieht vom Meere .aus nur wenig von der Stadt: dicht am Strande ein viereckiges Hüsn, auch in der Ferne einige ähnliche Bauten, weiss getüncht; der Rest scheint, gleich Schehr, Lehm zu sein. Kurz vor Kosaiᶜar taucht aus dem hellen Ufersande eine niedrige schwarze Felsbank auf, aus stark verwittertem Basalt-Mandelstein bestehend, der hier eine kleine Bucht bildet und, weiterhin östlich, auf grosse Strecken die Küste säumt. Der Kapitän ging wieder an's Land, wo es ihm offenbar wohler war, als auf dem Schiffe, und ich sass lange mit dem Seréng (Steuermann) Sālim, einem liebenswürdigen alten Männchen, der mir weitläufig die Geschichte der Kämpfe zwischen dem Djemᶜadār und dem Neqīb von Makalla erzählte. Auch Kosaiᶜar gehört jetzt dem Djemᶜadār, angeblich seit 7 oder 8 Jahren, und ein Mitglied der Familie, Nāsir bin ᶜAmr bin Audh el Kaᶜaiti ist dort Hākim. Dieser liess mir am folgenden Morgen durch die vom Ufer zurückkehrenden Leute sagen, er möchte mich gern sprechen, und ich ging sogleich an Land, wo meiner bereits zwei Askeris harrten, die mich zum Hüsn geleiteten. Wir wateten etwa drei Viertelstunden durch sehr hässlichen Sandboden; dabei sah ich, dass wir an der linken Seite einer kleinen Halbinsel geankert hatten, deren Durchmesser wir jetzt durchschritten und auf deren rechter Seite sich eine zweite Bucht befindet, von der das Hüsn des Hākim nur wenig entfernt ist. In diese Bucht siedelte denn auch die Sambuk später über.

Als wir uns der Stadt näherten, kam uns schon eine grössere Anzahl von deren Bewohnern entgegen, die sich uns anschlossen. Wir gingen an einem grossen Hüsn vorbei und gelangten durch ein Thor der Stadtmauer in den anschliessenden Hof eines kleineren, das wir betraten. Unten an der Treppe begrüsste mich der junge Hākim mit liebenswürdigem Händedruck und geleitete mich zum Medjlis empor, wo schon der Kapitän, die Araber vom Schiff und einige Soldaten sassen. Natürlich war er schon über meine ungefähren Absichten unterrichtet und, im Gegensatz zu allen meinen bisherigen Widerrathern, geneigt, sie zu fördern: Ich möge in Kosaiᶜar bleiben; er werde mir sicheres Geleit selbst nach Bīr Berhūt geben, und überall hin, wo ich es sonst wünsche; die Umgebungen von Kosaiᶜar seien vor den Beduinen vollkommen sicher, ich bedürfe hier auch ausserhalb der Mauer keines Schutzes. Seine Erbietungen klangen verlockend; trotzdem glaubte ich sie ablehnen zu sollen, obschon ich an seinem guten Willen nicht zweifelte; das Besinnen wäre wohl nachgekommen, und schwerlich hätte er ohne Verhaltungsmassregeln von Schehr etwas Entscheidendes gewagt. Von dem Ghulb [1]) des Hüsn konnte ich die Stadt gut überschauen, deren niedrige Lehmhäuser durchweg mit Palmzweigen umzäunte Vorhöfe besitzen. Kosaiᶜar ist vollständig, auch nach der Seeseite, mit einer Lehmmauer umgeben, die an den Ecken von niedrigen runden, ungeschickten Lehmthürmen flankirt wird; auch an den Längsseiten der Mauer sind noch Befestigungen angebracht. Nach dem Lande zu liegen unfern des Stadtthors einige angebaute Flecken; der eine, näher gelegene, dessen Culturen ein Kūt schützt, heisst Menázih (منازح), ein etwas entfernterer, bei dem sich einige Palmen erheben, Mehänim (مهينيم). Einige Stunden nördlich, — sie sagen stets, und zwar zutreffend, fōq (oben) — nicht sichtbar von hier, ward mir ein Ort Māᶜber (معبر) genannt, der reiche Palmenanlagen und ein von den Kafirs errichtetes

1) Der Ghulb (غلب), d. h. der Überragende, ist ein niedriger viereckiger Aussichtsthurm, der auf dem Dach kastellartiger Gebäude, auch grösserer Häuser errichtet ist.

Hüsn, sowie Brunnen aus deren Zeit besitzen soll. Auch wurde mir gesagt, in einem sechs Stunden entfernten, in der Ardh Ráhaba belegenen Ort Fuwéschele (فويشله) befände sich ein etwa 8 Fuss langer Stein mit einer christlichen Inschrift, also europäischen Charakteren. Gern hätte ich mich hierüber vergewissert, da mir die Thatsache keineswegs über allen Zweifel erhaben scheint; denn eher, als um ein Überbleibsel aus der Zeit der kurzen portugiesischen Herrschaft, die hier einzig in Frage kommt, dürfte es sich um ein Denkmal der Himyaren handeln, deren Schriftzeichen sich von denen des modernen Arabisch ebenso weit entfernen, wie die der europäischen Sprachen.

Der Hākim hatte seinen Gästen zu Ehren eine Ziege geschlachtet und gab meinem Diener Fleisch und verschiedene Gemüse zur Bereitung eines Diner's, das ich à part verzehrte. Offerirte Heuschrecken lehnte ich dankend ab. Als auch die Anderen gespeist, nahm mich mein Wirth bei Seite, um mich ärztlich zu konsultiren, und zählte mir ein halbes Dutzend Krankheiten auf, gegen die er „ein bischen Medizin" (قليل دوا) verlangte. Ich untersuchte ihn mit grosser Gründlichkeit und versprach, ihm vom Schiffe Verschiedenes zu senden, indem ich ihm zugleich die nöthigen Verhaltungsmassregeln gab.

In Folge der unerwartet langen Dauer unserer Seefahrt waren meine Vorräthe erschöpft, und ich ging am Nachmittage mit meinem Diener und einem Askeri, den mir der Hākim zur Begleitung gegeben, Gemüse und andere Provisionen einzukaufen. Nachdem wir die Stadt durchwandert, passirten wir die festungsartige Sidde und gingen auf das schon erwähnte Menázih zu, wo sich ansehnliche Anpflanzungen von Gemüsen befinden. Es giebt hier alles Mögliche: Dúyur, eine Bohnengattung, wohl eins mit Digr, Dingal, der hier Yendhāl heisst, Bāmiya (Bāmi), Ghúlfuq, schotenartige Früchte tragend, Ḥálba, eine kleine Bohnenart mit fetten grünen Blättern, ferner Knoblauch, Kürbisse, süsse Bataten u. A. Von den einzelnen Arten war immer nur ganz wenig verfügbar, und es bedurfte geraumer Zeit, bis wir einen kleinen Vorrath gesammelt hatten. Die einzelnen

Besitzerstellen sind nur klein; aber Alles gedeiht üppig, denn es ist reichlich Wasser vorhanden, das durch Graben von Brunnen leicht erreicht und in der bekannten Art durch Rinder heraufgezogen wird; aus dem gefüllten Schlauch ergiesst es sich in einen Trog, von dem es durch Rinnsale dem kleinen Teiche zugeführt wird, der den Mittelpunkt der Anpflanzungen jedes der Besitzer bildet. Auf dem Rückwege kaufte ich noch eine Anzahl Hühner, und Abdallah im Sūk (Markt), der aus zwei kleinen Gewölben besteht, etwas schlechte Dattel.

Wir kehrten nach dem Hüsn zurück, wo wir noch ein Weilchen sassen; dann bat ich, mich verabschieden zu dürfen. Der Hākim liess es sich nicht nehmen, mich bis an's Boot zu geleiten und gab mir seinen Diener mit, die zugesagte Medizin in Empfang zu nehmen. Der Diener hatte noch eigene Schmerzen, für die er ein Heilmittel wünschte, und versprach mir dafür so hohe göttliche Belohnungen, dass ich einen guten Handel zu machen glaubte, wenn ich ihm den Willen thäte.

Die Einwohner von Kosaiᶜar haben die Sitte, sich das Gesicht durch Einschnitte zu verschönern; gewöhnlich bilden drei zolllange senkrechte Narben auf jeder Wange das heimathliche Abzeichen, doch schmückt man auch Kinn, Nase oder Stirn so aus, und selbst das weibliche Geschlecht soll sich dieser Mode nicht entziehen.

Erst am nächsten Morgen segelten wir, als noch die Wolken schlummernd auf der Gebirgskette ruhten. Das Örtchen Qirēn, das nahe bei Kosaiᶜar liegt, wurde von einer Anhöhe verdeckt. Im Laufe des Vormittags passirten wir Raida, von dem einige Husun und Palmen sichtbar sind; von den auf der Karte angegebenen Orten wurde mir noch Sírar gezeigt. Das Meer ist ideal, die Seefahrt wie ein Märchen. Ich liege ausgestreckt auf meiner Qāᶜde wie auf einem Wolkenlager, der reine tiefblaue Himmel und das grosse weisse Segel über mir. Schwach wogt das Meer, und das Schiff schaukelt nur leise und gleichmässig. Ein linder Wind weht angenehme Kühlung; aber die Sonne brennt nicht einmal. Kein unaufhörliches Aufregen durch die Maschine, wie beim Dampfer, nicht der widerwärtige Dampf der Stein-

kohle. Frei ist der Horizont zur Rechten, ein einziges kleines Segel in Sicht. Und links das duftige Gebirge, trotz seiner deutlichen Gliederung in der Zartheit der Tinten mehr einer Fata morgana gleichend, als einem körperlichen Gebilde. Friede auch auf dem Schiffe: der Kapitän schläft; ein arabischer Passagier schneidert sich eine grün- und gelbgestreifte Sudēriẏe, und der alte Steuermann schaut ihm bewundernd zu, während ein Matrose das Steuer führt. Das Schiffsvolk ist ruhig auf dem Vorderdeck beschäftigt; selbst die Somalis im Mittelschiffe verhalten sich ausnahmsweise schweigend, und nicht einmal die Kinder weinen. Es war eine seltene Stunde!

Am Abend ankerten wir unfern des Landes an einer Stelle, von der Misēnat, ein unbedeutendes Küstenörtchen, etwa nordöstlich liegt. Am frühen Morgen lichteten wir die Anker, kamen aber nur wenig vorwärts, denn der Wind hatte fast gänzlich aufgehört. Bald herrschte vollkommene Windstille, und das leicht gekräuselte Meer, von glatten hellblauen Streifen durchzogen, glich einem weiten Landsee, auf dem wir bewegungslos lagen, den Strahlen der brennenden Sonne preisgegeben. Unglaubliche Mengen violetter Quallen, mit einem röthlich leuchtenden Ring in der Mitte, umdrängen das Schiff. Zwei Mann ergreifen Ruder, schaffen aber nicht viel damit. Um Mittag springt ein frischer Südost auf, der uns wieder auf den Weg bringt. Das schwarze Gestein von Kosaiᶜar, das zeitweise unterbrochen war, tritt jetzt, wenn auch nicht hoch, doch in ziemlicher Ausdehnung wieder in den Vordergrund. Von hier haben wir nur wenige Stunden bis Sēḥut, unterbrechen aber kurz vorher nochmals unsere Fahrt, um Salz einzunehmen an einer Stelle, welche die Ägа (عيقة) heisst. Der Boden ist hier vollkommen mit Salz durchtränkt, das durch Ausgraben flacher Teiche gewonnen wird, die sich mit Wasser füllen, nach dessen Verdunstung das Salz zurückbleibt. Solcher Äga's giebt es mehrere an dieser Küste, eine auch bei Makalla. Das Wort Äga hat hier nicht die in den Wörterbüchern gegebene Hauptbedeutung von „Meeresufer", das allgemein nur mit Sīf (سيف) bezeichnet wird, und seine zweite Auslegung als „weiter Vorhof", im Sinne eines Vorgeländes, dürfte dem

Sachverhalt näherkommen. Denn bei allen Lokalitäten dieses Namens haben wir es mit ausgedehnten Bodendepressionen zu thun, die den flachen Vordergrund für das dahinter aufsteigende Gebirge bilden, und denen die zum Meere strebenden Wadis sich naturgemäss zuwenden. Von der andern Seite wieder drängt, besonders zur Zeit des Charīf, der Südwestmonsun die hochrollenden Wogen des Indischen Oceans in diese vertieften Stellen, den Bodem weithin überfluthend, und ihm nach seiner Aufnahmefähigkeit einen grösseren oder geringeren Salzgehalt verleihend.

Wir ankern gegenüber dem Ausgange des Fedj (فجّ) Masīle, jenes grossen Wadi's, das ganz Hadramūt durchzieht. Es führt *kein* Wasser. Wo es hervorbricht, öffnen sich die niedrigen Ausläufer des Gebirges wie Kulissen, hinter denen schön gegliederte Reihen höher und höher aufsteigender Bergketten, vom scheidenden Licht in zartes Ultramarin gekleidet, sich erheben, das Ganze zu einem Bilde von zauberhafter, doch strenger Schönheit zusammenfliessend.

Eine Barke, die vom Fischfange zurückkehrt, legt beim Schiffe an; einige Passagiere erstehen im Tausch gegen Messingdraht und Te'ām Fische zu unglaublich geringen Preisen; gegen Geld kommen sie weit theurer, aber immer noch billig genug, ein Fisch von 10 Pfund etwa 15 Pfennige. Es liegen hier noch einige grössere Sambuken, mit der gleichen Absicht, wie wir. Das am Strande angehäufte Salz wird von den Schiffsleuten selbst in die mitgebrachten Mezēgu's — Säcke aus Palmblättern, oben schmal und unten breit, etwa 60—70 ℔ fassend — eingefüllt und lose in den Mittelraum des Schiffs geschüttet. Das Salz ist etwas schmutzig, aber enorm billig; bis fünfzig solcher Säcke davon werden für einen Thaler verkauft. Es geht nach Ostafrika, wo *ein* Sack diesen Preis bringen soll. Der Handel, der auf diese Art getrieben wird, geht für gemeinschaftliche Rechnung des Schiffsbesitzers und des Kapitäns, denn dieser ist selten Eigenthümer des Schiffs und hat den auf ihn entfallenden Gewinnantheil wieder mit dem Schiffsvolk zu theilen, das gleich ihm keine andere Besoldung erhält.

Ich ging am nächsten Tage an's Ufer. Der vorgeschobene dünenartige Landstrich, der sich vom Schiffe wie ein schmaler gelber Saum vor dem Gebirge ausnimmt, erweist sich als eine ausgedehnte, mit Salzpflanzen bewachsene Sandebene, über die ich in etwa nordwestlicher Richtung, nur begleitet von meinem Abdallah, vorwärtsschreite, der Stelle zu, welche den Eingang in das grosse Wadi zu markiren scheint. Nach etwa dreiviertel Stunde sah ich in einiger Entfernung die Häuser und Palmen eines Örtchens ʿAis (عيص), dessen Besitzer Beduinen-Schēchs sind. Am weiteren Vordringen ward ich durch meinen Kapitän verhindert, der mir mit einem Manne seiner Besatzung nachgeeilt war, und mich beschwor, umzukehren, da die Beduinen sich sehr erzürnen würden, versuchte ich es, ohne ihre Erlaubniss irgend einen Platz des Innern zu betreten. Natürlich war es Thorheit, allein, ohne Schutz und Führer, etwas ausrichten zu wollen; so liess ich mich denn nach längerem Widerstande bereden, wieder umzukehren. Am Strande meldeten sich schon Kranke, die ich aufforderte, mich in Sēḥut zu besuchen.

Zwei Tage liegen wir nun schon wieder hier in geduldigem Harren. Das Meer gleicht einem See, nur schwach gestreift. Die Schiffe spiegeln sich wie auf einem blanken Weiher in leise zitternden Bildern. Warm ist die Luft, ohne Bewegung, doch erträglich. Lichte Wolkenherden liegen über dem Lande, über dem Meere der reine Äther. Einer der arabischen Passagiere singt näselnd ein Lied, ob zum Lobe des Propheten oder der Geliebten, bleibe dahingestellt. Entfernte Stimmen auf den andern Schiffen; auf einem Boot, das dem Lande zusteuert, singen die Matrosen nach dem Takt der Ruder einen eintönigen Refrain. Herden grosser, breiter schwarzer Fische, Ghúbr (غبر) genannt, durchziehen die stille, sonnige Fluth; sie begeben sich in's weite Meer hinaus. Sie *kugeln* sich durch das Wasser, und man sieht ihre grossen Flossen und einen Theil des Körpers in fortwährender mühlenartiger Bewegung auf- und niedertauchen.

Früh am 15. Februar lichten wir endlich die Anker; das Gebirge liegt noch im weissen Dunst, die einzelnen Züge kaum erkennbar; die Sonne steigt am Horizonte auf wie ein

matter Mond. Nach einer Viertelstunde passiren wir Darfait [1]) oder Darfēt, ein freundliches Küstenörtchen, wenige Häuser mit eingestreuten kleinen Palmgruppen. Vor Sēḥut tritt eine lange niedrige Felswand an's Meer heran, etwa im Charakter des Ras Bágaschwa, doch nicht so gleichmässig abfallend, sondern stellenweise kleine Vorsprünge und Buchten bildend. Bei Sēḥut ist der Strand vollkommen flach; die Stadt steigt zu dem dahinter liegenden Gebirge ein wenig an und besteht mit geringen Ausnahmen aus ungetünchten Lehmhäusern, zwischen denen mehrere Minarets und Weli-Kuppeln verstreut liegen; das Grün einiger Palmen allein durchbricht die graue Einförmigkeit der Scenerie. Wir ankerten nach zweistündiger Fahrt in ziemlicher Entfernung vom Strande, und der Kapitän ging an Land, um den Schēchs das Empfehlungsschreiben des Djemᶜadārs zu überreichen und Alles für meinen Empfang vorzubereiten. Auch die Adener Briefe an den Sultan von Gischin nahm er mit.

IV.

SĒḤUT [2]).

An den Tagen, die unserer Ankunft in Sēḥut vorangingen, war auf dem Schiff fast ausschliesslich die Frage erörtert worden, ob die Beduinen mir die Landung gestatten würden. Obgleich ich daran nicht zweifelte, begann ich jetzt doch in

1) Im Mehri wird der Doppellaut festgehalten und die Endsilbe nachdrücklich betont.

2) Die Orthographie des Namens, der mit dem des Propheten Hūd nichts zu schaffen hat, ist سَيْحُوت, nicht Sah Hud (ساح هود), wie ihn v. Maltzan nach Wrede schreibt, und auch die Karten ihn vielfach geben.

unangenehme Spannung zu gerathen, als die erwartete Botschaft vom Lande ausblieb. Zwölf Tage waren seit unserer Abreise von Schehr verflossen, und ich war es müde, noch länger, und unnütz, auf dem Meere herumzuschaukeln. Gegen Mittag liess mir der Kapitän durch die mit der Zaʿîme (Schiffsboot) zurückkehrenden Leute sagen, es werde bereits ein Haus für mich eingerichtet, und er würde mich in kurzem mit einem der am Strande liegenden Boote abholen. Die Zeit verging indessen, ohne dass dies geschah; die Leute wollten wieder an's Land gehen, unterliessen es aber, als ich ihnen erklärte, sie müssten mich dann mitnehmen. Gegen 4 Uhr war meine Geduld zu Rande, und im höchsten Zorn befahl ich dem alten Steuermann, sogleich das Boot losmachen und mich an's Land setzen zu lassen. Er wagte keinen Widerspruch; meinen Diener liess ich an Bord, und fort ging's durch die brandenden grünen Wogen, die uns dann und wann mit einem kräftigen Bade übergossen, dem Lande zu. Wir holten eine Barke ein, die vorher bei dem Schiff angelegt und Fische verkauft hatte; einer unserer Leute befand sich darauf, der auf diese Art ohne mein Wissen entwischt war; jetzt stieg er zu uns über. Den Kapitän sahen wir am Strande, anscheinend im Begriff, ein Boot zu besteigen; nachdem ich gelandet, fuhr ich mit heftigen Vorwürfen auf ihn los, wurde aber durch seine Sanftmüthigkeit bald entwaffnet. Er entschuldigte sich, indem er sagte, die Schēchs hätten, um mir jede Ungelegenheit zu ersparen, sich meinetwegen erst mit den Beduinen verständigen zu sollen geglaubt, und forderte mich auf, ihn zum Schēch Abdallah ba Kerît zu begleiten. Unter dem Jubel und Zulauf der ganzen Bevölkerung hielt ich meinen Einzug in die Stadt, und selbst die Dächer waren, besonders von Weibern, die sich den seltenen Anblick eines Frengi gönnen wollten, dicht besetzt. Das Haus des Schēch ist nicht das grösste, aber durch Sauberkeit hervorstechend, weiss getüncht, und in tadellosem Stande. Ich ward in ein niedriges, doch geräumiges Medjlis geführt, wohin die Volksmenge nachstürzte, bis der Raum dicht gefüllt war. Schēch Abdallah bewillkommnete mich auf joviale Art; später erschien auch sein

Bruder Abd er-Raḥmân. Beide sind von einer für Araber ungewöhnlich grossen kräftigen Statur und wohlbeleibt, beide wohlhabend und habgierig. Abd er-Raḥmān ist jedenfalls der klügere und energischere, auch wohl reichere, Abdallah mehr kleinlich und furchtsam. Sie stellen gemeinsam die Civilbehörde von Sēḥut dar, das unter der nominellen Oberhoheit des Sultans von Gischin (قشن) steht. Als eigentliche Herrscher aber müssen die Beduinen vom Stamme der Zuwēdi oder Bēt Ziyâd gelten, deren Muqaddam Lebrēk bin Hasan ein eigenes Hüsn in der Stadt besitzt. Die Stärke dieses Stammes wird auf 600—700 Männer angegeben, die ihre Wohnsitze um Sēḥut und im untern Laufe des Wadi Masīle haben, während weiter oberhalb die Bēt Yishāl (يسهال) ansässig sein sollen.

Nachdem mein Diener mit dem Gepäck angekommen war, führte mich Schēch Abdallah in ein kleineres für mich bestimmtes Haus, das mit dem seinigen zusammenhing. Ich fand ein Wohnzimmer, das recht geräumig war, die Wände mit silberbeschlagenen Flinten und Lemschi's (Schwertern), Dolchen, Messern, bunten Tellern und Schüsseln, auch geflochtenen Matten behängt, und sogar mit einer allerdings verschmutzten, doch schliesslich verwendbaren Petroleum-Ampel versehen, so dass es den Eindruck einer gewissen Behaglichkeit machte. Der Schēch sandte mir ein Abendessen, aus Fleisch und Reis bestehend, und kam bald selbst, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich sprach ihm für die Aufnahme meinen Dank aus, und er sagte, ich möchte sein Haus ganz als das meinige ansehen, ob ich nun einen Tag, einen Monat, oder ein Jahr verweile. Ich merkte wohl, dass der *Tag* ihm das angenehmere sei, that aber nicht dergleichen und erklärte, da ich gekommen, die Mehri-Sprache zu erlernen, würde ich wohl drei Monate bleiben müssen; er möge sich meinetwegen keinerlei Umstände machen, ich würde mir Alles selbst besorgen und ihm die Miethe, die er verlange, für sein Haus zahlen. Er erwiderte, er beanspruche Nichts, denn wir seien ja jetzt *eine* Familie; die Leute allerdings dächten, er zöge grosse Vortheile von mir. Ich verstand natürlich den zarten Wink nicht und

belobte seine schöne Gesinnung, indem ich hinzufügte, als Gast des Djemᶜadārs hätte ich in Scheḥr zwar Nichts zahlen brauchen; ich verlange aber ein solches Opfer nicht von ihm, und er solle jedenfalls mit mir zufrieden sein. Er meinte, er müsse zunächst dem Sultan von Gischin meine Ankunft berichten und dessen Verfügungen einholen, ihm auch die Briefe des Adener Sahib und des Djemᶜadārs senden, womit ich mich einverstanden erklärte, indem ich den Lohn für den Boten zahlte, der den langen und beschwerlichen Weg nach Gischin zu Fuss machen sollte. Der Schēch bat mich dann noch, ich möchte mich doch einige Tage zu Hause halten, um den Beduinen keinen Anlass zur Aufregung zu geben; gegenwärtig seien deren viele in der Stadt, ihrer Abrechnungen wegen; sie würden aber schon nächster Tage in ihre Wohnstätten zurückkehren.

Über dieses Ersuchen war ich keineswegs erfreut, denn es bestätigte mir die schon mehrfach gehörte Meinung, dass die Beduinen mir keineswegs günstig gesinnt seien, obschon mich ihrer eine ganze Anzahl freundlich, oder wenigstens höflich, begrüsst hatte. Es blieb jedoch Nichts übrig, als zuzustimmen, da ich ohnehin einiger Zeit zur Orientirung in den neuen Verhältnissen bedurfte.

Zum Lehrer des Mehri gab mir der Schēch einen seiner Diener, einen Araber, der beide Sprachen in ihren Wörtern und Construktionen fortwährend vermischte, und so beschränkt war, dass ich ihn bald aufgab, womit er, trotz des mit seiner Thätigkeit verbundenen Einkommens, keineswegs unzufrieden schien, denn meine Eindringlichkeit war ihm offenbar höchst unbehaglich. Einen Ersatz für ihn erhielt ich nicht, und so musste ich meine Besucher und Patienten, deren sich genug einfanden, als Lehrmittel zu benutzen suchen; freilich ein etwas unsystematisches Verfahren, bei dem auch nicht viel herauskam, denn die Leute sagten und fragten meist dasselbe, waren hingegen als Übersetzer fast gar nicht zu gebrauchen. Der gewandteste von Allen war Schēch Abd er Raḥmân, der sehr wohl verstand, was ich wollte, auch eine bestimmte Orthographie für die Mehri-Worte hatte, leider aber nur wenig für mich disponibel

war, da seine zahlreichen Geschäfte ihn in Anspruch nahmen. Zuweilen versuchte ich mein Heil mit dem von einer Mehri-Mutter abstammenden siebzehnjährigen Sohn oder Neffen des Schēch Abdallah, der eine sehr klare deutliche Aussprache hatte, auch das Arabische vollkommen beherrschte. Aber mit dem Übersetzen von einer Sprache in die andere hatte es doch seine Schwierigkeiten; auch war der junge Mensch sehr wenig ausdauernd und sprang gewöhnlich nach kurzer Zeit davon, nachdem er von mir ein Geldstück oder etwas Anderes erbettelt. Was ein richtiger Mehri ist, verabscheut im Allgemeinen jede anhaltende geistige oder körperliche Thätigkeit und zieht den erbettelten Besa der durch Arbeit erworbenen Rupie stets vor.

Unter diesen Umständen war an eine grössere sprachliche Ausbeute nicht zu denken, zumal mein Aufenhalt hier, wie in Gischin, unter dem Druck der Beduinischen Abneigung eine starke Abkürzung erfuhr. Das Resultat meiner schon in Aden begonnenen Studien werde ich seiner Zeit besonders veröffentlichen. Soviel kann ich sagen, dass der Name Eḥkili, mit dem in Europäischen Gelehrtenkreisen diese Sprache bezeichnet wird, an Ort und Stelle unbekannt ist; er hat auch keine appellative Bedeutung und heisst einfach: „barbarisch, unverständlich", wie auch in Scheḥr die Leute schon sagten: „Was willst du mit dieser Sprache, es ist die Sprache der Vögel." Der allgemeine Eindruck, den sie auf mein Ohr machte, war allerdings kein erfreulicher, und die harmlose Unterhaltung zweier Mehri's auf der Strasse, gleichviel ob Männer oder Weiber, kam mir stets wie ein gegenseitiges Anschreien vor, dessen Sätze meist in einem Singsang endigen, der sich aus der fast immer gewählten fragend-verneinenden Form ergiebt, wobei die Verneinung „la" stets den Schluss bildet, so dass fortwährend der gleiche Refrain an's Ohr dringt. Man übersetzte mir zwar den Imperativ, aber im Gebrauch wird er durch die *Frage* umschrieben; also statt: „Thue das!" heisst es: „Wirst du das nicht thun?" Das Mehri hat den französischen Nasallaut ṅ, wie in mōṅ wer? hōṅ wo? Der Sch-Laut wird beinahe zu S (س oder ث) gequetscht und dabei mit schiefer Mundstellung

ausgesprochen; auch wechseln sich ش und س in den verschiedenen Lokalitäten bei den gleichen Wörtern ab. So sagen sie für ايش (أَيُّ شَيْءٍ) „was, welches" in Sēḥut „hā́schen", in G͟haid͟ha, östlich von Ras Fartak, „hā́sen". ز nähert sich, aber auch nicht gleichmässig, dem deutschen Z; die Unterschiede zwischen ه und ح treten in der Aussprache kaum hervor, ebenso wenig der gutturale Laut des ع. Das Elif des Fāᶜilun wird meist zum langen ō, die Diphthonge spricht man als solche. Im Allgemeinen erscheint Sēḥut für gründlichere Mehri-Studien nicht als der geeignete Ort, da die Sprache hier mit arabischen Wörtern und Construktionen schon stark versetzt ist. In dem kleinen Gischin, das keine Handelsstadt ist, hat sich die Mehri-Bevölkerung weit reiner erhalten.

Die Behauptung der Stammesverwandtschaft des Mehri-Dialekts speziell mit dem Habeschi, die sich besonders auf die Analogie einiger Conjugationsformen stützt, findet in der äussern Erscheinung beider Völkertypen keine Stütze. Die Hautfarbe des Mehri ist ziemlich dunkel, gold- bis chokoladebraun, und seine schlanke Statur überragt durchschnittlich die des Beduinen. Das Gesicht ist ebenmässig gebildet, der Kopf länglich, das lang getragene Haar fällt ungewellt, fast strähnig herab; junge Leute rasiren gewöhnlich das Vorderhaupt und lassen das lange Haar des Schopfes lose fliegen, was ihnen ein indianerartiges Aussehen verleiht, während ältere Männer es überall wachsen lassen, und es mit einem schmalen Lederriemen um den Hinterkopf befestigen; doch binden sie es nicht zum Knoten, wie die Yafeᶜī-Askeris und die Beduinen zu thun pflegen. Der junge Mehri hat etwas Weibisches; schwach und furchtsam sind sie alle, und sie nennen sich selbst Dhaᶜīf (ضعيف), schwach, im Gegensatz zu den Qabā́il (Beduinen). Ich glaube auch nicht, dass die Mehri's irgendwo die Macht in Händen haben; überall sind arabische Schēchs oder die Beduinen die Regierenden. Ihre Weiber, soweit ich deren sah, sind jung sehr hübsch, vom allgemeinen südarabischen Typus wenig verschieden; sie scheinen sich nicht strenge zu verschleiern. Der Behauptung,

dass die Mehri's dem Islam weniger anhänglich seien, als andere Araber, kann ich, wenigstens soweit Sēḥut und Gischin in Frage kommen, nicht beistimmen, denn ich sah sie ihre Gebete peinlich regelmässig verrichten. Ich halte die Mehri's für eine südarabische Urrace und stelle sie auf eine Stufe mit den Sibyân (صِبْيان), die bei Makalla und im Innern Hadramūts Landbau treiben und bezüglich deren man mir sagte, sie seien von je Diener (Chadimîn) der Beduinen gewesen, was wohl bedeuten soll, dass sie von letzteren unterworfen wurden.

Die Einwohnerzahl von Sēḥut zu bestimmen, ist schwierig; die Sklaven eingerechnet, könnte man vielleicht 1500 Menschen annehmen. Von eigentlichen Strassen oder Wegen darf man nicht reden; die grösseren oder kleineren Häusergruppen sind vielmehr in weiten, regellosen Zwischenräumen über den mässig gewellten, mit Steinen besäten Boden zerstreut, aus dem stellenweise das Gestein der in's Meer abfallenden, kurz vor Sēḥut gesehenen Felswand nackt hervortritt. Sēḥut hat einen kleinen Bazar, in dem ausser den gewöhnlichen Lebensmitteln besonders einfache Baumwollstoffe durch Araber verkauft werden, die sich anscheinend immer nur vorübergehend hier aufhalten; grössere Umsätze werden vor Allen mit den Beduinen gemacht, die ihren Bedarf für längere Zeit im Voraus entnehmen und später mit ihren Produkten zahlen. An diesem Handel betheiligen sich die Schēchs in hervorragender Weise, wie sie überhaupt den Mittelpunkt des ganzen Verkehrs bilden. Sie geben den Beduinen und den Armen zu essen, worin wohl die Hauptstütze ihrer Macht liegt. Denn obwohl sie zahlreiche Sklaven besitzen, steht noch die halbe Stadt in ihren Diensten, wofür sie nicht einen Heller zahlen. Die Armuth ist hier so gross, dass ihr jedes selbstständige Streben abhanden gekommen ist und sie sich damit begnügt, nur das elende Dasein von Tag zu Tag gedankenlos zu fristen.

Ich glaube, mit Ausnahme der Beduinen, die durchschnittlich zurückhaltender waren, bin ich hier nicht drei Menschen begegnet, die mich nicht angebettelt hätten. Am schlimmsten

waren die Schēchs, die Alles von mir unter Augen hatten und Alles wünschten. Überdies waren sie neidisch auf einander, so dass, wenn ich einem der Brüder einen Gegenstand geschenkt, der andre mir eine Art Vorwurf daraus machte, so dass ich zu thun hatte, nur das Gleichgewicht zwischen ihnen herzustellen. Ich gab von Anfang an freiwillig kleinere Gegenstände, wie Messer, Scheeren, Spiegel, Papier, später aber, um die gute Stimmung zu erhalten, von meinen eigenen Sachen Alles, was ich irgend entbehren konnte. Auf den gutgemeinten Rath meiner Adener Freunde hatte ich für *den* Schēch von Sēḥut ein hübsches Gewand nebst ʿAmama (Turban) mitgebracht. Nun fand ich *zwei* Schēchs vor und gerieth in Verlegenheit, bei welchem von beiden ich mein Geschenk anbringen solle. Da ich aber *keinen* beleidigen wollte und ohnehin schon täglich und an allen Enden geschröpft wurde, auch ausserdem die Söhne, Diener, Sklaven und Sklavinnen angelernt waren, mich mit Grazie anzubetteln, so entschied ich mich, meinem Gastgeber statt des Ehrenkleides beim Abschiede nur ein ansehnliches Geldgeschenk haqq es-Selāma (حق السلامه), d. h. um der glücklichen Fahrt willen, zu überreichen, da ich dem Vorwurf der Knickerei zu entgehen wünschte.

Der an den Sultan von Gischin gesandte Bote kehrte nach drei Tagen zurück, mit einem Brief an den Schēch und mündlicher Einladung an mich, ihn zu besuchen. Dem Schēch schrieb er, man solle mich auf's beste aufnehmen, und mir Alles zeigen, was ich zu sehen wünschte: das ganze Land stände mir offen. Schēch Abdallah versuchte trotzdem, mich im Hause festzuhalten, was ihm indessen nicht gelang. Unter Begleitung meines Dieners und eines Knaben, den ich zu dessen Beistand angenommen und der ein sehr aufgeweckter Junge war, durchwanderte ich die Stadt und den Bazar, um die Leute zunächst an meinen Anblick zu gewöhnen. Im Anfang war ich natürlich stark im Gedränge und hatte manche Bemerkung über mich zu hören. So sagte ein junger Bedu oder Askeri zu einem andern: „Siehe, was für Augen er hat, die Augen eines Schweins, eines Hundes." Ich blieb stehen und fragte ihn etwas scharf: „Was sagst

du da?" worauf er in panischem Schrecken sein Schwert über die Schulter warf und, soweit er konnte, entfloh. In der That waren meine blauen Augen stets ein Gegenstand der Verwunderung, wenn nicht der Furcht; als ich einmal fragte, welche Farbe sie denn hätten, antwortete man mir: die Farbe des Koḥl, nämlich der aus gepulvertem Bleiglanz oder Antimon bereiteten Augenschminke. Und der Vergleich ist nicht einmal übel.

Ich unternahm dann meine Ausgänge täglich, doch nur in der näheren Umgebung, denn für weitere Ausflüge bedurfte es der Genehmigung der Beduinen, denen, wie es hiess, das Land gehöre. Östlich schliesst sich an Sēḥut ein Örtchen, Gh̲ámra, ebenfalls am Meere gelegen, mit unbedeutender, doch wohlerhaltener Moschee, sonst aber trostlos verfallen, die Häuser ruinenhaft und nur theilweise bewohnt. Die bittere Armuth spricht hier den Menschen mehr noch aus den Augen, als den entgegengestreckten Händen. Man sieht nur Greise, Blinde, Krüppel, armselige Weiber mit und ohne Kinder, Alles verhungert und in schmutzige Lumpen gehüllt, das Ganze die Verkörperung menschlichen Elends. Die Menge folgt mir bettelnd, besonders beharrlich ein triefäugiges Weib mit zwei anderen ihres Geschlechts und einer Anzahl Kinder, bis ich als gemeinsames Geschenk ein kleines Silberstück geopfert, denn mein Kupfer ist längst zu Ende. Weite Todtenfelder dehnen sich überall, mehr Raum beanspruchend, als die Wohnstätten der Lebenden: die Pocken haben etwa ein Jahr vorher grässlich gewüthet, und die Kranken wurden hier hinausgeschleppt und in Chudūr — Lappenzelten — untergebracht, wo sie sich selbst überlassen blieben.

Ärztliche Hülfe ward auch in Sēḥut vielfach von mir verlangt, zugleich aber oft zum Vorwand für Bettelei genommen. Wenn ich in solchem Falle dem Patienten erklärte, nur eins oder das andere könne ich gewähren, so zog er sicherlich einige Besa's der schönsten Aussicht auf Herstellung seiner Gesundheit vor. Und nicht mit Unrecht. Denn was nützt die Gesundheit dem, der zu arm ist, sie zu erhalten, der nicht einmal die Mittel besitzt, das nackte Leben zu fristen? Die vorkommenden Krankheiten sind ungefähr dieselben, wie

in Schehr; viele Blinde wieder, zahlreiche grässlich verschmutzte Geschwüre. Einen besonders schlimmen Fall dieser Art bot der angesehene Seyyid Sâliḥ bin Ali el Ḥâmid, der mich in einem dringenden Briefe bat, ihn zu besuchen, da er sich nicht bewegen könne. Er bewohnte eins der ansehnlichsten Häuser, dessen innere Einrichtung aber höchst armselig war. Ich fand einen noch jungen Mann, mit sympathischen Zügen und einem wahren Christuskopf. Er hatte an beiden Füssen unterhalb der Knöchel grosse tiefeingefressene, eiternde Wunden, die einen üblen Geruch verbreiteten, und in denen bereits die Würmer hausten. Ich gab mir viel Mühe mit ihm, und nicht ohne Erfolg, und er versprach aus freien Stücken, er wolle, wenn ich ihn heile, mich selbst nach Hadramūt geleiten, da die Beduinen ihm unbedingt gehorchten, und ich so vollständig sicher sei. Allerdings wäre ein solcher Schutz nicht werthlos gewesen; doch verhinderten mich die Umstände, die Macht und Ehrlichkeit meines Freundes zu erproben, und ich war sogar genöthigt, mich vorzeitig von ihm zurückzuziehen. Denn ging ich zu ihm, so bettelten mich entweder seine Sklaven im Chore an, oder sein Freund; oder sein Bruder bat um Geld für Tabak, und schliesslich schrieb er selbst an mich, und verlangte zunächst von Gott und dann von mir so und soviel Rupien. Ich liess ihm sagen, Gott müsste sie ihm nicht durch mich bestimmt haben, und ging nicht mehr zu ihm, der endlosen Schraube zu entgehen.

In Sēḥut lernte ich auch eine Krankheit kennen, die sie ʿUrûk (عروق, wörtlich Adern) nennen, und die besonders im innern Hadramūt stark verbreitet ist. Sie äussert sich ebenfalls in Form von Geschwüren, aus denen man einen ziemlich starken weissen Faden — keinen Wurm — herausziehen kann, und die bei der herrschenden Unreinlickheit oft sehr ausarten. Diesen Faden fand ich in der Nähe der Kniegelenke; seine Entfernung wollte man mir nicht gestatten. Was daraus wird, habe ich nicht erfahren, da ich nirgends lange genug blieb, um die Heilung der meist schwierigen Fälle abzuwarten. Ich fand später in Hadramūt, dass man alle Geschwüre ʿUrûk nannte, gleichviel, welcher Art sie waren.

Mein Haus hat einen Vorhof, der von einer Lehmmauer umschlossen ist. Das in diese eingelassene Thor verschliesst ein Holzriegel, der von meinem Zimmer aus durch einen Strick fortgezogen werden kann. Da ich der Mauer wegen die Einlass begehrenden Besucher nicht sehen kann, müssen sie, nachdem sie geklopft haben, erst eine dahinter gelegene Anhöhe ersteigen, um sich zu präsentiren. Diese Anhöhe ist stets von zahllosen Bettlern, besonders armen Weibern besetzt, die mir ihre Kinder entgegenhalten, um mein Herz zu rühren, und auf derselben Stelle oft vom Morgen bis zum Nachmittag sitzen, damit sie mich bei meinem Ausgange sicher abfangen. Bevorzugte Besucher, wie Seyyids oder Schēchs, führt mir gewöhnlich Schēch Abdallah selbst von seiner Wohnung aus zu, die auf meinen kleinen offenen Hof (Saṭḥ) mündet. Dort erschien auch öfters seine schon ältliche Gemahlin, die ein Gespräch mit mir keineswegs scheute, manchmal mit jungen Weibern ihrer Bekanntschaft, die mich aber nur verstohlen zu betrachten wagten und entflohen, wenn sie sich beobachtet sahen. Schēch Abdallah besitzt, wie mir gesagt wurde, nur eine Frau, während sein Bruder deren zwei in Sēḥut hat, und ausserdem eine dritte, die Tochter eines Beduinen-Schēchs, in dem östlich von Sēḥut gelegenen Atāb, unfern des gleichnamigen Ras, wo er zeitweise seinen Aufenthalt nimmt.

Vom Saṭḥ kann ich auf wenigen Stufen zum Rēm — dem flachen Dach — emporsteigen, das aber mehr einem Söller gleicht, da ausser meinem Medjlis die meisten Räume ungedeckt sind. Dann habe ich die Bergkette vor mir, die im fortwährenden Wechsel der Beleuchtung sich in unendlich mannichfaltigen Bildern darstellt. Ein wunderbarer Anblick, wenn durch einzelne Lücken der Wolkengebilde, die darüber stehen, die Sonnenlichter fallen. Hier ein grosses dunkles Gebirgsstück, von einem lichten Querstreifen durchschnitten; dort eine vergoldete Kuppe und ein einzelner angeleuchteter Berg, auf den wieder der schwarze Schatten eines andern Gipfels fällt. Wie verschieden Alles beim strahlenden Vollmond! Geradezu Kōre tauwīl (كورة طويل d. h. der lange Kopf), der höchste Gipfel des vor uns liegenden Gebirgszugs,

rechts davon Ras Agāb (عقاب), in der Ferne nach links die Berge des Wadi Masile, Alles unkörperlich im Dunst verschwimmend und doch den lichten Äther dunkel abgränzend. Vollkommen verwaist liegt die Stadt; nur eine Weiberstimme und Hundegeheul dringen von fern an das unbeschäftigte Ohr. Der Erdboden ist strahlend weiss; wie aus dem Meere tauchen die beschatteten Häuserfronten daraus empor. Das Haus des Schēch Abd er Raḥmân überragt alle anderen um Haupteslänge, und sein dunkler Umriss macht einen gebietenden Eindruck, obschon es auch nur ein Lehmklumpen ist. Das Ganze aber in seiner Verödung gewährt den Eindruck einer längst verlassenen Ruinenstätte, und die überall verstreuten Reste zerfallender Wohnstätten sind nur zu sehr geeignet, die ergreifende Illusion auf's Höchste zu steigern.

Hinter Sēḥut zieht sich ein flaches Wadi hin, das, vom nördlichen Gebirge abfliessend, dem Meere zustrebt. Sie nennen es Wadi Misyāl, ein Name, der eigentlich Nichts weiter bedeutet als „Wasserlauf". Obwohl es kein Wasser führt, erwies es doch in seinem oberen Laufe dessen gewaltige Wirkungen durch die wilde Zerrissenheit seines Bettes, das aus einem röthlichen Sandstein mit ungleichmässigen Lagen eingebackener Kiesel besteht, und von mächtigen losen Blöcken desselben Gesteins und dichtem Kieselgeröll bedeckt ist, zwischen dem eine dürftige Vegetation sich emporgezwungen hat. In seinem weiteren Laufe hat es die Terrainerhöhungen durchschnitten, und seine weisse Ráḥaba [1]) führt stellenweise zwischen niedrigen Wänden eines leicht zerbröckelnden orangefarbenen Sandsteins hindurch, der mit Kieseln so stark durchsetzt ist, dass man sagen könnte, er diene ihnen nur zur Bindung. Später verflacht und verläuft sich dieses Wadi, so dass es sich kaum noch von dem steinigen Boden abhebt, der erst nahe der Stadt von einem grünen Fleckchen Erde

1) Die Ráḥaba ist der Theil des Wadilaufs, über den das Wasser vorzugsweise seinen Weg nimmt, und der leicht dadurch erkennbar wird, dass alle Sandtheile fortgewaschen sind, so dass nur die abgeschliffenen klaren Kiesel zurückbleiben. In vielen Fällen hinterlässt das Wasser auf dem bespülten Gestein einen weissen kalkartigen Satz, was ich besonders bei den Wadis beobachtete, die vom Djōl, dem arabischen Hochplateau, abfliessen, dessen Hauptmasse allerdings aus Kalkgesteinen besteht.

unterbrochen wird, wo etwas Gádub (Luzerne) für die Kameele und Gemüse für die Menschen gebaut werden, und einige dürftige Palmen ihre mageren Reize entfalten.

Vierzehn Tage war ich nun schon in Sēḥut, und noch immer stand ich vor der Frage, ob man mir die Reise in's Innere gestatten würde. Ich war sehr ungeduldig darüber, zumal auch meine Sprachstudien nur geringe Förderung erfuhren, und drang täglich in die Schēchs, sich mit den Beduinen in's Einvernehmen zu setzen, da doch nach dem Briefe des Sultans von Gischin jetzt alle Bedenken ausgeschlossen sein sollten. Schēch Abdallah erklärte sich dazu bereit, zögerte aber unter allerlei Vorwänden die Erfüllung seiner Zusagen hin, oder richtiger gesagt, wagte es nicht, die wegen meiner sicherlich von Anfang an gefassten Entschliessungen mir offen mitzutheilen, gab mir aber nicht undeutlich zu verstehen, der Sultan, dem ich anstandshalber ohnehin einen Besuch abstatten müsse, würde wohl eher die Macht haben, meine Wünsche zu erfüllen. Obgleich ich aber Höflichkeit zu schätzen weiss, hätte ich, wenn auch mit blutendem Herzen, deren Ruf darangegeben, wäre es möglich gewesen, meine Ziele von Seḥūt aus zu erreichen.

Es war am 28 Februar, als ich bei meinem Nachmittags-Ausgange auf den Schēch Abd er-Raḥmán stiess, der sich längere Zeit bei mir nicht hatte sehen lassen. Ich erwiderte seine freundliche Begrüssung mit Vorwürfen über seine Falschheit, da es nur bei ihm stände, die Beduinen von der Harmlosigkeit meiner Absichten zu überzeugen und so meinen Wünschen geneigter zu machen. Zu seiner Rechtfertigung führte er mich zu einem der Beduinen-Chefs, Ali bin Hasan, den wir auf dem Markte antrafen. Matten wurden gebracht, wir setzten uns, und die Unterhaltung, an der auch noch andere Beduinen theilnahmen, begann. Ḍer Schēch trug meine Sache vor, und ich ergänzte seine Mittheilungen dahin, dass ich es den geehrten Herrschaften vollkommen freistelle, mir entweder die Siyāra [1]) durch Wadi Masile

1) Siyára ist das von den Beduinen gewährte Schutzgeleit; der Geleitsmann heisst Séyyir (سيِّر).

nach Terīm zu gewähren, von wo ich suchen würde, Makalla zu erreichen, oder aber, wenn sie dies nicht wollten, nur bis Bir Berhūt und wieder nach Sēḥut zurück. — Was meine Absichten seien? — Nun, sie sähen, ich sammle Pflanzen, um deren Heilkräfte zu erproben, sie brauchten kein Misstrauen zu hegen, denn der Djemʿadār, der mich empfohlen, werde ihnen doch keinen Spion senden. Sie erklärten, dass sie kein Misstrauen in meine Absichten setzten, aber die Beduinen fōq — nämlich oben im Wadi — seien Schafe, und ihnen sei das nicht beizubringen. Das Hin- und Herreden währte lange und blieb ohne Ergebniss; sie versprachen, am Abend unter sich darüber berathen und mir das Resultat am nächsten Tage mittheilen zu wollen. Im Ganzen war der Ton unserer Verhandlungen ein sehr anständiger, und das Betragen der Leute achtungsvoll. Offenbar wünschten sie mich nicht zu erzürnen, konnten es aber nicht über sich gewinnen, den Fremden, dessen uneigennützige Beweggründe sie trotz aller gegentheiligen Versicherungen innerlich bezweifelten, in *„ihr Land"* einzuführen, wo er vielleicht den Ursprungsort der Produkte, die ihnen den Lebensunterhalt gewährten, erforschen möchte. Dazu mussten sie Rücksicht auf die im oberen Laufe des Wadi's hausenden Stämme nehmen, die unter Umständen nicht gesonnen waren, meine Sicherheit zu garantiren, und mich vielleicht zurückgeschickt, möglicherweise auch angegriffen und beraubt hätten, wodurch meine Person zum Ausgangspunkt kriegerischer Verwickelungen zwischen den Stämmen geworden wäre, was man unbedingt vermeiden wollte.

Die Sonne war schon untergegangen, als ich meinen Spaziergang in Begleitung des Schēch fortsetzte. Wir wanderten längs das Strandes hin, wo sich Mesáif (مصائف), Gruben zur Bereitung der Sīfa (صيفه, Mehri Sŭft), des Thrans befinden, der, wie schon erwähnt, aus dem ʿAid gewonnen wird. Die Fische werden in die Gruben geschüttet und der Verwesung überlassen; Blut und Fleisch fallen zu Boden, während das Fett obenauf schwimmt; die Sauce wird zeitweise umgerührt, und Gräten und dergleichen herausgefischt. Das Produkt soll besonders zur Dichtung der Schiffe

dienen und guten Absatz nach Indien haben. Ein Mann, der am Ufer seine kleine Sambuk reparirte, lud uns zum Kaffee ein. Wir setzten uns nieder in den tiefen Sand, vor dem eine flache Felsbank gelagert ist, gegen die die Wogen mit grosser Gewalt anstürmten. Der Westen war noch licht gefärbt, während der fast volle Mond bereits hell am Himmel stand und schwere blaue und schwärzliche Tinten das Gebirge deckten. Unser Gastgeber röstete, wie üblich, die Bohnen *mit* den Hülsen auf einer zerbrochenen Scherbe; auf seine Frage, ob es genug Kaffee sei, bat ich, das Quantum ein wenig zu vermehren, worauf er noch eine Bohne zulegte. Im Holzmörser ward der gebrannte Kaffee mit etwas Ingwer gestossen, dann in den Kessel geschüttet und aufgekocht. Ingwer, ohne den der Kaffee hier nirgends genossen wird, giebt ihm einen etwas herben Geschmack, den wohlhabende Leute durch Zusatz von Zucker mildern; im Allgemeinen wird er sehr dünn getrunken. Es meldeten sich auch hier einige Kranke, und ein Mann erzählte, er habe vor wenigen Tagen den Residenten von Aden und Mohammed Sālih Djāʿfer, den Native-Assistant-Resident, in Gischin gesehen, wo sie auf einem Kriegsschiffe eingetroffen seien, um nach einem Aufenthalt von wenig Stunden wieder abzureisen. Wahrscheinlich brachten sie dem Sultan seinen „Tribut".

Am nächsten Morgen fanden sich die Beduinen mit Ali bin Hasan an der Spitze ein, um mir mitzutheilen, dass sie zu einem mir ungünstigen Beschlusse gelangt seien. Trotzdem ich darauf hätte vorbereitet sein sollen, ward ich doch sehr zornig und schalt mit harten Worten ihre Anmassung und Ungastlichkeit und erklärte ihnen, ich würde mich an ihre Gebote nicht kehren. Ali erwiderte nur, dass dies keine gute Rede sei, und die Deputation erhob sich, und zog mit grosser Würde von dannen. Ich sagte zum Schēch Abdallah, gerade jetzt wolle ich, und zwar sogleich, den schon früher beabsichtigten Ausflug nach Raidet el Kebīra unternehmen, einem Orte, bei dem sich Palmen und Quellen finden sollten, ausserdem, was mich mehr interessirte, ein Hüsn el Frengi; als Führer dorthin hatte sich mir der Mann erboten, der dem Sultan von Gischin mein Einführungsschreiben über-

bracht hatte. Der Schēch bat mich dringend, wenigstens für heute von meinem Vorsatz abzustehen, zumal Mittwoch sei, ein Tag, der im Aberglauben der Südaraber — ob auch anderer Muhammedaner, ist mir unbekannt — die Stelle unseres Freitags einnimmt, daher an ihm Niemand ein wichtiges Werk beginnt, oder ein Schiffer in See geht.

So verschob ich die Tour auf den folgenden Morgen. Mein Führer fand sich ein, ging aber wieder fort, angeblich, um noch etwas zu besorgen, und — kehrte nicht wieder. Ich dachte wohl, dass die Beduinen die Hand im Spiele hätten, liess mir dies aber nicht anmerken, sondern machte mich, nur begleitet von meinem kleinen Seḥuter Jungen, der den Weg ebenfalls kannte und in einem kleinen Zembīl (زنبيل Palmkorb) etwas Dattel und Schiffszwieback mitführte, etwa um 9 Uhr auf, das geladene Gewehr über der Schulter und den Revolver im Gürtel. Der Weg führt durch Wadi Misyāl, dann fast eben am Fusse der niedrigen Ausläufer des Gebirges dahin; nach einer halben Stunde kreuzen wir den steinigen Grund eines Wadi's ohne Namen und erkennbare Richtung, das wohl sein Wasser dem W. Misyāl zuführt. Die vorher höchst dürftige Vegetation nimmt hier etwas zu: Háuwīr und Chazeire, Akazienarten, sowie Subrē, wohl dasselbe wie Dimā, ein Strauch, dessen Zweigen beim Abbrechen ein röthlicher Saft reichlich entfliesst, und mehrere Grasarten bedecken das Wadibett. Wir beginnen etwas anzusteigen; Namen der Erhöhungen weiss der Knabe nicht; auf die Frage, wie heisst dieser Berg? antwortet er stets: lágba, nämlich el áqaba, d. i. der Aufstieg[1]).

Der Weg wird schwieriger; wir wandern aufwärts über grobes Geröll eines röthlichen Kalkgesteins, dessen Oberfläche durch das Anblasen kleiner abschleifender Sandtheile wie polirt ist. Von einer Erhöhung schauen wir in einen vollständig von Bergen eingefassten Kessel hinab, in dem ein schmaler Wasserlauf sich am Fusse der Berge dahinschlängelt. Wir steigen zu ihm hinab, und verfolgen ihn ein

---

1) عقبة (Áqaba) ist sowohl der Auf- wie Abstieg eines Berges, über den der Weg führt; man könnte es also mit Gebirgspass übersetzen.

kurzes Stück; dann wieder an seinem rechten Ufer empor zwischen wüstem Geröll, das auch den Wadigrund anfüllt, in dem der Éṯheb (اثب, Mehri Haṯhīb) — Ficus salicifolia, aus dessen Rinde die Lunte der Gewehre gefertigt wird, wie auch Subrē und anderes Gesträuch üppig wuchern. Das Wadi wird im weiteren Ansteigen immer wilder, zerklüfteter. Wir marschiren dicht an seinem rechten Uferrande, unsern Weg zwischen den riesigen Blöcken suchend, die von den seitlichen Felswänden herabgestürzt sind und auch die tief unter uns liegende eigentliche Thalrinne füllen, deren ausgewaschener Kieselgrund sich wie ein weisser Faden zwischen ihnen durchwindet. Das braune, wildgezackte Kalkgebirge zu beiden Seiten, trotz des blendenden Sonnenscheins hart und düster in die tiefblaue Luft ragend, und die wie mit Riesenhand über die Abhänge verstreuten Felsblöcke in ihren phantastischen Formen gewähren ein gleichzeitig erhabenes wie beklemmendes Bild finsterer Naturschönheit, dessen starrer Ernst durch das hervorleuchtende Grün einer nur sparsam eingefügten Vegetation kaum gemildert wird.

Von der Höhe erblickt man eine grössere Anpflanzung von Dattel- und Cocospalmen, unten im ebenen Thalgrunde rieselt zwischen dicht begrastem Erdreich Wasser in flachen natürlichen Rinnen. Der Abstieg dorthin währt nur etwa zehn Minuten; vor und hinter uns verschliesst sich das Thal: wir befinden uns in einem Rundel, das keinen Ausgang zu haben scheint. Zur Rechten grössere Palmen- und Durrapflanzungen; hinter einer hügelartigen Erhöhung ragen ebenfalls Palmenhäupter hervor. Ein Araber begegnet und begrüsst uns; er scheint nicht sehr verwundert. Ich frage, ob wir nicht in einem Hause Unterkommen finden können, und er führt uns über nacktes Gestein ein wenig aufwärts, zu einer Ansammlung von etwa 20 ärmlichen Häusern und Palmhütten. Das ist Raidet el Kebīra. Es ist gerade Mittag, wir sind also drei Stunden unterwegs gewesen. Die ersten Kinder entfliehen; dann aber kommen Leute und begrüssen uns, auch Frauen. Wir gehen in das Haus meines Begleiters, der schon von Weitem ruft, man möge die Matte ausbreiten. Ich lasse mich nieder; man hat Nichts vorzusetzen,

als eine Schüssel Dom [1]). Ich nehme mein Brot und Dattel heraus und ersuche um Wasser. Das Haus ist bald voll. Mehrere der Leute sind emsig beschäftigt; sie reinigen auf dem Malḥēg (ملحيج (?), wohl die Mehri-Aussprache), einer kleinen hölzernen Walze, an Ort und Stelle gewonnene Baumwolle von den Samen, verspinnen sie sogleich und machen Fischnetze daraus, die hier nicht Schébeke, sondern Wuschʿa (وشع, eigentlich Spinngewebe) genannt werden. Ein Beduine tritt ein, reicht mir die Hand und setzt sich mir zur Seite. Er fragt, was ich hier zu suchen habe, ob mir von den Beduinen die Erlaubniss ertheilt worden sei, das Land zu sehen? Ich sagte, ich bedürfe solcher Erlaubniss nicht, das Land gehöre ihnen so wenig wie mir; ich wolle es nicht mitnehmen, sondern nur ansehen; sei ihm das nicht recht, so möge er es in einen Beutel thun und verbergen. Er erwiderte, wenn ich fortfahren würde, gegen den Willen der Beduinen zu handeln, so würde man wohl bald *mich* in einen Beutel thun, womit er das Leichentuch meinte. Er fuhr dann meinen Jungen an, dass er mich hergeführt; der entschuldigte sich schlau, dass ich den Weg gewusst hätte; er sei mir nur mit dem Zembīl gefolgt. Ich sagte dem Bedu, der Junge sei mein Diener und habe nur zu thun, was ich ihn geheissen; die Verantwortlichkeit trüge allein *ich*; es sei nun genug der unnützen Rede; sei mein Besuch nicht recht, so könne ich ja wieder gehen. Übrigens hätte ich gehört, in der Nähe befände sich ein Hüsn el Frengi, das ich sehen möchte; ob Jemand da sei, es mir zu zeigen. Er wollte wissen, wo ich das erfahren, und ich war leider aufrichtig genug zu sagen, dass ich es in Sēḥut gehört. Er hatte geglaubt, ich wisse es aus meinen Büchern und sprach sich missbilligend über die Unvorsichtigkeit derjenigen aus, die mir das grosse Geheimniss verrathen. Zu meiner Überraschung erbot er sich dann aber selbst, mich dorthin zu

1) Die Früchte des ʿOlb (علب, Zizyphus spina Christi), kirschengross, auch einen Kern wie die Kirsche enthaltend, in Form und Farbe aber kleinen Apfelchen gleich; sie werden im frischen wie getrockneten Zustande von den Arabern sehr gern gegessen.

führen; ich zögerte auch nicht, seine Willfährigkeit zu benutzen, und bald machten wir uns, begleitet von einer grösseren Zahl der Dorfbewohner, wieder auf den Weg, ein kurzes Stück abwärts im Thale. Wir erklettern einen der die rechte Wadiseite einfassenden Berge; weglos geht es empor über lockeres Geröll, das von Dorngestrüpp überwuchert ist, zwischen dem man sich sorgsam durchwinden muss. Näher dem Gipfel wird der Fels vollständig nackt, dem gleitenden Fusse kaum einen Halt bietend. Oben finden wir eine aus zerschlagenem Gestein errichtete Mauer, von der zwei im rechten Winkel zusammentreffende Seiten, jede etwa 60 Fuss lang, noch gut zusammenhalten, während eine dritte Seite nur in schwachen Resten erkennbar ist. Ausladungen deuten auf vorhanden gewesene Wachtthürme hin, wie sie heutzutage in die Umfassungsmauern der Städte eingelassen werden. An der einen Ecke erkennt man Überbleibsel einer Steintreppe, die voraussichtlich zu einem Thurm emporführte. In der Mitte des umschlossen gewesenen Raums sind die Trümmer des Hauptgebäudes aufgethürmt, doch so regellos verstreut, dass ein Rückschluss auf die ursprüngliche Form unmöglich ist; man könnte das Ganze für eine zufällige Anhäufung von Steinen halten, wäre nicht ein etwa 10 Fuss tiefer Wasserbehälter vorhanden, zu dem das Gestein, jedenfalls künstlich bearbeitet, sich allmälig absenkt, während die Vertiefung stellenweise mit einem grauen, cementartigen Kalk überzogen ist, der die Härte des Steins erlangt hat, und ein grobes, doch gleichmässiges Gefüge zeigt. Es wurde behauptet, dass das Wasser durch Röhren vom Wadi heraufgeleitet worden sei, was nicht unmöglich erscheint. Der Platz für diese Festung war jedenfalls gut gewählt; der Berg ist von einem Kreise hoher finsterer Felskuppen wie von einer zweiten Mauer umgeben, und nur an einer Seite mit einem überragenden Gipfel der Gebirgskette verbunden. Der Süden gestattet einen Durchblick bis an's Meer, und der Lauf des Wadi Raida lässt sich in dieser Richtung weithin verfolgen. Nach kurzem Aufenhalt erfolgte der mühselige Abstieg. Im Schatten eines gewaltigen Felsblocks, gegenüber einer grösseren Palmenkultur, halten wir noch

einmal Rast; dann machen wir uns, nach Verabreichung bescheidener Bachschīschs's an mein Gefolge, auf den Rückweg nach Sēḥut, wohin mein Beduine, Saᶜd Ali war sein Name, mich — ich wage es nicht zu entscheiden — ob geleitete, ob eskortirte. Wir wurden unterwegs ganz freundschaftlich, und ich gab ihm, als er mit in mein Haus kam, ein anständiges Geschenk. Die Schēchs empfingen mich mit Vorwürfen, und ich musste die mir neue Erfahrung machen, dass ich „mehr Muth, als Verstand" besässe. Die Bedu's hatten, wie ich gedacht, dem von mir angenommenen Führer verboten, mit mir zu ziehen, und geglaubt, dadurch meine Absicht vereiteln zu können. Als ich mich dennoch aufmachte, geriethen sie in grosse Aufregung, liefen zusammen und wollten mir in grösserer Zahl nachsetzen, um mich zur Rückkehr zu zwingen, so dass die Schēchs interveniren mussten; wahrscheinlich that auch die Furcht vor meinem Frengi-Gewehr das ihrige, sie zu beruhigen, obgleich ich in Wahrheit nicht die genügende „Schneidigkeit" besitze, meinem Eigensinn ein Menschenleben zum Opfer zu bringen, abgesehen davon, dass in solchem Falle das meinige „Gras" gewesen wäre. Den Beduinen Saᶜd aber hatten sie mir nachgeschickt; vielleicht sollte er mich zurückhalten, wenn es mir einfallen würde, meine Excursion noch weiter auszudehnen; er überholte mich natürlich bald, und ich hatte ihn auch unterwegs gesehen, wie er, gleich einer Gazelle, über das rauhe Gestein vor mir dahinflog.

Dieser Vorfall machte es mir zweifellos, dass kein Einwohner der Stadt den Beduinen zum Trotz es ferner wagen würde, in irgend einer Art meinen Absichten Vorschub zu leisten. Ich erklärte jedoch leichthin, ich beabsichtige demnächst auch Wadi Masīle zu besuchen, in dem sich unfern der Mündung ausser ansehnlichen Kulturen ein ähnliches Hüsn befinden sollte. Diese Tour ist viel weiter und wäre nicht ausführbar gewesen ohne Kameele und Leute, auf die ich natürlich nicht zu rechnen hatte. Die Schēchs wurden aber ängstlich und deuteten mir an, wieviel besser der *„mächtige"* Sultan von Gischin mir beistehen könne, und wie dort auch Leute genug seien, mich in der Sprache zu

unterrichten. Schēch Abd er-Raḥmān wurde noch deutlicher, als sein Bruder, und sagte endlich, er müsse nächster Tage nach seinem Hause bei Ras Aṯāb, doch möchte er mich nicht in Sēḥut hinter sich lassen, da er fürchte, ich könne mit den Beduinen in Konflikt gerathen; es stände mir vollkommen frei, nach Gischin oder Makalla zu gehen; eine Zaʿīme sei gerade zur Abfahrt bereit; schliesslich könne er mir selbst eine kleine Sambuk geben. Da mir die Abreise auf so freundschaftliche Art „nahegelegt" wurde, war es meinem *guten Herzen* unmöglich, nein zu sagen, und ich erklärte, da ich dem „mächtigen" Sultan ohnehin meinen Besuch zugedacht, so wolle ich nach Gischin gehen. Doch benutzte ich nicht die löcherige Sambuk des Schēch, die nichts als ein elendes Fischerboot war, sondern kontrahirte mit dem einarmigen Nāchuda Sālim Abdallah en-Nūbi, einem freigelassenen Sklaven, der sich während der Fahrt sehr tüchtig und zuvorkommend zeigte, dass er mich mit meinem Diener und Gepäck für 10 Rupien nach Gischin bringe. Nachdem ich meinem Wirth das Entgelt für sein Haus überreicht und mich, unter starkem Blutverlust, durch einen heftigen Bachschīsch-Angriff seitens seiner Kinder, Diener, Dienerinnen, Sklaven und Sklavinnen, wie auch anderer Bettler, endlich durchgeschlagen, schiffte ich mich am 4. März gegen Mittag nach einem kurzen, wenig herzlichen Abschied von meinen Sēḥuter Freunden ein, was bei dem hohen Wellengange weniger für mich, als der schweren Gepäckstücke wegen, ein mühseliges Stück Arbeit war.

V.

NACH GISCHIN UND MAKALLA.

Ich leide sonst nicht an Ahnungen; als indessen, da wir gerade absegeln wollten, eine kleine Zaʿīme einlief, kam es

mir in den Sinn, ob sie mir nicht Briefe bringen möchte, die ich seit langem entbehrt hatte. Mein einarmiger Nāchuda, dem ich meine Vermuthung mittheilte, beeilte sich dienstfertig, nach dem eingetroffenen Fahrzeug hinüberzufahren, und kehrte bald mit dessen Kapitän zurück, der mir zu meiner Freude einen grossen Beutel mit Briefen aus der Heimath überreichte, die mein arabischer Freund in Aden durch Vermittlung eines Makallaer Kaufmanns mir übersandt hatte. Wir lichteten gleich darauf Anker; der Wind war günstig, und das Miniatur-Fahrzeug verfolgte munter seine Bahn längs der arabischen Küste, deren langgestreckte Gebirgsketten in allmälig höher aufsteigenden Reihen sich bis zum fernen Hintergrunde hin dehnen. Um halb vier nähern wir uns Ras Agab (عقاب), das eigentlich als eine Ansammlung von Vorbergen zu bezeichnen ist, deren erster, zum Meere schroff abfallend und wild zerklüftet, ein grauröthliches Gestein bloslegt. Es folgt Rēḥáut, eine Palmenpflanzung — Häuser sind nicht sichtbar — hinter einer hohen Sanddüne, dann Ras Aṯab (عطاب), niedrig, aber zerrissen ins Meer hinausragend. Sonnenaufgang findet uns bei Ras Schirwēn, das einem dunklen Walle gleich vor uns aufsteigt; weiterhin schiebt sich die lange Felsbank von Ras Dérdja (درجه) in's Meer, und die verschwimmenden Umrisse von Ras Fartak treten in blauer Ferne hervor. Der Wind lässt bald nach, und wir müssen zeitweise rudern. Wir laviren vor Ras Schirwēn, dessen brauner, wild zerrissener Grat phantastisch in die blaue Luft ragt. Mehrere Stunden währt es, bis wir um seine Spitze herumkommen. Nach der andern Seite zeigt es zunächst ebenfalls hohe, steil abfallende Wände, mit tiefen Höhlungen und Klüften oberhalb des Wasserspiegels, worauf kleinere, flache Ausläufer hervortreten. Es bildet hier eine Bucht, Lībe̅n genannt, die im Charīf während des Südwest-Monsuns den Sāyen sichere Zuflucht gewährt. In Verbindung mit dem Ras stehende hohe Bergketten schieben sich näher an die Küste heran; am Fusse eines sanft abfallenden Berges gelegen, tritt in einiger Entfernung Gischin, noch sehr klein, hervor; auch bei der Annäherung wächst es nur unbedeutend. Um Mittag

warfen wir Anker im Angesicht einzelstehender grösserer Lehmbauten von verfallenem Aussehen, Paläste des Sultans, deren einen ich zur Wohnung erhielt. Eine Sambuk des Sultans war bald zur Stelle; offenbar hatte er auf dem Landwege die Botschaft meiner bevorstehenden Ankunft erhalten und mich bereits erwartet. Am Ufer nahm mich der Sekretär oder Adjudant des Sultans, Sālim Rubḗᶜa, in Empfang, hiess mich im Auftrage seines Herrn freundlich willkommen und führte mich eine gute Viertelstunde Wegs durch tiefen Sand nach dem vordersten der vom Schiffe gesehenen Häuser. Wir stiegen zum geräumigen Medjlis empor, einem länglichen Rechteck mit vier ungleichen Fensteröffnungen, wo der Sultan im Staatsgewande und neuen Hemde, umgeben von seiner Familie und einigen anderen Personen auf Matten und Teppichen sass, er allein durch ein Rückenkissen gestützt, während für mich ein Stuhl bereitgestellt war. Er begrüsste mich mit herzlichen Worten und theilte mir, wie üblich, mit, das Haus sei mein Haus, die Stadt meine Stadt, und ich sei ihm angenehm, so lange es mir bei ihm gefalle. Er ist ein guter alter Mann, von beinahe vornehmen Manieren und nicht übermässig weitem Horizont, der indess genügt, ihn trotz seiner Machtlosigkeit über Wasser zu halten. Schriftgelehrter ist er nicht, und seine Correspondenz besorgt der Muallim, ein alter Schēch, den man dem Fremden euphemistisch als Wezir vorstellte, oder der schon erwähnte Rubḗᶜa, eigentlich ein Askeri, der mein Lehrer sein sollte, aber nur in besonders glücklichen Momenten aufgelegt war, einige Brosamen seines reichen Wissens für mich abfallen zu lassen. Doch war ich vielleicht nicht ganz unschuldig daran; denn setzte er sich einmal bei mir hin, und begann nun, wie er auch im Rath des Sultans that, die Jagd nach .... dem Glück zu betreiben, so bemächtigte sich meiner eine natürliche Unbehaglichkeit, die mir den Wunsch nahelegte, ihn sobald als möglich wieder loszuwerden. Als ich ihm in diskreter Weise durch meinen Diener Seife und sogar Geld bieten liess, damit er seine Gewänder wasche, lehnte er beides mit der Begründung ab, das sei nicht destūr (Brauch) bei ihnen.

Sein Leben hätte in der That den grössten Theil seines Inhalts verloren, wäre er meiner Anregung gefolgt.

Der ganze Name des Sultans ist Ali bin Abdallah bin Saᶜd bin Tuwaᶜri bin Afrīr, so dass letzterer als der Stammvater der Dynastie zu betrachten ist, die gleichzeitig über Gischin und die Insel Socotora herrscht. Wie und wann diese so weit auseinanderliegenden Gebiete in eine Hand kamen, vermochte ich nicht festzustellen; jedenfalls ist Ali der Sultan Kebīr, der Oberherr, während in Socotora Sultan Sālim, einer seiner Neffen, unter ihm regiert; in Gischin lernte ich noch die Sultane Sālim und Mohammed kennen, beides bejahrte Herren, von denen ersterer mir als Bruder, letzterer als ein Vetter des Sultans Ali bezeichnet wurde.

Ich sandte dem Sultan ein hübsches Gewand nebst seidener ᶜAmāma (Turban) als Gastgeschenk, wogegen er mir eine angegossene Flasche Lily of the Valley verehrte, augenscheinlich eine Liebesgabe vom letzten englischen Besuch her. Die Mehri-Küste steht, wie auch die Insel Socotora, unter britischem Schutz, und die Grossmuth der Protektoren geht so weit, dass sie einen regelmässigen Beitrag zu den Bedürfnissen ihrer Pfleglinge zahlen. Die Araber lieben noch heute, wie ihr Prophet bei Lebzeiten, die Weiber und die Wohlgerüche; die spirituösen — ich meine Wohlgerüche — sind ihnen jedoch wenig sympathisch, und sie bevorzugen durchaus die Räuchermittel, von denen ihnen eine grosse Auswahl einheimischer zur Verfügung steht.

Sultan Ali zeigte sich gastfrei und ordnete an, dass man mir Alles geben solle, dessen ich bedurfte. Ich machte indess von seiner Grossmuth bescheidenen Gebrauch und zog es vor, meine Bedürfnisse einzukaufen, was hier nicht ohne Schwierigkeit ist. Ich erwähnte schon, dass in Sēḥut die Fischer ihren Fang gegen ein Stückchen Messingdraht oder ein kleines Mass Getreide hingaben, obschon dort rohe, vom Vorgänger des Sultans geprägte Silbermünzen, achtel und sechszehntel Thaler, wie auch englisch-indische Münzen und die aus den verschiedenen Sewāḥil-Ländern stammenden Besas, auch die deutschen Gepräges, reichlich coursiren. In Gischin aber gibt es kein Geld. Der Sultan hält eine

Niederlage der wichtigsten Produkte, wie Reis, Datteln, Sémen (geschmolzene Butter), Teʿâm, von denen er seinen Unterthanen abgibt, wofür, wage ich nicht zu entscheiden, jedenfalls im Tausch gegen Fische, Hühner, Schafe, Holz, das sie aus den Bergen holen, auch für Arbeitsleistungen verschiedener Art, wie in den Palmenpflanzungen, welche die Sultane in der Nähe besitzen. Da die Leute einmal so gewöhnt waren, ging auch ich zur landesüblichen Zahlweise über, indem ich aus den Magazinen des Sultans, die von Sklaven verwaltet werden, immer für eine Rupie Teʿâm kaufte und davon für Dienstleistungen oder kleinere Bedürfnisse einige Góros [1]) hingab, womit die Leute weit zufriedener waren, als mit dem dreifachen Geldeswerth.

Der Sultan stellte mir das ganze Haus zur Verfügung; ich benutzte aber zum Wohnraum nicht das Medjlis, wie er mir rieth, überliess es vielmehr meinen Besuchern und Kranken, während ich mich mit meinen Sachen in ein anderes, verschliessbares Zimmer zurückzog, einen kleinen quadratischen Raum von etwa 10 Fuss im Geviert, mit einem Fussboden aus gestampftem Lehm, in dem einige Regimenter stets angriffsbereiter Flöhe im Hinterhalt lagen, nach der Mitte zu muldenartig vertieft, so dass Alles schräg stand. Niedrige, zum Theil ausgebröckelte Fenster, von denen eines noch den Luxus einer halben gebrechlichen Holzlade besitzt, sind nach zwei Seiten in die cyklopischen Lehmwände eingelassen und gestatten den Ausblick nach Abend und auf das Meer. Eine kleine Moschee, wenige ruinenhafte Häuser, ein grüner Grasfleck, dahinter einige Lappenzelte, ein Theil der Bucht, die das schwer und schwarz daliegende Ras Schirwēn bildet, das ist die eintönige Scenerie, die sich mir nach dieser Seite darstellt, die aber dem schauenden Auge trotzdem genug des Wechsels bietet. Jetzt verhüllen

---

1) Góros (قُرص) ist ein kleines Hohlmass, sehr verschieden in den verschiedenen Gebieten, in Gischin etwa ein viertel Liter haltend, an manchen Orten doppelt so gross. Ursprünglich heisst Góros der runde Teigfladen, zu dem das Mehl geformt wird, und das Wort ist offenbar hiervon auf das zum Abtheilen der Portion bestimmte Mass übergegangen.

Wolken die Kuppen des Gebirgszugs; über dem Meere erhebt sich ein Nebel, bald ist auch Ras Schirwēn selbst, dessen Gesteinsformation sich sonst deutlich erkennen lässt, nur noch einer schwachen Wolke vergleichbar, bis endlich ein grauer Schleier Ras und Meer vollständig verbirgt, und auch das Gebirge bis auf eine Andeutung seiner Linien verschwunden ist. Ein kräftiger Regen fällt herab, begleitet von einem erfrischenden Winde. Beides dauert aber nur kurz; in einer Viertelstunde ist Alles vorüber, und Ras und Meer und Gebirge liegen da in strahlendem Sonnenglanz. Die Temperatur in Gischin war im Durchschnitt 23—25° C. bei Sonnenaufgang, im Laufe des Tages nur wenig zunehmend, das heisst im Schatten, denn die Sonne brannte stets glühend. Meist wehte ein heftiger Meerwind; hörte er zeitweise auf, so war die Luft ausserordentlich drückend, auch des Nachts, und selbst die mehrfachen stärkeren Regen milderten nur vorübergehend die lastende Schwüle. Das Barometer wies ziemlich gleichmässig zwischen 761—763^{mm}.

Dem Anschein nach muss ich aus der mir eingeräumten Wohnung den früheren Inhaber vertrieben haben, denn sie war immerhin wohnlich eingerichtet. Die geweissten Wände waren mit grossen und kleinen geflochtenen Speisedecken, Körben und gewöhnlichen leeren Flaschen dekorirt, und von der Decke hingen an Stricken flache drei- und viereckige Holzgestelle herab, auf welche die Gewänder gelegt werden. Eine Thüröffnung ohne Thür, aber mit trogartiger Schwelle, führt zur nebenliegenden dunklen Küche, in der sich nicht unbedeutende Vorräthe an Geschirr befinden, im holländischen Bauerngeschmack bemalte irdene Schüsseln verschiedener Grösse und Form, deren Provenienz ich nicht erfuhr. Das Kochen musste ich indess, nach einmaligem Versuch, aus diesem Raum verweisen, da der Qualm des auf dem Fussboden unvollkommen verbrennenden Feuers als einzigen Ausweg mein Wohnzimmer hatte. Von dieser Küche führt eine mit mangelhaftem Holzschloss versehene Ausgangsthür, die schief und lose zwischen wackeligen Pfosten hängt, auf einen offenen Vorhof, in den auch die dunkle Lehmtreppe mündet. Ein ziemlich tiefer Brunnen brackigen Wassers, das

mit dem Gharb (غرب), einer Art Lederbeutel, heraufgezogen wird, senkt sich von dieser Etage herab und gestattet wenigstens, der Reinlichkeit zu pflegen, was schon des zahllosen Ungeziefers wegen dringend nöthig ist. Sēḥut zeigte sich in dieser Hinsicht bereits recht leistungsfähig; Gischin aber ist das Eldorado jeder Art von Blutsaugern, und ich begreife nur nicht, woher diese, bei der geringen Bevölkerung, alle die Nahrung hernehmen, deren sie bedürfen, um so kräftig zu gedeihen.

Steige ich die mehr einer Aqaba, als Treppen gleichenden Stufen zu meinem Rēm empor, dessen lückenhafte Umfassung den ruinenhaften Anstrich des Hauses noch verstärkt, so überschaue ich weithin das ganze Gelände. Der grössere Theil der Stadt liegt von hier westlich, auch die unbedeutende Djāmiᶜ-Moschee, wohin sich zum Freitagsgebet der Sultan begiebt. Ein grösseres Hüsn der Bedu's lehnt sich an diese Seite der Stadt. Die Gebäude sind, wie in Sēḥut, weitläufig verstreut, unregelmässige Plätze freilassend. Etwas hinter meinem Hause, vom Meere aus gesehen, liegt die Residenz des Sultans. An der schmalen Frontseite des verwahrlosten Lehmbaus lassen sich zwei Etagenreihen unterscheiden, deren ungleichartige Fensteröffnungen mit sehr dürftigen Holzrahmen eingefasst sind. Das Eingangsthor führt in einen Vorhof, den eine Lehmmauer umgiebt, aus deren linker Ecke ein mässig hoher runder Thurm vorspringt, während auf der andern Seite ein viereckiger Kūt hineingebaut ist; am entgegengesetzten Ende des tiefgehenden Gebäus hat man noch einen Wachtthurm aussen angeklebt. Weit gefälliger ist der Eindruck, den das Haus des Sultans Mohammed macht, das etwas entfernter nach rechts zu liegt; es ist verhältnissmässig klein, aber der einzige Bau, der sauber und sorgfältig gehalten ist. Von einem Verkehr oder Markt is keine Rede; das einzige Gewerbe scheint der Fischfang zu sein, denn mehrere kleine Sambuken lagen am Strande. Wieviel Menschen dieses idyllische Städtchen bewohnen mögen, lässt sich kaum sagen: 500 scheint mir hoch taxirt zu sein. Eine grosse Annehmlichkeit fand ich darin, dass die zudringliche Bettelhaftigkeit, durch die ich

in Sēḥut so sehr belästigt worden war, hier keine Stätte hatte. Die einzigen Bettler importirte ich selbst; es waren zwei Schēchs aus der Gegend von Raida und Kosaiᶜar, die mir schon im Hause des Schēch Abdallah in Sēḥut eine übermässige Freundlichkeit erwiesen und, von mir ungewollt, die Fahrt nach Gischin mitgemacht hatten, wo sie ihre kriechende Liebedienerei fortsetzten, bis sie mit ihren wahren Absichten herauskamen. Selbstverständlich brandschatzten sie auch den Sultan; übrigens habe ich sie im Verdacht, dass sie, während sie sich anscheinend danach drängten, meinen Interessen förderlich zu sein, auf der andern Seite die Gefährlichkeit meiner Absichten denuncirten. Dessen bedurfte es aber gar nicht, denn das Misstrauen war ohnehin wach. Im Anfang hatte mir der Sultan erklärt, in seinem Lande herrsche überall Friede und Sicherheit; er besitze 3000 Soldaten, die ihm unbedingt gehorchten, und ich könne gehen, wohin ich wolle: Alles stände mir offen. Unter seinen Soldaten verstand er jedenfalls die Beduinen, die indess mehr ihn regieren, als umgekehrt, und ohne deren Zustimmung er Nichts unternehmen darf, noch kann. Am nächsten Tage kamen denn auch schon die Bedenken; da hiess es, zwischen zwei Stämmen auf meinem Wege seien Feindseligkeiten ausgebrochen; ich möchte einen andern Ort zum Ausgangspunkt nehmen; von G̱haiḏa, das weiter nördlich, über Ras Fartak hinaus, an der Küste gelegen ist und unter einem Schēch Bin Ali Muqaddam bin S̱ār steht, führe eine direkte, vollkommen sichere, Karavanenstrasse nach Hadramūt. Ich verstand ganz wohl, dass man sich meiner nur auf gute Art entledigen wolle, gab aber meine Dankbarkeit für den guten Rath zu erkennen und bat, mir die nöthigen Kameele und Leute für G̱haiḏa zu stellen, wohin der Weg, der über Ras Fartak führt, drei Tagereisen in Anspruch nimmt. Das war nun nicht die Meinung. Der Sultan sandte seinem erlauchten Freunde, nämlich mir, durch den Muallim einen Brief, der ungefähr lautete: „Oh Freund, die Kameelleute wollen sich auf den Landweg nicht einlassen wegen der Schwäche der Thiere und der Steilheit der Berge. Die Überfahrt zur See aber ist bequem; lande,

wenn Du willst, bei Ḏẖakr (صقر, mehri: Zōkr), oder bei Haswēl (حصويل, mehri: Haswéil) oder Chésem (خيصم, auf keiner Karte zu finden) oder Ḏẖabūt (ضبوت) oder G̱ẖaiḏa (غيظة), Alles ist gut; wir verwehren Dir Nichts und sind nicht geizig mit Dir wegen unserer Länder, und mit dem grössten Eifer werden wir um Deinen Schutz bemüht sein."

Ich nahm den Brief und die mündlichen Erläuterungen, durch die der Muallim mir die Sache plausibel zu machen suchte, mit grosser Kälte entgegen, ohne mich in irgend einer Richtung zu äussern; nur bemerkte ich, dass mir die süssen Worte über den gezeigten Mangel an gutem Willen nicht forthelfen könnten.

Es blieb nun Nichts übrig, als sich abwartend zu verhalten. In Begleitung des Rubēʿa besuchte ich die Palmenanlagen, die etwa eine Stunde westlich von Gischin, also nach Ras Schirwēn zu, liegen und den verschiedenen Sultanen gehören. Nach einer guten Viertelstunde Wegs über sandsteinartigen, dürftig bewachsenen Boden kreuzen wir das ziemlich breite, doch flache Wadi G̱ẖabūri (غبوری), dessen Grund zerrissene Sandsteinblöcke mit zahlreich eingeschlossenen Kieseln, und locker hingestreutes Kieselgeröll bilden. Nicht einmal die Herkunft dieses nahen Wasserlaufs weiss mein Führer anzugeben; es kommt natürlich von „oben", erreicht aber das Meer nur nach starkem Regen; oberhalb des Wegs hatte es einen kleinen See gebildet, aus dem Thiere und Menschen sich gemeinsam tränkten. Der Boden steigt dann ein wenig an, und der Weg führt am Fusse unbedeutender Hügel entlang über gewellten Steingrund, der an der Oberfläche wie von Würmern zerfressen ist; dann kommen wieder Kiesellagen und der kieseldurchsetzte Sandstein, stellenweise auch ein tropfsteinartiges Gebilde. Das Ganze bietet nichts Einheitliches. Die Pflanzungen sind recht bedeutend und werden fleissig bearbeitet. Um das von den Hügeln abfliessende Wasser für die Palmen nutzbar zu machen, ist an vertiefter Stelle aus zerschlagenem Gestein und Kieseln ein flacher Steindamm errichtet, der dessen nutzlose Zerstreuung hindert und es den Anlagen zutreibt.

Östlich der Stadt ist der Boden sehr eben; er besteht aus einem mit Sand untermischten Lehm, über den sich eine vertrocknete Salzvegetation gebreitet und stellenweise eine feste Kruste gebildet hat, die unter den Tritten gleich einer dünnen Eisdecke springt. Weiterhin hält der Boden die Feuchtigkeit besser und ist beinahe wiesenartig mit kleinen nadelartigen Gräsern bewachsen, die von vortrefflichen Kameelen abgeweidet werden. Ob dies die berühmten Mehri-Reit-Kameele sind, die man in Schehr Mātiye (ماتية) nannte, kann ich nicht bestimmt sagen, doch hörte ich gelegentlich, dass die Kameele hier verhältnissmässig hoch im Preise stehen.

Die Lehmschicht wird bald so nass, dass der Fuss tief darin versinkt und trockne Stellen suchen muss; wir kommen an Wadi Djidnūt (جدنوت), einen wirklichen, sanft gewellten Wasserspiegel, von flachen grünen Ufern eingefasst, angeblich von Gebel Gibhon (جبهون) abfliessend, dessen breite Stirn einige Stunden nördlich aus dem anscheinend vertieften Gelände emportaucht. Seevögel, Reiher, Enten beleben die Wasserfläche; etwas weiter oben spaziert eine Herde rosenfarbener Flamingos, die sich bei der Annäherung in die Luft erheben und tiefer unten einen Ruheplatz suchen. Nicht einmal für diese doch auffälligen Vögel hatte man einen besonderen Namen; man nannte sie einfach Tırīt (طيريت, gleich طير), Vogel. Auf der andern Seite des Wadis, mehr oberhalb, liegt das Örtchen Sūq (سوق), aus etwa 20 armseligen Häusern und einer kleinen geweissten Moschee bestehend. Das Wadi soll das Meer nicht erreichen, oder nur nach anhaltenden Regen, und ich bin auch der Meinung, dass das kleine Becken seine Füllung mehr dem Einbruch des Meeres, als dem Abfluss der Berge verdankt, zumal das darin befindliche Wasser salzig schmecken soll. Man gab dieser Stelle die schon erwähnte Bezeichnung Äga, sagte aber auch G̱hadır (غدير), was allerdings nur einen grösseren Wassertümpel bedeutet. Nur wenig höher im Wadilauf zeigte die Wassermenge schon eine bedeutende Verminderung und zersplitterte sich in mehrere Rinnsale, bis schliesslich nur noch ein dürftiger Wasserfaden floss, der denn auch bald abriss. Der

Sēl (سيل, Bergstrom) breitet sich jedoch, wie das ausgewaschene Kieselgeröll darthut, hier weit genug aus, bis da, wo „zwei Palmen einsam stehen," dicht vor Sūk, also einige hundert Fuss. Im Thalgrunde selbst ist die Vegetation dürftig; am jenseitigen Wadi-Ufer wächst besonders üppig der Uschér mit Früchten und seinen prächtigen Blüthendolden zu riesiger Grösse empor. Der westliche Rückweg führt etwas ansteigend über lockeres lehmartiges Gestein zwischen niedrigen Hügeln dahin; auf der Spitze des einen soll eine Moschee, auf dem andern ein Hüsn gestanden haben, was Steinhaufen bezeugen. Dann weiter über das vollkommen öde steinige Gefild, während schon die sinkende Nacht die Berge umschleiert, und nur noch ein durchblickendes feuriges Pünktchen zwischen den Wolken die Stelle zeigt, wo das Tagesgestirn untergegangen ist.

Einige Beduinen hatten mir vom Gebel Hegwīr, einer an Ras Schirwēn landwärts sich anschliessenden bedeutenden Erhöhung, zahlreiche Pflanzenarten gebracht und deren Namen mitgetheilt, wofür sie ein kleines Geschenk erhielten. Ich glaubte sie veranlassen zu können, dass sie mich nach jenem Berge geleiteten, aber sie kehrten nicht zurück, als ich ihnen meine Absicht aussprach. Einer der Bedu-Muqaddams gab mir recht deutlich zu verstehen, dass ich mich auf die Stadt zu beschränken hätte, und als ich erwiderte, dann könne ich ebenso gut ganz zu Hause bleiben, meinte er ungefähr, das sei ihm jedenfalls das Angenehmste. So stand ich wieder auf dem alten Fleck; keinen Schritt war ich der Erfüllung meiner Wünsche näher gekommen. Dabei blühte meine ärztliche Praxis: täglich kam eine Anzahl Kranker zu mir, auch der Sultan verlangte Arznei und brachte mir selbst einen schwerkranken vermögenden Beduinenschēch, der für seine Heilung viel Geld versprach. Leider gingen meine Kenntnisse nicht weit genug, um hier zu helfen. Er hatte wohl eine Leberschwellung gehabt und war nach der üblichen Kurmethode stark gebrannt worden; die Folge war Schwellung und Verhärtung des ganzen Leibes, die ihm furchtbare Schmerzen bereiten musste. Denn auf meine Ausrede, ich müsse eine grosse Operation vornehmen, könne aber deren

Erfolg nicht garantiren, wolle auch als Fremder und Frengi eine so schwere Verantwortung nicht übernehmen, erklärte er, er sei bereit, mich vor Zeugen von jeder Schuld freizusprechen; ich möge nur thun, was ich für gut halte; das Leben sei ihm schlimmer, als der Tod. Ich rieth ihm, nach Aden zu gehen, wo er Ärzte und Pflege finden würde, zweifle aber, dass er meinen Rath befolgt hat oder, seines Zustandes wegen, befolgen konnte. Ich bemerkte übrigens, dass die Beziehungen zwischen dem Sultan und den Beduinen durchaus freundschaftliche waren. Es hausen in der Umgegend verschiedene Stämme, doch wurden mir nur die Gídhai genannt, die in der Gegend des Gebel Gibhōn und Wadi Djidnūt ihre Wohnstätten haben.

Im Hafen ankerte eine einzige kleine Sambuk, deren Besitzer und Nāchuda ein in Gischin ansässiger Mehri war. Dieser Mann kam eines Tages zu mir und fragte mich, ob ich mit ihm nach G̱haiḏa oder Makalla gehen wolle. Ich nahm diese Frage als eine Insulte, durch die mir auf Umwegen angedeutet werden sollte, ich möge abreisen, und fuhr den Mann so grimmig an, dass er vor Schrecken kein Wort der Erwiderung fand und scheunigst entfloh. Am selben Abend sandte ich noch meinen Abdallah zum Sultan mit der Empfehlung, es sei der mir zugesagten Gastfreundschaft wenig entsprechend, dass er nicht nur meine Absichten vereitele, sondern mich auch auf so unedle Art zur Abreise zu nöthigen versuche; ich würde mich über sein Verfahren in Aden beschweren. Zu meiner grossen Verwunderung kehrte Abdallah in Begleitung des Sultans zurück, der ziemlich gedrückt aussah, so dass mein Zorn sich beim Anblick des alten Mannes in Mitleid wandelte. Ich begrüsste ihn mit schuldiger Ehrerbietung und liess ihm Thee und Biskets reichen, was ihm offenbar behagte. Dann kam ich auf die Sache zu sprechen; er bestritt entschieden, den Mann beauftragt zu haben, diesem müsse von anderer Seite gesagt worden sein, dass ich abzureisen beabsichtige. Ich blieb dabei, dass es nothwendig böser Wille sein müsse, wenn er trotz seiner 3000 Soldaten behaupte, mir zur Erreichung meiner Absichten nicht verhelfen zu können. Er erwiderte

mit wahrer Jammermiene, er könne sich doch meinetwegen nicht den Feindseligkeiten der Beduinen aussetzen, die nun einmal nicht wollten, dass ich das Innere betrete. Dagegen war wenig einzuwenden, denn die Sache verhielt sich wirklich so, und die Herrschaft des Sultans geht nicht über die Küstenstädte hinaus. Ich mochte ihn nicht weiter beschämen, lenkte daher ein und sagte, ich würde ihm meinen Entscheid am folgenden Tage mittheilen. Vorläufig wusste ich selbst noch nicht, was thun. Ganz gern hätte ich mein Glück von einem östlicher gelegenen Punkte noch einmal versucht, doch nicht der Mahra-Küste, sondern von Ḍafār (ظفار) aus, das mir als ein fruchtbares, von fliessenden Strömen durchzogenes Gebiet unter einer ordnungsmässigen Regierung geschildert ward, in dessen zahlreichen Küstenstädten, besonders Mirbāt und Salāla, angesehene arabische Kaufleute wohnten; die Adresse eines solchen hatte ich schon in Aden erhalten. Von hier führt ebenfalls eine Strasse nach Hadramūt. Indessen erwog ich, dass die grössere Entfernung von meinem Ziele dessen Erreichung nothwendig erschweren musste; auch fehlte es mir an Vertrauen zu den Einführungen, die man mir von Gischin aus hätte geben können, während ich für Makalla noch meine Adener Empfehlungen in der Reserve hatte. So entschied ich mich für Makalla und liess nun den entflohenen Nāchuda wieder kommen, mit dem ich bald einig wurde. Am 14. März Mittags war er segelfertig; zum Abschied wieder feierliche Rathsversammlung, dann begleitete mich der Sultan trotz meiner Bitte, sich der brennenden Sonnengluth nicht auszusetzen, mit seinen Getreuen an den Strand, wo wir uns auf das hochgethürmte Geröll winziger, wie künstlich abgeschliffener, Kiesel niedersetzten, bis das Gepäck durch die schwere Brandung in das ziemlich entfernte Boot geschafft war. Der Muallim redete hier noch auf mich ein, ich möge keinen Groll gegen sie hegen, da ihr Herz gegen mich rein sei. Ich beruhigte ihn in höflicher Art, und nach kurzem, aber freundlichem Abschied vom Sultan, der mir zuletzt noch sagte: „So Gott will, ist Alles zum Guten," ward auch ich auf den Schultern zweier Sklaven durch die heranrollenden Wogen zum Boot getragen, das

sogleich abstiess. Das Schiff erwies sich als recht klein und recht verwahrlost; der ihm entströmende penetrante Geruch, von der Sīfe (Thran) herrührend, mit der es getränkt war, blieb uns auf der ganzen Reise treu. Es gehörte dem „Typ" ʿÁbri (عبرى) an, bei dem die Planken durch Palmstricke verbunden sind, und der Kapitän behauptete, diese Konstruktion sei sicherer als jede andere. Ich war gezwungen, es ihm zu glauben, wenigstens unterwegs, und siehe, mein Glaube hat mir geholfen. Drei Sklaven waren die Besatzung, und einem Mehri-Passagier, der Lachám nach Makalla brachte, hatte ich die Mitfahrt gestattet. Das Schiff besass nur ein grosses, sehr leichtes Segel, das aus gewöhnlichem baumwollenem Kleiderstoff gefertigt war. Wir lichteten sogleich Anker und flogen bei günstigem Winde davon. Das Meer glitzerte prächtig grün; in der Entfernung das in der zitternden Sonnengluth todt daliegende Nest, dahinter die Berge in rein gezogenen Linien, jedes Spitzchen sichtbar im klaren Licht. Nach etwa drei Stunden sind wir bei den Ausläufern des Ras Schirwēn angelangt; wir müssen rudern, um die Spitze zu überwinden. Unsere Bahn führt im Schatten der hohen schwarzen Felswand, die uns die Sonne verdeckt, fast beängstigend nahe den phantastischen Höhlen und seltsam gezackten Klippen, gegen die das Meer wild brandet, weissen Schaum hoch emporsprühend. Munter strebt das leichte Fahrzeug vorwärts, schon vom schwächsten Winde getrieben; am folgenden Abend blieb auch dieser aus, und wir lagen still; die ganze Nacht hörte ich das Meer gegen die Ufer branden, während das Schiff wilde Schaukelbewegungen machte und mich auf meinem komfortablen Lager am Boden hin- und herrollte. Der Morgen brachte eine mässige Brise; wir kreuzen vor Raida und Kosaiʿar, um Ras Bágaschwa zu gewinnen, den ganzen Tag und die ganze Nacht; beim Sonnenaufgang, dessen Abglanz das kaum gekräuselte Meer rosenroth bestrahlt, haben wir es endlich hinter uns, und ein schwacher Wind treibt uns langsam vorwärts. Hier beobachtete ich vielfach eine etwa 6—8 Zoll lange Fischart, violett durchsichtig wie eine Qualle, aus deren Innern ein schmaler Streif in glänzendem Orange hervorleuchtet. Wir

sind bei Scherma; die niedrigen flachen Hügel beim Eingang der Bucht gleichen künstlich aufgeworfenen Wällen. Ich erkenne das Hüsn von Qarn; die Moschee, bei der wir früher ankerten, ist nicht sichtbar. Der Wind ist gering, die Luft drückend, 28° C. am Morgen im Schatten der Lappen, die als Sonnenzelt dienen. Gegen 10 Uhr erhebt sich eine lebhafte Brise, die uns am Mittag schon Ḥami gegenüberbringt, und bei heftigem Winde und hohem Seegange erreichen wir Schehr, wo wir gegen halb vier Anker werfen. Ich hatte nicht die Absicht, mich am Lande aufzuhalten, sondern wollte nur bei meinem Banquier Abdallah Gêber etwas Geld nehmen; daher sagte ich dem Nāchuda, er möge sich zu sofortiger Abfahrt bereit halten. Als ich aber zum Gêber kam, war er gerade beschäftigt, den ʿAqd (Hochzeitskontrakt) seiner Schwester abzuschliessen, und bat mich, in einigen Stunden wiederzukommen. Auf der Strasse begegnete ich dem einarmigen Nāchuda Sālim Abdallah Nubi, der mir zu meinem grossen Vergnügen mittheilte, er habe Briefe für mich, die er in Makalla erhalten, sie mir nach Gischin zu überbringen. Ich besuchte noch einige meiner Bekannten, von denen ich gut aufgenommen wurde, doch nicht den Djemʿadār. Die Angelegenheit bei Abdallah Gêber zog sich ziemlich lange hin; mein Diener, den ich zu seiner Mutter beurlaubt hatte und der mich beim Gêber treffen sollte, blieb auch aus, so dass ich ihn erst suchen musste: kurz, es war 8 Uhr vorüber, als wir an den Strand kamen. Die Nacht war stockfinster, brüllend stürzten die schäumenden Wellen gegen die Ufer; kein Stern, kein Mond und, „wie weit er auch spähet und blicket," kein Mensch, der uns hätte zum Schiff bringen können. Eine Empfindung grauenvoller Öde überschlich mich; ich mochte nicht mehr auf's Schiff diese Nacht und liess mich bereit finden, bei meines Abdallah Mutter zu bleiben. Sie wohnte, „wo die letzten Häuser sind"; es war eigentlich nur ein mit einer Lehmmauer umschlossener Hof, von dem ein Theil überdacht war, Alles sehr ärmlich. Um 5 Uhr Morgens erhob ich mich, gab mein Gastgeschenk und ging nach dem Strande; um 6 Uhr segelten wir. In der Frühe gab es etwas Regen,

dann aber klärte sich die Luft vollkommen auf und wurde schon am Vormittag glühend heiss und drückend bei schwachem Winde und sehr ruhiger See. Nach einigen Stunden erschienen hinter einer hohen gelben Düne die ausgedehnten Palmenpflanzungen von Zákfa, dann das langgestreckte Plateau des Gebel Ḍóba (ضبة). Gegen Mittag erhebt sich eine kräftige Brise, die das Meer mit Schaumwellen bedeckt; wir segeln ziemlich weit ab von der Küste; körperlos liegen die Bergketten im Sonnennebel. Ein schwarzer Berg schiebt niedrige Ausläufer rasartig vor eine rosige Felskette, an deren Abfall Makalla, gleich einer Lotos, auf dem Meere schwimmt oder in der Entfernung zu schwimmen scheint. Denn die Annäherung verändert das Bild fortwährend, und als wir um halb vier Anker werfen, liegt die Stadt mit ihren terrassenförmig aufsteigenden, zusammengedrängten Häusern vor uns gleich einem Miniatur-Genua, überschaut von den den Rücken des rosa Gebirges krönenden Kūts, der Hafen von zahlreichen grösseren und kleineren Fahrzeugen belebt, das Ganze ein lebendigeres und anmuthenderes Bild, als ich es bisher in diesen Gegenden gesehen.

VI.

MAKALLA.

Gleich die Ankunft erweckte ein günstiges Vorurtheil für die Stadt, die zu betreten ich im Begriffe stand, als der kleine Huri [1]), der mich aufnahm, bei einem aus soliden

---

1) Ein flaches leichtes Canoe, nur mit einem kurzen Ruder bewegt, in Makalla vielfach in Gebrauch. Indische Schiffe importiren hier diese Art Boote. In Aden heisst jedes kleine Boot Hūri.

Quadern errichteten Kai [1]) landete, zu dem bequeme Steinstufen emporführten. Kaum hatte ich den festen Boden betreten, als ich von einem Indier Hāschim Hādji, dem Vertreter des mir befreundeten angesehenen Adener Kaufmanns Abdallah Murād Hindi herzlich begrüsst und in sein nahegelegenes Haus geführt wurde, wo er mich mit Rosenscherbet, Thee und Fofel [2]) regalirte. Er geleitete mich dann zu dem von den Kaᶜaitis eingesetzten Hākim (Gouverneur) Abdul Chāliq bin Almās, an den meine Adener Empfehlungen adressirt waren. Der Gesuchte befand sich in der Moschee; als er herauskam, übergab ich ihm meine Briefe; er nahm sie und ging mit uns in sein Haus, das am andern Ende der Stadt liegt, unfern des flachen Strandes, dessen östliche Fortsetzung die vorgeschobene, zum Meere abstürzende rothe Bergmasse bildet, an die sich dann wieder das in Ras Makalla auslaufende schwarze Gebirge schliesst. Das Haus des Hakim ist nicht gross, aber gut gehalten und, wie die den grossen Vorhof umgebende Mauer, längs der eine Steinbank läuft, tadellos sauber geweisst; besonders fielen mir die schön geschnitzten Holzfenster des ersten Stocks auf. Betritt man das Haus, so gelangt man in ein zu ebener Erde belegenes, sehr geräumiges, mit Matten und indischen Teppichen belegtes Medjlis, wo mir gewöhnlich ein Stuhl hingestellt wurde. Für diesmal setzten wir uns auf die Steinbank im Hofe; Abdul Chāliq las die Briefe und bewillkommte mich mit den üblichen schönen Reden. Er ist von afrikanischer Abstammung, fast schwarz; sein Vater war sicher noch Sklave, wie dessen Name beweist, denn Almās heisst kein Freier; die jungen Kinder des Hākim sind jedoch von anderen Arabern kaum zu unterscheiden, während ein erwachsener Sohn sich wieder dem Typus des Vaters nähert. Abdul Chāliq ist erst von mittlerem Alter, obwohl sein Bart schon ergraut ist; aus seinen Augen spricht Intelligenz, mit

1) „Bund" genannt, jedenfalls das persische بند (bend).

2) Betelnuss, die mit einem besonders konstruirten Messer zu schmalen Scheibchen zerschnitten und so gekaut wird, gewöhnlich zusammen mit Hēl (هيل, Cardomum).

List und Willensstärke gemischt. Er gilt bei der Bevölkerung als tyrannisch, scheint aber nur streng zu sein, und von räuberischen Erpressungen bei den Unterthanen hört man Nichts; dieser Modus der Besteuerung wird anscheinend in den Besitzungen der Kaᶜaitis überhaupt nicht geübt. Wahrscheinlich würde er nicht viel einbringen und nur die Menschen vertreiben; dafür werden ansehnliche Aus- und Eingangszölle erhoben. Abdul Chāliq ist auch ein tapferer Soldat, und die Kaᶜaitis verdanken ihm die Eroberung von Berūm, das den westlichen Endpunkt der grossen bei Ras Makalla beginnenden Bucht bezeichnet, und dessen Besitz Makalla erst werthvoll macht, da sein Hafen auch im Südwest-Monsun den Schiffen Sicherheit bietet. Ein besonderes Verdienst um Makalla hat sich Abdul Chāliq durch die Meisterung des den Sēbán zugehörigen Beduinen-Stammes der Aqābere erworben, die zur Zeit der Kesadi's das Recht des Zolls am Thore von Makalla hatten, der ihnen etwa 550 Thaler jährlich brachte. Ihnen gehörte der etwa drei Stunden westlich von Makalla gelegene Hafenort Fūwa und das Land von dort bis Makalla, dazu östlich noch ein grosses Stück nach Schehr zu. Auf die Sīfe (Thran), die aus dem an dieser Küste massenhaft gefangenen ᶜAid hergestellt wird, hatten sie eine Art Fabrikatsteuer gelegt, die ihnen jährlich die ansehnliche Summe von 1500 Thalern eintrug. Sie nahmen den Kampf gegen die Kaᶜaitis auf, unterlagen aber, wahrscheinlich durch List, und etwa siebzig von ihnen wurden gefangen genommen, die zu meiner Zeit noch gefesselt in Schehr sassen. Seitdem herrscht in Makalla und seiner weiteren Umgebung Sicherheit vor den Beduinen, und es mögen hier kaum 60 Askeris vorhanden sein, während Schehr, wie schon erwähnt, einer bedeutenden Besatzung bedarf, um sich einigermassen sicher zu fühlen. Die Aqābere zählen übrigens, wie mir einer ihrer Stammesgenossen berichtete, nur etwa 350 Männer, die ihnen am nächsten befreundeten Beni Hasan, mit denen sie ihre in der Nähe Makalla's gelegenen Wohnsitze theilen, 250—300 Männer, während v. Wrede erstere 12,000, letztere 10,000 „Seelen" stark sein lässt. Seelen sind aber bei den Beduinen nur Männer, die die Flinte

tragen. Gleich haltlos sind fast alle Zahlenangaben Wrede's, bei denen seine Berichterstatter ihrer Lust an der Mubālagha den freiesten Spielraum liessen. Die Mubālagha (phantastische Übertreibung) aber ist dem Semiten angeboren, wie dem Jäger sein Latein. Wo sollten diese Hunderttausende wohl stecken, und wovon sollten sie leben, da man doch im steinigen und öden Innern oft tagelang auf keinen Menschen, keinen Anbau stösst? Wenn die Beduinen die Zahl zehn Hundert, das ist tausend, nennen, so bedeutet das bei ihnen schon fast zahllos, und ein Stamm von nicht mehr als hundert Männern gilt unter Umständen schon als mächtig.

Abdul Chāliq erkundigte sich nach meinen Fortschritten im Mehri und fragte, wie es mir in Sēḥut und Gischin ergangen sei. Ich erwiderte, dass ich mich in jeder Hinsicht zu beklagen hätte, da sowohl die Machthaber, wie die Beduinen, meine Absichten vereitelt hätten, offenbar aus Furcht, ich möchte ihr Land auskundschaften. Er versicherte, dass er solche Furcht nicht kenne, und forderte mich auf, ihm alle meine Wünsche mitzutheilen; er würde mir geeignete Leute geben. Ich dankte ihm und ging mit Hāschim Hādji nach dessen Hause zurück, wo mir eine Mahlzeit in europäischer Art, an einem Tische, bereitet war. Ich bin Hāschim grossen Dank schuldig; in der langen Zeit, die ich, mit Unterbrechungen, in dem doch immerhin verzweifelten Nest zubringen musste, während des trostlosen Abwartens, zu dem ich hier mehrmals verurtheilt war, haben er, wie sein Bruder und seine Leute, Alles Indier, mir von Anfang an in jeder Art hilfreich und uneigennützig zur Seite gestanden, ohne indess die gebotenen Rücksichten der Klugheit, deren Verletzung vielleicht seinen Geschäften hätte nachtheilig werden können, ausser Augen zu setzen. Er ist der angenehme Typus des muhammedanischen Indiers. Ob er und seine Landsleute unsere idealen Bestrebungen auch nur verstehen, lasse ich dahingestellt sein. Die Vortheile aber, die sie in ihrem Lande den Europäern verdanken, wissen sie sehr wohl zu schätzen, und zu nützen. Und da sie frei von religiösem Fanatismus sind und ein grosses Interesse für ihre regelmässig erscheinenden Zeitungen haben, die ihnen erzählen, wie es in der

Welt zugeht, so haben sie gelernt, sich vorurtheilslos Allem gegenüberzustellen, was sie nicht schädigt. Mehr kann man billig von ihnen nicht verlangen; ebensowenig, dass sie sich ihrer geschäftlichen Tüchtigkeit und Schlauheit zu Gunsten frisch hereingeschneiter Europäer begeben sollen, die sich vielleicht einbilden, ihre sieghafte Erscheinung genüge, die Frucht fremder Arbeit mühelos zu ernten.

Bei Sonnenuntergang erdröhnte ein Kanonenschuss, dessen Echo vielfältig von den Felsen widerhallte: Ramadhan, der Fastenmonat hatte begonnen. Es war der 18. März. Schiessen und Lärm begann auf den Strassen. Das Fasten während des Tages wird hier streng gehalten, auch von den Weibern, und Einer kontrollirt dabei den Andern. Die Geschäfte werden in dieser Zeit sehr lässig betrieben; viele Arbeiter, wie die Schmiede, arbeiten nur Nachts, der Bazar ist fast verödet bis gegen 4 Uhr Nachmittags, wo sich Alles zum Einkauf von Lebensmitteln drängt. Ausser der das Fasten brechenden Abendmahlzeit nimmt man Nachts gegen 2 Uhr ein anderes reichliches Mahl, so dass ein Ausfall in der *Menge* der Nahrung kaum entsteht. Trotzdem zerstört der Ramadhan manche feste Gesundheit dauernd, besonders durch die vollständige Enthaltung vom Trinken während der heissen Tagesstunden. Und es war nicht gerade kühl; des Morgens um 6 Uhr gewöhnlich schon 25° C., am Tage bis 30° C. im Schatten, die Nacht nicht wesentlich unter der Morgentemperatur. Das Barometer schwankte zwischen 758—763^{mm}, sank jedoch später, im Juni, zur Zeit des Charīf, unter den ersteren Stand.

Hāschim miethete für mich in seiner Nähe ein Haus, dessen Erdgeschoss zum Lagerraum diente, während mir die aus mehreren Räumen bestehende erste Etage und eine grosse Terrasse zur Verfügung stand. Es war recht bequem, obschon nicht sehr luftig; Spinnengewebe verhüllten die Wände, und die Ratten hatten es sich behaglich gemacht; solche Kleinigkeiten stören aber schliesslich nicht mehr. Es wurde schnell in bewohnbaren Zustand gesetzt, der Fussboden mit Matten belegt, und die Wirthschaft zum so und sovielten Male neu eingerichtet. Die Nacht blieb schlaflos, denn die

Aufführung eines Mōlid — das ist eine Feier der Geburt des Propheten — mit obligater Pauke währte bis in die Morgenstunden. Fast jede Nacht des Ramadhan-Monats bot den Gläubigen ähnlich geräuschvolle religiöse Genüsse; die Nacht des 13ten war noch besonders durch eine Koran-Vorlesung in der beleuchteten Moschee verherrlicht, der ein grosser Zuckerwerksverkauf in dem — mit kleinen blechernen Petroleumlämpchen — glänzend erleuchteten Bazar voranging, durch den sich eine dichte Menge drängte.

Es herrscht ein reges Treiben in Makalla, und Handel und Wandel stehen in Blüthe. Dass hier etwas zu holen ist, erweist schon die Anwesenheit zahlreicher indischer, und nicht nur muhammedanischer, Kaufleute, die ihre Häuser in der Nähe des Schlosses des verflossenen Neqīb haben und sich vor Allen mit dem Verkauf von Stoffen jeder Art, auch seidener, fast alle indischer Herkunft, befassen. Sie machen aber schliesslich jedes Geschäft und haben den gesammten Grosshandel fast allein in Händen. So importiren sie Weizenmehl und vorzüglich Teᶜām in grossen Quantitäten aus Indien, Weihrauch und Bauholz, auch für die Schiffe, von der östlichen Somali-Küste um Cap Guardafui herum, besonders von Alūla und Bender Meraja. Den Beduinen kaufen sie die eingesammelten Produkte des Innern ab, wie Gummi und Būma, ebenfalls ein Gummiharz, wohl geringerer Qualität, das sie nach Indien senden, wo es dem Kalk beigemischt wird; auch mit Lachám handeln sie, der hier einen wichtigen Stapelartikel bildet; Haifischflossen, die sehr gut bezahlt werden, kaufen sie zum Export nach China, Schildpatt wird ihnen von Ras Berūm gebracht, und auch die kostbare Ambra kommt mehrfach vor. Die Engländer nennen diese Ambergris, die Araber Amber Ásli (die edle Ambra). Sie ist die krankhafte Ausscheidung eines Pottwals, eine lockere grauschwarze Masse, die auf dem Meere schwimmend gefunden wird und vielfach in der Nähe dieser Küste vorkommt. Zuweilen strandet ein solcher Fisch, in dessen Innern sich der kostbare Stoff vorfindet. Dies war zu meiner Zeit der Fall bei dem Küstenörtchen Erka (عرقة?) westlich von Gubbet el ᶜAin. Sofort wurden von den Adener Reflektanten Dampfer

um hohen Preis gechartert, die Waare an sich zu bringen. Ein Indier kaufte allein um 8000 Thaler. Während meines Aufenthalts in Makalla war der Preis 400 Thaler für das Rotl, das hier wesentlich kleiner ist, als das in Aden ebenso genannte englische Pfund. Wie mir in Aden von kaufmännischer Seite mitgetheilt wurde, galt zeitweise das Gewicht eines Sovereign's in Ambra neun Pfund Sterling. Der Haupt-Export soll nach England stattfinden, wo die Ambra für Parfümerien sehr gesucht sein soll. Wahrscheinlicher gründet sich deren hoher Preis auf ihren grossen Ruf als wirksames Stimulans.

Der eigentliche Bazar liegt in dem neueren westlichen Theile der Stadt, die sich hier am Fusse der überragenden Gāret [1]) el Makalla längs des flachen Strandes hinzieht und mit der Sidde abschliesst, die von der Seeseite durch eine Nūba [2]) geschützt ist. Eine Stadtmauer besitzt Makalla nicht; seinen Rücken deckt das steile Gebirge, dessen hervorragende Punkte mit zahlreichen Wachtthürmen und grösseren Festungsanlagen besetzt sind, welche die Wege und die in der weiteren Umgebung befindlichen Anlagen sichern. Der Bazar von Makalla liefert Alles, dessen der Araber auch zur besseren Lebensführung bedarf; für spezifisch europäische Bedürfnisse ist allerdings wenig gesorgt. Der damit verbundene Markt der Lebensmittel ist besonders mit frischen Gemüsen und Fischen, der Hauptnahrung des Volks, stets reich versorgt. Im Bazar kommen auch allerhand Waffen zum Verkauf, gewöhnlich in Folge von Todesfällen; für die Reparatur der Luntengewehre ist hier eine eigene Werkstätte vorhanden. Die Schmiede haben ihre Arbeitsplätze in offenen Mattenhütten, die längs der Mauer der grossen Miyénne (مِيَّنة, Kirchhof) errichtet sind, der Ruhestätte des Schutzheiligen von Makalla, Schēch Yaʿkūb, und des Vaters des vertriebenen Neqīb, Selāḥ bin Mohammed. Der Eindruck trostloser Verfallenheit und Vergessenheit, den ähnliche Örtlichkeiten

1) Unter Gāra (قارة) wird ein einzelstehender höherer Hügel oder Berg verstanden; also der Berg von Makalla.

2) Ein rundes Fort, gewöhnlich mit Kanonen armirt, s. S. 15.

dieser Länder bieten, drängt sich hier weniger auf, und grosse Gebüsche frischgrünen Ithl's, die diese Stätte durchziehen, rufen selbst eine leise Erinnerung an unsere heimischen Todtengärten wach. Dicht dabei befindet sich die armselige Mikhāye (مقهايه, Kaffeehaus), vor der, auf den roh gezimmerten Bänken hockend, die Kunden den bittern mit Ingwer gewürzten Trank schlürfen. Gegenüber, auf der andern Wegseite am Strande hin liegt der Schiffsbauplatz, wo rege Thätigkeit herrscht, und ansehnliche Fahrzeuge im Bau begriffen sind. Weiterhin, nahe dem grossen Hüsn, ist dicht am Kai die Furdha (فرضه Zollhaus) errichtet; davor lagern auf freiem Platze stets grosse Waarenmengen, besonders Teᶜām, Mehl, Datteln, Ingwer, auch Weihrauch, Gummi. Gleich dabei steht die öffentliche Wage mit den mächtigen Steingewichten, deren Verwalter sich in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen herausgewogen haben soll.

Die von der Regierung erhobenen Zölle sind nicht unbedeutend; jeder Sack Teᶜām, Mehl, Datteln zahlt bei der Einfuhr ¼ Thaler, und das Gleiche bei nochmaliger Ausfuhr zur See. Von den anderen Waaren wird, soviel mir bekannt, ein Zoll von 5% bei der Ein- und Ausfuhr erhoben. Für das, was in's Innere geht, ist keine neue Gebühr zu zahlen, dagegen muss für jedes beladene Kameel, das die Stadt verlässt, eine Abgabe von 2 anas entrichtet werden.

Die Bevölkerungsziffer von Makalla wird die von Schehr nicht übersteigen, denn die Stadt muss sich mit dem engen Raum begnügen, den die nur wenig vom Meer zurücktretende Gāret el Makalla ihr lässt. Nach Osten ist keine Erweiterung möglich, denn hier fällt, wie schon erwähnt, das Gebirge senkrecht in's Meer, während westlich, ausserhalb der Sidde, sich ein breiter Strandstreifen vor den hier nur mässig ansteigenden Fuss der Gāre gelegt hat, der mit winzigen Mattenhütten weithin bestreut ist. Von der hochgelegenen, etwas ruinenhaften Veranda des grossen Hüsn's, wo mich der Hākim einigemal empfing, hat man eine prächtige Übersicht über die ganze, mit Ras Berūm abschliessende, von duftigen Bergketten umsäumte Bucht, den von zahlreichen grossen indischen Baglen besetzten Hafen

und die linke Stadtseite, sowie über die Gesammtheit der an den Fuss der Gāre angeklebten Arīschen und die von Kūts besetzten Hügelreihen, denen sich, von der vorgelagerten Düne emporsteigend, ein einzelner zur Höhe der Gāre aufragender Berg, Ras Rámle, anfügt. Die röthliche Gesteinsmasse der Gāre stellt sich als ein feiner, rosa gefärbter, marmorartiger christallinischer Kalk dar, der ausserhalb des Thors gebrochen und zu Quadern verarbeitet wird; davor haben sich schwarzgraue durchklüftete Felsenmassen theils dichten, theils porphyrischen Grünsteins geschoben, der stellenweise auch das rothe Gestein durchbrochen hat. Die Wirkung der unvermittelten Farben-Gegensätze beider Gesteinsarten ist sehr sonderbar und phantastisch, im Sonnenschein sowohl, wie beim zauberhaften Licht des darüber schwebenden Mondes.

Nach Norden zu liegt meinem Hause die Hinterfront des grossen Hüsn oder Schlosses des ausgewanderten Neqīb gegenüber, der bei der Bevölkerung keineswegs in schlechter Erinnerung steht, und von dessen Prachtliebe und Freigebigkeit, wahrscheinlich im Gegensatz zur rauhen Wirklichkeit, viel fabulirt wird. Das alte Haus galt nicht als gespenstersicher, und man erzählte, nach dem Abgange des Neqīb seien öfters Säcke Teᶜâm und Datteln aus den Fenstern herausgeflogen, was jedenfalls auf gutartige Geister schliessen lässt, denn auch in Makalla ist viel Hunger, wenn auch weniger Bettel. Auf dem Hüsn weht am Freitag und bei Ankunft von Dampfern die Bandīra (Flagge) des Djemᶜadār's. Wie Alles im Orient, was nicht gerade im augenblicklichen Gebrauch ist, hat man auch diesen stattlichen Bau verfallen lassen, und besonders das oberste Stockwerk sah sehr ruinenhaft aus. Die Fensteröffnungen sind unregelmässig angebracht, so dass man nicht recht weiss, ob es, mehrere G̲hulb's ungerechnet, drei oder vier Etagen hat, von denen die unterste in der Höhe meines Daches liegt. Der Raum zwischen dem Hüsn und meinem Hause ist mit Hausruinen, Schutthügeln und einer Anzahl unglaublich zusammengeflickter niedriger Lappen- und Mattenhütten bedeckt, in denen eine Schar älterer und jüngerer Weiber mit ihren Sprösslingen verschiedener Farbe

und Abstammung ein absonderliches, fast öffentliches Leben führen. Ein einziger Mann niedriger Race, der sich vom Wassertragen ernährt, ist der Vertreter des starken Geschlechts in dieser Bettelrepublik. Die Armuth ist offenbar sehr gross; aber die Schönen sind trotzdem immer schwatzhaft, lustig und guter Dinge, verrichten ihre geringe Hausarbeit, backen Brot und ihren Fisch in der Mūfa, dem ausserhalb der Hütten aus Lehm errichteten Backofen, zerschlagen stundenlang Dattelkerne zum Schaf- und Ziegenfutter, beschäftigen sich auch wohl damit, aus Taffi, den getrockneten Blättern der Dūmpalme, denen sie eine Reihe hübscher Farben zu geben wissen, die berühmten, hier Kártala (قرطلة), in Aden Gaff (قفّ, pl. قفوف) genannten Deckelkörbe zu flechten, die den Weibern zur Aufbewahrung ihrer Kostbarkeiten, auch Wohlgerüche, dienen. Auf einem Hügel zur Linken, zu dem sich die Reste eines grossen Hauses zusammengeklumpt haben, thront das Mattenpalais einer bösartigen Alten, deren Zungenfertigkeit und schrille Blechstimme sie zu dem von ihr usurpirten Censoramt dieser Weibergemeinde ausserordentlich tauglich machen. Rechts, neben einem Schutthügel, im stehengebliebenen Rest des ersten Stocks eines Hauses, hat sich eine Somalfamilie eingerichtet, mehrere Männer mit ihren Weibern und Kindern, deren Beharrlichkeit im Schreien gross ist. Streit zwischen Mann und Frau ist nicht selten, und er verleiht ihr dann auch bei uns nicht ganz unbekannte Ehrentitel, über deren Berechtigung ich natürlich kein Urtheil habe.

Ich war nun wieder auf's Warten angewiesen, denn ich mochte nicht dringend erscheinen; auch wollte ich mich zunächst über das Erreichbare und die dazu einzuschlagenden Wege erkundigen, um sogleich mit bestimmt formulirten Absichten hervortreten zu können. Mein Diener war in Makalla wohlbekannt und brachte mir Leute von allerlei Art, Beduinen, wie Städter aus dem innern Hadramūt; auch mein Freund Hāschim suchte mir in jeder Weise nützlich zu sein. Aus allen Berichten ging hervor, dass die Wege in's Innere als vollkommen sicher betrachtet werden durften, und

dass hier für mich keine Gefahr bestand, sobald ich nur im Geleit eines zuverlässigen Mannes reiste. Einen solchen zu erlangen, hatte indess seine Schwierigkeiten, denn ohne Genehmigung des Hākim wagte Niemand für mich einzutreten. So wandte ich mich nach achttägigem Aufenthalt direkt an Abdul Chāliq und schrieb ihm, dass ich beabsichtige, nach Hadjarēn und Méschhed Ali zu gehen, und von ihm Siyāra (Geleit) dazu erbitte. Er nahm den Brief mit guter Miene entgegen und liess mir durch meinen Diener sagen, er hoffe mir in kurzem einen zuverlässigen Führer verschaffen zu können. Als ich ihn nach einigen Tagen persönlich aufsuchte und an dieses Versprechen erinnerte, erklärte er in Gegenwart mehrerer angesehener Seyyids und Muqáddams, es sei bereits ein Beduine für mich unterwegs; zugleich machte er mich aber auf die Mühseligkeiten des Wegs und den unerträglichen Sonnenbrand aufmerksam und fragte mich, warum ich mich denn dem Allen aussetzen wolle und welche Ziele ich eigentlich verfolge. Ich sagte, ich wolle die Königsgräber in Wadi Ghaibun sehen, über die ein früherer Reisender, der sie besucht, uns bereits berichtet habe: ich erwartete dort alte Inschriften zu finden, deren Inhalt ich kennen lernen möchte. Er schien Nichts davon zu wissen, doch widersprach er nicht und liess meiner *bessern* Wissenschaft ihr Recht. Er stellte dann noch Fragen politischen Inhalts, aus denen ich ersah, dass der Mosko (Russland) hier in grossem Ansehen steht, während England mehr seines Reichthums wegen geschätzt wird. Von unseren Ostafrikanischen Besitzungen sind besonders Fangāni (Pangani) und Bender es-Selām (statt Dar es-Selām) wohl bekannt, wie denn die Beziehungen nach den Sewāḥil recht lebhafte sind. Mit besonderem Interesse erkundigte sich Abdul Chāliq, da er offenbar gehört, ich sammle Gesteinsproben, ob und welche werthvollen Bestandtheile ich darin vermuthe. Ich hüllte mich in Schweigen und erklärte nur, ich würde, wenn ich in die Heimath zurückgekehrt sei, die Steine in einem Laboratorium (Kār-Chane) sorgfältig untersuchen lassen; sollte sich etwas Brauchbares darin finden, so würde ich mich mit ihm in Verbindung setzen. Die Kaʿaitis sind eifrig auf die

Ausbeutung der Bodenschätze ihrer Gebiete bedacht und lassen im Innern auf Kohle bohren, von der mir in Makalla Proben gezeigt wurden; auch Schwefelkies, dessen Fundort verheimlicht wurde, wies man mir vor; wahrscheinlich vermuthete man Gold darin. Ich bin überzeugt, das einem Europäer, der den Machthabern hier gute mineralogische und geologische Kenntnisse zur Verfügung stellen könnte, das Eindringen in's Innere sehr erleichtert wäre, und ihm dabei noch grosse Ehren in Aussicht ständen. Von einem kleinen Misstrauen, dass er durch geheime Wissenschaft das Beste der erkannten Schätze für sich selbst bei Seite zaubern könnte, bleibt er allerdings nicht verschont.

Durch meinen Diener hatte ich die Bekanntschaft eines Seyyid Audh bin Sālim gemacht, der mich täglich besuchte, und dessen Freundschaft ich dadurch fesselte, dass ich ihm öfters Einkäufe auftrug, bei denen er seinen kleinen Vortheil fand. Diesen Seyyid bat ich, mir einen Menschen zu verschaffen, mit dem ich Ausflüge in die Umgegend unternehmen könne, damit mir die Zeit nicht ganz nutzlos verflösse. Er brachte mir einen Mann, der zwar keinen besonders guten Namen hatte, aber den Muth besass, mit dem Frengi auszugehen, und der sich mir auch stets zuverlässig und dienstfertig erwies. Wir besuchten zunächst die fruchtbaren, wohlangebauten Wadis, zu denen der Weg zur Sidde hinaus westlich am Meeresufer entlang führt. Gleich vor dem Thore lagern die Karavanen, die für Hadramūt bestimmt sind; dicht dabei liegt die Moschee der Hadramūter (Mesdjid el Hadārim), eigentlich nur ein kalküberzogener Estrich, von einer niederen Mauer umgeben, an deren Ecken die üblichen blattartigen Moschee-Verzierungen angebracht sind. Eine kleine Begräbnissstätte mit wohlerhaltenen gemauerten Gräbern schliesst sich ihr an. Die uns zur Rechten begleitenden Ausläufer der Gāret el Makalla sind mit Kūts besetzt, deren bedeutendster der Kūt Abu Ḥōsch ist. Nach einer Viertelstunde haben wir zur Linken das dicht am Meeresstrande gelegene würfelartige Hüsn el Mischrāf, und biegen hier nach rechts, nördlich, in die Āga ab, eine der schon früher erwähnten Bodendepressionen, zu der die Wasser der zahl-

reichen nördlichen kleinen Wadis in der Regenzeit ihren Weg nehmen. Wir wandern hier längs einer ansehnlichen Wasserfläche, die rechts von der Absenkung der Gāre, links durch niedrige Hügelketten eingefasst wird, deren schön orangefarbenes Gestein stellenweis zu Tage tritt. Ein einzelner, kaum hundert Fuss erreichender kahler Fels, an der Seite ausgehöhlt, wie ein stark mitgenommener Backzahn, der schmale übriggebliebene Gipfel von einem Wachtthurm gekrönt, ist der Ghār Láḥmer [1]). Wir begegnen einer langen Reihe von Beduinen geleiteter Kameele, eins an den Schwanz des andern gebunden, mit reisigartigem Brennholz von Wadi Ghalīla kommend, das in die Äga mündet. Die Niederung wird sehr breit; an die Stelle der zusammenhängenden Wassermasse treten kleine flache Teiche, die zur Salzgewinnung ausgegraben sind. Nach kurzem ein Brunnen, um den sich Palmenanlagen gruppiren; in der Nähe Thongruben, aus deren Material Sklaven richtige europäische Backsteine formen, die erst an der Sonne getrocknet und dann in einem niedrigen hausartigen Ofen, bei dem die Feueröffnungen aussen an den beiden Längsseiten angebracht sind, gebrannt werden. Die fertigen Steine sind von vorzüglicher Qualität; man nannte sie Yayūr. Wo Wadi Ghalīla einmündet, erhebt sich Hüsn Minaura; dabei die Birs (Brunnen) Minaura und Bin Zēl, letzterer mit ummauertem Rande, aus denen das meiste in Makalla getrunkene Wasser geholt wird. Rings herum üppige Anlagen, Palmenwaldungen, und darunter, in eingetheilten Feldern, die aus den Brunnen bewässert werden, Gemüse aller Art, Zwiebel, Rettig, auch etwas Zuckerrohr; von grösseren Bäumen sah ich besonders Bīdán und Ḥómer. Das Ganze wirkt höchst anmuthend, und der Palmenschatten verbreitet wohlthätige Kühlung. Weithin dehnen sich diese Anlagen, zahllose Namen von Örtlichkeiten, Befestigungen, Besitzern, nennt mein Führer. Das komplizirte Wadi-System wird mir nicht recht klar; jeder Wasserlauf zwischen zwei Bergerhöhungen hat seinen Namen, der meist mit dem Namen der Ansiedlung zusammenfällt, die seinem

1) Für el Áḥmer, also die rothe Höhle.

Wasser die Entstehung und Erhaltung verdankt. Wir wandern weiter, im Allgemeinen östlich, immer unter den Anlagen. Bald stossen wir auf die Ruinen zweier vom Neqīb Mohammed errichteter, recht umfangreicher Gābiyen, ummauerter Wasser-Bassins, durch die das rinnende Wasser hindurchgeleitet wird. Solcher Gābiyen, oft mit steinernen Bänken längs des Randes, dem Bade und der fröhlichen Unterhaltung gewidmet, giebt es hier viele, auch für die Weiber, die aber durch hohe Lehmmauern vor jedem neugierigen Blicke geschützt sind. Wir gehen in nordöstlicher Richtung auf das schöne grosse, hochgelegene Hüsn en-Nég^ca (نقعة) zu, das noch vom Neqīb herstammt und mit Kanonen armirt sein soll. Der Weg führt andauernd durch reiche Pflanzungen, in denen ausser Dattelpalmen auch die Cocospalme, Bananen, Tabak, Wein und Mango, von den Arabern Amba genannt, üppig gedeihen; inmitten ein vergehender Bungalo und eine grosse viereckige Gābiye, die von dem sich südlich zur Āga wendenden Wadi Siqém (سقم) gespeist wird, dessen Wasser vermittelst Rinnen die ganzen Anlagen durchzieht. Wir verfolgen seinen Lauf nach Süden und passiren das unbedeutende Örtchen El Qādiyāt (القاطيات); nahe dabei eine kleine Túrba (Kirchhof), meist zusammengesunkene Erdhaufen. Nachdem wir den etwa 50 Fuss breiten Kieselgrund des Wadi Siqém gekreuzt, schreiten wir wieder zwischen Palmen, Gemüse- und anderen sorgfältig bewässerten Culturen, ansehnlichen Häusern, Brunnen und Gābiyen dahin und gelangen in Wadi Sidéd (سدد), das, aus dem Gebirge hervorkommend, sich in südwestlicher Richtung zur Āga schlängelt, die wir auf dem Rückwege wieder passiren.

An einem andern Tage erstieg ich mit meinem Ba Ismaīl die Gāra. Schon innerhalb der Stadt ging es beschwerlich aufwärts am steilen Abfall der vorgelagerten schwarzen Bergmasse, an deren unterem Theile hohe Häuser noch ein Stück emporsteigen. Von einem nach einer guten Viertelstunde mühselig gewonnenen schattigen Ruhepunkt unter einer mächtigen Felsaushöhlung sehen wir die Stadt unter uns liegen; inmitten das grosse grün durchzogene Todtenfeld, aus dem die Kuppel des Schēch Ya^ckūb hervorragt, zur

Seite das weissleuchtende festungsartige Bēt es-Seʿāda (سعادة), ein jetzt unbewohnter Palast des Neqīb Mohammed. Wir blicken gerade in den schönen Säulenhof der vom Bazar aus zugänglichen Moschee Er-Raudha (روضة) hinein, deren schlanke Minăra an der Meeresseite liegt. Ein Seyyid ʿAmr ibn ʿAlâma liess diesen anmuthigen Bau von zwei heidnischen Indiern errichten, deren einer den Islam annahm.

Nach weiterem viertelstündigem Klettern gelangen wir an einen Kūt ohne Besatzung, unweit dessen auf einer andern Erhöhung eine verfallene Qélʿa (Festung) liegt, die ehemals mit Kanonen armirt war; von ihr führt eine zerbröckelte Mauer aus Felssteinen ein Stück am Berge empor. Man sieht von hier südöstlich die Ausläufer des Ras Makalla, auf einer kleinen Landzunge desselben die Qúbbe des Bin Semâyil, ein Weligrab. Jetzt heisst es über fast nacktes Felsgestein und Geröll die steile Höhe erklimmen; jede vorspringende Ecke, jedes ausgewitterte Stellchen, jedes zwischen dem Gestein aufspriessende Pflanzenbüschel muss dem gleitenden Fuss Halt und Stütze gewähren. Endlich sind wir oben; vor uns liegt eine dürftig bewachsene Ebene, mit zahlreichen Brocken des grauen Gesteins bestreut. Auf einer Stelle sieht man Mauerreste von Wartthürmen, aus dem Kriege zwischen Djemʿadār und Neqīb herrührend. Das Barometer zeigt 722^{mm} gegen 760^{mm} in Makalla; wir würden uns danach in einer Höhe von etwa 500 Meter befinden. Nach Osten zu hat der Berg noch einen etwas höheren Gipfel, der durch eine Art Grat mit der Hauptmasse verbunden ist. Eine weite Aussicht bietet sich nach allen Seiten: nördlich das grosse fruchtbare Wadi Bagrén, dabei das gleichnamige Örtchen, vom Hüsn Ba Deḥmān überragt; nordöstlich kommt hinter niederen Gebirgszügen die Landschaft Harschiāt (حرشيات) hervor: Palmen, Häuser, Kūts; ein dunkler Palmenstreifen in der gleichen Richtung am fernen Horizont soll die Landschaft G̱hail ba Wezīr sein. Der Abstieg, den wir in etwas verschiedener Richtung nahmen, war recht schlimm, und das glatte Gestein und schlüpfrige Geröll brachte mich öfters zu Fall. Die Felsen waren noch glühend warm, als schon die Sonne sich hinter die Berge hinabgesenkt hatte. Das Geräusch

der Stadt drang hoch hinauf, fast grossstädtisch. Aber es war auch Ramadhān, wo die Leute erst am Abend lebendig werden.

Einen Ausflug nach den Ausläufern des Ras Makalla machten wir mit einem der schon erwähnten Hūri's. Wir fuhren von der östlichen Seite des kleinen Landvorsprungs ab, auf dem die Altstadt von Makalla liegt, bei der Djāmiᶜ, der grossen Moschee, die hier an's Meer stösst. Sie ist ziemlich unbedeutend und niedrig, auch nicht im besten baulichen Zustande; einen sonderbaren Eindruck macht ihre Mināra, die sechseckig aufsteigt und von einem breiten viereckigen Aufsatz gekrönt wird, der noch eine kleine mützenartige Kuppel trägt. Kurz bevor das röthliche Felsgebirge an's Meer herantritt, ist an einer flachen Strandstelle ein Fort mit niedriger Vormauer errichtet, in der Öffnungen für Geschütze angebracht sind. Der rothen Bergmasse folgt eine braunschwarze, deren düsterer Eindruck durch die kaum erkennbaren Spuren einer winzigen Vegetation nur wenig gemildert wird. Sicher durchschneidet das leichte, nur von einem kurzen Ruder bewegte Boot die im Sonnenschein glitzernde Wasserfläche, die ein frischer Wind kräftig bewegt. Wir nähern uns einem der Ausläufer des Ras; das Wasser wird flacher und durchsichtig bis auf den Grund. Das dunkle seitliche Gebirge fällt steil ab; davor hat sich stellenweise ein vollkommen flacher Strand gelagert, wie beim Ausbruch des Wadi Schísa (شيسة), das sich in schmaler, tiefeingeschnittener Felsrinne wild romantisch zum Meere hinabstürzt. Wir passiren zahlreiche vorgeschobene, vom Wasser zerrissene Felszungen und einzelne wunderlich gestaltete Klippen, auf denen zum Theil Möwen nisten, und gelangen endlich zum letzten Ausläufer des Ras, bei dem wir eine Stunde nach der Abfahrt landen. Sein unregelmässig aufgethürmtes schwarzes Gestein ist mit Muscheln vollständig inkrustirt; der schmale, weithin leuchtende Strand davor verdankt seine Entstehung ausschliesslich verwitterten Muschelresten. Gegen den Fels branden unaufhörlich die heranrollenden Wogen, den Gischt hoch emporspritzend. Zwischen den Steinen hat die überströmende Fluth kleine Lachen gebildet, die von einem

Heer winziger, noch nicht zolllanger Fischchen bevölkert sind, darunter eine Art von wunderbar leuchtender grüner Schmelzfarbe, andere gelb mit zebraartigen schwarzen Streifen. Das von der Gare aus gesehene Weligrab liegt etwas mehr landwärts; es ist der übliche gemauerte Sarkophag mit einer kleinen Kuppel zu Häupten; ein Lappen ist als Fahne darauf angebracht. Zu diesem Grabe finden zeitweise Wallfahrten statt, und in seiner unmittelbaren Nähe hat man einen mattengedeckten Schuppen aus locker gefügten Stangen errichtet, in dem die Geräthschaften zur Kaffeebereitung und Kessel zum Kochen der Speisen zu allgemeiner Benutzung bereitliegen. Ein einziger unbedeutender Palmbaum, zu dessen Füssen zahlreiche junge Sprösslinge emporgrünen, führt hier ein weltfremdes Dasein. Wir lassen unser Hūri längs der Küste fahren und machen uns zu Lande auf den Rückweg, indem wir ein zum Ras abfallendes Wadi, dessen Name nicht zu erfahren war, über Geröll und Trümmer braunen und grünen Gesteins mühsam emporklimmen, um dann längs des Meeres die Berghöhen auf- und abzuklettern. Diese Arbeit schien mir so nutzlos, wie sie ermüdend war, so dass mir die Lust verging, sie fortzusetzen. Daher stiegen wir an einer passenden Stelle zum Strande hinab, wohin das Hūri gebracht wurde, mit dem wir dann bei vollkommen ruhiger See schnell und bequem die Stadt wieder erreichten.

Allseitig pries man mir als das Schönste der Umgebung die Herrlichkeit des Wadi Bagrēn (بقرين), was mich veranlasste, es zum Ziel eines besonderen Ausflugs zu machen. Der Weg führt wieder durch die Āga, diesmal rechts von der Wasserfläche. Die Ausbeutung des Salzgehalts dieses Bodens muss in früheren Zeiten ungleich stärker betrieben worden sein, denn in den lockern Sandstein der rechtsseitigen niedrigen Felshügel finden sich viele grosse höhlenartige Salzreservoire eingehauen, die nun schon mehr oder weniger verfallen sind. Wir wandeln, ein wenig ansteigend, am Fuss der Felsen über rissigen Lehmgrund hin, in den zahlreiche Löcher gegraben sind, die zum Theil Süsswasser enthalten. Bald gelangen wir an das Örtchen Minaura, nur aus wenigen Mattenhütten bestehend, bei denen sich Holzgestelle befinden,

an denen der Tabak zum Trocknen aufgehängt wird. Die Umgebung des Fleckens ist im Gegensatz zu den in der Thalsohle gelegenen üppigen Anlagen des Wadi Minaura ohne Anbau, der lehmige Boden, mit kleinen Steinen bedeckt, fast ohne Vegetation. Ein reich angebautes Wadi Dīs el Wāsit vereinigt sich im Nordwesten mit Wadi Minaura. Wir steigen nun über Felsgeröll und mächtige Blöcke gelben Gesteins empor und haben nach einer guten Stunde das malerisch auf einem Felsplateau gelegene Bagrēn erreicht, das aus etwa 25 unbedeutenden Lehmhäusern und ebenso viel Arīschen nebst einer Moschee besteht und von dem auf überragendem Hügel erbauten Hüsn Ba Deḥmān beherrscht wird. Bagrēn ist der beliebteste Erholungsort der Einwohner von Makalla, die bei seinen Quellen und im kühlenden Schatten seiner Palmen hier manchen Tag dem heitern Müssiggange widmen, worin sie Meister sind. Der Djemᶜadār, der Hākim und die wohlhabenden Kaufleute sind da ebenso vertreten, wie die Ärmsten; die Indier besitzen hier ein eigenes gemeinsames Haus zum Absteigequartier. Vom 8.—10. des Monats Ṡáfar findet eine grosse Wallfahrt nach Bagrēn zum Grabe der Schēcha Habába Aluwíya statt, bei der die üblichen Spiele und Gesänge, besonders Schebwāni, zur Darstellung gelangen. Das Wadi selbst ist eine zwischen hochaufragende Felsberge eingesenkte wilde Thalschlucht, über deren Abhänge Riesenblöcke gelben Gesteins verstreut sind. Im Hinabklettern erst wird man die Ausdehnung der Anlagen gewahr. Zu ansehnlicher Höhe steigt der Anbau empor, und den Grund bildet eine üppige Wildniss von Palmen und anderen grossen Bäumen, unter denen jedes taugliche Fleckchen noch mit Gemüsen, Tabak und sonstigen Nutzgewächsen sorgfältig bepflanzt ist. Ein schmaler Wasserlauf durchplätschert die Thalsohle; mehr oberhalb befindet sich ein gemauertes Wehr, das die vom Ablauf der Berge ihm zuströmenden Wasser in Rinnen den höheren Anlagen zuführt. Die Ufer des Wadis sind stellenweise zu künstlichen Terrassen umgestaltet, deren Seiten durch gemauerte Wände aus zerschlagenem Felsgestein befestigt sind; in gleicher Art ist auch vielfach einzelnen Palmengruppen ein Halt gegeben, indem

man die darum angehäuften inselartigen Erderhöhungen an den Seiten sorglich mit Steinen belegte, damit nicht die Gewalt des Bergstroms die Wurzeln der kostbaren Bäume bloslege, und sie zu Falle bringe. Aus allen Spalten, allen Höhlungen rieselt Wasser; eine kräftige warme Quelle dringt aus dem Felsen, weiter unten einen schmalen Fall bildend und sich dann über grasbedecktes Gelände ausbreitend. Überall künstliche und natürliche Teiche, von denen jedes Fleckchen durch die überall hingeleiteten Wasser getränkt wird. Die Pflanzungen gehören Makallaer Kaufleuten, die sie meist durch Sklaven bearbeiten lassen. Beim Ausgange dieses Wadis gelangen wir in die hier etwa 150 Schritt breite steinige Raḥaba des Wadi Sidéd, das in seiner Hauptrichtung südwestlich zur Āga geht. Der Kūt el Gufl (قفل) und das auf einem riesigen unterhöhlten Felsblock mitten im Wadi romantisch emporragende Hüsn el G̱howézi (غويزى) bewachen die Anlagen und den Weg; in kurzer Entfernung östlich, am Fusse des links in's Wadi Sidéd vorspringenden Gebel Beragât, ziehen sich die fruchtbaren, doch weniger ausgedehnten Culturen von Bagērén (بقيرين) hin, grösstentheils einem Ba Zambūr in Makalla gehörig, der auch ein hübsches Haus in deren Mitte errichtet hat.

In den Augen des Hākim fanden meine Streifereien in der Umgegend wenig Gnade. Er theilte mir dies jedoch nicht geradezu mit, sondern warnte mich nur mit zweideutigen Worten vor meinem bisherigen Führer, während er diesen zu sich beschied und ihm sagte: „Du Hund, wie kommst Du dazu, den Frengi zu begleiten; weisst Du nicht, dass wir für seine Sicherheit verantwortlich sind?" worauf er ihm verbot, ferner mit mir hinauszugehen. Ein anderer Mann war unter diesen Umständen nicht zu schaffen, denn Niemand hätte es gewagt, dem Verbot Abdul Chāliq's zu trotzen. Die Erfüllung meines Verlangens nach einem Beduinenführer für Ḥadjarēn, der sich angeblich schon seit Tagen auf dem Wege nach Makalla befand, war inzwischen unter allerlei Vorwänden verzögert worden, bis mich eines Tags der Hākim durch einen Askeri nach seinem Hause holen liess, wo ich auch meinen Freund Hāschim fand. Hier eröffnete

er mir endlich, der Beduine, den er mir bestimmt, habe erklärt, er könne das Wagniss, mit einem Frengi in's Innere zu reisen, nicht übernehmen, aus Furcht sowohl meinet-, wie seinetwegen; er, Abdul Chāliq, riethe mir daher, die Tour von Aden aus zu unternehmen. Also leere Vorwände, mich loszuwerden, wie dies an allen Orten der Fall gewesen war, die ich bisher mit meiner Gegenwart beglückt. Nachdem man aber vorher meine Hoffnungen genährt, so dass ich schon geglaubt hatte, hier endlich durchzudringen, gerieth ich über die enttäuschende Mittheilung des Hākim in um so heftigeren Zorn, dem ich keinerlei Schranken auferlegte, und ich warf ihm mit hitzigen Worten seine Verlogenheit und Hinterlist, wie auch seinen bösen Willen vor, indem ich ihn zugleich fragte, wie er es wagen könne, mir einen so albernen Rath zu ertheilen. Darauf erhob ich mich, und Hāschim folgte mir. Abdul Chāliq begleitete uns bis zum Ausgange; er schien verlegen, offenbar hatte er mich nicht erzürnen wollen, schien aber andrerseits an die Befehle des Djemʿadār in Scheḥr gebunden, die er sicherlich eingeholt. Ich aber wusste nun wieder nicht aus noch ein. Überall horchte ich herum, ob und wie sich vielleicht ein Eindringen ohne Hilfe des Hākim ermöglichen liesse; aber Niemand wagte, sich ohne seine Zustimmung mit mir einzulassen. Nun suchte ich wieder mit ihm anzuknüpfen, indem ich ihm durch meinen Diener sagen liess, ich wünschte einen Ausflug nach Kelbūt (كلبوت) zu unternehmen, einem im oberen Laufe des westlich von Makalla ausmündenden Wadi Fūwa gelegenen Orte, dessen Namen ich auf Gerathewohl der Wrede'schen Karte entnahm, wo er irrthümlich Kelbub geschrieben ist. Man erzählte mir von grossen Palmenwäldern dort, die allerdings meine Neugier wenig reizten, jedoch in den Augen der Leute mein Interesse für den Ort vollkommen rechtfertigten, während mir hauptsächlich daran lag, zu sehen, wie sich Abdul Chāliq meinem Ansinnen gegenüber verhalten würde. Vorläufig gab er gar keinen Bescheid; dann liess er mir durch einen Diener sagen, er werde mir nach dem näheren Chirbe (خربة, bei Wrede Qirbe), doch nicht nach Kelbūt, eine Soldaten-Eskorte und

ein Pferd [1]) geben. Warum er meinen Wunsch nicht in seiner ganzen Ausdehnung erfüllen wollte, erfuhr ich nicht; aber ich nahm das wenige Gebotene an, um nicht Alles zu verlieren. Am 8. April brachen wir um 3 Uhr Morgens in Begleitung von sechs Askeris vom Hause Abdul Chāliq's aus auf, wo das Pferd und ein Kameel für die mitzunehmenden Provisionen bereitstanden. Bei der geschlossenen Sidde hatte sich schon zahlreiches Volk angesammelt, Männer und Weiber, zum Theil eselberitten, die nach den Brunnen wollten, um in den mitgebrachten Schläuchen Wasser zum Verkauf in der Stadt für den kommenden Morgen herbeizuschaffen. Bei Hüsn Mischrāf gesellten sich uns noch vier Askeris zu. Der Weg führt am Strande entlang; in die kühle Seeluft mischen sich heisse Luftströme vom Lande her. Der klare Schein des abnehmenden Mondes beleuchtet das schweigende Gebirge und die weissen Schaumkämme der sich mit Gebrüll überstürzenden Wogen. Bei einem flachen Wadi biegen wir nach einer halben Stunde halbrechts, etwa nordwestlich, ab, und der Weg, in schräger Linie sich vom Meere entfernend, führt jetzt hinter der Düne entlang, deren dichtes, niederes Gestrüpp sich schwarz von dem mondbeleuchteten weissen Grunde abhebt. Die Sandhügel machen allmälig mehr und mehr ansteigenden Bergketten Platz, zwischen denen das dem Meere zustrebende Wadi Nubécha (auch Ambécha, bei Wrede اُمّ بائكه) sich hinzieht, das etwas Wasser enthielt. Meine Begleiter laufen wie die Gemsen, weit voraus, so dass ich sie ausser Augen verliere und mit meinem Diener einen falschen Weg einschlage, bis man uns zurückruft. Die ganze Eskorte war nur Spiegelfechterei, bestimmt, mich zum Bewusstsein der mir drohenden Gefahren zu bringen: mein Ismaīl allein wäre mir von weit grösserem Nutzen und ein ebenso sicherer Schutz gewesen. Um 6 Uhr befinden wir uns angeblich schon eine ganze Weile im grossen Wadi Zemén (زمن), das, seinen Weg ebenfalls zum Meere nehmend, stellenweise von nicht hohen, doch schroffen

---

1) Es giebt in diesem Theile Süd-Arabiens und in Hadramūt keine Pferde; ich sah deren nur an den Höfen der Djem'adāre.

Wänden gelbrothen streifigen Sandsteins eingeengt wird, im Allgemeinen aber breit und flach dahingeht. Nach einer weiteren Stunde sind wir am hohen Rande des Wadi Lérmi (bei Wrede El Irma, الارمة) angelangt, in dem wir eine Sigāye, Häuser und ansehnliche Palmenanlagen erblicken. Wadi Lérmi ist, wie Wrede richtig bemerkt, die Fortsetzung des Wadi Fūwa, das aber nur bei der Mündung diesen Namen trägt, den es im ansteigenden Laufe der Reihe nach in Wadi Chúba, Wadi Lérmi und Wadi Chírbe, den darin belegenen gleichnamigen Ortschaften entsprechend, wandelt. Oberhalb Lérmi wird das Wadi höchst malerisch; zu seinen beiden Seiten steigen dunkelgebräunte Felsberge schroff empor, in seinem Grunde rieselt Wasser in Rinnsalen, die es sich zwischen gewaltigen Blöcken grauen und grünen Gesteins gegraben, das auf grössere Strecken mit einem Überzuge dichten Grases und kleiner Wasserpflanzen bedeckt ist. Wir steigen zum Wadi-Bett hinab, in dem wir unsern Weg weiter aufwärts verfolgen; in einiger Entfernung vor uns Palmen, welche die allmälig breit auseinandertretenden Wadieinfassungen nicht nur vollkommen ausfüllen, sondern zum Theil auch noch terrassenartig daran aufsteigen. Die ungemein üppigen Kulturen sind sorgfältig gepflegt; zu jedem Stellchen dringt die reiche natürliche und künstliche Bewässerung. Ausser den Dattelpalmen, an denen die mächtigen, noch unreifen Fruchtbündel hängen, finden sich zahlreich mächtige Cocospalmen und andere grosse Bäume, besonders der Dōm (ᶜOlb); auch alle Gemüsearten, Teᶜâm und Tabak sind angebaut und gedeihen in Fülle. Nach einer guten Viertelstunde Wegs durch diese Anlagen verschliesst eine breite Felswand das Thal vor uns; wir wenden uns über vom Wasser überfluthetes Gestein nach links, wo sich neue bedeutende Palmenwaldungen ausdehnen, und sehen jetzt das Städtchen Chírbe auf ziemlicher Erhöhung an der linken Thalseite vor uns liegen. Nach kurzem haben wir es erreicht und steigen in dem zunächst am Wege gelegenen Hause des schon erwähnten Aḥmed Ṭāhir Ba Zembúr, der auch hier Palmen besitzt, ab. Der Djemᶜadār hat hier ebenfalls Eigenthum und ein Haus, das sich aber weder durch Schönheit

noch Grösse vor den anderen Lehmarchitekturen des Ortes auszeichnet. Die Häuser sind hier sämmtlich mit ummauerten Vorhöfen zum Trocknen der Datteln versehen. Das unsrige war gross und unbewohnt und eine herbeigebrachte Palmmatte der einzige Comfort, der dem Fremden geboten wurde; immerhin war es als Ruhestätte und Obdach vor der brennenden Sonne schätzbar. Wir wanderten später noch ein Stück im Wadi, das sich weiter aufwärts in einem mächtigen Bogen nach Westen wendet. Es mag bei Chírbe eine halbe Stunde weit sein; der weisse Kieselgrund seiner etwa 300 Fuss breiten Raḥaba, in der Oschér und anderes grünes Gesträuch üppig spriessen, schiebt sich dicht an das schroff aufsteigende braune Gebirge der rechten Thalseite, von deren Erhöhungen mir der überragende Gebel Smáchembárk (سَمَخ المُبَارَك?) genannt wurde, mit dem Bemerken, man könne von seinem Gipfel die Menschen sehen, die das Thor von Makalla passiren. Darüber, ob Kelbūt weiter aufwärts im selben Wadi gelegen ist, wie aus der Wrede'schen Karte entnommen werden müsste, konnte ich keine Auskunft erlangen. Nach 2 Uhr mahnte ich zum Aufbruch, fand aber Widerstand bei den Askeris, bis ich mir das Pferd satteln liess und mit meinem Diener davonzog, worauf sie missvergnügt nachkamen. Nach dreiviertel Stunde befinden wir uns wieder Lérmi gegenüber und steigen in den Wadigrund hinab, um durch die 100 Schritt breite Raḥaba hindurch zu den das rechte Ufer bedeckenden Anlagen und dem Örtchen Lérmi zu gelangen, das nur aus unbedeutenden Lehmhütten besteht, wie auch die Anpflanzungen, obwohl fleissig gepflegt und bewässert, doch denen von Chírbe an Ausdehnung nicht gleichkommen. Hinter Lérmi erweitert sich der Thalgrund, in dem eine schmale Rinne klar dahinfliessenden Wassers konstant bleibt, das seinen Zufluss aus einer dem Erdboden entströmenden Quelle erhält. Von den verschiedenen das Wadi einschliessenden Gebirgsformationen interessirte mich besonders eine grössere Strecke aus einer beinahe lehmartigen, mit kleinen Steinchen vollständig verkneteten Masse, die in den sonderbarsten Formen aufgethürmt war. Fast hatte es den Anschein, als hätte sich Jemand das

Vergnügen gemacht, sie zu ungeheuren ungleichmässigen Ballen zu formen und regellos auf einander zu packen. Dadurch entstanden zugleich die wunderlichsten Vertiefungen, Spalten und Höhlungen; das Ganze wirkt aber mehr grotesk als grossartig, da man das Gefühl behält, dass man es mit Lehmklössen, nicht mit Gesteinsmassen zu thun hat. Nach einer guten halben Stunde Wegs im Wadi gelangen wir nach Chúba, dessen ausgedehnte Culturen und wenige Häuser an der linken Thalseite liegen. Von hier ist es noch eine Stunde bis Fūwa. Die das Wadi einschliessenden Gebirgsausläufer haben sich inzwischen zu niedrigen Hügelketten abgeflacht, die mit verwitterndem dunklem Geröll dicht bedeckt sind. Das Wadi erweitert sich mehr und mehr und ist bei Fūwa, das sich, an der linken Thalseite auf einer Anhöhe gelegen, schon aus der Ferne präsentirt, über eine Viertelstunde breit, sein flacher wasserloser Grund mit üppigem ᶜOschér bedeckt. Eine nicht bedeutende Palmenanlage und etwas Gádub (Luzerne) erblickt man ebenfalls links, während an der rechten Thalseite nur einige vereinzelte Häuser und ein Weligrab liegen, zu dem Mitte des Monats Safar eine mehrtägige Wallfahrt mit den obligaten Vergnügungen stattfindet. Fūwa macht keinen ganz unbedeutenden Eindruck; es mag aus 50 Häusern bestehen, darunter recht ansehnliche, und ist jetzt nicht von Beduinen, wie zur Zeit Wrede's, sondern von einer städtischen Bevölkerung bewohnt, mit einem Hākim, der unter dem von Makalla steht. Wir stiegen bei einem Kerāni des Daule ab und machten es uns bequem auf dem flachen Dache seines geräumigen Hauses. Die Soldaten nahmen ihr Mahl erst nach Sonnenuntergang ein, des Ramadhan wegen; sie wollten mich überreden, in Fūwa zu übernachten und den Rückweg erst am andern Morgen anzutreten. Da man mir aber berichtete, in Makalla sei ein Dampfer aus Aden eingetroffen, mit dem ich Nachrichten aus der Heimath erwartete, so drängte ich zu schleunigem Aufbruch; indessen währte es bis ½ 8 Uhr, ehe die Herren Soldaten marschbereit waren. Die Nacht war prachtvoll sternklar, aber des Mondes Licht fehlte um diese Stunde, so dass man den Weg nur ahnen konnte. Wir

schritten nach links ab, in ein ziemlich breites und ebenes Wadi Tefāt (تفات) hinein, dessen Grund mit dichtem, nicht gar niedrigem Gestrüpp bedeckt war, und das mit einer Āga abschliesst, die grössere Wasserflächen aufwies. Dreiviertel Stunde brauchten wir, an's Meer zu gelangen, das wir nunmehr zur Rechten behielten; nach einer Stunde waren wir bei der Mündung des Wadi Zemén, eine gute halbe Stunde später bei der des Wadi Ambēcha angelangt; der ganze Weg bis Makalla nahm drei Stunden in Anspruch. Der dort eingetroffene Dampfer, der inzwischen schon wieder nach Bombay weitergegangen war, hatte wirklich eine Post für mich, die mir noch in aller Nacht der Bruder meines indischen Freundes in's Haus brachte.

VII.

NACH ADEN UND WIEDER ZURÜCK NACH MAKALLA.

Da ich nach allen Anzeichen nicht erwarten durfte, den Tyrannen von Makalla umzustimmen, beschloss ich, nicht ferner meine Zeit in zwecklosen kleinen Unternehmungen zu verzetteln, sondern nach Aden zurückzukehren, dort meine Beschwerden den massgebenden Autoritäten vorzutragen, und neue und wirksamere Beglaubigungen zu erbitten. Ich sprach hierüber mit Hāschim und erkundigte mich, ob in nächster Zeit ein Dampfer für Aden in Sicht stände. Dies war nicht der Fall; aber eine hübsche Zaᶜīme segelte schon am nächsten Tage, und da mir die Gelegenheit als zuverlässig empfohlen wurde, stand ich nicht an, sie zu benutzen. Hāschim brachte mir den Nāchuda; wir wurden leicht einig, und am Dienstag den 11. April Mittags ging ich mit Diener und Gepäck an Bord, ohne mich von Abdul Chāliq zu

verabschieden. Die Anker wurden sogleich gelichtet, und bei günstigem Winde passirten wir nach vier Stunden Ras Berūm, dessen schwarze, wild gezackte Ausläufer zerrissen und steil zum Meere abfallen. Die jetzt ebenfalls den Kaʿaitis gehörige Stadt ist nicht sichtbar und soll eine Stunde vom Meere entfernt liegen. Wir hatten noch einen bevorzugten Passagier, einen Seyyid, der mit seinem kleinen Neffen von Aden aus nach Java zu reisen beabsichtigte, wo der Vater des Knaben lebte. Wir befreundeten uns; er gab mir von seinem Hálwa, trank mit mir Thee und versprach mir, wenn er zurückkehre, nämlich von Java, mich selbst nach Hadramūt zu geleiten. Die Besatzung des Schiffes war eine sonderbare Gesellschaft; Jeder kommandirte und brachte seine Einwendungen gegen die Anordnungen des noch jungen Kapitäns vor, besonders der alte Steuermann, der fortwährend und mit Jedem stritt, doch ohne Bösartigkeit. Der Wind liess am Donnerstag bedeutend nach, und die folgende Nacht war so windstill, dass wir beinahe auf der Stelle blieben. Aus dem Morgennebel taucht am Freitag früh plateauartig Gebel Schimsān (Schemschem) hervor, dem wir bei spärlichem Winde langsam zustreben, während das ebene Meer einem grossen Landsee gleich sich kräuselt, von anscheinend regungslosen langen Streifen durchsetzt. Obschon wir gegen Mittag bereits Häuser zu erkennen vermögen, kommen wir doch den gleichen Tag nicht mehr an's Ziel, da am Nachmittag der Wind vollständig aufhört und uns erst zur Nacht ein Weiterkommen gestattet. Die Annäherung von dieser Seite gewährt höchst malerische Blicke, und die wie kolossale Burgen sich vorschiebenden düsteren Felsen mit der dahinter aufsteigenden, grotesk gezackten Silhouette des starren Gebirges, scharf die helle Luft durchschneidend, zeigen die schweigende Grossartigkeit dieser dem Leben scheinbar abgestorbenen Natur. Erst am nächsten Morgen konnte ich in Steamer Point, wo unser Schiff zunächst Anker warf, an Land gehen. Mr. Mac Conkey, den ich sogleich aufsuchte, war wenige Tage vorher zu seiner Erholung nach England gegangen, hatte aber einen Brief für mich hinterlassen, er würde sich freuen, wollte ich in seinem Hause in Camp bei seinem Campagnon

Mr. Howorth Wohnung nehmen. Das Anerbieten war mir willkommen, und ich nahm es dankbar an, umsomehr, als ich so meinen Arabischen Bekannten nahe war. Alsbald erstattete ich auch dem Residenten ausführlichen schriftlichen Bericht über den Misserfolg meiner Reise und die geringe Achtung, die man den mir gewordenen britischen Empfehlungen gezollt habe, und knüpfte daran die Bitte um eine etwas nachdrücklichere Befürwortung meiner Pläne bei dem Machthaber von Makalla, das mir durch seine gesicherten politischen Verhältnisse, wie auch wegen der Friedfertigkeit der umwohnenden Beduinenstämme zum Ausgangspunkt meines Unternehmens am meisten, oder vielmehr allein, geeignet erschiene. Mein Wunsch wurde auf das Liebenswürdigste erfüllt, und schon am 19. April brachte mir Colonel Stace, damals I. Assistant-Resident, selbst das neue Schreiben an Abdul Chāliq, das er mir vorlas. Es hiess darin, der Resident habe sich sehr über die mir bereiteten Schwierigkeiten gewundert; ich sei keineswegs ein Spion oder politischer Agent; obgleich ich kein Engländer sei, habe man mir doch bei früheren Reisen im Somalilande schon jeden Beistand gewährt, und man wünsche jetzt, dass Alles geschehe, mir in voller Sicherheit die Reise in's Innere zu ermöglichen. Zugleich wurde der Besuch des Mr. Bent und seiner Gemahlin für den kommenden Winter „zur Besichtigung von Inschriften auf Steinen" angekündigt. Herr Stace war so gütig, mir auch für andere etwa in Betracht kommende Plätze Empfehlungen anzubieten, auf die ich aber verzichtete, nachdem ich zur Genüge erfahren, wie es dort an der Macht, auch bei vorhandenem *gutem* Willen, gebricht. Mohammed Sālih Djāʿfer, der Native Assistant-Resident, fügte den offiziellen Empfehlungen wieder seine eigenen bei, in denen er mich als einen seiner theuersten Freunde darstellte und dafür zu sorgen bat, dass ich „dankbar und verpflichtet" zurückkehre, damit nicht Seine Erlaucht der Wāli in Zorn gerathe, falls man mir wieder Ursache zur Klage gäbe. Ich hätte nun reisen können, wenn sich eine Gelegenheit gefunden hätte. Aber es ging kein Dampfer, und der herrschende nordöstliche Wind gestattete den einheimischen Segelschiffen

nicht, die Richtung nach Makalla zu nehmen. So musste ich die Zeit des Windwechsels, in Aden die heisseste und unangenehmste des ganzen Jahres, in ungeduldigem Abwarten verbringen. Meinen Diener machten die faulen Tage von Aden vollkommen untauglich, so dass ich genöthigt war, ihn zu entlassen, und den bisherigen Abdallah gegen einen Ali zu vertauschen, der seine Familie in Makalla hatte. Auch mit diesem hatte ich genug zu erdulden; seine Art war nicht besonders angenehm, auch war er anspruchsvoll und wusste seine Vortheile, rechtmässige und unrechtmässige, wohl wahrzunehmen; doch kamen wir schliesslich mit einander aus.

Am 25. Mai konnte ich endlich mit dem von den Tabakpächtern gecharterten Dampfer „Woodcock" nach Makalla absegeln, das wir am 27sten früh erreichten. Ich ging mit dem Kapitän an Land und begab mich sogleich zu Hāschim Hadji, der mich wieder in meinem alten Hause einquartirte. Abdul Chāliq befand sich mit dem Djemʿadār Ghālib bin Audh, der inzwischen in Makalla gewesen war, in Ghail ba Wezīr, kehrte aber schon in der Nacht zum 29sten zurück. Er sandte sogleich nach meinen Briefen, und am Nachmittag holte mich ein Askeri zur Audienz ab. Unser Wiedersehen war so herzlich, wie dies zwischen alten Freunden nach längerer Trennung üblich ist, und er bot mir sogar stark gezimmteten Thee, was er früher nicht gethan, und was ich als Zeichen vermehrter Werthschätzung betrachten zu dürfen glaubte. Dagegen sandte ich ihm für seine kleinsten Kleinen, die er dem lieben Onkel Frengi vorstellte, Zuckerwerk und Biskets. Er erklärte, er werde thun, was er könne, und ich solle in einigen Tagen Bescheid erhalten. Am 2. Juni liess er mich schon wieder zu sich rufen und theilte mir mit, er habe jetzt einen guten Beduinen, der mich zunächst bis Ḥadjarēn führen solle, wohin ich einen Brief erhalten würde, der mein Weiterkommen nach Schibām zu sichern geeignet sei. Am nächsten Tage brachte er mich denn auch mit einem Beduinen vom Stamme der Djaʿáifere (جعيفرة) zusammen, die zu den Beni Hālka (حالقة), einer Unterabtheilung des weit ausgebreiteten Stammes der Sēbān

(سيبان) gehören. Mit diesem vereinbarte er in meiner Gegenwart die Gestellung zweier Kameele für das Gepäck und zum Reiten für mich und meinen Diener; zugleich schärfte er ihm ein, mir in Allem zu gehorchen, mich gute Wege zu führen, aufzubrechen und zu lagern, wann *ich* es bestimme, für Wasser und Holz zu sorgen, kurz, mir in Allem zu Diensten zu sein. Das versprach der Bedu auch, und ich zahlte ihm auf Verlangen ein angemessenes Angeld. Am folgenden Tage nach dem ʿAsr sollte ich reisefertig sein und war es; zur Wegzehrung hatte ich genügende Vorräthe an Datteln, Mehl, Reis, Lachám und Semen eingekauft; auch mein sonstiges Gepäck, Geschirr, Medikamente, Alles stand bereit. Als aber am Nachmittag der Beduine mit einigen Genossen erschien, begann er Schwierigkeiten zu erheben und erklärte, eine Eskorte von zweien, wie verabredet war, genüge nicht, sie müssten wenigstens vier bis fünf Mann stark sein. Eine solche Änderung der vom Hākim getroffenen Abmachungen lehnte ich ab, worauf die Bedu's ihrer Wege gingen. Als sie nicht zurückkehrten, suchte ich Abdul Chāliq auf, um zu hören, wie die Sache stände. Er sagte ganz ruhig, ich möge doch nicht so eilen; die Bedu's hätten gefürchtet, man würde ihnen in Meschhed ʿAli Vorwürfe machen, dass sie den Frengi — er meinte Kāfir — in's Land gebracht; er wolle mir auch noch Leute von sich geben; in wenigen Tagen würde Alles in Ordnung sein, ich stände jetzt unter seinem Schutz, wie seine Kinder. Das war mir gewiss eine sehr angenehme Empfindung; zunächst hatte ich jedoch wieder auszupacken. Dann aber besass diese väterliche Liebe auch einen starken Beigeschmack von „a bissel Falschheit"; denn ich erfuhr nachträglich, dass mit einem kleinen Dampfer, der am Tage meines „mock"-Aufbruchs von Bombay eingetroffen und wenige Stunden darauf weitergegangen war, Abdul Chāliq einen seiner besten Freunde nach Aden gesandt hatte, um dort die mir bevorstehenden Gefahren noch einmal eindringlich darzustellen und wo möglich den Residenten zum Verzicht auf die bezüglich meiner ausgesprochenen Wünsche zu bewegen. Dies wurde mir später, als ich wieder nach Aden zurückgekehrt war, dort aus

guter Quelle bestätigt, mit dem Hinzufügen, die Antwort habe gelautet: „Wenn ich es einmal wolle, so möge man mich nur reisen lassen." Der Bescheid blieb aber lange aus, beinahe vier Wochen, und unter den verschiedensten Vorwänden und mit den alten Redensarten vom Erwarten eines zuverlässigen Führers zerrte man meinen etwas dünn gewordenen Geduldfaden über diesen Zeitraum hin. Die Hitze war sehr gross, und bei der unbewegten Luft doppelt empfindlich; das Barometer hatte durchgängig einen Stand von 747—748^{mm} gegen 758^{mm} bei der Abreise von Aden. Nach Angabe der Araber währt die heisse windstille Zeit, die offenbar mit dem Wechsel des Monsuns zusammenhängt, 40 Tage. Gegen Mitte Juni änderte sich das Wetter: starke Wirbelwinde mit heftigen flatternden Stössen erhoben sich Nachmittags, um die ganze Nacht hindurch zu stürmen, während sie am Vormittag ruhten. Damit beginnt die Periode des Charîf, und die Leute finden es kalt, obschon gegen Mittag noch immer eine Schattentemperatur von 33° C. herrscht und das Thermometer bei Sonnenaufgang 28—29° C. ausweist. Das Fest der Opferung — ʿId el ʿÁrafa — steht vor der Thür, und der Hâkim versichert, ich könne sogleich nach dessen Feier bestimmt reisen; vorher liesse sich doch kein Beduine zu dem Unternehmen bereit finden, da ein Jeder die Festtage bei seiner Familie zubringen wolle. Schon mehrere Nächte vor Beginn des Festes ziehen Nachts die Kinder bei Fackellicht mit eintönigem Gesang, von Trommeln begleitet, in der Stadt umher, um Geld zu erbetteln, von dem sie sich an einem der Feiertage ein gemeinsames Gastmahl in Dîs bereiten. Auch hier, wie in den anderen Ländern des Islam, wird bei diesem Fest in jedem Haushalt ein Schaf oder eine Ziege geschlachtet, bei wohlhabenden Leuten kommen auch mehrere Thiere an's Messer, mit deren wohlbereitetem Fleisch sie ihre Freunde bewirthen, aber auch reichlich die Armen bedenken. Die Festlichkeiten dauern in Makalla vier Tage. Am 23sten Juni bei Sonnenuntergang zeigten drei Kanonenschüsse den Beginn des ʿId an, und am folgenden Morgen um 7 Uhr begab sich unter Kanonendonner der Hâkim in Prozession zur Moschee, um dort das Gebet

zu verrichten, nach dessen Beendigung sich der Festzug zum grossen Hüsn des Neqīb wendete. Die Eröffnung machten vier Askeris mit entblössten Schwertern und Dolchen, die sie, im Tanzschritt sich bewegend, wie im Kampfe gegen einander schwangen. Dann kamen Paukenschläger, hinter denen zwei schwere grün- und rothseidene Fahnen getragen wurden, endlich, zwischen zwei angesehenen Männern, Abdul Chāliq, im einfachen Gewande, doch mit golddurchwirkter ʿAmāma, wie ein alter Fuchs ausschauend. Ein Trupp von 50—60 arabischen Soldaten folgte, die fortwährend ihre Gewehre abschossen; darauf eine zweite gleichstarke Abtheilung Askeris, doch nur Sklaven, die unter Gesang nach dem Takt der Pauken groteske tanzartige Evolutionen ausführten, wobei sie ebenfalls das Pulver nicht schonten, wie denn auch fortwährend die Kanonen gelöst wurden. Auf und hinter der Mauer des grossen Kirchhofs hatten sich zahlreiche Weiber mit ihren bunt ausgeputzten Kindern postirt und liessen ohne Aufhören das Zaghrīt erschallen. Den Zug schloss das Gros der aus der Moschee kommenden Civil-Gläubigen, in bunter Reihe, jung und alt neben einander, Alle in farbenbunte, zum Theil golddurchwirkte Gewänder, und durchweg so sauber gekleidet, dass man die schmutzige Alltäglichkeit kaum wiedererkannte. Unter Gesang und Rezitiren von Koranstellen schritten sie voran; unter ihnen befand sich ein alter Mann, der zunächst von Gott und dann von den Menschen ein Stück weissen Stoffs und 35 Thaler erbat. Es soll in der That vorkommen, dass die Muslims an solchem Tage einem Frommen derartige Wünsche erfüllen, um sich damit für die schwere Abrechnung des jüngsten Tages ein zweifelloses Guthaben zu sichern.

An den Nachmittagen der Festtage führten Askeris vor dem Neqīb-Palast eigenartige kriegerische Tänze auf, wobei auch der Bruder und ein älterer Sohn Abdul Chāliq's mitwirkten. In dem von den Zuschauern gebildeten grösseren Kreise bewegten sich in regelmässigem Tanzschritt zwei Parteien gegen einander, jede zu drei Personen, denen sich im weitern Verlauf des Spiels je eine vierte zugesellte. Obgleich die Gegner mit den entblössten Schwertern und

Dolchen fortwährend Lufthiebe und Stiche führten, schienen sie, im Anfang wenigstens, einander nicht zu verfolgen; erst zu Ende jedes Tanzes markirten sie durch wechselweises Vorrücken und Zurückweichen im Ganzen den stattfindenden Kampf, wobei aber die balletmässige, bei Manchem graziöse Gangart nicht aufgegeben wurde. Dieser Tanz heisst Bérra (برع); er wurde mit grosser Leidenschaft und Ausdauer getanzt; auch Sklaven-Askeris betheiligten sich, gemeinsam mit den Freien, daran, wie überhaupt ein Rangstolz den Sklaven gegenüber nicht wahrnehmbar ist. Die musikalische Begleitung bildeten kleine Pauken, die stets nur im dreiviertel Takt geschlagen wurden. Andere Tänze wurden auf dem freien Platz an der östlichen Mauer des Kirchhofs aufgeführt; grosse Pauken, die auf den Erdboden gestellt waren, gaben die dröhnende Musik her; ausserdem sang zu éinem primitiven Qambūs, das aus sechs über ein rohes Holzgestell gespannten Drahtseiten bestand, die ihre Resonanz durch eine darunter befestigte, mit Schallloch versehene Kesselpauke erhielten, ein grosser, ausnehmend hässlicher, pechschwarzer Sklave mit einem furchterregenden Maule, aus dem blendend weisse Riesenzähne hervorragten, eine nur wenige Takte umfassende Melodie, die stets dieselbe blieb und von den Tänzern wiederholt wurde, deren Kunst nur in einem geringen Vor- und Rückwärtsbewegen bestand; zum Schluss traten sie unter heftigen Geberden mit aller Macht den Erdboden, als wollten sie den Antipoden ihren Besuch abstatten. Ich fragte nach der Bedeutung der Pantomime; man wusste aber nur, dass das gewaltsame Treten die Stärke und den Muth der Treter zur Darstellung bringen sollte. Dieses Spiel nannte man Tómboga, von anderer Seite Túmbra; beides ist wohl auf das Wort Tábla (Pauke) zurückzuführen. Selbstverständlich wurde auch das beliebte Schibwani an diesen Tagen der Freude nicht vernachlässigt; sogar *zwei* grosse Schibwani-Gruppen produzirten sich, oder konkurrirten vielmehr mit einander. Denn sie befehden sich; die Mitglieder der einen Gesellschaft sollen aus der Umgebung von Makalla sein und kleine Änderungen eingeführt haben, welche die Billigung der Orthodoxen nicht fanden. Da in

dieser wichtigen Kunstangelegenheit ein Compromiss nicht zu Stande kam, weil jede Partei im Recht zu sein glaubte, so entstand ein Schisma, das sich nicht nur in den getrennten Aufführungen, sondern oft genug auch in thātlichen Feindseligkeiten ausspricht. Ich hörte beide Arten; leider ist mir aber das Verständniss für die Finessen dieser Kunstgattung nicht einmal soweit aufgegangen, dass ich auch nur irgend einen Unterschied zwischen ihnen wahrgenommen hätte.

Während dieser schönen Tage der Festesfreude war meine Ungeduld auf's Höchste gestiegen. Inzwischen musste aber auch der Bescheid aus Aden eingetroffen sein, denn während ich gerade eine neue Attacke auf den Hākim plante, erschien bei mir der alte Saḥib es-Sidde (Thorwächter) mit einem Beduinen von den Haigy oder Ahl Haig [1]), einem unbedeutenden Stamme, der zu den Sēbău gehört und seine Sitze zur Seite des Gebel Ba Djembōg hat. Dieser Beduine war zu meinem Séyyir nach Ḥadjarēn bestimmt; ausserdem sollte ein junger Sklaven-Askeri, Nāsir, mich bis dorthin begleiten. Am nächsten Vormittag gingen wir zum Hākim und besprachen alles Nöthige. Der Miethspreis für die erforderlichen zwei Kameele wurde in der Art festgesetzt, dass das Reiten für mich und meinen Diener mit 5 Thaler, das Gepäck mit 5 Thaler für den Behār (zu 12 Ferāsala) berechnet wurde; ausserdem bewilligte ich einen halben Thaler für das Herbeischaffen von Wasser und Holz unterwegs. Der Hākim schärfte dem Beduinen noch auf's Nachdrücklichste ein, mir keinen Anlass zur Klage zu geben, da er ihn andernfalls an den Beinen aufhängen würde. Irgend welche Formalitäten fanden nicht statt, als ich meinem Séyyir oder er mir übergeben wurde. Schon früher hatte Abdul Chāliq mich ersucht, für die Reise arabische Kleidung anzulegen, um nicht von vornherein überall Aufsehen und Misstrauen zu erregen. So liess ich den Europäer zurück

1) حيجى oder حائجى, jedenfalls der von Wrede Ahl el Hayik genannte Stamm. Da das Nom. relat. Haigy lautet, so ist Maltzan's Orthographie, folglich auch Etymologie, falsch.

und legte eine Tracht an, die der der Séyyids ähnelte, und zwar mit solchem Erfolge, dass mir trotz meiner blauen Augen öfters die diesem Stande zukommenden Ehrenbezeugungen versehentlich erwiesen wurden.

Abdul Chāliq gab mir noch von sich und dem Djemʿadār Husein Empfehlungsbriefe für den Neqīb von Ḥadjarēn, Abdallah Ambārik el Kaʿaiti und den Djemʿadār Selāḥ, der in Schibām residiren sollte, den ich aber in Qatn traf. Dann verabschiedete er mich in wirklich herzlicher Weise und ermahnte mich, ich möge mich nicht muthwillig in Gefahr begeben, da er für meine Sicherheit die Verantwortung trage. Ich beruhigte ihn damit, dass mir an den *Gefahren* des Unternehmens am wenigsten gelegen sei, und dass ich schon *ihm* zu Liebe mich vor jeder Unvorsichtigkeit hüten werde, nachdem er mir Freundlichkeit erzeigt. Mein Beduine holte mit einem Gefährten gegen Abend mein Gepäck und begann seine Thätigkeit damit, dass er mich mit dessen Gewicht auf's Äusserste übervortheilte. Die öffentliche Wage war bereits geschlossen, und so wog er mit der Hand, wobei ihm naturgemäss Alles sehr schwer erschien. Ich nahm schon seine Schätzung an, aber nun begann wieder die *Berechnung* zu seinem Vortheil auszuschlagen. Glücklicherweise war gerade mein alter Ismaīl gegenwärtig, der mir bei diesem Geschäft mit Erfolg zur Seite stand, so dass wir glücklich zu einer Einigung gelangten. Dann wurden die Sachen zum Thore hinausgeschafft, wo am Strande bei der kleinen Moschee der Haḏhārim die Kameele lagerten und mein Ali und der Sklave mich erwarteten. Um 8 Uhr Abends begab ich mich gleichfalls dorthin, doch brachen wir erst um ½ 11 Uhr auf, nachdem der Mond über den östlichen Bergen emporgestiegen war. Dann wurden die Kameele beladen, und vorwärts ging's im Namen Gottes — bismillāh — in's Unbekannte.

VIII.

NACH ḤADJARĒN.

Bei der Darstellung des weiteren Verlaufs meiner Reise halte ich mich so nahe als möglich an meine sorgfältig geführten Tagebücher, indem ich Tag für Tag über den zurückgelegten Weg berichte. Gefragt habe ich genug, und mich über Alles zu unterrichten gesucht, was mir wissenswerth erschien; wie sehr die Antworten, die man hier erhält, an Genauigkeit und Wahrhaftigkeit zu wünschen übriglassen, habe ich schon früher auseinandergesetzt. Nirgends mehr als in diesem Lande ist der Reisende auf den guten Willen und die Kenntnisse seiner Begleiter angewiesen, deren Angaben er fast immer ungeprüft dahinnehmen muss. Ich bin jedoch überzeugt, dass ich mich in dieser Hinsicht keinen besonderen Befürchtungen hinzugeben habe, und dass die Mittheilungen, die ich zu machen im Stande bin, der Zuverlässigkeit meiner Führer ein günstiges Zeugniss ausstellen werden.

Am 1. Juli. Wir wanderten in der Nacht unserer Abreise den nach Bagrēn führenden Weg, zunächst am Meeresufer entlang, dann in die Āga einbiegend, deren mondbeglänzte Wasserfläche mir weit ausgedehnter als früher erschien. Nahe der linken Hügelseite marschirend, gelangten wir zu den Palmen von Minaura, die wir, wie auch später Bagrēn, links liessen, passirten Hüsn Gẖowēzi und Kūt el Gúfl im breiten steinigen Grunde des Wadi Sidéd, und schlugen zur Seite der links am Fusse des Gebel Beragāt sich hinziehenden Anlagen von Bagērén neben einer Sigaye gegen Mitternacht das Lager auf. Andere Karavanen hatten an dieser Stelle bereits Halt gemacht; unsere Kameele wurden entladen, und ich legte mich auf meinem Teppich, der die harten Kiesel zwar verhüllte, aber nicht weicher machte, zur Ruhe nieder,

den Revolver unterm Kopf, das Gewehr neben mir, und Nāsir, den Sklaven, der ebenfalls ein Gewehr führte, an meiner Seite.

Am 2. Juli. Aus dem besten Schlaf weckte mich leider schon um 4 Uhr der Lärm des Aufbruchs. Die Beduinen beluden unter wechselweisen taktmässigen Rufen die Kameele, und nach einer Viertelstunde waren wir bereits unterwegs. Mein Missvergnügen über den frühen Aufbruch war gross und hatte seinen Hauptgrund darin, dass die noch herrschende Dunkelheit weder einen genügenden Überblick, noch das Schreiben zu gestatten schien. So lange wir indessen mit den anderen Karavanen gemeinsam reisten, hatte ich keine Macht über meinen Seyyir, der sich genau nach den übrigen Beduinen richtete, und wir brachen unter Umständen noch weit früher auf; erst nachdem wir uns von der Hauptkaravane getrennt hatten, konnte ich in dieser Hinsicht meinen Willen durchsetzen. Doch gewöhnte ich mich bald auch an diese Nachtmärsche, die der kühleren Luft wegen Menschen und Thieren zuträglicher waren, obschon wir dem sengenden Sonnenbrand an den meist schattenlosen Halteplätzen keineswegs entgingen. Der unsern Weg beleuchtende Mond war auch stets freundlich genug, wenigstens soviel Licht zu spenden, dass ich meine Notizen, wenn auch nicht kalligraphisch schön, so doch deutlich genug niederschreiben konnte, um mich beim nächsten Halt darin zurechtzufinden.

Unser Weg geht aufwärts im Wadi Sidéd, in das sich nach einer Viertelstunde, vom Gebel Beragāt zur Linken schroff herabfallend, ein Wadi gleichen Namens ergiesst. Wadi Sidéd zieht sich dann in unbestimmbarer, fortwährend wechselnder Richtung und ungleicher Breite hin, je nachdem die es einschliessenden dunklen Felsberge Raum geben oder zusammenrücken. Um ½ 6 Uhr verengt sich der im Auf und Ab dahinführende Weg bis auf wenige Schritte, um sich gleich darauf weit zu öffnen bei einer Stelle, wo Wadi Māᶜwaz einmündet, das Gebel Māᶜwaz herabsendet, ein über die Thaleinfassung hinweg im Norden sichtbarer Gebirgszug, der sich von Osten nach Westen hinzieht, und dessen höchste

höckerartige Erhöhung auf seiner westlichen Seite liegt. Der Weg lässt sich als östlich erkennen. Das begleitende Gebirge senkt sich allmälig ab, und längs der rechtsseitigen, nicht hohen, doch senkrecht abfallenden Felswand schlängelt sich eine schmale Raḥaba dahin. Der Beduine singt oder gurgelt seinem Thiere etwas vor. Auf vereinzeltem schroffem Felsen haben wir etwa östlich Hüsn es-Sidéd vor uns, zur Rechten auf plateauartiger Erhöhung das Hüsn Djōl Mésḥa. Wir steigen links empor und setzen unsern Weg in welligem, doch weit übersehbarem Terrain fort, aus dem sich einzelne höhere und geringere Hügel erheben, während den nördlichen und östlichen Horizont niedere Gebirgszüge umsäumen. Um 6 Uhr wandern wir auf einer weiten steinigen Fläche und erblicken nordöstlich, überragt von einer mit Mauer umgebenen Festungsanlage und mehreren Kūts, die zahlreichen Palmen von Harschiāt, die wir nach 10 Minuten zu unserer Rechten haben. Wir wenden uns nördlich, den breiten steinigen, mit vereinzelten grossen Felsstücken bedeckten Grund des Wadi Harschiāt durchschneidend, dann führt zwischen niederen Hügeln eines lockeren Gesteins der schmale Weg auf und nieder. Wir biegen östlich ab; links erscheinen die von einem grösseren Hügel zum Theil verdeckten Palmenanlagen von Hauwa (حوّة); den Weg begleiten sanft ansteigende, mit kleinen Steinen besäte Höhenreihen, deren Gipfel von grossen unregelmässigen Blöcken geschichteten Sandsteins gekrönt sind. Unsere Richtung ist im Allgemeinen Ostnordost; auf breiter, sanft gewellter Hochebene wandernd, die rechts und links von mässig hohen Hügelketten umfasst ist, sehen wir vor uns im Nebeldunst eine hohe Gebirgsmasse, anscheinend in der Richtung von West zu Ost gelegen. Um 7 Uhr erkennen wir nordöstlich in einiger Entfernung die Palmen von Djewābiyāt mit nur wenigen Hütten; dabei ein Reservoir und Wasserrinnen, die vom Wadi Djewābiyāt getränkt werden; in nordwestlicher Richtung, weit ab vom Wege, erscheinen die Anlagen von Dikdák. Die Berge, bisher rothbraun, nehmen eine gelbliche und weisse Färbung an; das Terrain ist jetzt reichlich mit ʿÁṯhrub (عثرب), einem bis mannshohen frischgrünen Strauch mit kleinen Blättern, und Iṯhl (اثل)

bedeckt. Diese stärkere Vegetation hält aber nicht lange vor, dann überwiegen, wie zuvor, die vertrockneten Gräser und dürres Gesträuch. Nach einer halben Stunde werden südöstlich die Palmen von Bir Selāḥ, von einem Kūt überragt, sichtbar; eine Viertelstunde danach steigen wir in die etwa 300 Fuss breite Raḥaba des Wadi Háḍbe (هضبه), das hier südöstlich fliesst[1]), hinab, um uns in seinem Grunde gegen 8 Uhr unter einer ziemlich hohen und kräftigen Gẖāfe (غافه) zu lagern. Dieser Baum mit verkrüppeltem, doch kräftigem Stamm und kurzen gefiederten Blättern gehört der Gattung der Mimoseu an; vor der unbewölkten brennenden Sonne gewährte sein durchsichtiges Laub nur geringen Schutz. An derselben Stelle haben bereits die anderen Karavanen, mit denen wir die letzte Nacht bei Bagērén zubrachten, Rast gemacht. Etwa dreissig Kameele sind hier zusammen, alle mit Waaren, meist Stoffen, beladen; ausser den Beduinen-Seyyirs begleiten sie die Arabischen Kaufleute, denen das Gut gehört, und die den Weg zu Fuss machen; nur ein sehr kranker Seyyid reitet auf dem Kameel, und ein Mann, der seinen in Java gebornen jungen Neffen der Hadramūter Verwandtschaft zuführt, benutzt, wohl des Knaben wegen, Esel. Die Kameele werden entladen, und die Beduinen schaffen Holz und Wasser herbei; erst wird Kaffee, dann das Diner bereitet, aus Reis und Semen bestehend. Wir lagern auf einer dicken Schicht allerlei Unraths, der diese Stätte als regelmässige Karavanenstation kennzeichnet, und in dem verschiedene Arten von Ameisen, besonders eine riesig grosse schwarze, — gaár, auch goôr genannt — Kameel- und andere Läuse, grosse schwarze Käfer, die mit spinnenartigen langen Beinen umherstolziren, — sie heissen in Scheḥr Djéḥme (جهمه) — und anderes kriechendes Gethier zahlreich herumwimmeln. Mein Bedu ist ein noch junger Mann von etwa 25 Jahren, sehr dunkler Hautfarbe, mit kurzgeschornem Haar, Kinn- und

1) Ausdrücke wie „fliessen, sich ergiessen, strömen" sind hier rein bildlich zu nehmen, denn diese südarabischen Wadis erweisen sich fast durchgängig als trocken und stellen nur den Weg dar, den nach starken Regen die von den Bergen herabstürzenden Wassermassen einschlagen, um sich in Kürze wieder zu verlaufen.

Backenbart, und tadellosem Gebiss. Er ist ein wenig Komiker; wenn ich etwas von ihm verlange, legt er zum Zeichen der Ergebenheit die Hand auf Kopf und Nacken, ohne deshalb meinen Wunsch zu erfüllen. Er heisst Bugschān bin Abdallah el Haigi; offenbar ist er sehr arm, denn er besitzt nicht einmal ein Gewehr, und das gewöhnliche Messer und ein stark gekrümmter Dolch sind seine einzigen Waffen. Ich erzürnte mich oft mit ihm, zumal er jeden Tag irgend ein neues Begehren äusserte, dessen Erfüllung schon an seiner Masslosigkeit scheitern musste. Wir vertrugen uns aber schliesslich ganz gut, nachdem er gesehen, auf diese Art sei Nichts bei mir auszurichten. Ein ʿAmm (väterlicher Oheim) von ihm war ebenfalls mit uns; dieser hiess allgemein der Schēbe, d. i. der Alte, eigentlich Graukopf, obgleich er pechschwarzes Haar hatte. Das war ein schlimmer Geselle, der nicht nur meinen Bugschān zu immer neuen Forderungen anstachelte, sondern deren auch auf eigene Hand stellte. Der Umgang mit den Beduinen ist nicht leicht, und der formale Schutz, um den man ihrer Begleitung bedarf, verführt sie oft zu anmassendem Betragen und unbilligen Ansprüchen, denen sich die Arabischen Schützlinge meist mit grosser Geduld fügen.

Gegen ½ 4 Uhr brachen wir wieder auf, in nordöstlicher Richtung ansteigend über mit Steinen und Kieseln dicht besätes Terrain. Rechts, entfernt vom Wege, etwa Ost-Süd-Ost, die Palmen von Buésch. Nach einer viertelstündigen Wanderung gelangen wir zu einer steinigen Hochebene, die niedere Hügelreihen umgrenzen, bis auf den Westen, der von einer Anzahl hinter einander liegender, schliesslich hoch ansteigender Gebirgsketten verschlossen ist, die in ihrer Gesammtheit den Namen Haida Nuʿīma (حيده نعيمه) führen. Um 4½ Uhr kreuzt das in östlicher Richtung strebende Wadi Raḥám unsern Weg, dem sich niedere Hügel mehr oder weniger nähern, aus langen Schichten eines lockeren röthlichen und gelben Sandsteins bestehend, der mit kleinen Kieseln vollständig durchbacken ist. Für eine kurze Strecke nimmt dann die Vegetation einen waldartigen Charakter an: Iṯhl und Áṯhrub steigen zu ansehnlichen Bäumen

empor; ein üppig wuchernder Strauch mit dunkelgrünen gezackten Blättern, zur halben Mannshöhe sich erhebend, wird mir als Ḥisár (حسار?) bezeichnet. Gegen 5 Uhr erblicken wir zur Linken des andauernd nordöstlichen Wegs in dunstiger Ferne das hohe, anscheinend von West nach Ost sich hinziehende Ba Djembōg-Gebirge. Wir bleiben im An- und Absteigen; nachdem wir mühselig eine für die Kameele sehr beschwerliche Höhe erklommen, haben wir wieder eine weite, mit schwarzen Steinen besäte und von niederen Bergen umfasste Ebene mit geringer verkrüppelter Vegetation vor uns. Hier zweigt sich zur Rechten der Weg nach Ghail ba Wezīr ab; bald darauf zeigt man uns das fern in nordwestlicher Richtung gelegene Basra, das ich aber nicht erkenne. Um 6 Uhr wandern wir über eine Fläche weissen Sandes, die von dem etwa 50 Schritt breiten steinigen Bett des Wadi Riyān (auch Rēán ريان) durchschnitten wird, das von den nördlichen Bergen kommt und in südlicher Richtung sichtbar ist; bei starkem Regen soll sein Wasser das Meer erreichen. Nach halbstündigem Marsch steigen wir durch eine schmale Felsrinne zu seinem Grunde hinab, oder vielmehr zu einer von Nordwesten kommenden Abzweigung, die sich hier mit dem Hauptwadi vereinigt, und schlagen an einer etwas erhöhten Stelle unser Lager auf. Der Himmel ist bedeckt; bei vollkommener Windstille weist das Thermometer 29½° C.

Am 3. Juli. Die Nacht brachte Regen. Am Abend vorher hatte mein Ali Streit mit dem Beduinen, der zum Abendbrot mehr Semen verlangte, während der Diener behauptete, ihm seine richtige Ration gegeben zu haben. Einen Beduinen zufriedenstellen ist eben eine schwere Kunst. Wir brechen schon um 3.10 Morgens auf, und ziehen ein Stück aufwärts im Wadi Riyān, dessen Grund mit ziemlich dichtem Grase, auch einigen Bäumen, bedeckt ist. Dann bleibt das Wadi rechts, während links niedrige Hügelketten den Weg begrenzen. Gleich darauf haben wir zur Linken ebenfalls ein Wadi; sie sagen, es sei „eines", nämlich mit Wadi Riyān, das heisst eine zweite Raḥaba desselben, von

der ersten durch einen erhöhten Landstreifen getrennt, auf dem wir eine kurze Strecke marschiren, wonach wir an eine weite Fläche gelangen, anscheinend die Fortsetzung der gestern passirten. Um ½ 4 kommen wir an Wadi Serāra (سرارة), das von Norden nach Süden geht, und setzen unsern Weg aufwärts in seinem Laufe fort. Es ist von Felsen eines grauen blättrigen Gesteins eingefasst, dessen losgelöste Platten über den Erdboden verstreut sind. Der Weg steigt stärker an; wir wandern jetzt an der linken, dann längs der rechten Seite des Wadis, das hier zwischen steil abfallenden Ufern in seinem Grunde eine üppige Vegetation darbietet. Wir nähern uns dem Tochm [1]), einem hohen Gebirgszuge, von dem das schmale steinige Wadi Tochm, das wir um 4¼ Uhr kreuzen, in südöstlicher Richtung abfliesst. Bald darauf müssen wir absitzen, und die Kameele werden in allmälig ansteigenden langen Windungen aufwärts geführt, während wir über blankes Gestein die Akaba des Tochm direkt emporklimmen, bis zu einer Stelle, wo sich die Trümmer einer aus Felssteinen errichteten viereckigen Umfassungsmauer befinden, die einst mit Schiessscharten versehen war und den Leuten des Kaʿaiti als Deckung im Kampf gegen den Kaṯhīri gedient hatte. Der letztere musste bekanntlich weichen und verlor hier 70—80 Männer. Wir ruhen ein wenig; dann kommen auch die Kameele, und wir ziehen wieder vorwärts auf schmalem unebnem Pfade, der sich zwischen mächtigen Felsblöcken und Geröll hindurchwindet. Gegen 5 Uhr befinden wir uns bei einer mit wilden Felstrümmern bedeckten Stelle, die sie ʿUtbāt (عطبات) nennen, offenbar der Name eines grösseren Wadis, das sich von links herabstürzt. Unser Weg führt nordwestlich in der Vertiefung zwischen zwei hohen, steil abfallenden dunklen Gebirgszügen hin, die beide, fast parallel, von Nordwest zu Südost laufen: links das Tochm-Gebirge, rechts die Berge von Ghail ba Wezīr; in grossen Wellungen geht unser Marsch fortwährend auf und ab. Nachdem wir um eine das Thal versper-

---

1) طُخْم, sie sagen auch Tochm-Sēbān.

rende Felswand herum ein Stück abwärts geklettert sind, haben wir zur Rechten das enge Steinbett des von Nordosten hervorbrechenden Wadi Gaffa; dann wieder auf schmalem Stege empor, der, an den linksseitigen Felsen entlang führend, rechts durch den schroffen Abhang begrenzt wird. Um 5½ Uhr sind wir auf der Höhe des rechtsseitigen Gebirgszuges angelangt, und eine weite Fernsicht bietet sich uns: im Vordergrunde niedere Hügelzüge, hinter denen mehrere Reihen aufstrebender Bergketten im dunstigen Morgennebel erscheinen, der auch die aufsteigende Sonne nur stückweis sichtbar werden lässt. Dann geht es weiter im *Wadi* Utbāt, wie sie jetzt sagen, an steil abstürzenden Gründen, felsigen Regenrinnen entlang; der hier schroff abfallende Tochm tritt etwas zurück und lässt niederen davor gelagerten Hügelreihen Raum. Gegen 6 Uhr gelangen wir an das zur Linken wild romantisch herabstürzende Wadi Réschenît (auch Erschenît); die ganze schroffe Felspartie, zwischen der wir jetzt auf- und abklettern, führt diesen Namen. Rechts im Thalgrunde erscheint das Örtchen Erschenît, mit wenigen Palmen und etwas Gadub. Wir steigen zu ihm hinab. Etwas davor ein Wehr; die Rinnen, welche die Anlagen durchziehen, enthalten nur zum Theil Wasser. Es geht dann wieder aufwärts, doch nicht bedeutend, und eine wellige, fast vegetationslose Ebene, rechts und links von niederen Höhenzügen begrenzt, dehnt sich vor uns. Wir kommen an ein kleines steiniges Wadi Erschenît, das West-Süd-West zu Ost-Nord-Ost läuft; es lässt sich nicht feststellen, ob dies der untere Lauf des vorher passirten Wadis gleichen Namens oder einer seiner Zuflüsse ist. Um 6½ durchschreiten wir ein grösseres Wadi Bál Hiyân, das in der Richtung Ost zu West sichtbar ist; nach einer Viertelstunde haben wir das hier schmale Wadi Howēre zur Rechten. Gegen 7¼ kreuzen wir das ziemlich breite, steinige Wadi Ghafît, in dem, uns zur Linken, Palmenanlagen und ein Örtchen gleichen Namens, nur aus wenigen Lehmhäusern bestehend, sichtbar sind. Dann treten die rechtsseitigen Berge weit zurück, während ein nicht hoher, doch steil abfallender brauner Höhenzug, der Gebel G͟hábra (جبل غبرة), den bis oben

dichtes vertrocknetes Gestrüpp bedeckt, zur Linken unserm Wege nahebleibt. Im Angesicht des dunklen Gebirges betreten wir Wadi Howēre, das an dieser Stelle von ansehnlicher Breite ist, und lagern uns um 7¾ Uhr in seinem steinigen Grunde unter einem der Smur-Bäume, mit denen es zahlreich bestanden ist, die aber wegen der zarten Fiederung ihrer Blätter als berufene Schattenspender nicht gelten können. Gebel Gh̲ábra liegt südlich von unserm Lagerplatz; die Richtung des Wadi Howēre erscheint hier von Westen nach Osten. Gegen 2 Uhr weist das Thermometer unter Schattendach 38° C., das Barometer 728^{mm}; der letzte Stand in Makalla war 746^{mm}.

Um 4¼ Nm. setzen wir unsern Weg im Wadi Howēre in westlicher Richtung fort, wobei uns ein Gebirge im Charakter des Gebel Gh̲ábra zur Linken bleibt. Die Sonne brennt fürchterlich; ein starker östlicher Wind weht uns glühend an. Der Lauf des Wadi Howēre verbreitert sich mehr und mehr; wo das Innere der es einschliessenden Gebirgsmasse zu Tage tritt, erweist es sich als ein röthlicher Sandstein, der zum Theil in hohen, vollkommen senkrechten Wänden abfällt. Der Thalgrund ist mit zahlreichen ansehnlichen Smurbäumen besetzt, die sich in unsern Weg drängen und uns mit ihren langen Dornen mehrfach streifen. Um 5¼ buchtet sich die linke Wadieinfassung zu einem, mit einer ungleich hohen, stark verwitterten Sandsteinwand umschlossenen, Halbkreise aus, dessen Durchquerung etwa ¼ Stunde in Anspruch nimmt. Der andauernd westliche Weg im Wadi führt jetzt über grobes Geröll, zwischen dem etwas ʿOscher und Mārḥ (مارح) wachsen; letzteres ist ein über mannshoher Baum, aus dessen Holzzweigen lange halmartige Fäden hervorspriessen; es ist wohl eine Euphorbienart. Schon eine grosse Wegstrecke begleitet uns zur Linken, die angrenzenden niederen Höhen weit überschauend, ein hoher Gebirgszug in der Richtung Ost-Nord-Ost zu West-Süd-West, der Gērán, dessen durchschnittliche Erhöhung über dem Thalgrunde 2000 Fuss betragen mag; ein dazu gehöriger, einzelner dunkler Felsberg, der Dabūt, zu etwa 1500 Fuss ansteigend, schiebt sich direkt zum Rande des Wadi's vor. Der Gērán

zeigt eine eigenthümliche Formation; auf dem dunklen vorspringenden Unterbau ruhen hohe weisse Gesteinswände, denen unregelmässig eingezeichnete senkrechte Sprünge das Aussehen einer mächtigen Burgruine gegeben haben, bei der man Thürme, Mauerwerk, selbst Fenster zu erkennen glaubt, eine Täuschung, die kaum beim Näherkommen schwindet. Nachdem die Sonne im Dunst wie ein bleicher Mond zur Ruhe gegangen, lagern auch wir uns um 6½ zur Seite des Gebirges in dem sehr breiten Wadi Howēre.

Am 4. Juli um 5 Uhr Morgens sind noch keinerlei Anstalten zum Aufbruch getroffen; der abnehmende Mond steht klar am Himmel bei hellem Tageslicht. Das Thermometer weist 25½° C., das Barometer 729^{mm}. Die Gesammtbreite des Wadis mag 1000 Fuss betragen; es erhebt sich nach seiner rechten [1]) Seite hin in Längsterrassen, welche die Gewalt des Wassers aus Kieselgeröll aufgeschichtet hat, und welche nun die flachen Ufer darstellen, zwischen denen die verschiedenen Wasserläufe neben einander ihren Weg nehmen. Eine ansehnliche Vegetation tritt hier hervor; besonders häufig ist wieder Smur, ferner eine niedrige Euphorbienart, die in grossen Büschen wuchert. Während ich auf meinem Lager schreibe, bemerke ich eine kleine, etwa zwei Zoll lange Eidechse, die vollkommen vogelartig gestaltet ist: spitzer Schnabel, abgestumpfter kurzer Schwanz, vorn am Halse ein schwarzer Kragen, rothe und rothbraune Fleckchen auf der hellgrauen Haut, weisser Bauch, die Augen schwarz und lebhaft; auch die Bewegungen vogelartig. Sie wandert auf meinen Sachen hin und her, und schaut mich neugierig an, lässt sich aber nicht greifen. Ihren Namen konnte ich nicht erfahren [2]).

Um 6½ Uhr machen wir uns auf den Weg, der zunächst an der rechten Seite des Wadis in westlicher Richtung da-

1) Rechts und links beziehen sich, wo nicht ausdrücklich anders gesagt wird, immer auf den vor uns liegenden Weg.

2) Die kleine Eidechse, die man in Aden die Wände entlang laufen sieht, heisst Dháffa (ضفّة), wie ich bei dieser Gelegenheit bemerken will.

hinführt. Dann treten die Gebirge weit zurück; rechts dehnt sich eine steinige Fläche bis zu entfernten Höhen, denen wir, in nordwestlicher Richtung wandernd, uns zu nähern scheinen. Um 7½ Uhr kreuzen wir das nur etwa 50 Fuss breite Wadi Rehēba, das von Westen nach Osten sichtbar ist; beinahe parallel mit ihm laufen rechts Wadi Thīr (ثير), links Wadi Djōbe (جوبه); wir marschiren westlich zwischen den Wadis Djōbe und Rehēba. Wo Wadi Howēre geblieben ist, ist mir unklar. Man nannte den ganzen, in kleinen Terrassen ansteigenden Grund, den wir hier durchschritten, Rehēba, und ich nehme an, dsss das Wadi dieses Namens, nachdem es die erwähnten und vielleicht einige andere Zuflüsse empfangen, links in Wadi Howēre einmündet. Aus den linken Höhenzügen ragt ein einzelner Felsberg, Gāra Súbba (صبّه), etwa 1500 Fuss über dem Thal empor, mit steil abfallenden Wänden, deren durch die Verwitterung gedunkeltes, stark zerklüftetes Gestein doch die helle Grundfarbe stellenweise zu Tage treten lässt. Den gleichen Charakter trägt ein zu unserer Linken die nahen Bergketten hoch überragender Gebirgszug mit wild gezacktem Grat, der Schédbe (شدبه), dessen Richtung Nordost zu Südwest ist, und den ich als die Fortsetzung des Gerân ansehe. Etwas nach 8 Uhr befinden wir uns an der rechten Thalseite und den sie begrenzenden, nicht bedeutenden Bergen, die aus einem lockeren Gestein bestehen, das zahlreiche Kiesel und anderes Geröll einschliesst. Während wir um den Fuss einer mässigen Erhöhung herum, ein wenig ansteigend, unserm Lagerplatz zugehen, bemerke ich, dass wir uns in dem Steingrunde des nicht bedeutenden Wadi's Abūt (ابوت) bewegt haben, dessen Richtung als Südwest zu Nordost erkennbar ist. Wir ruhen unter einem Baum mit weit auslaufenden Ästen und grünen Blättern, den sie Sárḥ (سرح) nennen; sein dicker knorriger Stamm mit glatter silbergrauer Rinde besteht aus einer Anzahl dünner Stämmchen, die sich im Wachsen wie zu einem Tau zusammengedreht haben. Die Scenerie ist ein ungleich gewellter, mit der gewohnten Vegetation mässig bestandener Thalgrund, durch den sich Wadi Abūt windet; rings umher niedere Höhenzüge, überall von

hohen Gebirgsketten überragt, deren höchste Erhebung im Westen zu liegen scheint. Ein von Osten zu Westen gelagertes Gebirge im Charakter des Gerân, mit gezacktem, weiss durchscheinendem Grat, nennen sie Serḥân (سرحان), die Lokalität, in der wir lagern, Schibēl (شبيل); beide Worte haben die Bedeutung „Löwe, Raubthier", worauf man mich bei ersterem ausdrücklich aufmerksam machte.

Wir werden heute hier liegen bleiben; in der Nähe muss eine Beduinen-Niederlassung sein, denn wir erhalten fortwährend Besucher, darunter auch einzelne Weiber, die sich ausserhalb des Lagers niedersetzen; sie sind unverschleiert, von groben, regelmässigen Zügen; ein langer, bis zu den Füssen reichender blauer Kittel, um die Hüften ein Gurt, ein Tuch um den Kopf, das ist ihre Kleidung. Gegen Mittag kommen drei Männer und verlangen Nahrung; wir geben einem Jeden sein Góros Mehl; am Abend vorher schlug ich es Einem ab, da Ali fürchtete, die Vorräthe würden nicht reichen. Ein Beduine, der mich für einen Seyyid ansieht, will mir die Hand küssen, die ich ihm jedoch entziehe. Der Stand der Seyyids, der direkten Nachkommen des Propheten, geniesst in Hadramūt die höchsten Ehren, und einige von ihnen besitzen einen ungemeinen Einfluss. Der Prophet soll einst gesagt haben: „Meine Enkelkinder," nämlich Hasan und Husein, „werden duften gleich dem Rıḥân," worunter gewöhnlich eine Basilicum-Art verstanden wird. Auf diesen angeblichen Ausspruch hin erheben die zahllosen echten und unechten Nachkommen der zwei Söhne Fātime's ihren Anspruch auf ein Extra-Honneur, das ihnen erwiesen wird, indem man ihre Hand einigemal hörbar beschnüffelt und dann noch eine oder beide Handflächen küsst, je nach dem Grade ihres Ansehens und dem Rufe ihrer Heiligkeit; Höherstehende thun die Ceremonie mit einer Art Theaterkuss ab, doch erweisen auch sie ihnen alle äussere Ehre. So ganz zweifellos muss aber der heilige Odeur nicht erkennbar sein, denn es geschah mir bisweilen, dass, während ich Jemandem die Hand reichte, ohne an Übles zu denken, er sie in dieser Art beroch und sehr befriedigt von dannen ging.

Ich kaufte an diesem Platze in Compagnie mit den Arabern zwei Ziegen, von denen eine sogleich geschlachtet ward. Das Fell wird dem Thiere unaufgeschnitten abgezogen und gehört der ʿIdda (عدّة, Gemeinschaft) der Beduinen. Von einer Reinigung der Eingeweide, wie sie Wrede beschreibt, habe ich Nichts wahrgenommen; vielmehr bemerkte ich, dass sie einfach ausgedrückt und mitgekocht wurden, daher ich vorzog, mir ein bestimmtes Stück Fleisch besonders bereiten zu lassen. Die den Seyyirs verwandten Beduinenjungen, deren sich eine Anzahl bei unserer Karavane angefunden hatte, erhielten die Abfallstücke, die sie unter sich verloosten und, nachdem sie sie kurze Zeit auf die glühenden Kohlen geworfen, halbroh verzehrten. Die Beduinen sind im Allgemeinen sehr gefrässig, und mein Bugschān thut sich in dieser Tugend besonders hervor. Meine eiserne Waschschüssel ist zum Essnapf der Leute avancirt, und drei Männer und ein Junge leeren sie, wenn sie gethürmt voll ist, im Umsehen; Bugschān wälzt dabei seinen Reisbrocken wie einen Schneeball stets so lange herum, bis er die Grösse eines respektablen Knödels erreicht hat, der dann auf einmal hinter dem Scheunenthor seines unersättlichen Schlundes verschwindet.

Mittag weist eine Schattentemperatur von 38° C., das Barometer steht auf 722^{mm}. Ein heftiger Gluthwind aus Südost weht uns von den Bergen entgegen und verstärkt sich fortdauernd im Laufe des Nachmittags, während die Sonne entsetzlich blendet. Der Himmel bewölkt sich, die Berge verschwinden in der dicken grauen Nebelluft. Ein gewaltiger Wirbelsturm tobt von allen Seiten; zuerst fallen einzelne schwere Tropfen, dann stürzt ein tropischer Gewitterregen, von unaufhörlichen Blitzen und Donnerschlägen begleitet, auf uns herab. Das Gewitter steht weniger über uns, als über den südöstlichen Bergen, zwischen denen der Donner rollt, wie ein Wirbel von mehreren Tausend Trommeln; in derselben Richtung erdröhnt auch ein kolossaler Schlag, von dessen verlängertem Widerhall die Berge zu erzittern scheinen. Nach einer Stunde mässigt sich der Guss; grosse Feuer werden angezündet, an denen wir unsere

durchnässte Kleidung trocknen und das Abendmahl bereitet wird. Der Regen nimmt dann wieder zu; da das Ende nicht abzusehen ist, lege ich mich gegen 9 Uhr unter einer etwas dichter belaubten Stelle unseres Lagerbaumes zur Ruhe nieder, den Regenschirm über dem Haupte ausgespannt, und thue einen gesunden Schlaf bis zum Morgen, nur dann und wann von dem klagenden Geschrei eines abseits angebundenen jungen Kameels erweckt, das nach der Mutter schreit.

Am 5. Juli. Nachdem die Sonne matt emporgestiegen, verbirgt sie sich hinter einem dünnen Wolkenschleier. Erst um 7 Uhr setzen wir uns in Bewegung und passiren nach kurzem Wadi Gattấf (قطاف), einen ziemlich breiten, steinigen Wasserlauf ohne erkennbare Richtung; dann haben wir zur Linken das Gebirge, rechts eine weite Ebene. Ein Wadi folgt, das mir als Wadi Sṓwăḥ bezeichnet wird, ein Name, der mir fraglich erscheint. Am Boden bewegen sich zahlreich hochrothe sammetartige Käfer von etwa 1½ cm. Länge, denen man den Namen Ṭēr el Mấṭar (Regenkäfer, wörtlich Regenvogel) gab. Der Weg wendet sich nördlich; wir verlassen die linker Hand gelegenen Berge und wandern mitten durch die Ebene, die überall von niederen Höhenzügen umgeben ist. Um 8 Uhr gehen wir schräg auf das zu unserer Rechten sich hinziehende Wadi Howēre zu und steigen in sein Bett hinab, das von mehreren flachen Rinnsalen neben einander durchzogen wird, deren Wasser den letzten Regen entstammt. Das Wadi hat hier die Richtung West zu Ost, seine Breite ist etwa 150 Schritt. Starre helle Sandsteinwände und die dunkle verwitterte Gebirgsmasse, wild durchklüftet und unterhöhlt, bilden wechselnd die romantische Scenerie der Ufer; der Grund ist zum Theil steinig, meist aber klarer gelber Sand, überstreut mit zahlreichen, von den seitlichen Bergen abgestürzten Felsblöcken, die sich in den lockeren Boden tief eingegraben haben, und an denen sich das Wasser bricht, während es sie zu umgehen sich bemüht. Die Vegetation ist schwach: nur Oschér., dürftiger Smur und grünes Gesträuch an den Seiten. Wir gehen bald am rechten, bald am linken Ufer entlang, wobei

wir die Wasserläufe mehrfach zu durchwaten haben; fortwährend macht das Wadi scharfe Windungen und scheint zuweilen durch quer gelagerte Felsmassen vollständig gesperrt, bis es bei einer unvorhergesehenen Biegung sich plötzlich wieder weit öffnet. Inzwischen haben wir eine nordwestliche Richtung angenommen und steigen jetzt etwas mehr an; um 9¼ Uhr machen wir zwischen zwei Wasserläufen inmitten des Wadi's Halt, und die Kameele werden hier entladen, um nach Wadi Siqâm (سقم) zum Weiden geführt zu werden. Die Menschen lagern sich an der rechten Wadiseite unter einem riesigen vorhängenden Felsblock, der vor der inzwischen klar herausgetretenen Sonne Schutz und Kühlung bietet. Um zu diesem Platze zu gelangen, muss ich einen etwa 20 Fuss breiten Wasserlauf durchwaten, was eigentlich den Kameelen zugekommen wäre, die nicht erst nöthig gehabt hätten, Schuhe und Strümpfe auszuziehen. Wir befinden uns nächst der durch riesige Felsblöcke markirten Einmündung des Wadi Siqâm, das, von Norden kommend, hier die starren Wände durchbrochen hat; weiter oberhalb übersieht man es in nordwestlicher Richtung. Diese ganze Gebirgspartie zeichnet sich durch grossartige wildromantische Formationen aus; in die Felsen haben die Wasser tief einschneidende Spalte gerissen, die von Geröll und Blöcken angefüllt sind; noch einige Regen, und die Masse stürzt in's Thal hinab. Denn das Ganze hängt nur locker zwischen dem festen Gestein, gewissermassen an einem Faden; so wird ein ungeheurer Felsblock nur durch einen eingeklemmten, zwei Hände grossen Steinbrocken vor dem vollständigen Absturz bewahrt. Die Vegetation im Hauptwadi ist schwach; weit kräftiger fand ich sie in Wadi Siqâm; eine sehr schöne Euphorbie, Auwâ genannt, deren geschmeidige Zweige in der Luft zu schweben scheinen, mit lanzettförmigen Blättern, die gleich Blumen hervorspriessen, erregte mein inniges Wohlgefallen. Hier gab man dem schon erwähnten Baum, aus dessen Bast die Lunte der Gewehre gefertigt wird, den Namen ᶜAtāb oder ᶜĕtâb (عطاب?), während er an der Küste éṯẖĕb hiess[1]).

1) Von anderen Pflanzen, die ich hier vertreten fand, nannte man mir:

Im vollständigen Schatten zeigte um 1 Uhr das Thermometer 32° C., das Barometer 714^mm^.

Um 3¼ Nm. setzen wir unsern Weg im Wadi Howēre in westlicher Richtung fort. Nach einer Viertelstunde bricht rechts ein zweiter Ausgang des Wadi Siqám hervor. Das einschliessende Gebirge behält den bisherigen Charakter bei; überall weist das Gestein tiefe Quersprünge. Besonders nach oben zu ist es stark gedunkelt; wo aber die im Thal verstreuten Blöcke neuerdings abgewittert sind, zeigen die Bruchstellen an der Felswand eine helle Sandsteinfarbe und meist grosse glatte Flächen, fast lothrecht abfallend, zuweilen wie angebaute Thürme im Halbrund hervortretend, die Wände wie von Maurerhand mit regelmässigen Querfurchen versehen. Etwas nach 4 Uhr haben wir zur Rechten Gebel Kermūm (كرموم), dessen steile Wände sich etwa 1200 Fuss über der Thalsohle erheben mögen; in einer gewissen Höhe soll sich auf ihm eine Ansammlung vortrefflichen Wassers befinden. Weiterhin kommen wir an einem vereinzelten Block in Form eines Riesengrabes vorbei, von dem man erzählte, dass ein dagegen geworfener Stein in anderer Richtung fortfliege, was ich ohne Weiteres glaubte. Dann ein wirkliches Grab, Steine auf den Leichnam gelegt, dessen Gebeine durchschauen. In dieser Gegend waren kurz zuvor zwei Beduinen der Sēbân-Stämme von Hamūmi's umgebracht, die überhaupt in üblem Ruf stehen. Das Wadi verengt und verbreitert sich, je nachdem die Bergketten einander nähern oder auseinander laufen. Ein von der Gebirgsmasse abgetrennter Felsblock von gewiss 300 Fuss Höhe, der sich zum Wege überneigt, wie ein im Einsturz begriffener Riesenthurm, heisst Mághdifa (مغدفة?). Wir marschiren westlich; ein im fernen Hintergrunde hoch aufragendes Gebirge, anscheinend in der Richtung von Süd nach Nord, ist der Kōr Sēbân. Die Seitenberge flachen sich stellenweise bedeutend ab; um 5¾ Uhr jedoch haben wir zur Linken wieder den finstern, etwa 1800 Fuss über dem Thal emporsteigenden Gebel

---

Djelēdjela, Mórunga. Sámgas, Kēthere, Meschótt eḍ-Ḍīb (Wolfskamm), Râḥma, Gehâd, Ízgāl.

Howēre, mit seitlich sanft abfallenden, weit hingedehnten Hängen, die mit mächtigem Geröll bedeckt sind, den Trümmern seiner in starker Verwitterung begriffenen Hauptmasse, die aus lockerem, wild zerklüftetem Sandstein mit zahlreich eingeschlossenen Kieseln besteht. Bald darauf taucht im Süden, augenblicklich vor uns, hinter den nahen Bergketten der hochragende Gebel ʿÁram auf, dessen von der untergehenden Sonne angestrahlter weiss- und graugemischter Grat mit dem zarten Blau der Luft angenehm harmonirt; seine höchste Erhebung möchte ich auf mehr als 3000 Fuss über uns schätzen, seine Richtung erschien mir Südost zu Nordwest. Wir setzen unsern Weg noch ein Stück südwestlich zwischen sich absenkenden Höhenzügen fort; um 6¼ lagern wir uns im Wadi Smur, das, von Südsüdwest kommend, zu unserer Linken in Wadi Howēre mündet. Ein Beduweib, die Frau eines unserer Seyyirs, weidete hier eine grosse Herde Ziegen und Schafe, die sämmtlich schwarz waren.

Am 6. Juli. Schon um 2 Uhr Morgens ist Alles zum Aufbruch bereit. Ich widerspreche den tyrannischen Dispositionen unserer Seyyirs, durch die unser Marsch fast ganz auf die Nachtzeit beschränkt wird. Man stört sich jedoch nicht an meinen heftigen Protest; die Karavane zieht ab, mit ihr auch eines meiner Kameele sammt einem Theile des Gepäcks, und ich bleibe mit meinem kleinen Gefolge verstimmt zurück. Endlich, um 3 Uhr, gebe ich dem allseitigen Zureden nach, und Bugschān sagt beim Aufsteigen: „Diesem Kameel ist sein Schicksal geschrieben," da es nun allein wandern musste. Sonst ist Bugschān nicht fromm, das Beten ist ihm ein unbekanntes Geschäft, und seine Gottlosigkeit ist oft der Spott meines strenggläubigen Dieners. Wenn er Wallah (bei Gott) sagt, so betheuert er damit sicher eine grobe Lüge; darum ist er aber noch nicht schlimmer, als die äusserlich Frommen, die es ganz ebenso machen, natürlich nur in Arabien.

Unser Weg führt uns weiter im Wadi Howēre; klar strahlt der Mond, die einschliessenden Berge werden niedriger. Nach einer Viertelstunde haben wir rechts Gebel Teḥáyye,

auf dem sich Quellen befinden sollen, deren reichliches und gutes Wasser eine Gābiye sammelt. Ich bemerkte ein Häuschen dabei, grössere Anlagen waren nicht erkennbar; das Quaken von Fröschen tönte zu uns herüber, ein unerwarteter Laut hier. Die Richtung ist nordwestlich; bald sehen wir, breit vor uns gelagert, den Garn Mendûb (قرن مندوب[1]), einen scheinbar alleinstehenden, wohl zu 2500 Fuss ansteigenden Felsberg mit kegelförmigem Gipfel, zu den Seiten mässig abfallend. Der Weg führt dann rechts neben seinem Thalabhang; mächtige Blöcke sind von seiner Höhe herabgestürzt und haben sich vor ihn gelegt. Wir begegnen mehreren ansehnlichen Herden, von Weibern gehütet, die zu unseren Beduinen gehören und uns auch in den nächsten Tagen bei unserm weiteren Aufstieg im Wadi zur Seite bleiben. Der Grund verengt sich stellenweise durch vorgeschobene Felspartien, dann treten die Gebirge sehr weit zurück, dem Wadi breiten Raum lassend. Um 4½ Uhr beginnt es in den höchsten Spitzen des vor uns liegenden Kōr Sēbân-Gebirges zu dämmern. Bald haben wir zur Rechten die hohen, steil abfallenden Wände der Berge Léhĕg, Schédbe und Yâʿara (جاعرة ?); als nördlicher Hintergrund präsentirt sich, quer vor die breite Thalöffnung gelegt, die schroffe Felsmauer des Gebel Ḥégga. Halbrechts, etwa östlich, treten hinter niederen Hügelreihen die Palmen des Städtchens Gírwid (جِروِد) auf mässiger Berghöhe hervor. Wir marschiren auf den langgedehnten Gebel Hesūsa zu, der sich kaum 1000 Fuss über dem Thale erheben mag, und lagern uns um 5½ Uhr an seinem Fusse, wo die übrigen Karavanen bereits rasten, unter einem dürftigen Smurbaum. Die Gipfel des Kōr Sēbân werden jetzt von der aufgehenden Sonne beleuchtet, und ragen körperlos in den mattblauen Äther. Die Luft ist erquickend und von einem mässigen östlichen Hauch bewegt. Das Thermometer weist 25½ ° C., das Barometer 696^{mm}.

---

1) Mit قرن (Garn = Horn) werden einzelne das Gebirgsniveau überragende Erhöhungen bezeichnet, wie dies auch in der Schweiz geschieht.

Wadi Howēre macht an dieser Stelle eine scharfe Biegung nach Westen, während Wadi Ḥégga, dem gleichnamigen Gebirge entstammend, von Norden her breit einmündet. Die Längsseite des Gebel Hesūsa begrenzt das rechte Ufer des Wadi Howēre, während ein Fuss des Berges sich an die linke Seite des Wadi Ḥégga lehnt, so dass er den gemeinsamen Winkelpunkt beider Wadis bildet. Wadi Ḥégga ist breit und vielfach verzweigt; sein Grund ist weithin mit einem ausserordentlich feinen gelben Sande bedeckt, in den die von den Gebirgen zahlreich abgestürzten Felsblöcke sich tief eingebohrt haben. Ein alter Beduine, der unser Lager besuchte, erzählte, dieses Wadi enthalte viel Gold, Silber und Blei, nur wüssten die Beduinen diese Schätze nicht zu heben. Ich kann diese Annahme nicht unbedingt von der Hand weisen. Denn ich fand bei einer kleinen Rekognoscirung längs der Hänge des Gebel Hesūsa Blöcke des von ihm abgestürzten Gesteins, deren gelbe sandsteinartige Oberfläche sich als eine Kruste erwies, durch deren abgestossene Stellen hindurch sich das Innere als reiner krystallinischer Quarz offenbarte. Einheitlich ist aber die Bergmasse nicht, und von ihren übrigen Bestandtheilen nimmt auch hier ein lockerer Sandstein, stark mit grossen und kleinen Kieseln durchsetzt, den meisten Raum ein. Längs des Wadi Howēre bildet der Hesūsa ein riesiges Trümmerfeld, und die auf der Höhe stehen gebliebene, in voller Verwitterung begriffene Felswand fügt dem über die Bergseiten weithin verstreuten wilden Geröll fortdauernd neuen Vorrath zu. Von unserm Lagerplatz liegen die schon erwähnten Berge Léheg im Osten, Schédbe in Nordosten, Yắʿara nördlich, die höchsten Erhöhungen der Wand des Ḥégga Nordwest 340, der Kōr Sēbắn von W. 260 bis zum Süden herumgehend. Der Léheg liegt noch am Wadi Howēre, während der Schédbe bereits zum Wadi Ḥégga hinabschaut; die Wände der das Thal begrenzenden Gebirge mögen bis 3000 Fuss ansteigen.

Die Hitze ward wieder sehr drückend, und gegen Mittag zeigte das Thermometer bei geringem Luftzuge 35° C. im Schatten. Es ging hoch her im Lager; ich hatte wieder eine Ziege erstanden, und meine Leute liessen es sich wohl

sein; Bedu-Gäste kamen und gingen; einer brachte mir als Gastgeschenk ausgezeichnete frische Datteln (Bisr بسر) aus Ġirwid; ein Bedu-Weib, die sich mit ihrem Kinde — und ihrem Manne — zu mir setzte, wollte alles Mögliche von mir haben, auch Andere bettelten mich nach Kräften an; ich hielt indess meine Gaben in den Grenzen der Mässigkeit. Auf diesem Lagerplatz entdeckte ich eine ½ cm. lange Fliege mit spitz zulaufendem Leibe und rundem dickem Kopf, den richtige Rindshörnchen schmückten, so dass man bei ihrem Anblick an ein Miniatur-Öchschen zu denken versucht wȧr, was auch in ihrem Namen Bagarûn (بقرون) zum Ausdruck kommt.

Ein wenig nach 3½ Uhr brechen wir wieder auf und setzen unsern Weg im Wadi Howēre fort, dessen breiter Grund mit einer hohen Schicht gebleichter Kiesel und grosser Steine dicht bedeckt ist. Zur Linken erheben sich niedrige Wände des lockeren Sandsteins, der hier nicht nur kleineres Gestein einschliesst, sondern auch grosse Blöcke, die aber, ehe sie in diese Umhüllung geriethen, lange dem Wasser ausgesetzt gewesen sein müssen, da sie, gleich den Kieseln, vollständig abgeschliffen und gerundet sind. Dieses Gefüge bildet während unseres heutigen Weges fast überall die nächste Einfassung des Wadi's, hinter der dann das steile Gebirge aufsteigt. Unsere Richtung ist nicht einheitlich, durchschnittlich Nordwest. Die Vegetation im Wadigrunde ist reichlich; besonders üppig gedeiht der schon erwähnte oleanderartige Et̲heb. Gegen 4 Uhr haben wir gerade vor uns Gebel Ḥálfa (حلفه), auf dessen hügelartigem Unterbau weissglänzende burgartige Wände schroff emporsteigen; er zieht sich wesentlich von Südost zu Nordwest, und wir wandern an seiner Seite entlang, indem wir ihn zur Rechten behalten. Das Wadi bleibt fortgesetzt sehr steinig; auch links begrenzen es hohe Berge, deren Fuss meist abgerissen ist, so dass das Innere, der bekannte lockere Sandstein oder die gelbe dichte Felsmasse, zu Tage tritt; an grösseren Stellen ruht letztere, wie in zugehauenen Quadern wandartig aufgethürmt, auf dem Thalgrunde, und darüber als Decke die lose Gesteinsschicht. Mein Bedu hat sich überfressen und

verlangt Medizin; ich verordne ihm Hunger, er aber träumt von einem fetten Ras (Stück Vieh). Kurz vor 5 Uhr steigen fern im Westen und Südwesten die mächtigen Kuppen des Kōr Sēbân empor; davor lagert, das Thal einschliessend, die schwarze Masse des Kowēr Saghīr oder kleinen Kōr [1]) südwestlich von uns. Wir drehen uns fortwährend; bald nach 5 Uhr wandern wir in südwestlicher Richtung, den Ḥalfa im Rücken. Ohne dass ich wüsste, wie wir hineingelangt, befinden wir uns im Wadi Mīrâk, auch Mīrâk Howēre benannt, dessen breiter, mit mächtigen Blöcken überstreuter Kieselgrund sich durch die ungemein grossartigen wilden Gebirgsmassen in unbestimmbarer Richtung windet. Rechts, auf hohem Unterbau, die starr abfallende Wand des Gebel Ghail, eines ganzen Gebirgszuges, dessen emporstarrende Gipfel auch die Bergausschnitte vor uns füllen. An einer hohen Felswand angelangt, wenden wir uns links in Wadi Marân hinein, ein mächtiges Steinfeld, aus dessen wüstem Grunde reichlich Kräuter emporspriessen, die von einigen Herden abgeweidet werden. Dieser Platz erscheint von den senkrechten Bergdurchschnitten wie von künstlichen Mauern eingeschlossen. Fast unablässig haben wir die blinkende Sonne vor Augen; es ist beinahe unmöglich, die Gegenstände zu erkennen. Die Richtung wechselt unaufhörlich; rauhe Steingründe, von mässiger Vegetation besetzt, bilden den Weg. Die erwähnten Wadis Mirâk und Marân wage ich nicht genauer zu bestimmen; ich weiss nicht, wo sie anfingen und endeten, und kann sie nur als Zuflüsse des Wadi Howēre betrachten, die vielleicht ihre eigenen Namen diesem Wadi streckenweise verliehen haben. Jedenfalls bewegen wir uns um 5½ Uhr, weiter ansteigend, wieder im eigentlichen Wadi Howēre, das hier, etwa 150 Fuss breit, sich zwischen hochaufgethürmten Steinschichten im gleichen wildromantischen Zuge dahinwindet, zur Rechten vom Ghail-Gebirge, links von vollkommen senkrecht abfallenden Wänden

1) Kowēr würde eigentlich genügen, denn es ist das Diminutiv von Kōr oder vielmehr Kōre, das hier gebräuchliche Wort für Kopf, das also gleichbedeutend mit Rās ist.

begrenzt, deren gelbliches Gestein grosse Stellen in röthlicher bis dunkelrother, porphyrartiger Färbung aufweist. Nach kurzem erscheinen vor uns, zur Rechten, die ersten Palmen von Gh̲ail, auf die wir in nordwestlicher Richtung zugehen, und um 6 Uhr schlagen wir, nachdem wir noch ein zur Linken in wilder enger Bergkluft herabstürzendes Wadi passirt, unser Lager im weissen Kieselgrunde des Wadi Howēre auf, angesichts der Palmen-Anlagen von Gh̲ail-Hālka. Zur Linken ragen die glatten gelben Wände, deren Gestein stellenweise so weich ist, dass man es mühelos mit dem Stock zerstossen kann; etwas weiter aufwärts im Wadi erblicken wir das hochgelegene Grabmal eines Schēch in Form eines sauber getünchten Thurmes. Das Gebirge links nannte man wie den Berg, bei dem wir unser letztes Lager aufgeschlagen, Gebel Hesūsa, der Sklave Nāsir sagte Hís-his. Die Anlagen, zu denen ich mit Nāsir emporstieg, ziehen sich in Terrassen ziemlich weit längs der Abhänge des Gh̲ail hin; sie sind vortrefflich bewässert und mit Rinnen durchzogen, die aus einem breiten Kanal gespeist werden, in dem sich das von den Bergen abfliessende Wasser konzentrirt. Das hochgelegene Städtchen besteht aus einigen Häusern von Stein, in der Mehrzahl aus Palmhütten. Einige Weiber und Kinder bettelten mich an; später kamen auch einige der Bewohner in's Lager; ich kaufte hier etwas Dattel, die nun schon vollkommen reif war. Am Abend hatte ich noch einen Zusammenstoss mit dem Schēbe, dem ᶜAmm meines Bugschān. Während die Beduinen noch am Feuer sassen, hatte ich mich zur Ruhe gelegt und schlief nach den Mühen des Tages den Schlaf des Gerechten, aus dem mich plötzlich der ᶜAmm rüttelte, um mir mitzutheilen, dass ich noch einen halben Thaler für Wasser- und Holzbeschaffung zu zahlen hätte. Ich hatte bereits in Makalla Alles glattgemacht, und das vor Zeugen; zudem hatte ich mit dem Schēbe gar Nichts zu thun. Dann aber war der Moment, etwaige Ansprüche geltend zu machen, sehr schlecht gewählt und mein Zorn über die doppelte Unverschämtheit gross; daher brüllte ich ihn furchtbar an und versetzte ihm, als er mir ungebührlich nahekam, einen Stoss, dass er taumelte; ebenso erging

es Bugschān, mit dem er sicherlich das Komplottchen auf meinen Beutel gemeinsam ausgeheckt. Dann aber legten sich die anderen Beduinen in's Mittel, und ich war froh, ihren Bitten um Verzeihung für die Schuldigen nachgeben zu können, denn ich hatte einige Sorge wegen meiner Handgreiflichkeiten. Als sie meine Versöhnlichkeit bemerkten, hielten sie die Gelegenheit für günstig, theils für sich, theils für ihre Weiber, Väter, Kinder und anderen Verwandten um Medizin zu bitten, die ich ihnen am nächsten Lagerplatz zu geben versprach. Der Schēbe aber mied mich seitdem, wie das wilde Feuer.

Am 7. Juli. Um 3 Uhr Morgens brechen wir auf. Der abnehmende Mond ergiesst über unsern holprigen Pfad sein schwaches Dämmerlicht gleich einer schlechten Laterne. Das Thermometer weist 25½° C. Die Aqaba von G͟hail zu erklimmen ist die schwere Aufgabe, vor der wir heute stehen. Wir schreiten westwärts im Wadi, von Beginn an steigend. Zuerst haben wir die Palmen von G͟hail zur Rechten, dann begleiten sie uns zu beiden Seiten weit empor. Links am Wege ein riesiger abgetrennter Felskegel, auf dem in alter Zeit ein Hüsn gestanden haben soll. Was wir heute von Felsen, Blöcken, wilden Schluchten, Abgründen und starrenden Berghöhen erblicken, ist *Alles* riesig, Alles masslos, Alles unglaublich phantastisch-romantisch, als hätte der Genius dieser finsteren Natur in grimmer Laune das Gebirge in kolossale Trümmer zerschlagen und sie zum Spiel dahingestreut. Wir kreuzen den schmalen, doch ziemlich tiefen ausgemauerten Wasserlauf, der das von den Bergen herabkommende Wasser den Anlagen zuleitet. Der kaum erkennbare Weg schlängelt sich zwischen den Riesenblöcken hindurch, die den Thalgrund sperren, und führt dann im Zickzack am rechtsseitigen Gebirge empor. Die Kameele haben schwere Arbeit; wenn eins erschöpft stehen bleibt, so pausirt die ganze Kette, während die Beduinen ihnen in gurgelnden Tönen schöne Lieder singen und sie durch Zuruf antreiben. Herden, von den Weibern unserer Seyyirs gehütet, ziehen mit uns hinauf und machen sich die kräftige Vegetation zu

Nutze, die zwischen dem Gestein hervorspriesst. Jetzt marschiren wir hart am Rande einer tiefen Schlucht, die starre Wand des G͟hail vor uns; dann thürmen sich wieder zu unserer Linken unglaubliche Felsstücke bis zur vollen Höhe des Berges auf. Bald darauf steigen wir auf schmalem Pfade längs der Bergseite empor, die nach unten wie nach oben mächtige Trümmerfelder darbietet. Die Höhe krönt eine Riesenfelsburg; über die Abhänge sind die gewaltigen Blöcke gebreitet, als hingen sie nur locker am Berge. Um 4 Uhr haben wir zur Rechten eine Niederlassung, nur aus wenigen Steinhäusern mit den bekannten Vorhöfen und einer Anzahl Hütten bestehend, aus deren einer Licht hervorschimmert. Das Gebirge der linken Thalseite fällt noch schroffer, fast senkrecht ab, es führt den Namen Báttich, auch Bartích (برطيخ); Wadi Howēre liegt zwischen uns; wir schauen hinab in sein Bett, das die von den Bergen herabgestürzten Felsmassen fast zur Schlucht verengt haben. Wir steigen noch immer; eine Richtung ist nicht bestimmbar; gegen $4^3/_4$ Uhr sehen wir durch eine Senkung im Osten den Ḥégga durchschimmern, weiterhin auch andere mächtige Bergketten im Morgendämmerlicht. Ausserordentlich beschwerlich gestaltet sich nun wieder das weitere Emporklimmen über wegloses lockeres Geröll. Gegen $5^1/_2$ Uhr gelangen wir zu einer offenen Stelle, wo es ebener wird. Überall schliessen uns hohe Gipfel ein, starren uns schroffe Felswände entgegen; tiefe Regenrinnen durchfurchen die Abhänge zum Thale, mächtiges Geröll hinabführend, zwischen dem Gras und Kräuter und einige grünblättrige Sträucher hervorspriessen. In unserer Nähe befinden sich einige steinerne Brustwehren. Ich wollte den Kameelen einen Vorsprung abgewinnen und bin nun mit meinen Leuten zu weit vorgedrungen; nachdem wir eine Weile gewartet, holt mich Bugschān zum Lager, das in einer grossen muldenartigen Vertiefung im Angesicht der erhabenen Felsscenerie aufgeschlagen ist. Nāsir findet für mich ein besonders gutes Obdach in der durchgehenden Höhlung eines überragenden Felsens, die mir die allseitige Übersicht über das grossartige, doch durch seine fürchterliche Starrheit und Öde zugleich bedrückende, Panorama

gestattet. Im Nordosten erscheint die hoch aufragende Wand des Gebel Ēdme (عيدمه?), gegen den der O. 78 gelegene Gebel Hauwáq sich etwas absenkt. Östlich ragt wie ein mächtiges Schloss, in zwei Etagen, Gebel ʿArsch empor, hinter dem, in weiter Entfernung, sich O. 103 Gébel Ḥégga gleich einer langen Bank vorschiebt; O. 112 kommt hinter dem Ḥégga der hohe Gebel Gúhde (جهده?) zum Vorschein. Die rechten Seitenberge des Wadis überragt südöstlich von uns der einzelstehende Gebirgsrücken des Yibʿār (جبعار? جبار?). Entfernter im Südosten, sich lang bis zum Süden ziehend, tritt hinter dem Gúhde der Haiḍ Issóra hervor; den Zwischenraum zwischen beiden füllt die im fernen O.S.O. sichtbare Kuppe des Garn Ḥeimór (حيمور). Den Süden und Südwesten nimmt der am Wadi selbst emporsteigende Kowēr oder kleine Kōr ein, weit überragt von den S.S.W. bis W.S.W. hingedehnten Wänden des Kōr Sēbán. Mit der langen schroffen, mehrfach durchbrochenen Mauer des Gebel Kaite, die nordwestlich von uns am Wadi selbst aufsteigt, schliesst sich der uns umgebende Kranz von Gebirgen, die unter dem Namen der Berge von Ghail und Halka zusammengefasst werden.

Unser Lagerplatz befindet sich schon in ansehnlicher Höhe, und das Barometer ist bis 634^{mm} gefallen; das Thermometer weist um 1½ Uhr bei kräftigem Ost- bis Nordostwinde nur 29° C. Die Beduinen, von den Stämmen der Ba Súrre und Murāschide, beides Unterabtheilungen der Sēbān, treiben ihre Medizin-Forderungen ein. Man bringt mir ein Beduinenmädchen, das eben vom Felsen gestürzt ist und sich ausser einigen Hautabschürfungen starke Verletzungen an Stirn und Nase zugezogen hat. Die junge Schöne von etwa 15 Jahren, mit regelmässigen groben Zügen und wildverwirrtem schwarzem Haar, hatte, obschon das Blut ihr heftig aus der Nase quoll, Anfangs wenig Neigung, sich mir anzuvertrauen. Sie war noch in furchtbarer Aufregung, beruhigte sich aber bald unter meiner sanften Behandlung und dem Zureden der Mutter, deren Segenswünsche mir eine angenehme Bezahlung der aufgewendeten Mühe waren.

Am Nachmittag um 2¾ Uhr setzen wir unsern Marsch

in westlicher Richtung bei sengender Sonnengluth fort. Wir steigen in grossen Windungen weiter empor; der Weg, der die Aussicht fast überall offen lässt, führt längs des Thalrandes dahin; das mit Geröll ausgefüllte Wadi ist hier nur ein breiter Spalt zu nennen. Kōr und Kowēr liegen vor uns. Wir durchschreiten wüste Felder braunen verwitterten Gesteins, darunter mächtige Blöcke, denen die Verwitterung sonderbare Formen, Höhlungen und Klüfte verliehen hat. Später steigen wir zum Wadi hinab und wandern nun wechselnd in seinem Grunde oder an einem der Ufer entlang. Um 4 Uhr haben wir die auf steilem Unterbau burgartig emporsteigenden Wände des Gebel Báttich gerade vor uns, von dem noch eine besondere gleichgeartete Abzweigung sich im Nordwesten präsentirt. Wir marschiren auf diese zu; beide Seiten des hier ebenen, nur mit kleinen Kieseln bedeckten Thalgrundes sind mit frischgrünen Bäumen und Itẖl reichlich bewachsen; auf den Absenkungen zur Linken hat man etwas Palmen und Futterkräuter angebaut. Diese Anlagen sind von zwei Husun aus Lehm geschützt, die auf felsigen Bergvorsprüngen ruhen, während auf einem Abhange der rechten Thalseite die etwa 20 Steinhäuschen des Dörfchens Báttich emporsteigen. Wir lagern uns gegen 5 Uhr auf der linken Thalseite im Schatten der hochragenden Wände des Gebel Báttich (auch Bóttich); das andere Ufer des hier nicht breiten, wieder mit grossen Felsblöcken bedeckten Wadis wird von Gebel Tebāḥ oder Tabēḥ gebildet, einem langen, senkrecht abfallenden Bergdurchschnitt mit drei Gipfeln neben einander; seine grossen Wandflächen zeigen in der Hauptsache ein gelbes Gestein, das mit grossen röthlichen bis dunkelrothen Stellen durchsetzt ist. Die Richtung des Wadis ist N.N.W.; es ist, ausser im Süden, überall durch die Gebirge verschlossen. Um 6 Uhr Nm. weist das Thermometer $26^1/_2{}^\circ$ C., das Barometer 617^{mm}.

Am 8. Juli. Schon vor 4 Uhr Morgens machen wir uns auf, die Aqaba des Báttich zu ersteigen. Der kleine Mond steht klar am Himmel; ein wenig Wind bei 22° C. Wir wandern aufwärts in dem mit schönen grünen Sträu-

chern bewachsenen Thal und wenden uns dann links, am Abhange des Báttich mühselig emporklimmend. Die Felsnatur ist wieder unsagbar grandios, und die bizarre Gestaltungskraft der Elemente hat vielfach dem Gestein Formen verliehen und es zu Gruppen geschichtet, die in ihrer Fülle und Mächtigkeit der ausschweifendsten Künstlerphantasie spotten. Aufwärts führt der Weg über Geröll; zur Linken mächtige wildzerrissene Felsblöcke, hinter denen der Berg sich aufthürmt, rechts der steile Abhang und tiefe wilde Schluchten, die hinabführen in das schmale Bett des Wadi Howēre, das, fort und fort kräftig ansteigend, sich wie ein Faden zwischen den Felsmassen hinzieht. Gegen 5½ Uhr sehen wir von N.N.O. her die schmale Raḥaba des Wadi Riēme sich mit Wadi Howēre vereinigen, das wir in seinem hier nordwestlichen Laufe weiter verfolgen. Die Vegetation wird üppiger; die Herden der Beduinen begleiten uns, längs der Abhänge weidend. Wir steigen hinab in den Thalgrund, dann in fortwährendem Wechsel bald am rechten, bald am linken Ufer in Windungen wieder hoch empor. Die Gebirge sind weniger kühn und bis zu den Gipfeln mit braunem verwittertem Geröll bedeckt, während das Bett des Wadis mit mächtigen Blöcken angefüllt ist, deren weisser Überzug den Weg bezeichnet, den der Bergstrom genommen. Das ganze Gebirge scheint hier abgestürzt, und viel davon erst neuerdings, was die frischen Bruchflächen des Gesteins bezeugen, das sich zum grössten Theile als eine helle blättrige, leicht abbröckelnde Masse ausweist. Gegen 7 Uhr machen wir Rast; die Beduinen lassen die Kameele weiden und zünden sich ein Feuer an, um sich dem Genuss der Rúschba (Wasserpfeife) hinzugeben. Die Luft ist angenehm kühl, nur 21° C. Da das Gepäck auf den Kameelen geblieben ist, kann von einem wirklichen Ausruhen nicht die Rede sein. Daher breche ich mit meinem Diener bald auf, und wandere voraus, hinter einer der anderen Karavanen her. Noch eine Stunde aufwärts im Wadi, theils auf den Uferhängen, theils im Thalgrunde, mehrfach über blankes Gestein: dann ist die Aqaba von Howēre erstiegen und eine von unbedeutenden Gipfeln umschlossene Ebene erreicht. Während die Kameele

rechts davongehen, besteigen wir zur Linken eine nahe gelegene Anhöhe, deren Gestein sich durch den Einfluss der Wasser fast zu regulären Treppen gestaltet hat. Oben angelangt, befinden wir uns auf einer zweiten Hochebene, die im weiten Bogen von Erhöhungen umgeben ist, welche im Südosten die Kette des Kōr Sēbân überragt. Der flache Boden ist vollständig mit kleinen Steinen besät, die Vegetation höchst dürftig; von dieser Stelle führt der sichtbar hervortretende Weg nach Wadi Dōan links, nach dem eigentlichen Hadramūt rechts ab. Nach einigem Warten langen die Kameele an; um 8¾ Uhr schlagen wir das Lager im Wadi Metân auf, das hier entspringt und in seinem südwestlichen Laufe von Anfang an den Boden tief aufgerissen und sein wildes schluchtartiges Bett durch das Gestein gezwängt hat, zwischen dem eine kräftige Vegetation emporgrünt. Eine dornige Mimose, Gárada genannt, mit röthlichem lockerem Holz, ist hier mehrfach vertreten, und ein hoher Gumr-Baum mit eichenartiger Rinde, auf den die Beduinen klettern, Futter für die Kameele abzureissen, gewährt uns einen ungewohnt dichten Schatten. In den Fels-Vertiefungen des Wadi-Grundes haben sich einige Lachen trüben Wassers gesammelt, von dem wir gemeinsam mit den Kameelen — trinken, die man auf abschüssigem Pfade hier hinabführt, und das zugleich zum Waschen der Gewänder dient. Einen armseligen Tropf, der sich bis Hadramūt bei der Karavane durchbettelt und hier ebenfalls seine verschmutzten Lumpen waschen will, bringe ich durch ein kleines Abstandsgeld von seinem Vorhaben ab, und er singt im Lager seiner Genossen eine Qaside zum Preise der Grossmuth des Frengi. Ich bemerkte hier, dass die Beduinenweiber um ein Bein oder beide 4—5 Zoll breite Messingspangen mit eingravirten Verzierungen, eigentlich Bleche, trugen, die nur zusammengebogen waren und den Knöchel nicht ganz umschlossen. Ausser den Weibern interessirte mich ein brauner, 10—12 cm. langer, mässig dicker Wurm von ringförmiger Gliederung mit zahllosen Beinen, von dem ich hier mehrere Exemplare herumkriechen sah. Man nannte ihn Serísarā, auch Ḥanasch el Ghais (Regenschlange) und Sebᶜu Sebᶜín Rigl (77-Fuss); zugleich sagte man mir,

in Hadramūt heisse er Será. Wir sind hier also noch nicht in Hadramūt.

Das Thermometer weist gegen Mittag 29° C. im Schatten, das Barometer 582^{mm}. Wir befinden uns hier etwa 2200 Meter über dem Meeresspiegel auf der grossen Gebirgsplatform, die den Namen Djōl, auch Gōl (جول) oder Megéd (مقد) führt, und die die Wasserscheide bildet zwischen den südlich zum Meere fliessenden Wadis und denen, die sich nördlich wenden, der grossen Hadramūter Thal-Niederung des Wadi Māsile zu, das ihre Wasser sammelt. Wir trennen uns hier von den übrigen Karavanen, die in etwa nordöstlicher Richtung direkt nach den Städten Hadramūt's ziehen, während wir uns nordwestlich wenden, dem untern Laufe des Wadi Dōan zu, um unser nächstes Ziel Ḥadjarēn zu erreichen.

Um 2¾ Uhr brechen wir auf. „Über die dürre Ebene weht der Wind." Ein Gefühl der Vereinsamung beschleicht mich, da unsere winzige Karavane ohne die bisherigen Gefährten allein in's Unbekannte zieht, und die Öde und Trostlosigkeit rings umher legt sich mir drückend auf's Herz. Wir wenden uns zunächst ein Stückchen südwestlich und westlich, dann nehmen wir die nordwestliche Richtung an, die bei unserer Wanderung über das Djōl im Durchschnitt massgebend bleibt. Der Boden ist sehr eben, von einer dünnen kiesartigen Schicht bedeckt, aus der stellenweise das feste Grundgestein hervortritt. Niedrige Hügel [1], Festungswällen ähnlich, oben vollkommen abgeflacht, bedecken das Djōl in seiner ganzen Ausdehnung; weiten Strecken fehlt jede Vegetation; wo sie sich findet, ist sie höchst dürftig, und Bäume und Sträucher sind oft vollständig verdorrt. Ein Beduine ʿAmr bin Sálim (er sagt Sélim) von den Hālka begleitet uns seit dem letzten Ruheplatz, und Bugschān redet mir zu, ihn als Séyyir bis Ḥadjarēn hinzuzunehmen, da er selbst den Weg nicht genau kenne. Da der Mann mir gefällt, und eine Verstärkung unserer kleinen

1) Diese Hügel wurden Kóda (كودة), von den Beduinen Ḥádjib (حاجب) genannt.

Truppe mir erwünscht scheint, so engagire ich ihn; und in Wahrheit hatte ich Ursache, mit seiner Zuthunlichkeit und Dienstfertigkeit zufrieden zu sein. Die zahlreichen Wadis, die zu beiden Seiten unseres Wegs ihren Ursprung nehmen, illustriren am besten die Gewalt der von dieser Hochebene abströmenden Wasser durch die Wildheit und Tiefe der Klüftungen, die sie in den ebenen Boden gerissen. Da die meisten in einiger Entfernung liegen und nur stückweise sichtbar sind, so ist deren *hauptsächliche* Richtung nur ausnahmsweise festzustellen, und ich muss mich auch in Bezug auf ihre Verzweigungen im Wesentlichen auf das stützen, was mir darüber berichtet wird; dabei kann es trotz der sorgsamsten Erkundigung vorkommen, dass man statt des nächsten Nebenflusses mir dasjenige Wadi nennt, dem das ganze System zufliesst. Gegen 4 Uhr haben wir rechts des Wegs das kleine Wadi Mánwer, das Ost zu West sichtbar ist und sich dem Wadi el ʿAin zuwenden soll. Eine nahe Gräberstätte von etwa 50 Hügeln aus aufgeschichteten Steinen, die sie Hādj bil Qabrēn (حاج بالقبرين) nennen, versammelt wohl diejenigen, die der Tod auf der Reise ereilte. Wir haben jetzt mehrfach kleine Hügel zu übersteigen, die uns den Weg versperren, der dann wieder eben dahinführt. Die Landschaft bleibt unverändert trostlos: die weite steinbedeckte Ebene, die flachen Hügel, die äusserst spärliche Vegetation, und auch diese nur stellenweise, denn auf weite Strecken gedeiht kein Halm. Einige Krähen, die die Luft durchschwirren, ihren Schrei ausstossend, und eine dünne Giftschlange, Ḥārisch (حارش) genannt, die zwischen den Steinen hervorhuscht und von den Beduinen getödtet wird, das sind die Repräsentanten der Thierwelt; der Mensch aber trägt seinen ewigen Kampf auch in diese Einöde, wie einige steinerne Brustwehren, Mirbāḥ (مرباح), am Fusse eines der Hügel darthun. Um 5 Uhr erblicken wir zur Linken ein kleines Wadi Muráḥ (مراح), das sich W.S.W. hinzieht und zum Wadi Láisar (El Aisar, الايسر) strebt, dann eine Stunde später rechts Wadi Zigéme, nordöstlich nach Wadi el ʿAin gehend. Bald darauf erscheint links wieder ein Stück von

Wadi Murâḥ in südwestlichem Lauf; wir biegen, nachdem wir es passirt, links ab, zum Ursprungsort eines Wadi Ískit, auch Skit genannt, das sich mit Wadi Murâḥ vereinigen soll, und das wir hier in nordwestlicher Richtung übersehen. An seinem Rande schlagen wir um 6¼ Uhr unser Lager für die Nacht auf.

Am 9. Juli. Ein sturmartiger Süd fegte die ganze Nacht über die Hochebene hin, zeitweise von mässigem Regen begleitet. Das Barometer weist 588^{mm}, das Thermometer um 5 Uhr Morgens 23° C. Wie man sich doch verändert; bei dieser Temperatur bin ich vollständig durchfroren und lasse deshalb vor unserm Aufbruch Kaffee bereiten. Am Bett des Wadi Skit erweist sich, wie bei dem am Nachmittag vorher verlassenen Wadi Metân, deutlich die Gesteinsformation des Djōl, die überall die gleiche ist. Ein heller dichter krystallinischer Kalk mit dunklen Erzpunkten hat sich in dicken, gleichmässigen Platten auf ein graues krystallinisches, theilweise durch Eisenoxyd rothgefärbtes Kalkgestein gelagert, das bisweilen etwas sandig und mit Quarztheilen durchsetzt ist. Das obere Plattengestein senkt sich in fast regelmässigen Treppen zum Thalgrunde ab, ähnlich wie wir es bei der Aqaba von Howēre beobachtet; bei der Verwitterung zerfällt es zu blättrigen Scherben, die oft weite Strecken bedecken. Im Grunde und auf den Uferhängen des Wadis hat sich eine kräftige Vegetation entwickelt; besonders häufig war ein Dornstrauch, der weisse Kätzchen trug, und den sie kitāde (ktād) [1]) nannten.

Nach 6 Uhr brechen wir auf und passiren nach kurzem einen langen und breiten, von Menschenhänden zusammengetragenen Steinhaufen, dem sie den Namen Méschhed Ali geben, nahe dem Rande des schroff abfallenden Wadi Ḥásra, das hier eine Krümmung macht, an der wir rechts vorbeiziehen. Das Terrain erhält sich eben; die Hügel aber treten näher zusammen und erheben sich meist zu mehreren Terrassen. Unsere Richtung bleibt wesentlich nordwestlich, die Vege-

1) Acacia senegalensis Forsk.

tation unverändert dürftig. Um 6¾ Uhr wird zur Linken des Wegs Wadi Galgôl in westlicher Richtung sichtbar; es soll dem Wadi Láisar zufliessen. Wir ersteigen die erste Platform eines der Hügel, dann geht es wieder hinab in die Ebene. Ein Brunnen mit viereckiger Öffnung findet sich hier, das Werk der Faḍîle [1]) eines Frommen. Diese Brunnen heissen nicht Bir, sondern Náqba (نقبه, Loch). Das Terrain wird welliger, der Weg windet sich am Fusse der Hügel entlang. Um 7½ Uhr blendet und sengt die Sonne schon fürchterlich, trotz des herrschenden Windes; meine Stirn verbrennt jeden Tag neu und ist vollständig mit einem schmerzenden Schorf bedeckt. Zur Rechten behalten wir eine Weile Wadi Mschôta, das sich nördlich nach Wadi el ʿAin wendet, und dessen Ursprungsort, wie auch den des Wadi Heggáiwa, das gleichfalls dem Wadi el ʿAin zugeht, wir bald darauf passiren. Die Plateauhügel sind hier aufgerissen; ihr Gestein stellt sich als ein weisser thoniger Kalk dar, der bei der Verwitterung gelb wird. Unser Weg, dessen Richtung zwischen Nord und Nordwest wechselt, führt uns jetzt mehrfach über die Hügel hinweg, deren durchschnittliche Höhe zunimmt. Von der ersten Platform eines solchen erblicken wir rechts in der nun unter uns liegenden Hochebene ein Wadi ʿÁriba, das zum Wadi el ʿAin fliesst; eine wilde, mit Geröll angefüllte Schlucht, die schroff längs der Hügelseite abfällt, nannte man ʿÁriba haqq es-Sēl (عاربه حقّ السيل), das ist eine Regenrinne, die ihr Wasser dem Wadi ʿÁriba zuführt. Die Hügel werden stellenweise zu langgedehnten Terrassen, oben vollkommen flach, vegetationslos und mit braunen und schwarzen Steinen besät, die sich als das zerkleinerte Plattengestein ausweisen und ihren dunklen Überzug offenbar dem Oxydiren der eingesprengten Erzpunkte verdanken. Diese Terrassen machen den Eindruck oberer Stockwerke, die sich auf dem Grunde der Hochebene aufbauen; sie sind wieder von Reihen flacher Hügel überragt, und die muldenartigen Einsenkungen oder Thäler

---

1) فضيله Wohlthätigkeit; zugleich „Almosen", s. S. 30.

zwischen den einzelnen langen Zügen beeinträchtigen nicht das Gefühl der Fläche, da das Niveau der sich gegenüberliegenden Erhöhungen das gleiche ist. Die Wegrichtung lässt sich kaum feststellen, da wir uns fortwährend in grossen Windungen Hügel auf, Hügel ab und um die Hügel herum bewegen. Zahlreiche in den felsigen Grund gehauene Brunnen liegen zu beiden Seiten des Wegs, aber in keinem findet sich Wasser. Gegen 10 Uhr wird mir in der rechten Thalvertiefung Wadi el ʿAin gezeigt; der Abhang der Terrasse, auf der wir marschiren, ist von tiefen Regenrinnen durchfurcht. Nach einer halben Stunde taucht nordwestlich in grosser Entfernung Gebel Ḥaid [1]) blauschwarz über der Hochebene empor, eine lange, gleichfalls plateauartige Bank. Wir möchten rasten, finden aber nirgends Wasser. Um 11 Uhr halten wir an, und die Beduinen geben auf die Suche; nach dreiviertelstündigem Harren bringt endlich einer von ihnen das Ersehnte, und wir lagern uns in der sonnigen Landschaft unter einer dünnbelaubten Ḏhabbín-Mimose, (طبّين, M. unguis cati), die vortrefflichen Gummi liefert. Um 1½ Uhr Nm. zeigte das Thermometer 36° C. im Schatten, das Barometer 593^{mm}.

Kurz vor 3 Uhr brechen wir wieder auf und passiren eine Anzahl Brunnen, von denen keiner Wasser enthält. Die Richtung ist nordwestlich; wir klettern zwischen groben Blöcken des weissen Kalkgesteins einen der Hügel hinan und setzen unsern Weg auf der weiten, mit schwarzem Gestein bestreuten Ebene fort, die auf seiner Höhe vor uns liegt. Bei heftigem S.S.W. Winde brennt die Sonne fürchterlich; die Vegetation ist auf grossen Strecken gleich Null. Um 4¼ Uhr wandern wir rechts bei einem vereinzelten höheren Hügelberg vorbei, der den Namen Gāret eḏ-Ḏiyâb (قارة الذياب, Hügel der Wölfe) trägt; dann folgen zu beiden Wegseiten niedere parallele Plateauhügel, zwischen denen wir marschiren. Ganz ebenes, nur mit kiesartigen Steinchen bedecktes

1) حيد bedeutet schon an sich eine „Bergerhöhung", deren eigentlicher Name hier jedenfalls als allgemein bekannt vorausgesetzt wird.

Gelände bringt uns an ein flaches Schaᶜb [1]) Hāḥ (هاح?), in dessen lehmartigem, mit Längsstreifen durchfurchtem Boden wir unsern Weg in etwa nördlicher Richtung fortsetzen. Das Schaᶜb zeigt eine kräftige Vegetation; auf dem rechten, mässig ansteigenden Ufer erheben sich einige Steinhäuser, Beduinen gehörig, mit denen sich meine Séyyirs längere Zeit unterhalten. Diese Örtlichkeit heisst Scherdj [2]) Hāḥ. Im weiteren Verlauf unsers Weges überschreiten wir eine schmale, zwischen flachen grünen Ufern zu unserer Rechten dahinfliessende Wasserrinne, und gelangen über eine grasige, mit Bäumen gut bewachsene Fläche zu dem am Abhange eines Hügels gelegenen Örtchen Hāḥ, aus etwa 10 zerstreuten niedrigen Steinhäuschen bestehend, die ausser der Eingangsthür keine Öffnungen besitzen. Dicht bei einer breiteren Stelle des Wasserlaufs, dessen Ufer hier mit Steinen befestigt sind, lagern wir uns um 5½ Uhr. Man übersieht von hier noch ein Stück des Baches bis zu einem weiter unten errichteten Wehr. Ich bemerke nur eine einzige schwächliche Dattelpalme; hingegen giebt eine grössere Anzahl an den künstlichen Terrassen emporsteigender Dombäume und reichliches frischgrünes Gesträuch der Landschaft ein sehr freundliches Ansehen. Unser Wirth, ein Hālki, wie mein zweiter Séyyir, bringt mir als Gastgeschenk Datteln und ein Schaf und bittet mich um Medizin für sein krankes Weib. Auf Wunsch meines Beduinen kaufe ich von ihm eine gute Ration Gásab (قصب, Durrastroh) für unsere abgemagerten Kameele.

Am 10. Juli. Bei unserm Aufbruch gegen 5¼ Uhr Morgens weist das Thermometer nur 21° C., das Barometer

1) Unter „Schaᶜb" (شعب) wird hier gewöhnlich der Oberlauf eines Wadi's verstanden; oft steht das Wort auch ganz gleichbedeutend mit Wadi. Zugleich bezeichnet man damit die kurzen, oft schluchtartigen Regenrinnen, die den Wadis das Wasser zuführen, und die von den Beduinen häufiger „Sāga" genannt werden.

2) شرج bedeutet einen „Ort, wo Wasser fliesst"; bei den Beduinen ist mit dem Wort stets der Begriff des Anbau's verbunden, und sie sagten, ein Scherg (Scherdj) sei „ein Ort, wo gesät wird und Teᶜām wächst".

602^{mm}. Wir wandern zwischen den rechts gelegenen Häusern und dem Scha'b, dessen Wasser bald zu Ende ist. Nachdem wir dann einen der Hügel zur Rechten erstiegen, blicken wir in das zum tief eingeschnittenen Wadi Hāḥ gewandelte Scha'b hinab, welches jetzt zwischen gerade abfallenden Wänden eines gelben schiefrigen Gesteins dahinfliesst, nach Westen dem Bilād Dōfa zu, das im Wadi Láisar liegen soll. Unsere Richtung ist schwankend, da wir fortwährend die Hügelfüsse zu umgehen haben, doch hält sie sich im Allgemeinen zwischen Nord und West. Wir sehen ein kleines Wadi Mōḥ (موح) links in Wadi Hāḥ münden; dann passiren wir in kurzen Abständen zahlreiche Sāga's, alle dem Wadi Hāḥ zufliessend. Um 7 Uhr gelangen wir an den Ursprung eines sich nordwestlich zum Wadi el 'Ain wendenden Wadi's Sáchsach, welches die Mitte eines breiten muldenartigen Thales durchschneidet, das sich zwischen zwei langgedehnten Hügelterrassen eingesenkt hat. Der Charakter der Hochebene bleibt unverändert; der Weg führt die Plateauhügel auf und ab, die Vegetation ist ungemein dürftig. Gegen 8 Uhr erblicken wir rechts das in nordöstlicher Richtung dem Wadi el 'Ain zufliessende Wadi Mauksán, eine Stunde später zur Linken Wadi Fail, das etwa südwestlich zum Wadi Dōan geht. Wir biegen zum Wadi Fail ab, zu dessen rechtem Uferrande wir über eine mit grobem Geröll bedeckte Absenkung gelangen, und lagern uns hier um 9¼ Uhr, ohne eigentlichen Schatten, unter einem Dornstrauch. Die Uferhänge dieses Wadi's sind schroff, und wie der tiefe Grund seines schluchtartigen Bettes mit Mimosen und Dornsträuchern reichlich bedeckt, die zwischen dem hochaufgethürmten und vom Wasser theilweise ausgehöhlten Gestein kräftig hervorspriessen. Das Thermometer weist Mittags unter Schattendach 36½° C., in der Sonne über 50° C. auf, das Barometer 605^{mm}.

Gegen 3 Uhr brechen wir wieder auf und setzen die Wanderung über das Djōl in mehr westlicher Richtung fort, überall von den bekannten plateauartigen Hügelzügen umringt. Glühend weht uns der Wind an. Wir entfernen uns ein wenig von Wadi Fail, das zur Linken in seinen Windungen sichtbar bleibt. Von beiden Seiten fliessen ihm zahlreiche

Schaᶜb's und Sāga's zu, meist nur wenige hundert Schritt lang, immer aber von Beginn an tief in den steinigen Boden schneidend; einige davon besitzen eigene Namen: Chámera, — Gáfile — Ktēt (?) — Mulgéld. Um 3¼ Uhr sehen wir zur Rechten in nordwestlichem Laufe Wadi Msíḥ, das zum Wadi Dōan geht; darauf folgt links noch ein Zufluss zum Wadi Fail, den sie ᶜÁtfa [1]) Mudhabína nennen. Wadi Msíḥ wird wieder sichtbar, dann erscheint Wadi Umm Djōl — die Mutter des Djōl — links des Wegs, der eine lange Strecke über den hoch mit dünnen Platten des Grundgesteins bedeckten Boden hinführt, die scherbengleich unter dem Tritt der Kameele zerspringen. Um 5¼ Uhr passiren wir links den Ursprung einer Sāga Muzír zum Wadi Fail, dessen Bett jetzt zwischen hohen Felswänden von der Plateauhöhe sichtbar ist. Hinter Wadi Fail ein anderes breites Wadi, senkrecht gegen unsern Weg gerichtet: Wadi Láisar. Links in einiger Entfernung wird eine gewaltige Lücke im Plateau wahrnehmbar; ein breites Wadi scheint es hier zu durchschneiden, und im Dunst verschwimmend erblicken wir uns gegenüber schroff abfallende Felswände. Wieder eine grosse Schlange am Wege getödtet. Zur Rechten passiren wir noch Wadi Umm Djebóḥ, das sich nach Wadi Dōan wendet, und dessen zwischen felsigen Ufern sich hinziehenden Lauf wir weithin verfolgen können; dann gelangen wir um 5¾ Uhr an den Rand des Djōl da, wo es zu unserer Linken in senkrechten Felswänden zum Wadi Dōan abfällt. Es ist ein einziger Anblick, der sich uns bietet, wunderlich und wunderbar zugleich, und die Empfindungen des Entzückens, denen Wrede, der etwas südlicher, bei Chorēbe, Wadi Dōan betrat, in seiner Beschreibung Ausdruck giebt, legen das beste Zeugniss dafür ab, dass er diese Gegenden geschaut, denn am Araber gehen die Schönheiten und Wunder der Natur zu eindruckslos vorüber, als dass einheimische Darstellungen Wrede zu seinem Bericht hätten anregen können. Wir schauen hinab in ein breites Thal, dessen Sohle viel-

1) ᶜÁtfa (عطفة) Vereinigung, das sich Vereinigende: wieder eine andere Bezeichnung für diese kleinen Zuflüsse.

leicht 1500 Fuss unter uns liegt, und dessen anderes Ufer in Höhe unseres Standorts sich gleichfalls in geraden Felswänden abstürzt, die sich, gewaltigen Burgen vergleichbar, eine hinter der andern vorschieben. Über der Tiefe lagert schon ein leichter Abenddunst, der den schweren Massen das Schroffe und Harte, nicht das Grosse nimmt und den Gesammteindruck verstärkt, indem er ihn vereinheitlicht. Durch den breiten Lehmgrund des Wadis, der sich bis an die Gebirgsränder dehnt, schlängelt sich wie ein Faden die weisse steinige Ráhaba, in die wir südlich die des Wadi Láisar rechts einmünden sehen, ein gutes Stück ober-, nicht unterhalb der Stadt Sīf, wie es die Maltzan'sche Karte giebt. Während uns auf der Höhe noch trostlose Öde und Verlassenheit umgiebt, lächelt uns aus der Tiefe freundliches Grün, das Ergebniss menschlicher Kulturarbeit, entgegen. Am südlichen Ende des Wadi Láisar ist eine Palmenpflanzung sichtbar, die mir als Bilād Tāfile bezeichnet wird, entferntere nordöstliche Palmen zeigen den Ort des Bilād Arsíme an. Doch beschränkt sich der Anbau keineswegs auf diese Örtlichkeiten, vielmehr ist der Thalboden überall bestellt und in Felder eingetheilt, die niedrige Lehm-, auch Steinmauern von einander trennen, und grössere und kleinere Anpflanzungen von Dombäumen und Palmen sind über den ganzen Grund zerstreut, den thätige Menschen beleben.

Es dämmert bereits, und wir müssen noch hinab in's Thal. Den Abstieg vermittelt eine wilde, mit wüstem Geröll angefüllte Regenschlucht, Wadi Míschrigi oder Míschergi, anscheinend nur für die hinabstürzenden Wässer passirbar, ungemein schwierig für Menschen, am schlimmsten für die Kameele, die ein erstaunliches Klettertalent beweisen. Nach einer guten Viertelstunde führt der Weg am Abhange längs einer hohen Felswand, senkrecht zu der Stelle des Djōl aufragend, die wir soeben verlassen. Dann geht es weiter abwärts über loses Geröll, in stetem Zickzack zwischen gewaltigen Blöcken abgewitterten Gesteins, zur rechten Seite des Wadis hinab, dessen Grund wir aber nicht mehr erreichen, da die Nacht uns überfällt. So schlagen wir das Lager an einer erhöhten Uferstelle auf, zur Rechten das

aufsteigende Gebirge. Links taucht aus dem tiefer gelegenen Wadi ein üppiger Palmenwald empor, hinter dem man an der andern Thalseite auf mässiger Erhöhung die Stadt Sīf (صيف, nicht Ssayf) erblickt, wo Wrede gerade 50 Jahre früher als Spion beargwohnt und zur Rückkehr gezwungen wurde.

Sīf [1]) gehört noch heute dem Geschlecht der ʿAmūdis, wie

---

1) Die im Wadi Dōan oberhalb Sīf, das ist südwärts, belegenen Ortschaften wurden von dem mir befreundeten Silberschmied Sālim Fárik bin Bu Bakr ʿAmari zu Makalla, einem Yafēʿi, der zu Budhá im Wadi Dōan Palmen besitzt, der Reihe nach wie folgt angegeben:

Sīf — den ʿAmūdis gehörig. — Die beschützenden Beduinen sind vom Stamme der Gethém (قثم?), die in Husūn wohnen. Die Gethém, wohl eine Abtheilung der Sēbân, sollen nur etwa 100 Männer zählen, doch sehr kriegerisch veranlagt sein, und dadurch im ganzen Wadi einen verhältnissmässig starken Einfluss ausüben.

Qéren Măgid — den ʿAmūdis gehörig, klein.

Budhá — mein ʿAmūdi-Seyyir nannte es Badhá und schrieb بضه, den ʿAmūdis gehörig; Beduinen sind die Gethém. In dieser Stadt hat der oberste Schiedsrichter (حاكم كبير) der ʿAmūdi, dessen Urtheil sie sich unweigerlich zu unterwerfen haben, seinen Wohnsitz. Diese Würde wird gegenwärtig von dem Schēch Sālih bin Abdallah bin Sālih bin Mathar el ʿAmūdi bekleidet.

Dhahir (ظاهر) gehört den Bedu Chenábschi (خنابشي).

Hodún — den Bedu's Ba Chaschwēn (با خشوين) gehörig.

Rehāb — den Bedu's Schemáh gehörig.

El Gowēre — den Bedu's Ba Djebá gehörig,

El Gerrēn (قرين) unter einem ʿAmūdi-Sultan; Askeris sind die Gethém.

ʿŌra (عورة) desgleichen.

Er-Reschīd — gehört den Chámʿa-Beduinen, die jedenfalls mit Wrede's Chāmiye identisch sind. Sie sollen etwa 200 Männer stark sein und sich wesentlich den Handelsgeschäften widmen, die sie bis Djidda und Hodēda ausdehnen.

Chorēbe — gehört den ʿAmūdi's; die Beduinenstämme der Gethém und Murāschide, letzterer etwa 400 Mann stark, sind die Schützer. Zur Seite von Chorēbe liegen 12 Husūn der ʿAmūdi, el Ardh (الارض) genannt, wohl das, was bei Wrede el Ârr heisst.

Géren — den Bedu's Ba Hākim gehörig.

Ribāt — den ʿAmūdi's gehörig, steht unter dem Schutz der Gethém-Beduinen.

Qúrhāt — (قرحة) im Wadi Hamūdha, das heisst wohl bei dessen Einmündung; gehört den Beduinen Ba Hamīsch.

Bilād Bāsĕm mit Hüsn der Bedu Bāsem im Wadi Mélwa, wahrscheinlich das Wrede'sche Wadi Minua.

Die arabische Orthographie der hier gegebenen Namen mag zum Theil mangelhaft sein; die Aussprache gebe ich so nahe als möglich dem Gehör nach wieder.

zu Wrede's Zeit; sein gegenwärtiger Beherrscher ist der Schēch Hásan bin Bedr el ᶜAmūdi. Die ᶜAmūdi's besitzen die wichtigsten Ortschaften des Wadi Dōan; es scheint aber, dass sie zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft auf gute Beziehungen mit den umwohnenden Beduinenstämmen angewiesen sind. Mir wurde das Verhältniss so dargestellt, als nähmen die verschiedenen ᶜAmūdi-Sultane die Beduinen in Sold, doch unterliegen sie wohl eher deren mehr oder minder drückender Schutzherrschaft, die ihnen zur Aufrechterhaltung ihrer Macht ihren Unterthanen gegenüber verhilft. Die Zahl der ᶜAmūdi's wurde mir auf 6000 angegeben, die sich auf eine grössere Anzahl von Städten und Dörfern vertheilen, deren Bevölkerungszahl somit unendlich viel kleiner sein muss, und ist, als sie Wrede angiebt. Der Stadt Sīf würde ich 1000—1200 Einwohner zusprechen. — Zu unserm Lagerplatz kamen noch am späten Abend mehrere Beduinen, darunter der Mann von den Ba Djaᶜaifere, der bei meinem ersten missglückten Aufbruch zu meinem Séyyir bestimmt gewesen war, und der mir jetzt mittheilte, dass Abdul Chāliq es gewesen sei, der ihn damals veranlasst, meine Reise zu vereiteln. Mein Bugschān äusserte lebhafte Befürchtungen für die Weiterreise im Wadi Dōan, weniger meinet-, als seinetwegen, weil Blut zwischen seinem Stamme und den Saᶜris (سعري) sei, die ihre Wohnsitze in dem unweit Schibām in Wadi Masīle einmündenden Wadi Serr haben, aber während der Dattelernte das ganze Wadi Dōan unsicher machen, wo sie Datteln zu stehlen pflegen. Er wollte deshalb, dass ich einen andern Séyyir bis Ḥadjarēn nehme, während er selbst sich auf den Rückweg zu machen gedachte. Ich lehnte diesen Vorschlag ab, da ich mit Bugschān die mir von Makalla aus gewährleistete Sicherheit bis Ḥadjarēn aus der Hand gegeben und eine eigene Verantwortung übernommen hätte, die angesichts meiner Unkenntniss der Verhältnisse nur leichtfertig genannt werden konnte. Doch gab ich in der Art nach, dass ich mich bereit erklärte, noch einen Séyyir hinzuzunehmen, wozu sich mir der Schēch Saᶜīd bin Abdallah el ᶜAmūdi aus Gaidūn (nicht Qaḥdun) anbot, der mir für ein Billiges auch noch einen Geleitsmann von den Saᶜris zu

stellen versprach, so dass Bugschān, der schon fortwährend die befürchtete Abschlachtung pantomimisch an sich vollzog, sich beruhigen konnte. Die Luft war gewitterschwül bei fortwährendem Wetterleuchten. Die Unterredungen mit den Bedu's hatten lange gewährt, und erst gegen 11 Uhr legten wir uns zur Ruhe, zu welcher Zeit das Thermometer 32° C., das Barometer 637^{mm} auswies.

Am 11. Juli. Die Nacht verging ohne nennenswerthen Regen; beim Aufbruch um 5 Uhr Morgens hatten wir 28° C. Mein ᶜAmūdi-Schēch fand sich rechtzeitig ein und hatte sein bestes Kleid und Waffen angelegt; besonders werthvoll war seine reich mit Silber beschlagene lange Flinte. Überhaupt war er ein weidlicher Mann, der in der Armee des Nizām von Heiderabad Dienst gethan hatte, auch Hindustani sprach und das Arabische *schrieb*, dabei vollkommen aufgeklärt und in jeder Art zuthunlich war, ausserdem natürlich in der Gegend durchaus Bescheid wusste. Er brachte noch seinen jüngeren Bruder mit, einen ebenfalls höflichen, verständigen Menschen. Während wir uns auf den Weg machen, ruht noch die dünne Mondsichel auf einem der rechtsseitigen Gipfel. Zur Rechten passiren wir ein hochgelegenes Hüsn der Ba Djaᶜaifere, das oberhalb einer kleinen Häuseransammlung liegt; dann folgt ein zweites grösseres Hüsn, darunter wieder Häuser; links bleibt uns die Palmenwaldung zur Seite. Der Weg führt noch immer am Bergabhange abwärts, zwischen vereinzelten abgestürzten Blöcken hindurch; zu beiden Seiten des breiten Wadigrundes steigen hinter den vorgelagerten Hügeln die schroffen Bergwände starr zum Djōl empor. Im lehmigen Thalgrunde angelangt, marschiren wir in einer Sākiye (Bewässerungsrinne), die nach Gidfire führt. Ob dies das Gidfire ist, das nahe Ḥadjarēn liegt, kann ich nicht bestimmt sagen, doch ist es anzunehmen, da wir dem Laufe des Wadi Dōan abwärts folgen; indessen kommt der Name in Hadramūt häufiger vor. Nach dreiviertelstündiger Wanderung haben wir zur Linken die breite Einmündung des Wadi Gaidūn (قيدون), dessen von steilen Felsbergen eingeschlossenen Grund dichte Palmen-

waldungen bedecken, die sich zwölf Stunden weit aufwärts erstrecken sollen. Vom Bilād des gleichen Namens konnte ich Nichts entdecken; bei der grossen Fruchtbarkeit der Gegend kann es nicht unbedeutend sein. Wie mir mein Amūdi-Schēch mittheilte, lebte dort zur Zeit ein Séyyid Ḥaddād, mit dem ich zusammen von Aden nach Makalla gefahren war, und der sich in Aden durch sein excentrisches Betragen auffällig gemacht hatte. Im Laufe von vier Wochen hatte er dort drei Weiber unter grossem Aufwand geheirathet und fortdauernd Schmausereien und lärmende religiöse Festlichkeiten veranstaltet, zu denen jedem Gläubigen freier Zutritt gestattet war. Diese erbauliche Lebensführung that aber dem Geruch grosser Heiligkeit, in dem er stand, keinerlei Abbruch. Woher er die Mittel zu seinen kostspieligen Vergnügungen nahm, wusste Niemand anzugeben; wahrscheinlich wurden sie ihm von seinen engeren Landsleuten als eine gottgefällige Spende in der Stille dargebracht, wie dies auch im eigentlichen Hadramūt üblich ist. Mein arabischer Freund in Aden, von dessen Häusern er eins bewohnte, hatte ihn um eine Empfehlung für mich ersucht, aber die Antwort erhalten, es nütze zu Nichts, denn würde ich nicht Muhammedaner, so würde man mich unbedingt umbringen. Bei meinem ʿAmūdi-Schēch stand der Mann ebenfalls im höchsten Ansehen, und er lud mich ein, ihn zu besuchen, was ich aber mit Dank ablehnte. In Gaidūn befindet sich das Grab des heiligen Ahnherrn der ʿAmūdi-Familie, Schēchs Saʿīd bin ʿIsa el ʿAmūdi.

Unsere Richtung ist nördlich im Wadi Dōan; zu den Seiten der Sākiye, in der wir wandern, liegen bestellte Felder, durch niedrige Erd- und Steinzäunungen von einander getrennt, vielfach mit kräftigen Dombäumen bestanden. Bald nach 6 Uhr sehen wir zur Rechten zwischen hohen Felswänden Wadi Msíḥ einmünden, das ebenfalls reich an Palmen und Dom sein soll. Beim Zusammenfluss beider Wadis auf einem Felshügel ein Hüsn und einige Häuser. Wir marschiren ein Stück im Wadi Msíḥ, dessen breiter Grund zuerst steinig, dann klarer hügeliger Lehmboden ist, über den wir auf- und abklettern. Weiterhin folgt an der

rechten Seite des Wadi Dōan, am Felsen aufsteigend, das den ʿAmūdis gehörige Städtchen ʿAadiye, etwa 50 Häuser umfassend, von einem Hüsn der Ba Mehérris überragt. Um 6¾ Uhr haben wir links das aus einem hochgelegenen schmalen Felsthore hervorbrechende und dann schroff abstürzende Wadi Insēre, dessen unterer Lauf durch unregelmässige hohe, die breite Raḥaba des Wadi Dōan einfassende Lehmwände verdeckt wird. Dann folgt links beim Zufluss des unbedeutenden Wadi Nmáer(?) eine kleine Ortschaft der Bin Bóbăḥ mit Hüsn und Palmen, kurz darauf am Wadi Nésra eine solche der Bāmdás, und rechts, am Bergabhange gelegen, ein Städtchen Hibir mit Hüsn und Pflanzungen bei der Mündung des gleichnamigen Wadi's.

Wir setzen unsern Weg im breiten steinigen Grunde des Wadi Dōan fort, das, wie mir mein kundiger Schēch versicherte, nirgend den Namen Ḥadjarēn führt, wie es mir auch weit hinter der *Stadt* Ḥadjarēn stets nur als Wadi Dōan bezeichnet wurde. Der Namen Wadi Kesr (كسر), nicht Qasr, für die weitere Fortsetzung des Wadi Dōan scheint nicht unbekannt, doch ist mir die genaue Fixirung seiner Grenzen nicht gelungen. Wir marschiren bald näher der rechten, bald der linken Seite des Wadi's, das von mässig hohen Wänden klaren Lehms eingefasst wird, hinter denen die mehr oder weniger auseinandergehenden Bergzüge aufsteigen. Gegen 8¼ Uhr haben wir rechts ein kleines Wadi Ilbíḥ, in dem Palmenpflanzungen sichtbar sind, und gleich darauf Wadi Ṯhaʿlūb; in etwa gleicher Höhe öffnet sich zur Linken Wadi Merḥelūn, und danach Wadi ʿArsíme, in dessen breit einmündender, mit abgestürztem Felsgeröll besäter Raḥaba wir um 8¾ Uhr unser Lager aufschlagen. Von hier erblicken wir gerade nördlich in der Entfernung einen hohen Berg mit festungsartigem Felsaufbau, der sich anscheinend quer vor Wadi Dōan gelagert hat: es ist das Gebirge von Ḥadjarēn. Der Thalgrund bei unserm Lagerplatz ist von einer kräftigen Vegetation besetzt; ausser einer Anzahl Dombäume spriessen reichlich Uschér und hohe und niedere Sträucher, unter denen Medād, ein frischgrüner Strauch mit rothen Blüthen, und Ḏhabbín, hier auch Ḏhabb ge-

nannt, von dem ich selbst einige Stückchen Gummi las, häufiger waren. Mein Schēch beschaffte eine Ziege zum Mittagsmahl, an dem einige Gäste, Beduinen von den Djaʿaifere, theilnahmen. Hier stiess auch unser Saʿri-Beschützer zu uns, ein Junge von etwa 12 Jahren, der sehr würdevoll dreinsah und sich seiner hohen Mission offenbar mit Stolz bewusst war. Er trug die üblichen Waffen, Dolch und Messer im Gürtel; eine Flinte führte er nicht. Doch genügte seine blosse Gegenwart, denn er vertrat seinen Stamm, dessen Schutz sich in ihm verkörperte. Wir haben gegen 11½ Uhr im Halbschatten 38° C. bei schwachem Nordwestwinde; das Barometer wies 647^{mm}.

Man erzählte mir, dass am vergangenen Tage zwei Beduinen, von den Stämmen der Bánchăr und Bélhimár, die beide den Hălka zugezählt werden, an der Stelle unserer Rast einander mit Dolchen tödtlich verwundet hätten. Wenn beide gestorben sind, so dürfte der Ausgleich hergestellt sein und die Sache keine weiteren Folgen haben. Wie hoch der Mann hier im Preise steht, das heisst, wie hoch das Blutgeld für einen Getödteten bemessen wird, habe ich einigermassen zuverlässig nicht erfahren können. Die mir darüber gemachten Angaben erschienen mir so übertrieben, dass ich, angesichts der herrschenden Armuth, daran zweifle, es wäre der Einzelne oder seine ganze Sippe im Stande, so hohe Beträge aufzubringen, daher die Blutfehde stets in ihre Rechte treten müsste, wenn nicht die Múnsib's oder Schiedsrichter der Stämme, deren durch keine physischen Zwangsmittel gestütztem Wahrspruch die Parteien sich willig zu unterwerfen pflegen, in den meisten Fällen ihre friedliche Autorität geltend zu machen wüssten.

Um 2¼ Uhr brechen wir wieder auf und setzen unsern nördlichen Marsch im Grunde des Wadi Dōan fort, das hier drei Ráḥabas[1]) nebeneinander aufweist. Nach einer halben Stunde passiren wir die links gelegene Ortschaft Lgh̲ăr (الغار), in deren Umgebung sich Anpflanzungen von Palmen und Dom befinden; dann wandern wir in einer Săkiye, die

1) Für Raḥaba hatte mein ʿAmūdi-Führer das Wort Sirr (سِرّ).

bis Ḥadjarēn führen soll, längs der schroff aufsteigenden linken Gebirgsseite, während zu unserer Rechten sich hohe Lehmhügel erheben, welche die Aussicht auf das andere Thalufer versperren. Bald nach 3 Uhr sehen wir Wadi Zéble (زبلة) rechts in Wadi Dōan münden; bei der Vereinigung beider ein den ʿAmūdis gehöriges Hüsn El Maʿla, wie mich mein Schēch benachrichtigt, denn ich selbst kann es der davor aufgethürmten Lehmberge wegen nicht erblicken; eine Abzweigung unserer Sākiye leitet den dabei befindlichen Palmengärten das nothwendige Wasser zu. Gegen 3½ Uhr wird das auf der Höhe eines abgeflachten Berges gelegene Hüsn von Ḥadjarēn mit den sich darunter ausbreitenden Häusern deutlich erkennbar. Zunächst aber erhebt sich an der linken Thalseite auf einem vorspringenden Felsen das Beled Sēláʿ, (صبلع), von zwei ansehnlichen Husūn überragt, während rechts in Wadi Dōan ein Wadi ʿIschba (عشبة) einmündet. Die Sākiye, in der wir noch immer wandern, hat rechts einen Abfluss, Ḥerre, der auf anderem Wege das Wasser den Anlagen von Ḥadjarēn zuführt, die vor uns auftauchen. Inzwischen hat sich der Himmpl bezogen, ferner Donner lässt sich hören. Die Gluthhitze wird unerträglich, ein heisser Wind wirbelt den Staub auf, so dass das nahe Ḥadjarēn im grauen Sanddunst wieder verschwindet; dabei fallen grosse Tropfen, glücklicherweise nicht sehr dicht. Um 4 Uhr blicken wir in das mit Wadi Dōan zur Rechten sich vereinigende Wadi Mínwăb, dessen reich mit Palmen bedeckten Grund hohe finstere Felswände einschliessen; dann geht es auf und ab über niedrige Lehmhügel zwischen den üppigen, wohlgepflegten Palmenanlagen von Ḥadjarēn hindurch. Kurz vor der Stadt das verandaartige Grabmal eines Schēch, von zahlreichen Todtenhügeln umgeben, dazwischen eine Anzahl wohlerhaltener gemauerter Grabstätten. Das Hüsn von Ḥadjarēn, der Sitz des Neqīb, liegt hoch über uns am Rande des senkrecht abfallenden Felsens; zu ihm und zur Stadt empor führt an der Aussenseite des Berges ein im Zickzack ansteigender Weg, der uns zur Sidde führt, bei der wir von einigen Askeris empfangen werden, welche uns unter Zulauf des neugierigen Volks durch die unregel-

mässigen Gassen zum Neqīb geleiten. Es scheint, dass das Hüsn mit den zugehörigen Gebäuden, die Wohnungen der Askeris und Sklaven umfassend, einen abgeschlossenen Complex bildet, bei dessen Zugang die begleitende Menge zurückgewiesen wurde. Vor einem hohen Hause in einer schmalen Gasse machten wir Halt, den Neqīb zu erwarten, der bald erschien und mich bewillkommnete: ein grosser und breiter, etwas plumper Mann mittlerer Jahre, von groben, gewöhnlichen Zügen, dem Stempel seiner Gesinnung. Ich reichte ihm meine Briefe von Makalla, die er mit grossem Bedacht las, worauf er erklärte, dass er mein Diener, Vater, Sohn, Onkel und Neffe sei, und ich nur meine Wünsche auszusprechen hätte, um sie als Befehle behandelt zu sehen. Dann führte er mich in das Haus, vor dem wir standen, durch das niedere Thor die hügelartige dunkle Lehmtreppe empor zum Medjlis, einem unbedeutenden, nach zwei Seiten mit kleinen Fenstern versehenen Raum von geringer Höhe, dessen gestampfter Fussboden längs der Wände mit schwarzwollenen Deckenstreifen belegt war. Nachdem ich den Ehrenplatz an seiner Seite eingenommen und mich mit den gegenwärtigen Honoratioren von Ḥadjarēn begrüsst hatte, empfingen wir Fremdlinge Wasser und frische Dattel zum Imbiss, während der Neqīb Anordnungen bezüglich der Kameele und des Gepäcks traf, für das ein sehr kleiner dunkler, jedoch verschliessbarer Raum angewiesen wurde.

IX.

VON ḤADJARĒN NACH SCHIBĀM.

Die Stadt Ḥadjarēn steht unter der Herrschaft der Kaᶜaitis, die hier durch den dieser Familie zugehörigen Neqīb Abdallah Umbārik vertreten sind, der indessen keine selbstständige

Macht besitzt, sondern sie nur als Wekīl der in Schibām residirenden Djemᶜadāre ausübt. Ḥadjarēn, nicht Ḥadjarīn (Wrede), ist nicht ganz unbedeutend; es besitzt ansehnliche Häuser in allerdings unregelmässigen verschmutzten Strassen; die Zahl seiner Einwohner mag sich auf 1500 belaufen. Seine wohlangebaute Umgebung, der sich die reichen Anpflanzungen zahlreicher kleinerer Nachbarortschaften anschliessen, wie die Wichtigkeit, die ihm seine Lage an der grossen Verkehrsstrasse als erste Etappe der Binnenbesitzungen der Kaᶜaitis verleiht, machen es zu einem kleinen Verkehrscentrum, in dem die gegenseitigen Beziehungen der Küste und des eigentlichen Hadramūt sich kreuzen. — Hier endigten die Verbindlichkeiten meines Beduinen-Séyyirs Bugschān und seiner Kameele, auch der Dienst des Sklaven Nāsir war zu Ende, und dem Neqīb lag es ob, für meine Weiterbeförderung nach Schibām Sorge zu tragen. Seine Gastfreundschaft war in keiner Art verschwenderisch und beschränkte sich im Wesentlichen auf das mir gewährte Obdach, während mein Diener die Bestandtheile unserer Mahlzeiten selbst beschaffte. Aus einem offenen Hof und daran stossender dunkler Küche im zweiten Stock des Hauses bestand die mir zugetheilte Wohnung, auch konnte ich über das Medjlis verfügen; doch benutzte ich den niedrigen, luftlosen Raum nur als Obdach vor Sonne und Regen. Am Abend meiner Ankunft empfing ich zahlreiche Besuche, auch den des Neqīb, in dessen Gegenwart ich meine alten Leute ablohnte, denn der Beduine wollte aus Furcht vor den Saᶜris in aller Frühe die Rückreise antreten, und zwar der grösseren Sicherheit wegen zusammen mit Nāsir, der zunächst seine im Wadi Láisar wohnenden Eltern, ebenfalls Sklaven, besuchen wollte. Ich gab ihm einen Brief für den Hākim von Makalla mit, in dem ich über meine glückliche Ankunft und den vortrefflichen Empfang in Ḥadjarēn berichtete. Meinen ᶜAmūdi-Schēch hatte ich gebeten, mit mir vor seiner Abreise die Umgebung von Ḥadjarēn zu durchstreifen, über die ich mir möglichst genaue Notizen machen wollte; der eifer- oder geldsüchtige Neqīb aber verweigerte die Erlaubniss hierzu und erklärte, er selbst werde mir Alles zeigen. Ich machte

ihm nun klar, was ich von ihm wünsche: Den nächsten Tag wolle ich der Ruhe pflegen, und am folgenden den mir höchst wichtigen Ausflug nach Méschheḍ Ali und den Ruinen von Wadi Ghaibūn unternehmen, wozu er ein Kameel erforderlich hielt, das er zu beschaffen versprach. Dann noch ein Ruhetag, den die Vorbereitungen zur endgültigen Abreise nach Schibām ausfüllen würden, für die ich wieder zwei Kameele und einen Séyyir verlangte. Mit vielen Bezeugungen seiner grossen Ergebenheit erklärte mein Wirth, Alles meinen Absichten gemäss einrichten zu wollen, und das hat er schliesslich auch gethan. Ich wurde noch durch den Besuch des heiligen Séyyid Husēn bin ʿAmr bin Hadūn geehrt, eines der grössten Weli's des Distrikts, von der Familie der Hadūn, die in Méschhed Ali herrschen. Während ihm von Allen, auch dem Neqīb, die seinem Stande gebührenden Ehrenbezeugungen in höchster Devotion dargebracht wurden, begnügte ich mich, respektvoll aufzustehen und ihm die Hand zu reichen. Da sagte mir einer der Askeri's vorwurfsvoll: „Aber das ist ein grosser Weli;" er aber nahm mit einer Geberde hochmüthiger Nachsicht meine Hand, worauf ich ihm den Ehrenplatz an meiner Seite überliess. Er fragte, was ich im Wadi Ghaibūn suche, worauf ich mit den Wrede'schen Angaben antwortete, von deren Richtigkeit ich mich überzeugen wolle. Obschon sein Wohnsitz der Ruinenstätte nahe liegt, schien er von Inschriften oder Königsgräbern Nichts zu wissen; dass dort ʿAadiye (aditische Bauten) seien, war ihm natürlich bekannt; ein *historisches* Interesse für dergleichen ist aber auch bei den Gebildeteren nicht vorhanden, und nur der Gedanke an verborgene Schätze verknüpft sich allgemein damit. Mein Weli ging bald auf das religiöse Gebiet über und äusserte, da er gehört, dass ich im Koran gut Bescheid wisse und den Islam hochhalte, sein Befremden, dass ich es ablehne, die von mir zugestandene Wahrheit auch öffentlich zu bekennen. Ich redete mich damit aus, dass ich doch in mein Vaterland zurückkehren müsse und dort als Muhammedaner gefährdet sei. Er blieb übrigens in den Grenzen anständiger Überredung, und seine Toleranz gegen den Kāfir ging so weit, dass er beim Weg-

gehen meinem Diener sagte, er erwarte ein Geschenk, das heisst Geld, von mir und würde mir eine Einführung an die Sāde (pl. von Séyyid) von Méschhed Ali geben. Ich sandte ihm 20 Rupien, und er versprach, den Empfehlungsbrief für mich bereitzuhalten; beim Passiren seiner am Wege nach Méschhed belegenen Ḥôta[1] (حوطة) möge ich ihn durch meinen Diener holen lassen.

Am 12. Juli. Es gab Regen die Nacht; gegen Morgen ist die Luft angenehm kühl und der Himmel noch etwas bedeckt; um 5 Uhr weist das Thermometer 23½° C., das Barometer 650^{mm}. Über dem Thal liegt bläuliche Dämmerung, während die Gipfel der nahen Felsketten schon das Tageslicht umgiebt. Der Blick wendet sich dem Wadigrunde zu, zwischen dessen gelben Lehmhügeln das freundliche Grün zahlreicher Palmen und Dombäume schimmert. Hoch aufstrebende, burgartige Lehmhäuser mit unregelmässigen Fensteröffnungen steigen am Bergabhange empor; auf einem Häuserdach erscheint ein Weib, sieht mich, und verschwindet. Die Sperlinge zwitschern im lustigen Morgenkonzert; freche Fliegen beginnen beim ersten Sonnenstrahl ihr lästiges Tagewerk; der überall starrende Schmutz sendet herrliche Gerüche empor. Später kam der Neqīb, mich zu einem Spaziergang abzuholen. Er hatte ebenfalls meinem Diener zu verstehen gegeben, dass ihm eine Aufmerksamkeit von mir wohlthun würde; so liess ich ihn in meine Gepäckkammer eintreten, angeblich, um ihn meine Sachen sehen zu lassen. Dort steckte ich ihm ein Röllchen von 20 Rupien zu, das er in der ʿAmāma verbarg, worauf er wiederholt seine Bereitwilligkeit betheuerte, mir mit Allem, was in seinen Kräften stehe, zu dienen. Als er sich entfernte, seine Beute in

1) Ḥôta bedeutet einen umschlossenen, also gesicherten Platz. In Hadramūt führen die abseits der Städte gelegenen Wohnsitze der Séyyids diesen Namen, entweder in Betracht ihrer festungsartigen Anlage, oder weil sie, als neutraler Boden, vor Feindschaft und Blutrache Schutz gewähren, rein durch die *moralische* Macht der Besitzer, denn Waffen führen die Séyyids nicht.

Sicherheit zu bringen, fasste er nochmals nach seinem Turban, um sich des darin verborgenen Schatzes zu versichern, genau wie bei uns eine kokette Schöne nach ihrem Haarputz, ehe sie den Ballsaal betritt. Wahrscheinlich hat er sich für das Geld noch eine Frau zugelegt, denn schon am Abend vorher hatte er angedeutet, für 8—10 Real sei eine ganz gute zu haben. Er kehrte bald zurück, worauf wir uns in Begleitung einiger Askeri's auf den Weg machten, durch die Stadt hindurch zum höchsten Punkt des Berges, an dessen Seiten sich Ḥadjarēn ausbreitet. Sein Name ist Ḥaid bin Maimūn el Muneissūr [1]; er wird von einem unbedeutenden Hüsn gekrönt, und die Reste einer Wasserleitung sind sichtbar, die ehemals bis zur Höhe führte. Man geniesst von hier einer vortrefflichen Übersicht über die Landschaft, die mir der Neqīb in ihren Einzelheiten erläuterte. Die Sākiye, die uns Tags vorher nach Ḥadjarēn führte, liegt von unserm Standpunkt aus südlich; die linke Seite des weiten Thalgrundes wird von der breiten steinigen Ráḥaba des Wadi Gẖábr eingenommen, das s.s.w. aus hohen schroffen Felsufern hervortritt und, in weitem Bogen nordöstlich strebend, vor Mésched Ali sich mit Wadi Dōan vereinigt, welches seinen Lauf längs des rechtsseitigen Gebirgsrandes in Windungen nach Norden nimmt. Ein kleines Schaᶜb Charécher (mein Neqīb sprach so, schrieb aber خَرْخير, Charchēr), mit der gleichnamigen Stadt und einem Hüsn, mündet südsüdwestlich in Wadi Gẖábr, das in seinem oberen Laufe mehrere Ortschaften mit reichem Anbau enthält: Gídfire, Lyáchy (ليَاحى), Nḥôle (نحوله), El Guzíh (الغُزه), von denen ich ersteres, das etwa eine Stunde entfernt ist, besuchte, da ich an einen dort ansässigen Schēch Sālim, der mir von Makalla aus bekannt war, einen Brief abzugeben hatte. Im Osten wurde mir ein Wadi ᶜArūm (عروم) gezeigt, das seinen Lauf zum Wadi el ᶜAin nehmen soll. Die Stadt Méschhed Ali ist N.N.W. sichtbar.

---

1) مُنيصُور oder مُنيظُور; beinahe möchte ich letzteres annehmen, wegen seiner weiten Sichtbarkeit.

Am Nachmittag wurde die Luft sehr drückend; gegen 4 Uhr zeigte das Thermometer 34½° C. im Schatten; der Himmel bezog sich, und ein heftiger Gewitterregen stürzte in Strömen herab. Hier wie in den anderen Städten Hadramūts rufen die Leute während des Regens: Ya Kerím (oh Allgütiger!), was wohl mit dem Dank für den gespendeten Segen zugleich die Bitte um dessen Fortdauer ausdrücken soll. Es ist hier auch Sitte, dass derjenige, der die frohe Botschaft vom Nahen des Sēl (Bergstroms) als Erster verkündet, eine Belohnung erhält, denn von der Fülle des kostbaren Nass, das in Rinnen den Anlagen zugeführt wird, hängt deren grössere oder geringere Fruchtbarkeit ab. Bei meinem Dortsein geschah es, dass zwei Beduinen fälschlich den Sēl attestirten, um den kleinen Meldelohn einzuheimsen, der ihnen dann bei Aufdeckung des Betrugs wieder abgejagt wurde.

Am 13. Juli. Der Neqīb hatte mir ein Kameel, wie auch einen Beduinen-Séyyir beschafft, der dem Stamme der Bedr angehörte, die, etwa 400 Mann stark, hinter Méschhed Ali im Wadi Dōan hausen und dem mächtigen Stamme der Nehd (نهد) zugezählt werden, deren Wohnsitze sich westlich — die Hadramūter sagen: in der Kible — von Ḥôra befinden. Wir brechen ein wenig nach 6½ Uhr auf; der Neqīb geleitet uns bis zur Sidde, der zweiten, die nach der Seite des Schaᶜb Gẖábr aus der Stadt hinausführt. Fünf Askeri's sind uns noch als Eskorte beigegeben. Der holprige, im steilen Zickzack abwärts leitende Weg führt zwischen dem rechts aufsteigenden Gebirge und den zunächst unter uns liegenden Palmenpflanzungen des Wadi Gẖábr hin, in denen mehrere Kūts errichtet sind. Von dem Steingipfel des Gebel Muneissūr stürzt sich ein schmales Wadi herab, durch eine die Pflanzungen rechts begrenzende Sākiye hindurch dem Wadi Gẖábr zuströmend. Gegen 7¼ Uhr befinden wir uns auf dem Niveau der Anlagen. Eine zweite breitere Sākiye läuft links neben der ersten; beide sind mit Gras und Kräutern dicht bewachsen; der vom Regen schlüpfrig gewordene Weg führt auf lehmiger Erhöhung zwischen beiden dahin. Wir

wenden uns von der rechten Gebirgsseite ab und setzen unsern Marsch inmitten der Palmenwaldung fort, die aber nach kurzem zu Ende ist, während mit Gílgil (Sesam) und Durra bestellte Felder uns noch ein Stück begleiten. Rechts am Wadi Dōan, zur Seite des Muneissūr, erhebt sich auf mässiger Anhöhe die Ortschaft Munéḏara (منيظرة), hinter der ein Wadi Lgō zwischen steilen Felswänden hervorkommt; zwei kleinere Wadis folgen weiterhin: Scherg Muchtabíya (مختبية) und Scherg Séchme (سخمه), ebenfalls zu Wadi Dōan gehend. Begegnende spenden uns von den Datteln, die sie auf Eseln zur Stadt führen. Gegen 8 Uhr befinden wir uns an der Stelle, wo die Wadis Dōan und Ghábr sich vereinigen; sie laufen zunächst neben einander, Wadi Ghábr links, Wadi Dōan rechts, eine breite gemeinsame Raḥaba bildend, die stellenweise von Lehmhügeln durchbrochen ist, wie sich der Lehm in Gestalt breiter zerklüfteter Wände auch zu beiden Seiten der Niederung vor die einfassenden Felsgebirge gelegt hat. Ausgedehnte Wasserlachen im Wadigrunde, in denen sogar Frösche quaken, bezeugen die letzten Regen. Ich sende meinen Diener mit einem Askeri nach der Ḥôta des Seyyid Husēn, einem ansehnlichen Häuser-Complex, bei der Vereinigung beider Wadis gelegen, die nun ihren gemeinsamen Lauf als Wadi Dōan an der linken Thalseite nehmen. Hier erheben sich auf niedrigem Vorbau die schroffen, mehr als 1000 Fuss über dem Thal emporsteigenden Wände des Gebel Schérma, dem der lange festungsartige Bergrücken des Gebel Nâʿam folgt. Zwischen beiden Bergen kommt ein Wadi Mīch (ميخ) hervor, das dem Wadi Dōan links zufliesst; es soll in seinem oberen Laufe Palmenpflanzungen und Häuser besitzen. In Höhe des Gebel Schérma machen wir Halt und harren im Schatten eines der Lehmberge der Leute, die zum Séyyid gegangen sind. Nach dreiviertel Stunde kommen sie und bringen den Brief für Méschhed Ali mit; gegen 9 Uhr brechen wir dann wieder auf, indem wir den Weg über die Lehmhügel nehmen. Die Thalniederung erweitert sich jetzt sehr bedeutend, und wir durchschreiten eine breite Fläche lockeren Sandes, während wir Méschhed Ali gerade nördlich vor uns sehen.

An Gebel Náᶜam schliesst sich wieder die weit hingedehnte, zum Thal schroff abfallende Felsmasse des Gebel Gabdén (قبضن); in dem zwischen ihnen hervorbrechenden Wadi Náᶜam befindet sich eine Ruinenstätte, die den Namen: Aadiye Umm ed-Didjém taḥt schaᶜb Náᶜam [1]) führt. Wir biegen links vom Wege ab, die Reste zu besichtigen, die wir nach 10 Minuten Wegs über Flugsand erreichen. Es ist eine grössere Anlage, die eine Anzahl aus Felsgestein errichteter Hausumfassungen erkennen lässt, deren Inneres Schutt und Steine vollständig füllen. Die verwendeten, gut behauenen Blöcke, durch einen sehr harten, mit Steinchen reichlich durchsetzten Mörtel verbunden, zeigen keineswegs cyklopische Dimensionen; die grössten sind etwa 3 Fuss lang, bei 1½ Fuss Höhe und gleicher Breite. Sie wurden offenbar dem nahen Gebirge entnommen, dessen Färbung jedoch heute röthlichgrau erscheint, während die bei dem Bau benützten Steine ein schwärzliches Blau zeigen. Ich kann diese Gebäude nicht als Grabstätten ansehen, sondern halte sie für Wohnhäuser, bei denen sich auch ein jetzt bedeckter Brunnen befand, dessen einstiger Rand, etwa 16 Fuss im Durchmesser, von Steinblöcken umfasst ist; beim Auftreten auf der Stelle hört man, dass man eine Höhlung unter sich hat. Etwa 25—30 Häuser lassen sich erkennen, von denen jedoch die meisten gänzlich zusammengestürzt sind und Steinhügel bilden, deren Bestandtheile nur zum Theil aus dem Alles bedeckenden Sande hervorkommen. Zahlreiche Scherben von Thongefässen, glasirt und unglasirt, deren Material und erkennbare Form der heutigen Töpferwaare sehr nahe kommen, die ja auch nur in der rohesten Art hergestellt wird, wie auch stark verwitterte Knochenstückchen befinden sich in den Trümmern, und es ist kaum anzunehmen, dass diese Überbleibsel neueren Datums sein sollten, da die jetzigen Bewohner des Landes diese Stätten scheuen, die sie vom Afrīt bewohnt glauben. Die Sandebene rings umher ist von dem zerkleinerten Gestein

---

1) عاديه امّ الدجم تحت شعب نعم d. i. die Aditischen Bauwerke Umm Didjém unterhalb des Schaᶜb Náᶜam.

der Ruinen bedeckt, das wohl vom Wasser in dieser Art zerstückt und verstreut worden ist.

Nach einem längeren Aufenthalt setzen wir unsern Marsch fort und passiren andere, sehr schlecht erhaltene ʿAadiye zu beiden Seiten des Wegs. Näher an Méschhed Ali finden sich Reste einer doppelten Mauer, zwei weite Zirkel, etwa 200 Fuss von einander entfernt, die aber niemals Méschhed Ali umfasst haben können, denn ihre Ausbuchtung liegt gegen die Stadt. Diese Ruinen sind offenbar jünger, die Steine unbedeutender; als Bindemittel dient ein leicht zerreibbarer Kalk. Näher Méschhed Ali folgen noch geringfügige Häuserreste, aus kleinen zerschlagenen Felssteinen errichtet. Wir steigen in eine Sākiye hinab, die zum linken Ufer des Wadi Dōan führt, dessen Raḥaba wir durchkreuzen, und wandern, nachdem wir das lehmige rechte Ufer erstiegen, zwischen Lehmbergen auf die weiss getünchte Kuppel des Séyyid-Grabes zu. Die Stadt bietet nichts Hervorragendes: einfache Lehmhäuser, von denen einige an die rechtsseitigen Berghöhen herangebaut sind, die den Namen Gibāl ḣaqq Méschhed Ali führen; ein hübsches viereckiges Minaret tritt hervor, ferner ein grösserer Kuppelbau, dessen höchste Wölbung von einer Anzahl kleinerer umgeben ist. Dies ist ein Brunnen, dessen Wasserspiegel 75 Mannslängen (Bāʿ, باع) tief liegt; ein vereinzelter Palmbaum steht dabei; überhaupt weist, ausser einigen verkommenen Palmen, der Ort an Culturen Nichts auf. Ausser der Hauptkuppel besitzt das Grabmal des Heiligen nach jeder Himmelsrichtung eine kleinere; auch der niedrige Thoreingang, in dessen wohlthuendem Schatten wir ein Weilchen harren, ist überkuppelt. Mein Einführungsschreiben wird von einem der Askeris fortgetragen; bald erscheint ein schöner stattlicher Mann mit sanften braunen Augen, der Séyyid Abdallah bin Abd el Múntelib, der sich von den Anderen beriechen lässt und mir die Hand zum Willkomm reicht. Meine Begleiter betreten das Heiligthum und verrichten ihre Gebete; auch mir gestattet Séyyid Abdallah auf meine Anfrage den Eintritt. Die Mitte des nicht bedeutenden quadratförmigen Raums, der mit einer bunten Stoffdecke überhängt ist, nehmen zwei grosse ge-

schnitzte Holzsarkophage ein, deren Seitenwände mit eingeschnittenen Inschriften vollständig bedeckt sind. Der Sarkophag zur Rechten enthält die Gebeine des heiligen Ahnherrn der Familie, Séyyid Ali bin Hasan, nach dem der Ort genannt ist, dessen Name Méschhed Ali Nichts besagt, als: Grab des Ali, daher v. Maltzan seine Bemühungen, ihn etymologisch zu erklären, vergeblich aufgewendet hat. Der linke Sarkophag umschliesst die Reste des Sohnes dieses Ali, Hadūn (هادون), dessen Nachkommen Besitzer der Stadt sind. Rechts vom Sarge des Ali befindet sich noch das gemauerte Grabmal eines Schēch, dessen Namen ich nicht erfuhr, dessen Verdienste aber sehr hervorragend gewesen sein müssen, da er im Tode der Ehre dieser heiligen Nachbarschaft gewürdigt wurde. Die weiss getünchten Wände des Heiligthums sind mit Inschriften bedeckt und durch mehrere Nischen unterbrochen; das Ganze ist wohl erhalten. Wie man mir sagte, findet alljährlich im Monat Mohárram eine grosse Wallfahrt hierher statt, die vier Tage währt, zu welcher Zeit sich in dem jetzt vollständig todten Orte gegen hundert Läden öffnen sollen. Von dem heiligen Grabe führt man uns nach einem wenig entfernten ansehnlichen Hause, in dessen oberem Stockwerk wir während der Mittagshitze Schutz finden. Der Séyyid bleibt bei uns; Datteln werden als Gastgeschenk gereicht, dann Kaffee gekocht, und eine theuer erstandene Ziege zum Mittagbrot bereitet. In unserm Zimmer befindet sich ein grosser Bücherschrank, in dessen Thüren Inschriften geschnitten sind; auf meine Frage nach dem Schlüssel heisst es, er sei verloren gegangen. Unsere Fenster gewähren eine gute Übersicht über die Stadt; ausser der Hauptmoschee, die in recht gutem baulichem Zustande ist, sind noch andere Moscheen vorhanden, eine mit stark verfallenem Lehm-Minaret. Unfern befindet sich eine grosse Grube zum Brennen des Kalks, der aus den nahen Bergen geholt wird. Sie sagten hier für Gebel auch Ḥôta.

Um Mittag wies das Thermometer im Schatten des Hauses 32° C., das Barometer 654^{mm}. Man deutete mir an, das Oberhaupt der Hadūn erwarte ein Gastgeschenk; ich sandte daher dem alten Herrn, der blind ist und zur Zeit krank

war, durch meinen Diener 5 Rupien mit dem Bemerken, dies sei für die Armen. Er wies indessen die Gabe zurück mit der Erklärung, sie sei zu klein für einen so grossen Mann, wie ich und auch er sei. Wie sehr ich nun von letzterem überzeugt war und mich durch seine Hochschätzung geehrt fühlte, so sah ich mich doch nicht veranlasst, tiefer in den Beutel zu greifen, denn die Séyyids von Méschhed sind keineswegs bedürftig, sondern recht wohlhabend und entsprechend gierig. Daher steckte ich das Geld ruhig wieder ein und gab es beim Abschied dem Séyyid Abdallah, der uns nach den Ruinen führte und es mit vielem Dank und Segenswünschen annahm. Dieser Séyyid beklagte sich bei mir über starkes Fieber, gegen das er schon Verschiedenes, auch das Brennen mit glühendem Eisen vergeblich versucht hatte. Da ich auf der Weiterreise Méschhed wieder berühren musste, versprach ich, ihm bei meiner Rückkehr eine gute Medizin mitzubringen. Obschon er selbst aber sich nicht zu helfen wusste und zu den Heilmitteln der Ungläubigen seine Zuflucht nahm, fungirte er doch als Arzt bei einem meiner Askeris, der sich zu ihm über Asthma beklagte, und dem der gute Heilige auf der Brust herumspuckte, wodurch sich der Patient offenbar sehr erleichtert fühlte.

Bald nach 3 Uhr machten wir uns in Begleitung des Séyyid Abdallah auf den Weg nach den Ruinen. Wir wandern ein Stück rückwärts, wieder durch Wadi Dōan hindurch, das an seiner, von Ḥadjarēn aus linken Seite von steilen Lehmwänden eingefasst ist, und sind in einer Viertelstunde im Schaᶜb Náᶜam, wo die Trümmerfelder beginnen, unregelmässige Steinhaufen, dabei ein tiefer, mit Steinen ausgemauerter, offenbar alter Zeit entstammender Brunnenschlund. Ein Sandsturm, der die Luft mit glühendem gelbbraunem Dunst erfüllt, artet bald zu einem heftigen Gewitterregen aus, vor dem wir uns in ein am Rande des Wadi El G͟hát͟hme (الغثمه) errichtetes Haus der Séyyids flüchten. Wadi G͟hát͟hme geht nordöstlich zum Wadi Mɪch; sein schmales Bett hatte sich durch die letzten Regen so gefüllt, dass die zahlreich darin angebauten Dombäume und jungen Palmen unter

Wasser standen. Das Unwetter liess bald wieder nach, und wir setzten unsere Wanderung zwischen den Ruinen fort. Wir befinden uns etwa südwestlich von Méschhẹd im Wadi G̱haibūn, das, wie mir gesagt wird, von Wadi Mɪch kommt und hier im Sande verläuft; ich möchte jedoch umgekehrt behaupten, dass es in den zahllosen Regenrinnen, mit denen der Boden durchrissen ist, das von den Hügeln ablaufende Wasser dem Wadi Mɪch zuführe: jedenfalls geht es nicht direkt zum Wadi Dōan. Die Ruinen dehnen sich weit aus und tragen den Charakter der zuerst gesehenen; einige davon sind recht gut erhalten, besonders die Umwallungen eines aus bedeutenden Quadern auf niederem Hügelrücken errichteten Baus und zwei grosse Häuser mit Vorsprüngen. Unter den formlosen Trümmern, die auch hier durch hohen Sand und zerkleinertes Gestein verhüllt waren, fand ich zahlreiche Bruchstücke eines mit himyarischen Charakteren bedeckten hellen Kalkgesteins, von denen ich eine Anzahl mit mir nahm und nach Berlin brachte. Sie sind leider nicht gross genug, Zusammenhängendes zu ergeben und überhaupt nur einen Schluss auf den Zweck zuzulassen, dem diese Inschriften gewidmet waren. Die Typen zeigen Verschiedenheiten und gehören kaum der gleichen Periode an; vielleicht handelt es sich um Grabschriften; hieraus folgt aber noch nicht, dass diese ganzen Ruinen von Grabmälern herrühren müssten. Ich bleibe vielmehr der Ansicht treu, dass wir es hier mit einer grossen Stadtanlage zu thun haben, über deren Alter ich mich bei dem vorläufigen Mangel jeder beglaubigten Überlieferung aller Vermuthungen enthalte. Systematische Nachgrabungen an dieser Stelle dürften werthvollere Reste aus alter Zeit zu Tage fördern. Der diesen Ruinen von Wrede beigelegte Name Túrbet el Mulūk oder Königsgräber war meinen Begleitern gänzlich unbekannt, und von den durch ihn berichteten Einzelheiten habe ich auch bei genauer Nachfrage an Ort und Stelle Nichts erfahren können.

Méschhed Ali selbst hat jedenfalls nichts Alterthümliches, und der aus den umgebenden Resten gezogene Schluss, dass es früher viel grösser gewesen sein müsse, beruht wohl auf der oberflächlichen Beobachtung arabischer Berichterstatter.

Die modernen Heiligen, die es gegründet, haben ihre Lehmhäuser um das heilige Grab gruppirt, das die great attraction für die Gläubigen und die milchende Kuh der Besitzer ist. Wenn Etwas hier aus Aditischer Zeit übernommen ist, so ist es vielleicht der Brunnen, den ich im Innern nicht gesehen habe, dessen grosse Tiefe und kostbare Überkuppelung mich aber vermuthen lassen, dass man die heilige Stätte weislich in die Nähe des schon vorgefundenen vortrefflichen Wasserbehälters verlegte, der in dieser wasserarmen Gegend von grossem Werthe sein musste.

Gegen 5 Uhr traten wir den Rückweg nach Ḥadjarēn an; bald fiel wieder Regen, von entferntem Gewitter begleitet. Früh umgab uns die von keinem Stern erhellte Nacht, so dass der Weg gefährlich wurde und ich vom Kameel absteigen musste. Die Askeris entzündeten, um etwas Licht zu schaffen, die Lunten ihrer Gewehre, deren mattes Glimmen aber eher verwirrte. Schliesslich erleuchteten allein die unablässig aufeinanderfolgenden Blitze, die den ganzen Horizont in Feuer hüllten, unsern schwierigen Pfad, von dem wir immer nur von Blitz zu Blitz ein Stück zu überschauen vermochten. Wir langten jedoch nach etwa dreistündigem Marsch, vielfach über schlüpfrigen Lehmboden, und schliesslich an der steilen Felshöhe uns aufwärts tastend, ohne Gefähr in Ḥadjarēn an. Da der Regen nicht aufhörte, musste ich die Nacht im dumpfigen Medjlis zugleich mit einer Anzahl anderer Leute zubringen. Im Schlaf legte sich mir, vielleicht in Folge der grossen Schwüle, ein heftiger Alpdruck auf die Brust, der sich in einem lauten Schrei Luft machte, wodurch auch meine Mitschläfer geweckt wurden. Einer derselben, ein Askeri von meiner Begleitung nach Méschhed, behauptete ganz ernsthaft, meine Beängstigung sei die Folge von Verzauberung, und der alte Séyyid von den Hadūn räche sich so an mir, weil ich ihm kein Geld gegeben. Da der Regen inzwischen aufgehört, liess ich mir das Lager an gewohnter Stätte im Freien bereiten, wo der Zauber anscheinend seine Wirkung verlor, denn ich schlief ruhig bis zum Morgen.

Den 14. Juli nahmen vorzüglich die Vorbereitungen zur Weiterreise in Anspruch, da wir noch einiger Vorräthe bedurften, deren Beschaffung mit Umständlichkeiten verknüpft war, weil es hier keine eigentlichen Kaufläden giebt, und wir uns Alles mühselig in den Häusern zusammensuchen mussten. Die Kameele stellte der Neqīb; das eine war wohl sein eigenes, das andere hatte er vom Séyyid Husein umsonst geliehen und suchte nun von mir das Möglichste herauszuschlagen; doch kam die Sache schliesslich nicht zu theuer, da ich mit den Verhältnissen einigermassen vertraut, und er durch die vom Djemᶜadār in Schehṛ in meinem Interesse ertheilten Weisungen gebunden war, daher er es bei kleinen Gaunereien bewenden liess, in denen er aber gross war. So sagte er mir, die Askeris meiner Eskorte hätten sich über das geringe Bachschīsch beklagt, das ich ihnen gegeben; ich möge doch etwas zulegen. Obgleich es reichlich bemessen war, erfüllte ich doch diesen Wunsch, hörte aber von den Leuten, die mich auch weiterhin begleiteten, dass sie zunächst ihm einige Rupien hatten herausgeben müssen, wodurch sich natürlich ihr eigener Antheil entsprechend verringert hatte.

Am Nachmittag unternahm ich den Ausflug nach dem schon erwähnten Ǵídfire, wohin mich der Schēch Sālim durch einen seiner Leute geleiten liess. Er nahm mich wohl auf, und ich konnte mich von der Fruchtbarkeit der Gegend überzeugen; in den ansehnlichen Palmenpflanzungen war zugleich Tēᶜām gesät, und der Boden wurde mit Ochsen gepflügt. Leider überfiel uns ein heftiger Gewitterregen, so dass ich zufrieden war, unter Dach zu kommen. Der Ort liegt oberhalb der Anlagen, und die von der Bergseite abstürzenden Wasser durchströmten ihn in kleinen sprudelnden Wadis, ehe sie ihre Bestimmung erreichten. Der Schēch wollte mich die Nacht bei sich behalten; ich hatte aber den nächsten Morgen zur Abreise bestimmt, und eilte nach Ḥadjarēn zurück, sobald nur der Regen ein wenig nachgelassen hatte.

Am 15. Juli. Der Morgen war klar, die Abkühlung

aber verhältnissmässig gering in Betracht des starken gestrigen Regens. Das Thermometer wies um 5½ Uhr Morgens bereits 24° C., das Barometer 647^{mm}. Um 6¼ Uhr waren die Kameele beladen, und wir brachen auf, nachdem der Neqīb mir einen Brief an den in Qatn residirenden Djemᶜadār Selāḥ übergeben hatte. Unser Séyyir war derselbe Mann, der uns schon nach Méschhed geleitet hatte; ausserdem war uns eine Eskorte von fünf Askeris beigegeben worden. Das Debüt war nicht sehr glücklich, denn das eine Kameel war schlecht gepackt, und schon beim Abstieg zum Wadi G͟habr verloren wir von unseren Sachen, so dass wir einen längeren Halt zu deren Umladung zu machen hatten. Gegen 9¼ Uhr langten wir bei unglaublichem Sonnenbrande in Méschhed Ali an, wo ich nur den Séyyid Abdallah kommen liess und ihm sein Chinin gab, worauf wir ohne Aufenthalt weiter zogen. Der Weg ist etwa nördlich. Die ganze, bedeutend erweiterte Thalebene, die sich, nur wenig gewellt, hinter Méschhed Ali zwischen den weit zurücktretenden Seitengebirgen ausdehnt, ist mit zahlreichen Resten älterer Steinbauten und Mauern, die aus dem vollkommen vegetationslosen Sandboden hervorschauen, angefüllt; die verwendeten Steine sind aber nur klein, und ein hohes Alter ist diesen Ruinen kaum beizumessen. Die noch zusammenhängenden Trümmer stehen fast alle auf niederen Hügeln, und wo sie auseinandergefallen sind, liegen die Steine auf den Hügelrücken zerstreut; möglich, dass die Hügel selbst nur sandverwehte Ruinenhaufen sind. Offen bleibt die Frage, welche Bedingungen für die Entstehung und Erhaltung einer so ausgedehnten und zusammenhängenden Kulturstätte einst massgebend waren an einer Stelle, die heute vollkommen öde und wasserlos daliegt, einem alten Meeresboden vergleichbar. — Nach einer Viertelstunde haben wir rechts ein kleines Wadi Meráuwiḥ (مروّح), das sich längs der Bergseite hinzieht und N.N.O., vor uns, bei einer grösseren Domanpflanzung verläuft. Eine halbe Stunde später treten, gleichfalls rechts, aus der seitlichen Thaleinfassung zwei Wadi's hervor, Wadi el ᶜAin, und gleich darauf das kleine Wadi Líglet (jedenfalls العجلة), das sogleich bei seinem Abströmen von ersterem aufgenom-

men wird, worauf dieses sich die rechte Bergseite im Bogen entlangwindet, um sich später mit Wadi Dōan zu vereinigen, das, an die linksseitige sich weit ausbuchtende Bergkette des Gebel Gabdén gelehnt, unsern Weg begleitet. An seinem linken Ufer werden, zwischen niederen Hügeln, die weitgedehnten Anlagen des Beled Gabdén, von einer weissleuchtenden Sigaye überragt, etwa nordwestlich von uns sichtbar. Um 10½ Uhr sehen wir in geringer Entfernung, nord-nord-östlich am Bergabhange gelegen, das Dörfchen Adíb vor uns, aus etwa 25 armseligen Häusern und einer kleinen Moschee bestehend, in dem wir Mittagsruhe halten sollen. Wir passiren unterwegs noch Reste älterer Bauten und gelangen durch Wadi el ʿAin hindurch, dessen Raḥaba zu beiden Seiten reichlich mit Palmen und Dom besetzt ist, in einen gut bepflanzten Schérg (Zufluss) zum Wadi Adíb, das von den Bergen zur Rechten abströmt, um sich weiterhin mit Wadi el ʿAin zu vereinigen. Zwei junge Mädchen aus Adíb begleiten uns schon seit Méschhed und unterhalten sich und scherzen mit unseren Leuten, die unterwegs singen und Schebwāni spielen. Im Hause der Schēchs Ba Wezír, wo auch der Djemʿadār bei der Durchreise zu rasten pflegt, steigen wir ab. Ein alter Schēch empfängt uns und spendet Datteln und Wasser, wie auch eine Ziege, deren ungefähren Werth ich ersetze. Das Medjlis ist ein geräumiges längliches Zimmer, dessen Wände mit einfarbigen grünen Zeichnungen geziert sind; von besonders starker künstlerischer Wirkung sind die Darstellungen eines Jägers, der auf einen Waʿl (Steinbock) zielt, dessen Hörnerspitzen im weiten Bogen sein Hintertheil berühren, und eines schönen Reiters zu Pferde. Silberbeschlagene Waffen, bunte Schüsseln, geflochtene Decken und andere Utensilien des arabischen Hauses sind überall aufgehängt und machen den Raum heimisch, dessen grösster Vorzug indess eine angenehme Kühle ist, die allerdings nicht Stand hält, denn um 1 Uhr haben wir im Schatten des Hauses 35° C., während über dem schläfrig schweigsamen Gebirge der heisse Mittagsdunst gelagert ist.

Um 3 Uhr brechen wir wieder auf, bei glühend heissem Winde von Norden. Wir kehren in Wadi el ʿAin zurück,

das wir längs des rechten Ufers verfolgen, worauf wir auf die glatte Sandebene übergehen, die zwischen ihm und Wadi Adíb liegt. In dem weiten Thalgrunde laufen zu gleicher Zeit drei Wadis, durch breite Lehmflächen von einander getrennt, alle nach Norden strebend: links Wadi Dōan, an das weit zurücktretende Gabdén-Gebirge gelehnt, rechts davon Wadi el ʿAin und Wadi Adíb, letzteres nahe dem rechtsseitigen Gebirge, das man Gebel Ghar Láḥmer (غار الاحمر) nannte. Nach dreiviertelstündigem Marsch sind wir bei der Vereinigung von Wadi Adíb und Wadi el ʿAin angelangt, das wir durchschreiten, worauf wir zu seinem linken, aus geringer Lehmerhöhung bestehenden Ufer emporsteigen und unsere Wanderung zwischen Wadi el ʿAin und Wadi Dōan fortsetzen. Ein Schaʿb Gabdén fliesst hier dem Wadi Dōan links zu, und das Gebirge auf dieser Seite führt von nun an den Namen Fádĕḥ (فاضح? Andere sprachen Fôdĭḥ); rechts des Wegs mündet Wadi Djemāle in Wadi el ʿAin bei einem Örtchen Rôḍa (روضه), das aus einer kleinen Anzahl von Häusern nebst Moschee inmitten ansehnlicher Anlagen besteht; kurz darauf folgt das an der rechten Bergseite auf einer Erhöhung gelegene Sédbe mit bedeutenden Palmenpflanzungen, die von einem Kūt geschützt sind; beide Ortschaften gehören den Sāde Ali bin Hasan bin Hadūn. Wir begegnen hier einer Anzahl der berüchtigten Saʿri-Beduinen, die während der Dattel-Ernte in der fruchtbaren Thalniederung schweifen, um sich auf billige Art, nämlich durch Raub, mit Vorräthen zu versehen, wie sie auch, wo es angeht, Menschen ausplündern. Ob sie so schlimm sind, wie ihr Ruf, kann ich nicht entscheiden; jedenfalls hatte man allgemein grossen Respekt vor ihnen.

In der ganzen Thalebene des Wadi el ʿAin, die wir hier durchwandern, reiht sich eine Ortschaft dicht an die andere, und ein fast ununterbrochener üppiger Palmenwald zieht sich durch diesen ganzen Distrikt, der in seiner Gesammtheit den schon erwähnten Namen Sédbe zu führen scheint. Unfern des erstgenannten Sédbe liegt, ebenfalls auf Berghöhe, der Ort Kerʿāni mit schützendem Wachtthurm inmitten

der sich fortsetzenden reichen Anlagen. Um 4½ Uhr passiren wir ein kleines Wadi Fôdih, das links zum Wadi Dōan geht, und sehen gleich darauf nordwestlich von uns Wadi ʿAmd, das sich weiterhin mit Wadi Dōan vereinigt, breit aus dem linksseitigen Gebirge hervorbrechen. An der rechten Seite des Wadi el ʿAin folgt Ardh bu Zēd haqq es-Sédbe mit einem am Bergabhange gelegenen Bilād, und kurz dahinter, links am Wadi, die ansehnliche Stadt Bédra, an die sich ein grösserer Kirchhof schliesst, zwischen dessen Steinhügeln sich auch einige gemauerte Gräber befinden. In gleicher Höhe mündet rechts in Wadi el ʿAin ein Wadi el Bilād, an dessen Ausfluss Beled es-Sirâdj inmitten der reichen Palmen- und Domanpflanzungen liegt, die uns im Wadi el ʿAin auch ferner zur Seite bleiben. Bei einem grösseren Häuser-Complex links im Thale, Diyār en-Nâsir genannt, machen wir einen kurzen Halt, um zu trinken, bei welcher Gelegenheit sich die Bewohner neugierig um mich sammeln und mit Fragen, ob ich Muslim sei und welche Geschäfte ich habe, in mich dringen, ohne jedoch Abneigung zu verrathen. Den nördlichen Ausgang des Wadi el Bilād bildet Gebel Erké, an dessen weitgedehntem Thalabhange, ausser mehreren die Anlagen beschützenden Kūts, wiederum eine nicht unbedeutende Stadt liegt, die mir gleichfalls als Bilād Sédbe bezeichnet wird, ein Name, den ich nur unter Vorbehalt wiedergebe, da er wohl kein Spezialname ist, sondern nur besagt, dass wir uns noch in dem so genannten District befinden. In der Ebene zur Linken folgt bald danach die kleine Ortschaft Legrân el Basâri, dann erheben sich zu beiden Seiten des Wegs, künstlichen Mauern gleich, steil abfallende Lehmhügel, von denen wir einen der rechtsseitigen ersteigen, worauf wir uns am linken Ufer des mit Wadi el ʿAin parallel laufenden Wadi Hôra (حورا) befinden, das meine Leute, wie gewöhnlich, wenn sie keine Auskunft geben können, von fōq, oben, das wäre südlich, kommen lassen. Die Kulturen ziehen sich auch ferner hinter den die ganze Ebene zu den Seiten beider Wadis durchsetzenden Lehmhügeln hin; rechts des Wadi Hôra erstreckt sich, vom steinigen Grunde des Schaʿb Dinâhi durchzogen,

das vom rechtsseitigen Gebirge abfliesst, ein fruchtbares Gebiet gleichen Namens, dessen Boden überall mit Teᶜām bestellt ist und reichen Ertrag geben soll. Die sanft abfallende nördliche Senkung des Gebel Erké bleibt uns zur Seite und wird von einem grösseren Hüsn des Djemᶜadār's gekrönt; weiterhin, auf der Spitze eines nicht bedeutenden Gebirgsvorsprunges, erhebt sich ein zweites, den Kaᶜaitis gehöriges Hüsn es-Sidéf, und die von hier nord-nord-östlich am rechten Abhange des Gebel Ḥôra gelegene, durch eine ausgedehnte Festungsanlage beherrschte Stadt Ḥôra wird unseren Blicken sichtbar; ihr grosses hochragendes Hüsn besteht aus zwei länglichen thurmartigen Bauten, die von runden Eckthürmen flankirt sind. Bald nach 6 Uhr haben wir Ḥôra erreicht; man führt uns in ein unbedeutendes, nahe dem Stadteingange belegenes Haus, in dessen dumpfem niedrigem Medjlis wir den üblichen Empfang erdulden; später verbessert sich unsere Lage, indem wir auf's Dach steigen, wo die Luft zwar nicht wesentlich kühler, aber doch besser ist. Die Stadt ist auf ungleichmässigem, zum Berge aufstrebendem Terrain erbaut und zeigt einen saubereren und wohlhabenderen Anstrich als Ḥadjarēn; ihre Einwohnerzahl zu bestimmen ist schwierig; 2000 ist sicherlich nicht zu niedrig gegriffen. Der von den Kaᶜaitis eingesetzte Hākim ist Sālim Abu Nārisch, der mir alsbald seine Aufwartung machte und mich bat, ihm mitzutheilen, wann ich weiterzureisen gedenke, da der in Qatn residirende Djemᶜadār Selāḥ über die Zeit meines Eintreffens durch einen besonderen Boten unterrichtet zu sein wünsche. Die Einladung des Hākim, im grossen Hüsn zu wohnen, lehnte ich dankbar ab, da ich mit dem frühesten aufbrechen wollte. Der Abend verlief recht animirt, denn Qasiden-Sänger entzückten das aus den Honoratioren der Stadt bestehende Publikum durch ihre Leistungen, für die ich sie in einem Masse honorirte, das weit über den mir bereiteten Genuss hinausging.

Am 16. Juli. Um 5½ Uhr Morgens wies das Thermometer bei schwach bedecktem Himmel 29° C., das Barometer 662^{mm}. Man hatte mir von einem mit himyarischer Schrift

bedeckten Steine erzählt, den zu suchen wir uns bereits vor 6 Uhr aufmachten. Nahe der Stadt zeigte man mir die Gräber des Vaters von Abdallah Umbārik, dem Gouverneur von Ḥadjarēn, und eines heiligen Schēchs Omar ᶜAfīf. Wir wandeln erst zwischen Lehmhügeln im Wadi Ḥôra und durchschreiten dann ein Wadi Zebāra, das von ungemein reichen, dem Djemᶜadār gehörigen Palmenpflanzungen angefüllt ist, die durch mehrere Brunnen und Gābiyen sorgfältig bewässert werden. Wadi Zebāra soll von Wadi el ᶜAin kommen; das bedeutet wohl, dass es diesem zufliesst; sein Lauf lässt sich hier ein Stück als nord-nord-östlich übersehen. Der himyarische Stein ist nicht aufzufinden; angeblich ist er bei einem Bau verwendet und dabei mit Kalk überzogen worden; viel warscheinlicher jedoch hat er nie existirt, und die Mähr seines Daseins ward nur erfunden, um dem Frengi ein kurzes Vergnügen zu bereiten. Wir begaben uns nicht in die Stadt zurück, sondern die Kameele wurden uns entgegengebracht, und nachdem uns der Gouverneur einige grosse Dattelbündel als Gastgeschenk seitens des Djemᶜadār's überreicht, ging es um 6½ Uhr an die definitive Abreise. Der Weg führt zuerst nördlich im Wadi Ḥôra, darauf weiter im links daneben laufenden Wadi el ᶜAin, das hier mit grossen alten Dombäumen bestanden ist. Die zwischen den einschliessenden Gebirgen sich weit ausbreitende Fläche, meist mit tiefem Sande bedeckt und nur dürftig bewachsen, wird dann von den vier nebeneinander rinnenden Wadis Dōan, el ᶜAin, Ḥôra und Zebāra in Anspruch genommen, von denen die beiden letzteren sich bald mit Wadi el ᶜAin vereinigen. Wir haben unsere Noth mit den Kameelen; das männliche scheut bei jeder Handbewegung und ärgert sich besonders über das Öffnen meines Schirms; es springt dann heftig zur Seite, so dass man in Gefahr geräth, herunterzustürzen, während die Stute über die Wildheit ihres männlichen Gefährten derart erschrickt, dass sie mitsammt dem Reiter im Galopp davonläuft, wobei das Gepäck in Unordnung geräth und stückweise zu Boden fällt. — Nach 7 Uhr erblicken wir rechts in der Ebene die Palmenanlagen und das Ḥüsn von Negᶜa haqq el Meschāich, wogegen die Häuser dieser Ortschaft durch die

davor gelagerten Lehmhügel verdeckt sind; eine viertel Stunde später folgt links, von einigen Kūts überragt, ein grösseres Beled Ghanîma (غنيمه), zum Theil ebenfalls hinter den seitlichen Lehmhügeln verborgen, die jedoch den Blick auf die zugehörigen Palmenpflanzungen offenlassen. Gegen 8 Uhr passiren wir den rechts vor das eigentliche Gebirge gelagerten Gebel Meḥānîn, an dessen Abhange eine verlassene Stadt desselben Namens liegt, die bis zum Gipfel des Berges ansteigt, und die sie aditisch nennen. Diese Ruinen bestehen ausschliesslich aus noch gut erhaltenen Lehmbauten, daher von einem höheren Alter bei ihnen nicht die Rede sein kann. Ich bin der Ansicht, dass der schroffe Fall der Bergwasser die Einwohner zwang, den Ort aufzugeben, der eine bedeutende Ausdehnung gehabt haben muss. Um den Fuss des Berges zieht sich ein dem Wadi el ʿAin zufliessendes Wadi Meḥānîn, das reichlich mit Dombäumen besetzt ist, und in dem Rinder und Kleinvieh weiden.

Wir wandern in etwa nordöstlicher Richtung weiter im Wadi el ʿAin; ein grosser, vom Gebirge abgestürzter Felsblock bezeichnet den Scheidepunkt zwischen den Gebieten des Djemʿadārs und der Neḥd-Beduinen; die *Linie*, in der die Grenze läuft, weiss man mir jedoch nicht zu sagen. Gegen 8¾ Uhr erreichen wir Adjlanîye (اجلانيه), eine zur Rechten in fruchtbarer Umgebung gelegene Stadt der Kathîri's, die sie schon bei ihrem ersten Eindringen im Beginn des 16ten Jahrhunderts eroberten; obschon von den Besitzungen der feindlichen Kaʿaitis umgeben, ist der Ort nicht gefährdet, da er durch Vertrag für neutral erklärt wurde, was seinen Hauptgrund in der Complizirtheit der Besitzverhältnisse dieses ganzen Distrikts haben mag, von dem auch die Kaʿaitis nur unzusammenhängende Striche beherrschen. Wir durchschreiten Adjlanîye, dessen Umgebung Rinder und zahlreiches Kleinvieh beleben, und passiren bald darauf die beiden Ortschaften Ḥānen, oder Ḥînen (حينن), an der rechten Seite des Wadi Dōan, und Sfūle (سفوله), links im Wadi el ʿAin gelegen, denen die sich zwischen beiden Wadis erhebenden Husūn el Kuwêr, einem der Neḥdi-Schēchs gehörig, folgen. Dies Alles bleibt uns links, während wir auf der rechten

Seite des sehr breiten Wadi el ᶜAin marschiren, mit dem sich, aus dem Gebirge hervortretend, hier ein Wadi Mínchor vereinigt, in dem wir unsern Weg fortsetzen, wobei wir Wadi el ᶜAin links behalten. Den Boden des Wadi Mínchor bildet tiefer gelber Flugsand, den nur niederes Gesträuch und meist vertrocknete Gräser bedecken. Wir wenden uns östlich einigen unbedeutenden Häusern zu, die den Flecken Mínchor repräsentiren, und finden um 10¼ Uhr in dem luftigen, aus Baumzweigen und trocknem Grase errichteten Vorbau eines kleinen Hauses ein behagliches Unterkommen und Schutz vor der brennenden Sonne. Die Leute halten Schafe, Ziegen und Hühner, und ein angenehmer Wind weht uns durch das lockere Wandgeflecht einen lieblichen landwirthschaftlichen Duft zu, während wir Dattel essen und Kaffee bereitet wird. Das Thermometer weist um 11 Uhr 34°, um 2 Uhr Nachmittags 37° C. im Schatten.

Um 2¾ Uhr brechen wir wieder auf und wandern zunächst noch ein Stück nordöstlich im Wadi Mínchor, wobei wir den links am Wadi el ᶜAin gelegenen Bīr esch-Schēch passiren, den einige Häuser umgeben. Eine halbe Stunde später befinden wir uns in den zu *einem* Laufe verbundenen Wadis el ᶜAin, Dōan und ᶜAmd. So sagte man, und ich muss annehmen, dass sich Wadi el ᶜAin nunmehr mit Wadi Dōan vereinigt hat, während Wadi ᶜAmd schon bei Ḥôra hinzugetreten war. Das Ganze kann ich nur wieder als Wadi Dōan bezeichnen, denn auch hier hörte ich den Namen Wadi Kesr nicht, obgleich dies sein eigentliches Gebiet sein müsste. Für die Sache selbst ist der Name unwesentlich; in Wirklichkeit haben wir den durch seine Zuflüsse erweiterten Lauf des Wadi Dōan vor uns, der, wenn auch fernerhin unter anderen Namen die weite Thalebene durchziehend, doch immer als ein Einheitliches betrachtet werden muss. Rechts unsers Wegs mündet ein Wadi Mínwăb in Wadi Dōan, an dessen rechter Seite wir die Ortschaft Miḍhúr (مظهر) mit Hüsn und etwas abgelegenen Palmenpflanzungen südöstlich von hier wahrnehmen.

Der Thalgrund ist sehr breit und überall von der bekannten Gebirgsformation umschlossen, die nur W.N.W.

so weit zurücktritt, dass hier die Berge zu einer bläulichen Masse verschwimmen. Dem gelben Sandboden entspriesst eine dürftige Vegetation, die von einigen Ziegenherden abgeweidet wird; Kulturen finden sich nur vereinzelt. Unser Weg geht Nordost, die Luft ist glühend heiss. Gegen 4 Uhr passiren wir linker Hand eine hübsche Moschee mit Minaret, dabei einige Häuser und Palmen, der 10 Minuten später folgenden, mitten im Wadi gelegenen Ortschaft Bâtine (باطنة) zugehörig, die aus etwa 50 Häusern mit Hüsn und ansehnlichen Palmenpflanzungen besteht; weiterhin noch einige grössere Häuser-Complexe, von Anlagen umgeben, in denen ich das erste grüne Teᶜām bemerke, das mir im Innern begegnete. An der linken Wadi-Seite ziehen sich grosse im Besitz der Neḥd-Beduinen befindliche Domwälder hin. Gegen 4¾ Uhr sehen wir ein Wadi Reṯhēṯh (رثيث) in Wadi Dōan münden; es kommt links aus dem Gebirge, das hier einen mächtigen Kreis bildet, den wir schon längere Zeit nordöstlich durchschneiden. Der Boden ist hier, etwas weniger dürftig, mit Iṯhl und Uschér, auch hohem, meist vertrocknetem Grase bedeckt; Heuschrecken sieht man in Menge, und zahlreiche Eidechsen huschen über den sonnendurchglühten Grund; abèr kein Vogel belebt die erhitzte Landschaft. Etwa östlich von uns ein Örtchen Tebᶜān: nur wenige Häuser, doch mit ansehnlichen Palmenanpflanzungen, die sich am Gebirge hinziehen. Am Bergabhang zur Rechten erhebt sich ein grösseres Hüsn, Kūt Aḥmed ᶜĀmir genannt; andere, auf einem zweiten Bergvorsprunge gelegene Kūts und Häuser, von reichen Anlagen und üppigem Teᶜām umgeben, tragen denselben Namen. Dies Alles gehört den Bin Yérd, einer aus Yāfiᶜa stammenden Askeri-Familie. Man sagte mir, der Grund von Ḥôra bis zu diesen Kūts sei Eigenthum der Neḥd-Beduinen, hier aber beginne der Distrikt El Qatn (قطن) und damit der Besitz des Djemᶜadārs und seiner Yafeᶜī-Askeris. Es ist 5¼ Uhr. Kinder und Erwachsene sind uns entgegengekommen und freuen sich des Frengi, den sie vergnügt begleiten; die Weiber tragen hier breitkrämpige Cylinderhüte aus Palmblättern, mindestens doppelt so hoch, als nach der letzten Pariser Mode, jedenfalls aber

ein praktischer Schutz bei der Feldarbeit. Das Teʿâm ist hier schon theilweise geschnitten und in Garben zusammengestellt. Die Anlagen werden aus zahlreichen Brunnen getränkt, denen das Wasser in schon erwähnter Art mit Hilfe wohlgepflegter Rinder entnommen wird. Um 5½ Uhr passiren wir El Ferd, ein kleines Beled der Bin Yérd mit Hüsn und mehreren Kūts auf einer der Bergerhöhungen zur Rechten; dabei die Qubbe [1]) des Schēch Sālim bin Saʿīd, während die zugehörige Moschee links des Weges liegt. Von hier ist es noch eine Viertelstunde östlich durch üppige Felder und Palmenwaldungen, aus denen hüsnartige Häuser hervorschauen, nach El Ḥôta, der Residenz des Djemʿadār's Selāḥ, dessen weissleuchtender Palast mit seinen Thürmchen und Spitzen sich von dem umgebenden Grün freundlich abhebt. Vor Ḥôta ein grösserer Festungscomplex, der den Bin Selāḥ Aḥmed bin Bákri von den Yāfeʿi-Askeris gehört. Am Bēt ed-Daule angelangt, verkünden meine Gefährten unsere Ankunft durch eine Gewehrsalve, worauf wir von einigen Askeris empfangen und die bequeme Treppe empor zum Medjlis geleitet werden, dessen Fussboden mit schönen indischen Teppichen vollständig belegt ist. Der Djem'adār erscheint alsbald, und nach der liebenswürdigsten Bewillkommnung nehme ich an seiner Seite Platz und überreiche ihm meine Briefe, die er aufmerksam liest, wobei er über die Bemerkung des Neqīb von Ḥadjarēn lächelt, dass ich keine besonderen Ansprüche erhebe. Er erklärt mir, dass ich sein Gast sei, und betont noch meinem Diener besonders, dass ich weder für mich, noch meine Leute oder Kameele irgend etwas zahlen, vielmehr nur meine Wünsche aussprechen möge, die er mit Freuden erfüllen würde. Und er hat Wort gehalten und in jeder Richtung die sorglichste und herzlichste Gastfreundschaft gegen mich geübt. Er ist schon ein älterer Mann, von Mittelgrösse und ziemlich dunkler Hautfarbe; sein voller Name ist Selāḥ bin Mohammed bin

---

1) Das Wort Qúbbe, das eigentlich nur „die Kuppel" bedeutet, wird bei den fast durchgängig überkuppelten Gräbern heiliger Schēchs oder Weli's meist für die Grabstätte selbst gebraucht.

ᶜAmr bin Audh̲ el Kaᶜaiti; die Djem'adāre Husein in Scheḥr und Munássar, der früher in Schibām lebte und dann nach Makalla übersiedelte, sind seine Neffen. Nach seinen Äusserungen fühlt er sich in Hadramūt nicht sehr wohl: wahrscheinlich hat er längere Zeit in Indien gelebt. In der Europäischen Politik ist er nicht unbewandert, und ich bin der Ansicht, dass er unsere Kultur schätzt. Ich halte ihn nicht für fanatisch, obschon er sich den herkömmlichen äusserlichen Übungen seiner Religion streng unterzieht. In einer bezüglichen Unterredung erkannte er die auch bei uns gültige Thatsache an, dass Frömmelei und Moral durchaus nicht immer Hand in Hand gehen, und beklagte den einreissenden Sittenverfall, den auch ich schon in den Hafenstädten hatte beobachten können.

Ein kleinerer, sehr sauber gehaltener Raum, man könnte sagen Salon, ebenfalls mit weichen Teppichen und Kissen bedeckt, ward mir zum Wohngemach angewiesen, dessen Behaglichkeit der Luxus einer schönen und hell leuchtenden Petroleumlampe noch erhöhte. Für die opulenten Mahlzeiten, die der Djemᶜadār selbst dirigirte, ward ein kleiner Tisch herbeigebracht, der sogar mit einem weissen Tuch gedeckt wurde, und selbst Messer und Gabel fehlten nicht. Mit Recht empfahl mir der Djemᶜadār Ḥanîḍ (حنيذ), in der Mūfa (Backofen) gebackenes Fleisch, das in der That wohlschmekkend war. Er war sehr erfreut, dass ich die Vortrefflichkeit der mir gereichten Datteln eignen Wachsthums pries, die von ausserordentlicher Grösse waren, und von denen die eine Art, schwarz und sehr weich und süss, Hádjari (هاجرى) genannt, nach seiner Mittheilung nur in diesem Distrikt gedeihen sollte. Er gab mir, gewissermassen als persönlichen Adjudanten, ein Mitglied seiner eigenen Familie, Sālim Abdallah Áudh̲ el Kaᶜaiti, zur Seite, der höflich, aber nicht allzu wohlwollend war; jedenfalls war ihm mein Kafirthum zuwider, daher er nach Kräften meine Pläne zu durchkreuzen suchte.

Am 17. Juli. Der Morgen brachte mir nach einem reichlichen Frühstück von frischem Brot, Datteln, Honig

und drei nebeneinander gestellten Tassen stark gesüssten Thee's eine Qaside, zu der eine edle Dichterfamilie, Vater und zwei Söhne, durch die Ankunft des Hākim el Djermel el Frengi, d. i. des deutschen Frengi-Hākims, vielleicht auch durch die von seiner Grossmuth zu erwartenden Rupien, inspirirt worden war. Das Gedicht lautet in der Übersetzung[1]):

An den Sāhib Leo Hirsch, den deutschen Hākim.

Oh Gott, oh Herr, oh grossmüthiger Geber, Du Wissender meiner geheimsten Zustände,

Oh Erhörer des Bittenden, verzeihe meine Fehle, Du, der Schöpfer der Blitze sendenden Wolken und ihres fruchtbaren Ausströmens!

Hilf Deinem Knecht in der Stunde des Gerichts beim Bekenntniss, dass er es klar ausspreche,

Und Nekír und Múnker[2]) ihn nicht schrecken, wenn seine Gebeine im Staube begraben sind. —

Ba Átwah[3]) spricht: Ein Reisender kam zu uns aus den Ländern Europa's, offen und unverstellt:

Es ist Hirsch, einer der Edlen des deutschen Volkes, vor dem alle Flaggen entfaltet werden.

Wenn sie ausziehen mit ihren Waffen und Armeen, erschallen laut Musik und Pauken;

Wenn ihre Schiffe das weite Meer durchkreuzen: der Du dabei stehst, gehe fort, wenn ihre Trompeten ertönen;

Ihnen gehören Kriegsschiffe, hoch im Werthe, von Kupfer, mit Kalk überzogen[4]).

Du aber, Herr, bist Besitzer edler Pferde; Dein Schwert ward stumpf vom Zerschmettern der Rückgrate.

Du bist der Pfosten der Thür, und die Schwelle, und der Stützpfeiler der Thür und ihr Hauptbalken!

Du gingst hinaus zum Wadi Hadramūt[5]), es zu erfor-

---

1) Den Arabischen Text gebe ich am Schluss des Werks.

2) Namen der beiden Engel, die den Gestorbenen das Glaubensbekenntniss abfragen.

3) Name des Verfassers.

4) Nämlich weiss gemalt.

5) Hier findet meine eigene Annahme, dass das eigentliche Hadramūt durch

schen; in ihm wohnt der Kaᶜaiti, der den Fremden nicht geneigt ist;

Aber Selāḥ Mohámmed ehrte und bewillkommnete Dich, denn das Deutsche Reich verlangt die ihm zukommende Ehrerbietung;

Und dann, oh eigens Gesandter, richteten wir dieses Schreiben an den, der ein weit berühmtes Vaterland hat,

Und den der Dichter (wörtlich Dolmetscher) besingt, und zu dem er spricht: Wahrlich, Rebíᶜa besitzt Wissen und Scharfsinn;

Rath kann der geben, der von Edlen stammt; Hirsch ist es, der die Fülle der Einsicht besitzt.

Dieses entstand in meinem Geiste; verzeihe Omar Ba ᶜÁtwah, dem Beurtheiler [1]) der Yafeᶜī's im Kriege.

Gedichtet von Omar Bin Mohammed bin Saᶜīd Ba ᶜÁtwah und seinen Söhnen Nāsir und Audh Bin Omar Ba ᶜÁtwah, denen Gott gnädig sei.

Amen!

Etwa um 7 Uhr lud mich der Djemᶜadār zu einem Spazierritt in der Umgebung ein, wobei uns mein Adjudant Sālim zu Pferde und eine Anzahl anderer Leute zu Fuss begleitete. Man hatte mir einen schönen ganz weissen Schimmel gegeben, der aber sehr weichmäulig und dabei heftig war, und dem meine etwas harte Führung wenig behagte. Als ich versuchte, seinen Eifer zu zügeln, stieg er kerzengrade empor und überschlug sich dann, wobei ich mit dem rechten Schenkel unter ihn gerieth und mein Kopf kräftig den Erdboden traf. Sicherlich habe ich es nur der dick umwickelten ᶜAmāma zu danken, dass mir nicht der Schädel zertrümmert wurde. — El hamdu lillāh! — Nachdem das Pferd aufgestanden war, erhob ich mich ebenfalls mit Würde, und

---

die fruchtbare Niederung des verlängerten Wadi Dōan dargestellt wird, eine vollkommen selbstständige Bestätigung an Ort und Stelle.

1) Wahrscheinlich besingt er ihre Kämpfe, wobei er seinen Stammesgenossen Preis und Tadel austheilt.

bestieg mit dröhnendem Kopfe den Fuchs meines Adjudanten; dann ging es weiter zwischen Palmen, üppigem Teʿâm und anderen Anlagen, die sorgfältig bewässert werden: das Ganze ein erfreuliches Bild emsigen und erfolgreichen Schaffens. Nach einer knappen Stunde kehrten wir zurück; im Lauf des Tages schwoll mein Bein stark an, und ich fürchtete schon, meine für den folgenden Morgen bestimmte Abreise nach Schibām aufgeben zu müssen, wozu mich der Djemʿadār auch überreden wollte; jedoch war ich fest entschlossen, mich in keinem Falle halten zu lassen, da ich mir von einem schnellen Vordringen grösseren Nutzen versprach, als von dem längeren Aufenthalt an diesem Ort, selbst unter den gegebenen behaglichen Verhältnissen. Im Laufe des Tages bestieg ich noch das höchste Dach des Palastes, um Umschau über die Landschaft zu halten, wobei mich einige der Bediensteten begleiteten, die mir meine Fragen beantworteten. Der Ort El Ḥôta (الحوطة) ist von einer Lehmmauer umgeben, die vom Palast ausgeht, sich längs der Berge windet und mit einem Hüsn am Gebirge abschliesst. Nur die Stadt selbst führt diesen Namen, während der ganze sie umgebende, ungemein fruchtbare Distrikt, der sich östlich bis an den unbedeutenden Gebel El Ḥáziye (الحاذية) dehnt, El Qatn heisst. In der Gegend von Meḥanín war mir bereits ein *Wadi* Qatn genannt worden, von dem ich aber dort nichts sah, und dessen auch hier nicht erwähnt wurde; doch wage ich anzunehmen, dass ein solches vom rechtsseitigen Gebirge aus sich zur Thalniederung absenkt und wir uns am Orte seiner Vereinigung mit dem grossen Wadi befinden. Von der Höhe blicke ich in den Säulenhof der nahegelegenen Moschee, die sauber geweisst ist und ein niedliches Minaret besitzt. Nordnordwestlich erhebt sich am Fusse des Gebel Chíbbe (خبّة) das gleichnamige Städtchen mit Hüsn und etwas Palmen, das als Ḥôta zugehörig betrachtet wird, und dahinter, am nächsten Bergabhange, Furd, als Ferd, wie es unterwegs genannt wurde, bereits erwähnt, mit Palmen, Teʿâm, Brunnen, Rindern und anderen Kulturmerkmalen; dabei, inmitten von Palmen, zwei Kūts, die man als Akwāt

min Heséisi (اكوات من حسيسى) bezeichnete. Weiterhin nordwestlich wieder ein Kūt zwischen grossen Palmenanlagen, Rēḥâne (ريحانه) genannt, N. 10 auf freiem Felde ein grosses Hüsn Tâlberízk (ذالبرزق?) mit spitzenartig gezacktem Dach, das mir schon vor der Stadt aufgefallen war, N. 20 ein kleines Beled Muráqqada (مرقّده) inmitten zahlreicher Palmen, N. 30 eine Anzahl Häuser, Husūn und Kūts unter Palmen, dem Séyyid Muhammed bin ᶜAmr el Heddār gehörig. — O. 100, unweit der Stadt, erblicken wir die Ḥôta des Aḥmed Nāsir, ein kleines Städtchen; dahinter, unter Palmen, Sâḥet el Ḥadârim (ساحة الحضارم). Seitwärts von diesem, etwa östlich, Zerkâne, und etwas weiter zurück mehrere unbedeutende Ortschaften unter Palmen, während die Qúbbe des Ḥabīb ᶜAmr bin Muhammed el Heddār, Vaters des vorher genannten Séyyid, von einer grösseren Múqbara (Begräbnissstätte) umgeben, südöstlich sichtbar ist. Zwei grosse festungsartige Häuser, überragt von dem am Fusse des Chíbbe erhöht gelegenen Hüsn el Minâra, besitzt der Djemᶜadār noch in der Stadt, die im Übrigen nur die gewöhnlichen Lehmhäuser bietet. Die Zahl ihrer Einwohner lässt sich schwer bestimmen; sie darf kaum hoch bemessen werden, wohl nicht über 1500 Seelen trotz der grossen Fruchtbarkeit der umliegenden Felder und Palmengärten, die aber meist dem Djemᶜadār, seinen Yafeᶜī-Askeris und reichen Séyyidfamilien gehören.

Am 18 Juli. Mein Bein war zwar noch geschwollen; doch liess ich mich dadurch von der Abreise nicht zurückhalten. Der Djemᶜadār stellte mir sein Leibpferd, einen trefflichen Grauschimmel, zur Verfügung und gab mir meinen Adjudanten Sālim, ebenfalls beritten, zum Begleiter; zugleich versah er mich mit einem Schreiben an seinen Schibāmer Vertreter, den Schēch Abdallah bin Saᶜīd ba Fad̲h̲l, dessen grösster Fürsorge er mich empfahl; er selbst versprach in wenigen Tagen nachzukommen. Mein Diener mit den Kameelen, der Beduine und die Askeri-Eskorte gingen zugleich mit uns ab, blieben aber natürlich weit zurück, da wir die

Pferde laufen liessen, um Gluth und Sonne schneller hinter uns zu haben. Um 7¼ Uhr Morgens brechen wir auf; wir durchreiten zuerst den grossen Palmenhain, indem wir die Qúbbe des Weli rechts lassen; weiterhin eine Begräbnissstätte mit einigen gemauerten Gräbern, meist aber verfallenen Steinhügeln. Zwischen den Culturen zahlreich grössere Häuser und Husūn verstreut, Askeris und Sade's gehörig, die auch hier in schönem Verein die Hauptstützen der Herrschermacht bilden. Unsere Richtung ist wesentlich O.N.O.; nach einer Viertelstunde haben wir links Zōᶜ (زوع), ein kleines Beled mit zahlreichen Palmen und Teᶜāmfeldern. Wir bleiben der rechten Gebirgsseite, die als Djibāl el Qatn bezeichnet wird, nahe, während die linke im grossen Bogen zurücktritt, eine weite Ebene freilassend.. Die Weiber, denen wir unterwegs begegnen, tragen weisse sackartige Überwürfe über einer indigoblauen Unterkleidung. Fast das ganze Gebiet, durch das wir kommen, gehört Askeris von den Yafeᶜī-Stämmen, deren Abu der Djemᶜadār ist. Anstatt des Soldes, den sie in den Küstenstädten erhalten, ist ihnen hier Land zugetheilt worden, das sie sorgfältig bebauen und mit ihren Wohnstätten bedecken, die sich an mehreren Stellen zu Ortschaften gehäuft haben. Manche dieser Qabīlis, das heisst Angehörigen freier Beduinen-Stämme, als welche die Yafeᶜīs in ihrer ursprünglichen Heimath zu betrachten sind, haben grossen Besitz angehäuft, und es scheint, als gehöre eine nicht geringe politische Klugkeit für die Djemᶜadāre dazu, sich über diese ihre Stammesgenossen die Autorität zu bewahren, worin sie allerdings durch ihre grossen Mittel und die Zersplitterung aller Verhältnisse unterstützt werden. Auch die D̲h̲aᶜīf (ضعيف) besitzen in dieser Gegend Eigenthum, das ihnen nicht genommen werden kann. Über Wesen und Herkunft dieser D̲h̲aᶜīf konnte mich mein Begleiter nur in geringem Masse aufklären; er bestätigte es, dass sie von Alters her den Beduinen unterthänig gewesen seien; wahrscheinlich besorgten sie ihnen die Feldarbeit. Jedenfalls bilden sie einen eigenen Stand oder eine Kaste, die sicher nicht über dem gekauften Sklaven steht, gesellschaftlich auf einander angewiesen ist und eigene Sitten hat; ich

möchte sie für Ureinwohner des Landes halten, wobei ich bemerke, dass sie eine hellere Hautfarbe besitzen, als die Mehrzahl der allerdings zum Schwarzen neigenden südarabischen Beduinen. Die Besitzverhältnisse aber zwischen diesen und dem Djemᶜadār sind durch Grenz-Verträge geregelt, die auch für die Yafeᶜı-Askeris verbindlich sind.

Gegen 8¼ Uhr passiren wir Bilād el Anîn, einen Mekān el Asker, das ist Soldatenort, und haben nach einer weiteren Stunde, während rechts das Gebirge von El Qatn uns zur Seite bleibt, Ḥáziye (حاذية), den Grenzort dieser Landschaft erreicht, ein kleines Nest, das sich am Abhange des unbedeutenden gleichnamigen Gebirgsausläufers erhebt. Von diesem Punkte liegt Schibām nordöstlich, Ḥôta westsüdwestlich; der Weg zwischen beiden, der etwa 5 Stunden beansprucht, ist hier zur Hälfte zurückgelegt.

Nach einer Viertelstunde verlassen wir Ḥáziye und seine Pflanzungen; die Ebene wird dürr und baumlos, nur grössere Büsche frischgrünen Rāks geben ihr ein etwas freundlicheres Ansehen. Anlagen, doch dürftig genug, finden sich erst nach einer Stunde wieder bei Ugrân (اقران), einem armseligen Flecken, aus wenigen verfallenen Häusern bestehend, die theils im Thale verstreut, theils auf mässiger Anhöhe über ᶜAadiye's errichtet sind. Das gleichnamige Schaᶜb, das seinen kurzen Weg vom Gebirge zwischen mächtigen, romantisch gethürmten Felsblöcken zurücklegt, spendet den unbedeutenden Culturen das belebende Nass wohl nicht allzureichlich, denn das Dattelprodukt, das wir am Wege sahen, und von dem man uns nachher auch bot, war das dürftigste, das mir auf der ganzen Reise vorgekommen ist. In Ugrân suchte ich nach himyarischen Inschriften, doch vergebens; man sagte mir, der Djemᶜadār habe vor einigen Jahren zwei Schrifttafeln fortgenommen. Dagegen ist der Ort reich an wohlerhaltenen Aditischen Bauten. So fand ich die Reste eines Hauses aus unbehauenen Felsblöcken, die in einem sehr festen Mörtel steckten; dann einen Häuserrest mit gut erhaltener Treppe aus Quadern, die regelmässig behauen waren, wie auch andere vorzüglich gefügte, nicht gar hohe Treppenstufen von etwa 4 Fuss Breite, jede aus einem ein-

zigen Block bestehend. Im Innern eines Raums, der jetzt einige Fuss unterhalb des Erdbodens liegt, verbarg sich eine hohe Wand aus regelmässigen Quadern, vordem wohl die Aussenseite eines Aditischen Hauses. Mehrfach sind die stehengebliebenen cyklopischen Mauerreste zur Errichtung der heutigen Häuser mit Lehm weiter emporgeführt. — Dies Alles ist rechts vom Hüsn. Links davon, auf geringer Höhe, finden sich weitere Reste mit vorzüglich gefügten Quader-Ecken und andere, weniger gut erhaltene Baulichkeiten; dann wieder als Grundlage eines Lehmhauses Quadern, die wie neu aussehen und auch nach Europäischen Begriffen vollkommen kunstgerecht bearbeitet sind. Wir steigen zum obern Stock eines Hauses empor, dessen dürftige Lehmwände auf den soliden Steinkonstruktionen aus alter Zeit ruhen, und halten Rast im Medjlis, das sich bald mit einer grossen Anzahl Personen füllt, die viel zu fragen haben, und von denen einige für ihre eigenen oder Anderer Krankheiten, wie gewöhnlich jahrealte, schwierige Fälle, „ein bischen Arznei" verlangen. Man reicht uns anfangs von der armseligen Dattel, die der Distrikt selbst erzeugt; erst als das Gros der Besucher sich entfernt hat, bringt unser Wirth einen Napf besseren Gewächses hervor, das wir uns schmecken lassen, während *ich* wenigstens die ausserdem gebotene Milch mit eingebrocktem arabischem Brot dankbar ablehne.

Gegen 2 Uhr weist das Thermometer im Schatten des Hauses 36° C.; um 3 Uhr brechen wir wieder auf, nachdem wir die Kameele vorausgesandt. Zuerst führt der Weg durch Pflanzungen, in denen auch etwas geringer Tabak erzeugt wird, dann über ein Stück vom steinigen Grunde des Schaᶜb Ugrân, worauf eine weite sandige, nur durch Rākgesträuch belebte Fläche folgt, die wir, neben der rechten Thaleinschliessung bleibend, in nordöstlicher Richtung überschreiten. Nach einer halben Stunde öffnet sich die weit zurücktretende linke Gebirgsseite, längs deren sich die Fortsetzung der Wadis Dōan und Kesr — hier nannte man letzteren Name zum ersten Male — als Wadi Schibām hinzieht, um breit dem Zufluss des Wadi Serr Raum zu geben, das dem Hauptwadi von hier an den Namen Serr-Masīle

verleiht. Der Oberlauf des Wadi Serr und seine Nebenthäler durchziehen das Land der Saᶜri-Beduinen, deren wir, wie schon erwähnt, unterwegs trafen, und die sehr zahlreich sein müssen, da die geringste Schätzung sie auf 2000 Männer veranschlagte, während von anderer Seite das Mehrfache dieser Zahl genannt wurde. Als ihr Abu wurde mir Rameidān, in der Stadt Raidet-es-Saᶜr ansässig, genannt und ihre Abstammung auf einen Muqdād bil Áswad el Kindi zurückgeführt; sie wären also Nachkommen der Kinditen, die Kehlān, den Sohn des Seba, ihren Stammvater nennen. Ich kann aber nicht sagen, ob und welche Stämme der Qíbla, d. h. des die Gebiete der Wadis ᶜAmd, Irma, Ráchiye und Raidet-ed-Déyyin umfassenden Westens ausserdem den Kindis zugezählt werden, da die mir über diese Stammverhältnisse gewordenen Mittheilungen verworren sind und nichts Bestimmtes ergeben.

Glühend weht der Wind über die sonnige Ebene. Etwas vor 4 Uhr haben wir westlich, etwa in der Mitte der Ebene, das Städtchen Agād (عقاد), nur aus wenigen Häusern bestehend, mit geringen Anlagen; doch ziehen sich von hier ab durch die ganze Niederung mehr oder weniger dicht Palmenpflanzungen bis hin nach Schibām. Indem wir die nordöstliche Richtung weiter verfolgen, passiren wir um 4 Uhr Chaschámir (خشامر) und 25 Minuten später Chamūr, beides kleine Ortschaften, von Kulturen umgeben. Dann tiefer weisser Sand; die Anlagen ziehen sich die rechte Thalseite entlang, die geringen Erhöhungen sind mit Häusern und Husūn bedeckt. Mein Adjudant trennt sich auf kurze Zeit von mir, um nach Palmen zu sehen, die ihm gehören, und ich galoppire allein über die heisse Sandebene in der Richtung auf Schibām, von dessen Häusern die getünchten oberen Stockwerke mir aus der Entfernung entgegenleuchten. Näher an Schibām vermehren sich die Anpflanzungen, ohne aber der Gegend ihren öden Charakter nehmen zu können. Alles redet Verfall: Häuser, die wieder zu Staube wurden, von dem sie genommen waren und die nun als niedrige formlose Hügel daliegen, Ruinen, die dem gleichen Loose entgegengehen, armselige Hütten. Inzwischen

hat sich mein Begleiter wieder zu mir gesellt, und wir durchreiten einen wirklichen Palmenwald, in dem wir kurz vor Schibām Halt machen, unsere zurückgebliebene Soldaten-Eskorte zu erwarten. Wir befinden uns nahe der rechten Thaleinfassung, gegenüber dem vorgeschobenen, nicht bedeutenden Gebel Chíbbe, auf dessen Abhange das Hüsn es-Saʿīdíye (سعيدية) sich erhebt. Bei vielen der uns umgebenden Palmbäume hat das Wasser den Lehm der Wurzeln weggespült, und einige der kostbaren Stämme liegen bereits halb entwurzelt am Boden, weiter grünend, aber doch im Ertrage geschwächt, während die sonst hier übliche Sicherung durch rund herum angehäufte, mit Steinen befestigte Erde sie vor diesem Schicksal bewahrt hätte. Der Preis einer Palmgruppe von vier mittleren und grösseren Stämmen wurde mir mit 30 Thalern angegeben. — Eine Anzahl Sklaven und Soldaten des Sirkāl findet sich bei uns an, auch allerlei Volks, Erwachsene und Kinder, die uns beim Aufbruch ihr geräuschvolles Geleit geben. Es war ein grosser Tag für Schibām: Der erste Frengi naht sich seinen Mauern. Umschwärmt von unserm jubelnden Gefolge nähern wir uns der Stadt, indem wir die Palmen rechts lassen, und kommen bald an das erhöht gelegene doppelte Stadtthor, das wir durchschreiten, dann über einen mässig grossen Platz an den hohen Djemʿadār-Palast, zu dessen Pforte eine seitliche, durch eine niedrige Vormauer maskirte Aussentreppe führt, bei der wir absteigen. Am Eingange werden wir von einem ansehnlichen Manne in gewählter Kleidung empfangen, der später im Laufe der Unterhaltung mit einigem Stolz sogar eine goldene Taschenuhr vorwies. Es war, wie ich nachher erfuhr, ein mit dem Djemʿadār befreundeter Kaufmann Audh bin Mohammed Schemāḥ, der uns die bequeme Treppe hinauf zum Medjlis führte, einem hohen Raum mit weissen gegossenen Gipswänden, auf denen erhabene, sehr einfache Ornamente spärlich angebracht sind. Die wenig oberhalb des Fussbodens gelegenen Fensteröffnungen, etwas höher als gewöhnlich, haben hübsch geschnitzte Laden; die mit hölzernen Querbalken unterlegte Zimmerdecke ist glatt geweisst, der Fussboden mit orientalischen Teppichen belegt. Alle Räume

zeigen den gleichen schmucklosen Charakter, und das Ganze ist weniger freundlich als in Ḥôta, wo wenigstens eine Andeutung farbiger Dekoration vorhanden war. Schēch Abdallah, der Wezir des Djemʿadār, wie er mir von Schemāḥ etwas hochtrabend vorgestellt wurde, begrüsste mich demnächst und nahm den an ihn gerichteten Brief seines Herrn entgegen. Er ist ein alter Mann mit langem weissem Bart und hübschen jungen Augen, sanft von Gemüth, wenig energisch und sehr dienstfertig; man nennt ihn allgemein den Muállim. Mein Wohnraum ist ein grosses Eckgemach mit zwei und drei Fenstern unten und ebenso viel Luftöffnungen oben. Es ist schändlich heiss hier, selbst Nachts auf dem Dache, da dann der Lehmkoloss die Hitze ausathmet, die er Tags über eingesogen hat. Ich hatte dem Djemʿadār in Ḥôta gesagt, dass ich nach Terīm gehen wolle, und er war der Ansicht, dass sich dies thun liesse; ich möge nur die Empfehlungen, die mir schon mein Freund Abdul Kādir an den Schēch Abū Bakr Saʿīd Zubêdi in dem auf dem Wege nach Terīm gelegenen Tāriba (تاربه) mitgegeben, durch einen Boten dorthin senden und die Antwort abwarten. Als ich im Laufe des Abends hierüber sprach, erklärten der Muállim wie mein Adjudant plötzlich, der Weg sei nicht sicher, da im Gebiete des Kaṯhîri zwischen zwei Stämmen Krieg ausgebrochen sei; jedenfalls hatte Freund Sālim Einwendungen gegen mein Unternehmen erhoben und den Muállim damit erschreckt, dass mir ein Unheil zustossen könne, wofür er dann dem Djemʿadār verantwortlich wäre. Ich bemerkte auf die unwillkommene Mittheilung etwas ironisch, es sei wunderbar, das der Djemʿadār von dem *ihnen* bekannten Ereigniss noch nicht unterrichtet sei; was *mich* beträfe, so sei ich gewöhnt, dass gerade da, wohin ich meine Schritte zu lenken beabsichtige, derartige Hindernisse sich mir entgegenstellten. Die guten Leute beharrten jedoch bei ihrer einmal ausgesprochenen Behauptung, während mir nur übrig blieb, mich vorläufig in Geduld zu ergeben und der kommenden Dinge zu warten.

X.

SCHIBĀM. — NACH SAIŪN UND TERĪM, UND ZURÜCK NACH SCHIBĀM.

Am 19. Juli. In der verflossenen Nacht war Regen gefallen, so dass ich vom Dach in's Zimmer zurückgehen musste. Es herrschte eine entsetzliche Hitze, und bei Sonnenaufgang hatten wir bei bedecktem Himmel bereits über 33° C., während Nachmittags um 2 Uhr die Schattentemperatur auf 39° C. stieg, und ein heftiger Gluthwind die heisse Luft noch erstickender machte.

Der Djemʿadār hatte sorglich auch für Schibām Anordnungen wegen meiner und meiner Leute Verpflegung getroffen und sogar einen seiner Bediensteten gesandt, der anscheinend die Vorräthe unter sich hatte und nach Bedarf verausgabte. Die mir vorgesetzten Mahlzeiten waren auch hier reichlich, doch weniger gut, und durch eine der Sklavinnen des Hauses bereitet, die es bekümmerte, dass ich nur wenig ass, da sie glaubte, ich sei unzufrieden mit ihrer Küche. Die in Ḥôta gebotenen Europäischen Bequemlichkeiten mangelten hier, und die Bedienung war auch, da das Auge des Herrn fehlte, im Allgemeinen lässiger; doch war mir dies unwichtig genug, und ich hätte es ohnehin lieber gesehen, hätte ich mich selbst versorgen und mir alles Nothwendige durch meinen Ali beschaffen lassen können, der übrigens inzwischen zum grossen Manne herangewachsen und sich seines Werths bewusst geworden ist, da Alle, die Etwas von mir wünschen — und deren Zahl ist nicht gering — sich seiner Vermittelung zu bedienen pflegen. Meine Askeris habe ich mit einem angemessenen Bachschīsch entlassen, doch liegen sie fortwährend auf Besuch bei mir, und der eine von ihnen, ein Sklave, bittet dringend, mich zurück nach Makalla begleiten zu dürfen, angeblich, weil er dort

Verwandte besuchen will, wahrscheinlicher aber, um das gute Leben fortsetzen und dazu noch etwas Geld einheimsen zu können. Da mir der Mann sympathisch war, trug ich beim Abschied seinen Wunsch dem Djemʿadār vor, der ihn ohne Weiteres erfüllte. Meine Voraussetzung, in ihm einen dienstfertigen, auf meine Sicherheit bedachten Gefährten zu finden, hat mich auch nicht getäuscht, wie mir denn allgemein Sklaven zuverlässiger erschienen sind, als die freien Araber, auch angenehmer, weil weniger anmassend und fanatisch. Meine Kameele und der Beduinen-Séyyir haben mit Schibām gleichfalls ihr Ziel erreicht und kehren nach Ḥadjarēn zurück; so handelt es sich jetzt wieder um die Beschaffung von Thieren und Geleit. Da ich zweifelhaft bin, ob ich mich nach Terīm wenden kann, so muss ich die Rückreise in's Auge fassen. Ich hatte schon dem Djemʿadār erklärt, dass ich zurück keinesfalls denselben Weg nehmen würde, dass es vielmehr meine Absicht sei, durch Wadi bin Ali *und so weiter* zu gehen, wobei ich das „Undsoweiter" durch Namen aus der Van den Berg'schen Karte ergänzte, um von den Leuten die Mittheilung einer gangbaren Route herauszulocken. Das gelang mir, Dank der Zuverlässigkeit meines Europäischen Gewährsmannes, und wenn man mir auch Vorstellungen wegen der Unsicherheit und Schwierigkeit des beabsichtigten Weges machte, so bemühte man sich doch, da ich mich von meinem Vorhaben nicht abbringen liess, in der Richtung meiner Wünsche, und der Muállim suchte Kameele und Leute für mich zu beschaffen, was nicht ganz leicht war, denn dem Einen behagte es überhaupt nicht, mit dem Frengi durch's Land zu ziehen, während der Andere sich zu unmässigen Ansprüchen verstieg.

Im Laufe des Tages sandte ich durch einen besonderen Boten meinen Empfehlungsbrief an den Schēch Abū Bakr Zubédi in Tāriba, indem ich ihm gleichzeitig den Wunsch ausdrückte, ihn persönlich zu begrüssen, und bedauerte, dass sich dies der herrschenden Feindseligkeiten wegen wohl kaum ermöglichen lassen werde. Einige Patienten begannen sich einzufinden, auch neugierige Besucher, die sich im Ganzen schicklich und freundlich benahmen; einen Séyyid, der

unangemeldet und ohne Gruss das Zimmer betrat und mir auf die Frage, was er wünsche, nur stolz erwiderte: „Ich bin Séyyid und Scherīf," sagte ich, dass ein wohlerzogener Sklave mir lieber sei, als ein Scherīf mit schlechten Manieren, worauf er beleidigt seiner Wege ging; es war ihm, der Anwesenden wegen, gewiss sehr fatal, dass ich seine Würde so wenig respektirte; gerade deshalb hielt ich es aber für nothwendig, *mein* Standesbewusstsein gegen das seinige zu behaupten. Denn ich glaube nicht, dass man mich hier im Allgemeinen mit freundlichen Augen ansah. Bei einem Spaziergange, den ich mit einer Askeri-Eskorte durch die Stadt unternahm, wurde ich von der Bevölkerung derart überlaufen, dass ich kaum treten konnte und meine Begleitung fortwährend die Leute zurückdrängen musste, die dann auf Seitenstrassen zur nächsten Ecke liefen, wo sie mich schon wieder erwarteten. Ich kehrte unter diesen belästigenden Umständen bald nach Hause zurück, ohne einen anderen Eindruck gewonnen zu haben, als: Hohe Lehmhäuser, manche durch Gallerien mit einander verbunden und Durchgänge freilassend, und enge holprige Strassen, von Schmutzrinnen durchzogen, die aus den Häusern genährt werden. Die Bevölkerung von Schibām ist nicht geringe und mag sich auf 6000 Menschen belaufen, die sich innerhalb der Mauern zusammendrängen, da wegen der Nachbarschaft der Kat͟hīri's ausserhalb der Stadt keine Sicherheit herrscht.

Von meinem Ausgange zurückgekehrt, steige ich, um mich zu orientiren, auf das Dach des Palastes, der indessen keinen G͟hulb (Aussichtsthurm) besitzt, wie der danebenliegende des Djemadār's Abdallah oder Aud͟h, der trotz seines höheren Alters einen freundlicheren Eindruck macht, weil er, obwohl gleichfalls Lehm, doch in Etagenstreifen sauber mit Kalk getüncht ist, den man in einem spitzenartigen Muster aufgelegt. Der Bewurf der obersten Etage ist hochgeführt, und die aufgesetzten kleineren G͟hulbs, wie auch der eine höhere, sind vollständig geweisst. Thürme wie Dach laufen in Verzierungen aus, die Lanzenspitzen gleichen und dem schweren Gebäude einen Anstrich von Zierlichkeit ver-

leihen, den der gitterartig durchbrochene Rand der Terrasse noch erhöht. Der Palast, den wir bewohnen, gehört dem Djemᶜadār Munassar, älterem Bruder des in Schehr residirenden Husēn; zur Nachbarin, am gleichen Platze gelegen, haben wir die verfallene Moschee des Schēch Maᶜrūf mit ihrem ebenfalls baufälligen viereckigen Minaret und der mächtigen Qúbbe des Heiligen. Im Süden legt sich der Gebel Chíbbe in westsüdwestlicher Richtung quer vor Schibām, von der Stadt getrennt durch eine Sḥēl (Suḥél) el Bilād genannte Ebene, die, etwa eine halbe Stunde breit, in ihrer südlichen Hälfte nächst dem Fusse des Berges dicht mit Palmen bedeckt ist, zwischen denen eine Moschee und eine Anzahl verfallener Häuser sichtbar werden, während sie im Übrigen tiefen gelben Sand aufweist, aus dem nur hier und da eine vereinzelte Palme hervorragt. Das schon erwähnte Fort Saᶜīdíya liegt von unserm Standpunkt S.W. 210 am rechten Abhange des Gebel Chíbbe, während an seinem linken Fusse, etwa S.O., die weissen Häuser und Palmen von Ḥázim (حازم), einer der Séyyidfamilie ᶜAiderūs gehörigen Ortschaft, zu sehen sind. Die Djemᶜadār-Paläste nehmen den östlichen Theil Schibām's ein, und eine etwa 20 Fuss hohe Lehmmauer, die die ganze Stadt umfasst, geht von ihnen aus. Nach der Seite des Sḥēl ist eine Nūba (Fort) mit fünf Kanonen errichtet; auch in unserm Palast bemerkte ich zwei kleine Böller. Besonders östlich der Stadt ziehen sich grosse Palmenwaldungen hin; ausserhalb der Mauer befindet sich eine grössere Anlage zur Herstellung des Indigo, den man aus der Pflanze Ḥawír (Indigofera argentea) in der Art bereitet, dass man deren getrocknete Blätter zerstösst und mit Wasser übergossen in grossen irdenen Gefässen der Sonne aussetzt.

Man gab mir die Richtung auf Terím als ostnordöstlich an, nordöstlich erblicke ich den Gebel Qabūsa (قبوسه), der sich anscheinend vor das Gebirge gelagert hat. An seinem Fusse sind N.O. 60 die Häuser und Palmen von Beḥāra (بحيره), N.O. am Gebirgsabhange Beled Djaᶜáima (جعيمه), und ein wenig rückwärts, N.O. 30, ein anderes kleines Beled, Mechṭérga (مختَرقه), sichtbar; die beiden letzteren

sollen am Fusse der ihnen gleichnamigen Berge liegen. Alle drei Ortschaften sind dem Kat͟hīri unterthan, dessen Gebiet dicht hinter Schibām seinen Anfang nimmt.

Man hatte mir bereits in Ḥadjarēn erzählt, am Gebel Qabūsa und zu Djaᶜaima gäbe es alte Inschriften; besonders sei Gebel Qabūsa merkwürdig, da sich in ihm eine Höhle befinde, die das Grab des Scheddād, Sohnes des ᶜĀd, enthalte, dessen Gebeine ein kostbarer, mit zahlreichen Inschriften bedeckter Sarkophag umfange. Obgleich die Mittheilung vollkommen unbeglaubigt war, auch den Stempel der höchsten Unwahrscheinlichkeit trug, versprach ich mir doch von einem Ausfluge dorthin eine Ausbeute, wenn auch vielleicht in anderer Richtung, und hatte bereits mit Djemᶜadār Selāḥ in Qatn darüber Rücksprache genommen, auch einen willfahrenden Bescheid erhalten. In Schibām regte ich die Sache alsbald wieder an; da aber die genannten Lokalitäten, wie schon erwähnt, unter der Hoheit der den Kaᶜaiti's feindlichen Kat͟hīri's stehen, so bedurfte es eines Geleits von Seiten der ansässigen Stämme, zu dessen Vermittelung man sich an den Séyyid Husein ᶜAiderūs wendete. Dieser war gekommen, das Nähere zu verabreden, und sass im Medjlis, während mein Adjudant Sālim zu mir kam, um möglichst viel aus mir herauszupressen. Er fragte, was ich dem Séyyid geben wolle, da dieser doch die Siyāra zu bezahlen habe, worauf ich erwiderte, dass mir ein Betrag von 20 Rupien angemessen erschiene. Dann meinte er, die Leute, deren Zahl sich auf wenigstens zwanzig beliefe, müssten vom Séyyid auch bewirthet werden, wofür ich weitere 20 Rupien bewilligte. Als er dies noch immer wenig fand, ward ich ungeduldig und ersuchte ihn, von weiteren Bohrversuchen abzustehen, da ich nicht mehr geben würde; übrigens solle der Djemᶜadār von seinem Verfahren gegen mich unterrichtet werden. Er wurde arrogant und erklärte, er werde dafür sorgen, dass aus der ganzen Sache Nichts würde, worauf ich ihm bemerkte, dass mir auch dies vollkommen recht sei; zunächst möge er aber seiner Wege gehen. Er ging und reiste am nächsten Morgen nach Ḥôta zurück, indem er das Pferd mitnahm, das der Djemᶜadār auch für meinen

ferneren Gebrauch in Schibām bestimmt hatte. — Nachdem mich Sālim verlassen, kam der Muállim und suchte mich wieder zu besänftigen; er erklärte, der Séyyid sei mit den gebotenen 40 Rupien vollkommen zufrieden, und brachte mich mit ihm zusammen, worauf wir den Ausflug für den nächsten Tag verabredeten, ohne den Geldpunkt noch einmal zu berühren.

Am 20. Juli. Da das Pferd mir entzogen war, besorgte der Muállim ein Kameel, diesmal mit einem Reitsattel, während der Séyyid seinen wohlgenährten schwarzen Esel, mit weisser Schnauze und brillenartigen hellen Rändern um die Augen, einen richtigen Pfaffenesel, ritt, wie auch sein Herr, mit dickem Kopf, schwarzem zugespitztem Bart, blinzelnden Augen und Stiernacken, etwas Pfäffisches hat, obgleich die Séyyids nur Heilige, keine Priester sind. Um 7½ Uhr Morgens brechen wir in Begleitung einer Anzahl Askeris auf und nehmen unsern Weg zunächst zwischen der östlichen Mauer und dem Palmenwalde, um, nachdem wir die Stadt hinter uns gelassen, auf erhöhtem Pfade inmitten üppiger Anlagen in nordöstlicher Richtung weiterzuwandern. Wir kreuzen eine Sākiye; dann folgen Lehmhügel, in deren Senkungen Teʿām gebaut ist. Um 8 Uhr haben wir eine weite wellige Ebene mit ganz niedrigen dünenartigen Hügeln Flugsandes, fast ohne eine Spur von Vegetation, vor uns. Links am Fusse des Gebirges, von einem Hüsn des Kat͟hīri überragt, Gára (قارة), ein grösseres Beled, von dessen Palmen nur wenig sichtbar ist; weiterhin am Ausgange des Wadi Naʿām (نعام) der gleichnamige Ort, mit östlich sich hinziehenden Anlagen. Das Terrain wird ebener und bedeckt sich mit einer allerdings dürftigen Vegetation; vom nächsten Bergesabhange senkt sich ein Wadi Asḥēbe herab. Ein Soldat unserer Begleitung schiesst sein Gewehr ab, um die Kat͟hiri-Eskorte herbeizurufen. Wir nähern uns östlich dem Gebel Ḳabūsa, der sich als ein romantisch aufgebauter Felsberg ausweist, zum Thal steil, zu den Seiten mässig abfallend. Kurz vor ihm passiren wir den Rest einer alten, doch sicherlich nicht aditischen Mauer, in deren Nähe vor einiger

sollen am Fusse der ihnen gleichnamigen Be
drei Ortschaften sind dem Kathīri untert
dicht hinter Schibām seinen Anfang nir
Man hatte mir bereits in Hadjar
Qabūsa und zu Dja'aima gäbe es al
sei Gebel Qabūsa merkwürdig, d
befinde, die das Grab des Sch
halte, dessen Gebeine ein kostb
ten bedeckter Sarkophag umf
vollkommen unbeglaubigt w
sten Unwahrscheinlichkeit
einem Ausfluge dorthin
in anderer Richtung, r
in Qatn darüber Rü
fahrenden Bescheid
alsbald wieder an
schon erwähnt, … etwa südöstlic
Kathīri's steher … ar geworden, ob ich
ansässigen S … der vielfach im Wechsel
den Séyyid … wird, hier die ganze Thalniede
das Nähe … oe, oder ob es, wie anzunehmen, ein
mein A … Schibām giebt, das dann links zugeflossen
mir he … und sich zunächst selbstständig hält, bis es
wolle … verläuft oder im Hauptwadi aufgeht. Ein eigent-
ich … Wasserlauf ist kaum erkennbar in diesem ausgedehn-
m … nach ferner von Gebirgsrändern eingefassten Thalgrunde,
… Boden vielfach nur tiefen lockeren Sand mit geringem
Pflanzenwuchs aufweist, während die vorhandenen Kulturen
grösserer oder geringerer Breite und Dichtigkeit sich
nach den Seiten gezogen haben, wo ihnen die abfliessenden
Bergwasser reichliche Nahrung spenden.

Eine Höhle vermochte ich nicht zu entdecken; was man mir als solche zeigte, war ein mächtiger Felsblock, in dem das Wasser eine schmale Öffnung geschaffen hatte, die wir durchschritten. Man wies nun von unten auf eine noch mehr nach oben gelegene Höhlung, die wir, die steile Höhe weiter erklimmend, auch erreichten. Der Berg zeigte in seinem oberen Theile breite obenliegende Schichten einer aus

Tuff und Basalt-Jaspis [1]) zusammengesetzten
angebliche Höhle aber erwies sich als
·chen zwei ganz kolossalen von der
·ken, der sich nach innen verengte,
nöglich war; an der Rückseite
doch die Lücke zu einer grös-
·ichtlich mit der von vorn
Da meine Hoffnung, die
vollkommen geschwun-
wegen der grossen
inen übermässigen
so zog ich vor,
..ahe gefährlich
..ter unseren Füssen
..ie zu reissen drohten.
..tlosen Mühen abstanden und zu
..kehrten, fanden wir sie um die Askeris
..mehrt, die zu unserer Eskorte bestimmt
.. die wir begrüssten. Dann machten wir uns nach
..ne Viertelstunde entfernten Ḥôta des Séyyid auf, die
Berg Djaʿaima gegenüberliegt. Das etwas erhöht er-
·te Ménzil (Wohnhaus) ist von mehreren verfallenen
..stätten umgeben; es hat einen grossen ummauerten
of, der Kameelen und Eseln zum Aufenthalt diente.
.. Gefolge war jetzt recht beträchtlich: Askeris und
ven des Djemʿadār's, Askeris des Kat͟hîri, darunter
.., den sie als Daule [2]) bezeichneten und der sich durch
se Liebenswürdigkeit gegen mich hervorthat, Kameel-
er, Träger, kurz 22 Personen hatten zusammenkommen
sen, um mein glänzendes Fiasko zu konstatiren. Im
umigen Medjlis, zu dem man nur zwei Stufen empor-
·t, fanden Alle Platz. Über den mattengedeckten Fuss-
n waren die aus schwarzer Schafwolle gewebten groben
ten gebreitet; der Séyyid und ich hatten Kissen, mit
gestreiftem orientalischem Stoff belegt. Es gab guten

Sie nannten dieses Gestein Ḥamûra (حمورة).
Wahrscheinlich war er Muqáddam oder Besitzer einer kleinen Ortschaft.

Zeit bearbeitetes Gold gefunden sein soll. Um 9 Uhr sind wir am Fusse des Berges angelangt, und unsere Leute machen bei einer Sigāya Halt, während ich die steinige Anhöhe weiter aufwärts steige, allein, denn scheuer Aberglaube hält meine Gefährten ab, mich zu begleiten; später kam mir jedoch mein Diener nach. Ein Scha^cb, das vom Qabūsa abfällt, senkt sich in mässigen Windungen zum Thale hinab. Mühselig über das weglose Gestein emporkletternd, habe ich eine Höhe erreicht, die den freien Umblick gestattet. Nordwestlich im Thale das schon erwähnte Dja^cāima, sowie einzelne Ḥusūn und Häuser mit geringen, sich nach Norden ziehenden Anlagen; ansehnlicher sind die Kulturen am nördlichen, linken, Abhange des Qabūsa. Schibām liegt südwestlich, Wadi bin Ali, in dem grosse Palmenanlagen und die weissen Häuser zahlreicher Bilāds sichtbar sind, gerade südlich von hier. Wadi Schibām ist ebenfalls im Südwesten wahrnehmbar; sein Lauf lässt sich etwa südöstlich übersehen. Es ist mir nicht ganz klar geworden, ob ich unter dem Namen Wadi Schibām, der vielfach im Wechsel mit Wadi Serr gebraucht wird, hier die ganze Thalniederung zu verstehen habe, oder ob es, wie anzunehmen, ein besonderes Wadi Schibām giebt, das dann links zugeflossen sein müsste, und sich zunächst selbstständig hält, bis es unmerklich verläuft oder im Hauptwadi aufgeht. Ein eigentlicher Wasserlauf ist kaum erkennbar in diesem ausgedehnten, auch ferner von Gebirgsrändern eingefassten Thalgrunde, dessen Boden vielfach nur tiefen lockeren Sand mit geringem Pflanzenwuchs aufweist, während die vorhandenen Kulturen in grösserer oder geringerer Breite und Dichtigkeit sich nach den Seiten gezogen haben, wo ihnen die abfliessenden Bergwasser reichliche Nahrung spenden.

Eine Höhle vermochte ich nicht zu entdecken; was man mir als solche zeigte, war ein mächtiger Felsblock, in dem das Wasser eine schmale Öffnung geschaffen hatte, die wir durchschritten. Man wies nun von unten auf eine noch mehr nach oben gelegene Höhlung, die wir, die steile Höhe weiter erklimmend, auch erreichten. Der Berg zeigte in seinem oberen Theile breite offenliegende Schichten einer aus

violett gefärbtem Tuff und Basalt-Jaspis [1]) zusammengesetzten Gesteinsmasse. Die angebliche Höhle aber erwies sich als ein breiter Spalt zwischen zwei ganz kolossalen von der Höhe herabgestürzten Blöcken, der sich nach innen verengte, so dass kein Eindringen möglich war; an der Rückseite dieser Felsstücke hatte sich jedoch die Lücke zu einer grösseren Höhlung erweitert, die sichtlich mit der von vorn gesehenen Öffnung kommunizirte. Da meine Hoffnung, die berühmte Höhle noch zu entdecken, vollkommen geschwunden war, der weitere Aufstieg aber wegen der grossen Steilheit und Zerrissenheit des Berges einen übermässigen Aufwand an Mühe und Zeit erfordert hätte, so zog ich vor, mich auf den Rückweg zu begeben, der beinahe gefährlich war, da die lockeren Felstrümmer unter unseren Füssen fortrollten und uns mit in die Tiefe zu reissen drohten.

Als wir von unseren fruchtlosen Mühen abstanden und zu unseren Leuten zurückkehrten, fanden wir sie um die Askeris des Kat͟hîri vermehrt, die zu unserer Eskorte bestimmt waren, und die wir begrüssten. Dann machten wir uns nach der eine Viertelstunde entfernten Ḥôta des Séyyid auf, die dem Berg Djaᶜaima gegenüberliegt. Das etwas erhöht errichtete Ménzil (Wohnhaus) ist von mehreren verfallenen Wohnstätten umgeben; es hat einen grossen ummauerten Vorhof, der Kameelen und Eseln zum Aufenthalt diente. Mein Gefolge war jetzt recht beträchtlich: Askeris und Sklaven des Djemᶜadār's, Askeris des Kat͟hîri, darunter einer, den sie als Daule [2]) bezeichneten und der sich durch grosse Liebenswürdigkeit gegen mich hervorthat, Kameeltreiber, Träger, kurz 22 Personen hatten zusammenkommen müssen, um mein glänzendes Fiasko zu konstatiren. Im geräumigen Medjlis, zu dem man nur zwei Stufen emporsteigt, fanden Alle Platz. Über den mattengedeckten Fussboden waren die aus schwarzer Schafwolle gewebten groben Decken gebreitet; der Séyyid und ich hatten Kissen, mit buntgestreiftem orientalischem Stoff belegt. Es gab guten

1) Sie nannten dieses Gestein Ḥamûra (حمورة).

2) Wahrscheinlich war er Muqáddam oder Besitzer einer kleinen Ortschaft.

Kaffee und später das Diner, das für mich besonders bereitet schien: drei Fleischsorten, davon zwei gesaucete, Brot, Reis, Alles gut; ich ward mit einem Blechteller und einem sehr biegsamen Blechlöffel ausgezeichnet, während die Anderen, gruppenweise um grosse Reisschüsseln gekauert, ihr Mahl in gewohnter Art, das heisst mit den Händen, zu sich nahmen. Dem Essen folgte eine sehr angeregte Unterhaltung, die für mich ohne Interesse war; der Séyyid präsentirte mir noch seinen kleinen Sohn, der das väterliche Blinzeln ererbt hatte und dadurch seine edle Abstammung unverkennbar bezeugte. Um 4½ Uhr brachen wir wieder auf, nach Hause, und zwar äusserst befriedigt, ohne dass von irgend einer Seite der Versuch gemacht worden wäre, auf die ursprünglich mit diesem Ausfluge verbundene Absicht mit einem Worte zurückzukommen. Schibām liegt von hier gerade S.S.W.; nach einer Viertelstunde verlassen uns die Kat͟hîri-Leute, und um 5¾ Uhr erreichen wir wieder Schibām. Unterwegs schon hatte ein glühender Wind den Sand so aufgewirbelt, dass die nahen Berge im weissen Dunst verschwanden. Nach unserer Rückkehr zog in der Ferne ein Gewitter auf, das sich gegen Abend näherte und einen ausgiebigen, etwas kühlenden Regen spendete. In der Nacht celebrirte man in der am Platze gelegenen Moschee ein Mṓlid, jene lärmende Freudenfeier zu Ehren des Propheten, über den das Heil.

Am 21. Juli. Die Ungewissheit, ob ich mich nun wieder gen Makalla wenden oder zuvor die Reise nach Terīm machen werde, bleibt bestehen. Für alle Fälle sind einige Provisionen nöthig, wegen deren Beschaffung ich am Vormittage selbst zu Markte gehe, wobei ich heute weniger als sonst belästigt werde. Ein Spaziergang in diesen Strassen ist wenig erfreulich; sie nehmen den Abgang aus den Häusern theils unmittelbar auf, theils fliesst er über gekalkte Absenkungen in geringe Vertiefungen, die zu schmalen, die Wege durchschneidenden Rinnen führen, in denen das Schmutzwasser stagnirt. Der Markt ist ohne Bedeutung, die ungemein kleinen Läden haben keine Auslage, die Waaren, die ich sah, waren von geringer Qualität. Doch mag für arabische

Bedürfnisse alles Erforderliche vorhanden sein, da Schibām als eine Handelsstadt ersten Ranges gilt und wirklich Saiūn und Terīm in Bezug auf Leben und Verkehr weit überragt. Ich bemerkte auch Europäische Artikel, wie Italienische Seife, Französische Lichte, bunte Holländische Porzellane; Lebensmittel und tägliche Bedarfsartikel, wie Holz, Palmkörbe u. A., werden meist auf offener Strasse feilgeboten, auch Handwerker üben ihre bescheidene Kunst vielfach im Freien. Mehl bekommt man nicht, nur Weizen, der dann Weibern zum Mahlen übergeben wird. Diese Getreideart gedeiht vortrefflich in der Umgebung von Schibām. Das Salz, das man zum Verkauf bringt, stammt von Schébwa (شبوة), das sechs Tagereisen westlich von Schibām im Lande der Berēk gelegen ist, wohin Wadi Irma (إرمة) seinen Lauf nimmt; in derselben Landschaft findet man auch Salz in den nahe Schébwa gelegenen Ortschaften ʿAbída (عبيدة) und ʿIyád (عياد). Wie man mir erzählte, zahlt man für den Sack Salz an Ort und Stelle einen Besa (2 pf.), wozu allerdings die Kameelmiethe tritt. Das Salz, von dem ich zu Hause eine Probe untersuchen liess, erwies sich als reines Natrium-Chlorid, also Steinsalz, das höchst wahrscheinlich auf natürlichem Wege entstanden ist.

Die Rechnungsmünze in Schibām ist der Girsch (Maria-Theresia-Thaler [1]), dessen Bruchtheile ihren Ausgleich in Anglo-Indischem Gelde finden; doch wird von Kupfergeld nur die ältere Prägung mit der Wage angenommen. Bei Zahlung in Rupien kommt man zu Schaden, denn der Girsch, der in Makalla 2 Rupien 2 anas, schliesslich nur 2 Rupien und darunter stand, musste in Schibām mit 2 Rupien 4 anas ausgeglichen, auf das 2-ana-Stück, gleich 8 Besas, also ein Besa zugegeben werden, sofern es $^{1}/_{16}$ Girsch darstellen sollte. Die Marktleute zeigten sich mir übrigens zuthunlich und freundlich, und ich kaufte Einiges, musste aber schliesslich doch das Feld räumen, da mich das Publikum von allen Seiten dicht umdrängte.

---

1) Ich nenne ihn der Kürze wegen gewöhnlich „Thaler" (vergl. S. 24).

unangemeldet und ohne Gruss das Zimmer betrat und mir auf die Frage, was er wünsche, nur stolz erwiderte: „Ich bin Séyyid und Scherīf," sagte ich, dass ein wohlerzogener Sklave mir lieber sei, als ein Scherīf mit schlechten Manieren, worauf er beleidigt seiner Wege ging; es war ihm, der Anwesenden wegen, gewiss sehr fatal, dass ich seine Würde so wenig respektirte; gerade deshalb hielt ich es aber für nothwendig, *mein* Standesbewusstsein gegen das seinige zu behaupten. Denn ich glaube nicht, dass man mich hier im Allgemeinen mit freundlichen Augen ansah. Bei einem Spaziergange, den ich mit einer Askeri-Eskorte durch die Stadt unternahm, wurde ich von der Bevölkerung derart überlaufen, dass ich kaum treten konnte und meine Begleitung fortwährend die Leute zurückdrängen musste, die dann auf Seitenstrassen zur nächsten Ecke liefen, wo sie mich schon wieder erwarteten. Ich kehrte unter diesen belästigenden Umständen bald nach Hause zurück, ohne einen anderen Eindruck gewonnen zu haben, als: Hohe Lehmhäuser, manche durch Gallerien mit einander verbunden und Durchgänge freilassend, und enge holprige Strassen, von Schmutzrinnen durchzogen, die aus den Häusern genährt werden. Die Bevölkerung von Schibām ist nicht geringe und mag sich auf 6000 Menschen belaufen, die sich innerhalb der Mauern zusammendrängen, da wegen der Nachbarschaft der Kat͟hīri's ausserhalb der Stadt keine Sicherheit herrscht.

Von meinem Ausgange zurückgekehrt, steige ich, um mich zu orientiren, auf das Dach des Palastes, der indessen keinen G͟hulb (Aussichtsthurm) besitzt, wie der danebenliegende des Djemadār's Abdallah oder Aud͟h, der trotz seines höheren Alters einen freundlicheren Eindruck macht, weil er, obwohl gleichfalls Lehm, doch in Etagenstreifen sauber mit Kalk getüncht ist, den man in einem spitzenartigen Muster aufgelegt. Der Bewurf der obersten Etage ist hochgeführt, und die aufgesetzten kleineren G͟hulbs, wie auch der eine höhere, sind vollständig geweisst. Thürme wie Dach laufen in Verzierungen aus, die Lanzenspitzen gleichen und dem schweren Gebäude einen Anstrich von Zierlichkeit ver-

leihen, den der gitterartig durchbrochene Rand der Terrasse noch erhöht. Der Palast, den wir bewohnen, gehört dem Djemᶜadār Munassar, älterem Bruder des in Schehr residirenden Husēn; zur Nachbarin, am gleichen Platze gelegen, haben wir die verfallene Moschee des Schēch Maᶜrūf mit ihrem ebenfalls baufälligen viereckigen Minaret und der mächtigen Qúbbe des Heiligen. Im Süden legt sich der Gebel Chíbbe in westsüdwestlicher Richtung quer vor Schibām, von der Stadt getrennt durch eine Sḥēl (Suḥél) el Bilād genannte Ebene, die, etwa eine halbe Stunde breit, in ihrer südlichen Hälfte nächst dem Fusse des Berges dicht mit Palmen bedeckt ist, zwischen denen eine Moschee und eine Anzahl verfallener Häuser sichtbar werden, während sie im Übrigen tiefen gelben Sand aufweist, aus dem nur hier und da eine vereinzelte Palme hervorragt. Das schon erwähnte Fort Saᶜīdīya liegt von unserm Standpunkt S.W. 210 am rechten Abhange des Gebel Chíbbe, während an seinem linken Fusse, etwa S.O., die weissen Häuser und Palmen von Ḥázim (حازم), einer der Séyyidfamilie ᶜAiderūs gehörigen Ortschaft, zu sehen sind. Die Djemᶜadār-Paläste nehmen den östlichen Theil Schībām's ein, und eine etwa 20 Fuss hohe Lehmmauer, die die ganze Stadt umfasst, geht von ihnen aus. Nach der Seite des Sḥēl ist eine Nūba (Fort) mit fünf Kanonen errichtet; auch in unserm Palast bemerkte ich zwei kleine Böller. Besonders östlich der Stadt ziehen sich grosse Palmenwaldungen hin; ausserhalb der Mauer befindet sich eine grössere Anlage zur Herstellung des Indigo, den man aus der Pflanze Ḥawīr (Indigofera argentea) in der Art bereitet, dass man deren getrocknete Blätter zerstösst und mit Wasser übergossen in grossen irdenen Gefässen der Sonne aussetzt.

Man gab mir die Richtung auf Terīm als ostnordöstlich an, nordöstlich erblicke ich den Gebel Qabūsa (قبوسه), der sich anscheinend vor das Gebirge gelagert hat. An seinem Fusse sind N.O. 60 die Häuser und Palmen von Beḥāra (باحبيره), N.O. am Gebirgsabhange Beled Djaᶜáima (جعيمه), und ein wenig rückwärts, N.O. 30, ein anderes kleines Beled, Mechṭérga (مختَرقه), sichtbar; die beiden letzteren

sollen am Fusse der ihnen gleichnamigen Berge liegen. Alle drei Ortschaften sind dem Kat̲h̲īri unterthan, dessen Gebiet dicht hinter Schibām seinen Anfang nimmt.

Man hatte mir bereits in Ḥadjarēn erzählt, am Gebel Qabūsa und zu Djaᶜaima gäbe es alte Inschriften; besonders sei Gebel Qabūsa merkwürdig, da sich in ihm eine Höhle befinde, die das Grab des Scheddād, Sohnes des ᶜĀd, enthalte, dessen Gebeine ein kostbarer, mit zahlreichen Inschriften bedeckter Sarkophag umfange. Obgleich die Mittheilung vollkommen unbeglaubigt war, auch den Stempel der höchsten Unwahrscheinlichkeit trug, versprach ich mir doch von einem Ausfluge dorthin eine Ausbeute, wenn auch vielleicht in anderer Richtung, und hatte bereits mit Djemᶜadār Selāḥ in Qatn darüber Rücksprache genommen, auch einen willfahrenden Bescheid erhalten. In Schibām regte ich die Sache alsbald wieder an; da aber die genannten Lokalitäten, wie schon erwähnt, unter der Hoheit der den Kaᶜaiti's feindlichen Kat̲h̲īri's stehen, so bedurfte es eines Geleits von Seiten der ansässigen Stämme, zu dessen Vermittelung man sich an den Séyyid Husein ᶜAiderūs wendete. Dieser war gekommen, das Nähere zu verabreden, und sass im Medjlis, während mein Adjudant Sālim zu mir kam, um möglichst viel aus mir herauszupressen. Er fragte, was ich dem Séyyid geben wolle, da dieser doch die Siyāra zu bezahlen habe, worauf ich erwiderte, dass mir ein Betrag von 20 Rupien angemessen erschiene. Dann meinte er, die Leute, deren Zahl sich auf wenigstens zwanzig beliefe, müssten vom Séyyid auch bewirthet werden, wofür ich weitere 20 Rupien bewilligte. Als er dies noch immer wenig fand, ward ich ungeduldig und ersuchte ihn, von weiteren Bohrversuchen abzustehen, da ich nicht mehr geben würde; übrigens solle der Djemᶜadār von seinem Verfahren gegen mich unterrichtet werden. Er wurde arrogant und erklärte, er werde dafür sorgen, dass aus der ganzen Sache Nichts würde, worauf ich ihm bemerkte, dass mir auch dies vollkommen recht sei; zunächst möge er aber seiner Wege gehen. Er ging und reiste am nächsten Morgen nach Ḥôta zurück, indem er das Pferd mitnahm, das der Djemᶜadār auch für meinen

ferneren Gebrauch in Schibām bestimmt hatte. — Nachdem mich Sālim verlassen, kam der Muállim und suchte mich wieder zu besänftigen; er erklärte, der Séyyid sei mit den gebotenen 40 Rupien vollkommen zufrieden, und brachte mich mit ihm zusammen, worauf wir den Ausflug für den nächsten Tag verabredeten, ohne den Geldpunkt noch einmal zu berühren.

Am 20. Juli. Da das Pferd mir entzogen war, besorgte der Muállim ein Kameel, diesmal mit einem Reitsattel, während der Séyyid seinen wohlgenährten schwarzen Esel, mit weisser Schnauze und brillenartigen hellen Rändern um die Augen, einen richtigen Pfaffenesel, ritt, wie auch sein Herr, mit dickem Kopf, schwarzem zugespitztem Bart, blinzelnden Augen und Stiernacken, etwas Pfäffisches hat, obgleich die Séyyids nur Heilige, keine Priester sind. Um 7½ Uhr Morgens brechen wir in Begleitung einer Anzahl Askeris auf und nehmen unsern Weg zunächst zwischen der östlichen Mauer und dem Palmenwalde, um, nachdem wir die Stadt hinter uns gelassen, auf erhöhtem Pfade inmitten üppiger Anlagen in nordöstlicher Richtung weiterzuwandern. Wir kreuzen eine Sākiye; dann folgen Lehmhügel, in deren Senkungen Teᶜām gebaut ist. Um 8 Uhr haben wir eine weite wellige Ebene mit ganz niedrigen dünenartigen Hügeln Flugsandes, fast ohne eine Spur von Vegetation, vor uns. Links am Fusse des Gebirges, von einem Hüsn des Kaṯhîri überragt, Gāra (قارة), ein grösseres Beled, von dessen Palmen nur wenig sichtbar ist; weiterhin am Ausgange des Wadi Naᶜām (نعام) der gleichnamige Ort, mit östlich sich hinziehenden Anlagen. Das Terrain wird ebener und bedeckt sich mit einer allerdings dürftigen Vegetation; vom nächsten Bergesabhange senkt sich ein Wadi Asḥêbe herab. Ein Soldat unserer Begleitung schiesst sein Gewehr ab, um die Kaṯhiri-Eskorte herbeizurufen. Wir nähern uns östlich dem Gebel Qabūsa, der sich als ein romantisch aufgebauter Felsberg ausweist, zum Thal steil, zu den Seiten mässig abfallend. Kurz vor ihm passiren wir den Rest einer alten, doch sicherlich nicht aditischen Mauer, in deren Nähe vor einiger

Zeit bearbeitetes Gold gefunden sein soll. Um 9 Uhr sind wir am Fusse des Berges angelangt, und unsere Leute machen bei einer Sigāya Halt, während ich die steinige Anhöhe weiter aufwärts steige, allein, denn scheuer Aberglaube hält meine Gefährten ab, mich zu begleiten; später kam mir jedoch mein Diener nach. Ein Scha'b, das vom Qabūsa abfällt, senkt sich in mässigen Windungen zum Thale hinab. Mühselig über das weglose Gestein emporkletternd, habe ich eine Höhe erreicht, die den freien Umblick gestattet. Nordwestlich im Thale das schon erwähnte Dja'áima, sowie einzelne Ḥusūn und Häuser mit geringen, sich nach Norden ziehenden Anlagen; ansehnlicher sind die Kulturen am nördlichen, linken, Abhange des Qabūsa. Schibām liegt südwestlich, Wadi bin Ali, in dem grosse Palmenanlagen und die weissen Häuser zahlreicher Bilāds sichtbar sind, gerade südlich von hier. Wadi Schibām ist ebenfalls im Südwesten wahrnehmbar; sein Lauf lässt sich etwa südöstlich übersehen. Es ist mir nicht ganz klar geworden, ob ich unter dem Namen Wadi Schibām, der vielfach im Wechsel mit Wadi Serr gebraucht wird, hier die ganze Thalniederung zu verstehen habe, oder ob es, wie anzunehmen, ein besonderes Wadi Schibām giebt, das dann links zugeflossen sein müsste, und sich zunächst selbstständig hält, bis es unmerklich verläuft oder im Hauptwadi aufgeht. Ein eigentlicher Wasserlauf ist kaum erkennbar in diesem ausgedehnten, auch ferner von Gebirgsrändern eingefassten Thalgrunde, dessen Boden vielfach nur tiefen lockeren Sand mit geringem Pflanzenwuchs aufweist, während die vorhandenen Kulturen in grösserer oder geringerer Breite und Dichtigkeit sich nach den Seiten gezogen haben, wo ihnen die abfliessenden Bergwasser reichliche Nahrung spenden.

Eine Höhle vermochte ich nicht zu entdecken; was man mir als solche zeigte, war ein mächtiger Felsblock, in dem das Wasser eine schmale Öffnung geschaffen hatte, die wir durchschritten. Man wies nun von unten auf eine noch mehr nach oben gelegene Höhlung, die wir, die steile Höhe weiter erklimmend, auch erreichten. Der Berg zeigte in seinem oberen Theile breite offenliegende Schichten einer aus

violett gefärbtem Tuff und Basalt-Jaspis [1]) zusammengesetzten Gesteinsmasse. Die angebliche Höhle aber erwies sich als ein breiter Spalt zwischen zwei ganz kolossalen von der Höhe herabgestürzten Blöcken, der sich nach innen verengte, so dass kein Eindringen möglich war; an der Rückseite dieser Felsstücke hatte sich jedoch die Lücke zu einer grösseren Höhlung erweitert, die sichtlich mit der von vorn gesehenen Öffnung kommunizirte. Da meine Hoffnung, die berühmte Höhle noch zu entdecken, vollkommen geschwunden war, der weitere Aufstieg aber wegen der grossen Steilheit und Zerrissenheit des Berges einen übermässigen Aufwand an Mühe und Zeit erfordert hätte, so zog ich vor, mich auf den Rückweg zu begeben, der beinahe gefährlich war, da die lockeren Felstrümmer unter unseren Füssen fortrollten und uns mit in die Tiefe zu reissen drohten.

Als wir von unseren fruchtlosen Mühen abstanden und zu unseren Leuten zurückkehrten, fanden wir sie um die Askeris des Kat͟híri vermehrt, die zu unserer Eskorte bestimmt waren, und die wir begrüssten. Dann machten wir uns nach der eine Viertelstunde entfernten Ḥôta des Séyyid auf, die dem Berg Djaʿaima gegenüberliegt. Das etwas erhöht errichtete Ménzil (Wohnhaus) ist von mehreren verfallenen Wohnstätten umgeben; es hat einen grossen ummauerten Vorhof, der Kameelen und Eseln zum Aufenthalt diente. Mein Gefolge war jetzt recht beträchtlich: Askeris und Sklaven des Djemʿadār's, Askeris des Kat͟híri, darunter einer, den sie als Daule [2]) bezeichneten und der sich durch grosse Liebenswürdigkeit gegen mich hervorthat, Kameeltreiber, Träger, kurz 22 Personen hatten zusammenkommen müssen, um mein glänzendes Fiasko zu konstatiren. Im geräumigen Medjlis, zu dem man nur zwei Stufen emporsteigt, fanden Alle Platz. Über den mattengedeckten Fussboden waren die aus schwarzer Schafwolle gewebten groben Decken gebreitet; der Séyyid und ich hatten Kissen, mit buntgestreiftem orientalischem Stoff belegt. Es gab guten

1) Sie nannten dieses Gestein Ḥamúra (حمورة).

2) Wahrscheinlich war er Muqáddam oder Besitzer einer kleinen Ortschaft.

Kaffee und später das Diner, das für mich besonders bereitet schien: drei Fleischsorten, davon zwei gesaucete, Brot, Reis, Alles gut; ich ward mit einem Blechteller und einem sehr biegsamen Blechlöffel ausgezeichnet, während die Anderen, gruppenweise um grosse Reisschüsseln gekauert, ihr Mahl in gewohnter Art, das heisst mit den Händen, zu sich nahmen. Dem Essen folgte eine sehr angeregte Unterhaltung, die für mich ohne Interesse war; der Séyyid präsentirte mir noch seinen kleinen Sohn, der das väterliche Blinzeln ererbt hatte und dadurch seine edle Abstammung unverkennbar bezeugte. Um 4½ Uhr brachen wir wieder auf, nach Hause, und zwar äusserst befriedigt, ohne dass von irgend einer Seite der Versuch gemacht worden wäre, auf die ursprünglich mit diesem Ausfluge verbundene Absicht mit einem Worte zurückzukommen. Schibām liegt von hier gerade S.S.W.; nach einer Viertelstunde verlassen uns die Kaṯhīri-Leute, und um 5¾ Uhr erreichen wir wieder Schibām. Unterwegs schon hatte ein glühender Wind den Sand so aufgewirbelt, dass die nahen Berge im weissen Dunst verschwanden. Nach unserer Rückkehr zog in der Ferne ein Gewitter auf, das sich gegen Abend näherte und einen ausgiebigen, etwas kühlenden Regen spendete. In der Nacht celebrirte man in der am Platze gelegenen Moschee ein Mṓlid, jene lärmende Freudenfeier zu Ehren des Propheten, über den das Heil.

Am 21. Juli. Die Ungewissheit, ob ich mich nun wieder gen Makalla wenden oder zuvor die Reise nach Terīm machen werde, bleibt bestehen. Für alle Fälle sind einige Provisionen nöthig, wegen deren Beschaffung ich am Vormittage selbst zu Markte gehe, wobei ich heute weniger als sonst belästigt werde. Ein Spaziergang in diesen Strassen ist wenig erfreulich; sie nehmen den Abgang aus den Häusern theils unmittelbar auf, theils fliesst er über gekalkte Absenkungen in geringe Vertiefungen, die zu schmalen, die Wege durchschneidenden Rinnen führen, in denen das Schmutzwasser stagnirt. Der Markt ist ohne Bedeutung, die ungemein kleinen Läden haben keine Auslage, die Waaren, die ich sah, waren von geringer Qualität. Doch mag für arabische

Bedürfnisse alles Erforderliche vorhanden sein, da Schibām als eine Handelsstadt ersten Ranges gilt und wirklich Saiūn und Terīm in Bezug auf Leben und Verkehr weit überragt. Ich bemerkte auch Europäische Artikel, wie Italienische Seife, Französische Lichte, bunte Holländische Porzellane; Lebensmittel und tägliche Bedarfsartikel, wie Holz, Palmkörbe u. A., werden meist auf offener Strasse feilgeboten, auch Handwerker üben ihre bescheidene Kunst vielfach im Freien. Mehl bekommt man nicht, nur Weizen, der dann Weibern zum Mahlen übergeben wird. Diese Getreideart gedeiht vortrefflich in der Umgebung von Schibām. Das Salz, das man zum Verkauf bringt, stammt von Schébwa (شبوه), das sechs Tagereisen westlich von Schibām im Lande der Berēk gelegen ist, wohin Wadi Irma (إرمه) seinen Lauf nimmt; in derselben Landschaft findet man auch Salz in den nahe Schébwa gelegenen Ortschaften ʿAbída (عبيدة) und ʿIyád (عياد). Wie man mir erzählte, zahlt man für den Sack Salz an Ort und Stelle einen Besa (2 pf.), wozu allerdings die Kameelmiethe tritt. Das Salz, von dem ich zu Hause eine Probe untersuchen liess, erwies sich als reines Natrium-Chlorid, also Steinsalz, das höchst wahrscheinlich auf natürlichem Wege entstanden ist.

Die Rechnungsmünze in Schibām ist der Girsch (Maria-Theresia-Thaler [1]), dessen Bruchtheile ihren Ausgleich in Anglo-Indischem Gelde finden; doch wird von Kupfergeld nur die ältere Prägung mit der Wage angenommen. Bei Zahlung in Rupien kommt man zu Schaden, denn der Girsch, der in Makalla 2 Rupien 2 anas, schliesslich nur 2 Rupien und darunter stand, musste in Schibām mit 2 Rupien 4 anas ausgeglichen, auf das 2-ana-Stück, gleich 8 Besas, also ein Besa zugegeben werden, sofern es $1/16$ Girsch darstellen sollte. Die Marktleute zeigten sich mir übrigens zuthunlich und freundlich, und ich kaufte Einiges, musste aber schliesslich doch das Feld räumen, da mich das Publikum von allen Seiten dicht umdrängte.

---

1) Ich nenne ihn der Kürze wegen gewöhnlich „Thaler" (vergl. S. 24).

Der Muállim brachte mir im Lauf des Tages einen Séyyir, Namens Saʿīd Berấyiḥ (سعيد برايح) von den Āl ʿAun (عون), die zu den Kaṯhíri-Stämmen gehören. Dieser Mann, der im Wadi bin ʿAli ansässig war, sollte mich auf dem Wege durch dieses Wadi nach Makalla geleiten; die Kameele versprach er morgen zu liefern, doch verabredeten wir zunächst noch nichts Bestimmtes. Inzwischen traf ein Bote des Schēch Abu Bakr Zubḗdi aus Tāriba ein mit einem Schreiben des Schēch, worin er sich erbot, mir auf Wunsch Siyāra von Saiūn, Terīm und den Meschâich, das sind die freien Schēchs der unterwegs gelegenen Ortschaften, sowie seinen Sohn nach Schibām zu senden, die mich sicher geleiten würden. Diese Mittheilung war mir in einer Art sehr erfreulich, denn die gebotene Sicherheit war zweifellos; doch schien es mir nothwendig, mich zuvor der Zustimmung der Schibāmer zu versichern, deren Wohlwollen ich zur Förderung meiner weiteren Pläne bedurfte, für die man sich ja bereits bemüht hatte. So gab ich dem Boten eine ausweichende Antwort, um Zeit zu gewinnen.

Gegen 5 Uhr beginnt es wieder in den Bergen zu donnern; das Gewitter kommt bald näher und bringt auch uns einen kräftigen Regenguss. Gewaltig rollt der Donner, und der Sturmwind schüttelt die Luft wie ein mächtiges nasses Tuch. Aber das erfrischende Nass versiegt bald wieder; immerhin hat es die vorher auf 38° C. erhöhte Schattentemperatur um einige Grade ermässigt. Auch hier bemerkte ich, das die Leute während des Regens „Ya kerīm" ausriefen.

Am 22. Juli. Es haben sich mit der Zeit zahlreiche Patienten eingefunden, auch Weiber, die mit ihren Männern kommen; gegen 50 Menschen konsultirten mich diesen Tag, ohne dass ich viel helfen konnte, denn gerade *die* Medikamente waren mir ausgegangen, deren ich besonders bedurft hätte. Die Meisten klagten über heftigen Kopfschmerz oder starke Migräne, doch auch Augenkrankheiten, Husten, und Schwäche aus verschiedenen Ursachen suchten Hülfe; wenig Wunden, im Gegensatz zu den Hafenstädten; auch eine

Anzahl Bettler drängte sich unter dem Vorwande von Krankheit heran. — Am Nachmittag brachte mir ein Bote aus dem Qatn einen Brief vom Djemʿadār Selāḥ folgenden Wortlauts [1]):

Von Selāḥ Bin Muhammed Bin ʿAmr Bin Audh el Kaʿaiti.

Preis sei Gott, dem Urquell der Lobpreisungen dessen, den er zu seinem Auserwählten erkor [2]), dem Sender seiner ruhmvollen Apostel mit den Botschaften seiner Gesetze und der rechten Leitung, und Gebet und Heil über unsern Herrn Muhammed und sein Haus und seine Gefährten. — Hiernach bringen wir Grüsse, die kaum auszudrücken sind, und Lob, zarter und lieblicher, als das kühlende Lüftchen, dem dar, dessen Spuren in Wahrheit ruhmvoll, und dessen Nachrichten auf Wegen der Freundschaft schön sind, der erhabenen Excellenz und dem hohen ausgezeichneten Freunde, dem Saḥib Chowādja Leo Hirsch, den Gott beglücke und schütze und behüte.

Dieser Brief kommt vom Beled Raidha [3]), und es ist nichts Erwähnenswerthes zu berichten, ausser Gutes; mein Zweck ist, mich nach Deinem Befinden zu erkundigen, und mein Hoffen, dass sich Nichts zum Schlechten verändert haben möge. Dein angenehmer Brief aus Schibām ist angelangt mit der Mittheilung Deiner Ankunft, worüber wir uns freuten. Und Du begabst Dich zum Schēch Abdallah Bin Saʿīd und danktest Seiner Excellenz für Deine Aufnahme entsprechend dem, was wir vorschrieben. Dies ist nur das Nöthige für Dich, und wir haben damit Deine rechtmässigen Ansprüche gegen uns nicht erfüllt; vom Freunde erhoffen wir jedoch die Verzeihung unserer Unzulänglichkeit.

Sodann musst Du unbedingt mindestens nach Terīm reisen,

---

1) Ich gebe den Originalbrief im Faksimile und in arabischen Drucklettern am Schluss des Buches.

2) Des Propheten Muhammed.

3) Den Namen Raidha hörte ich in der Residenz des Djemʿadār's nicht; vielleicht ist es eines der zahlreichen im Qatn verstreuten Örtchen, wo er Besitz hat.

und wir schrieben dem Schēch Abdallah Bin Saʿīd, Dir zuverlässiges Geleit zu suchen, mit dem Du nach Terīm gehen und zu uns zurückkehren wirst, da Du auf Deinem Reisewege schon in diese Gegend gelangt bist. Du kannst Terīm ohne Beschwerde erreichen; was aber Bir Berhūt betrifft, so haben wir kein Vertrauen zu den Stämmen jener Gegend. Nach Deiner Rückkehr von Terīm muss ich unbedingt eine Zusammenkunft mit Dir haben, so Gott will. Der junge Sālim Abdallah ist bei uns angekommen und hat die Pferde gebracht; wir verlangten sie jedoch nicht eher zurück, als bis Du es gestattetest und werden sie nun, falls es Dein Wunsch ist, Dir senden. —

Dieses dient zur Mittheilung der Ankunft Deines Briefes und zur Darlegung des Vorstehenden. Und unsern Gruss an Dich.

Geschrieben am Sonnabend, dem 8ten des heiligen Monats Moharram im Jahre 1311.

Meines Erachtens hätte der Djemʿadār das Geleit, wenn auch nicht bis Bir Berhūt, wie ich ihm früher den Wunsch ausgesprochen hatte, doch recht wohl bis nach dem kaum eine Tagereise von Terīm entfernten Āinât (آينات) ausdehnen können, wo der hochverehrte Múnsib[1]) der Yafeʿī's, Séyyid Ibn Schēch Bu Bakr Bu Sālim seinen Sitz hat; vielleicht fürchtete er, sich vor diesem Heiligen durch die Einführung des Ungläubigen eine Blösse zu geben. Schliesslich war ich aber auch mit dem Erreichten zufrieden. Von Krieg in dem zu durchziehenden Gebiet war keine Rede mehr; der Friede war wohl inzwischen geschlossen worden. Der Muállim veranlasste den ursprünglich für Makalla bestimmten Séyyir Saʿīd Berāyiḥ, mit mir zu gehen; zwei Kameele, die von Sklaven der Djābiri geleitet waren, kamen Abends an. Die

1) Múnsib übersetzte man mir mit Hākim kebīr, d. i. „oberster Richter". Diese Múnsibs bilden die höchste Instanz für Stammesstreitigkeiten; Machtmittel zur Durchführung ihrer Urtheile, denen ihr moralisches und persönliches Ansehen das Hauptgewicht verleiht, besitzen sie nicht. Warum der Oberrichter der Yafeʿī's seinen Sitz ausserhalb des Stammesgebiets hat, sogar durch feindliche Stämme von ihnen getrennt, erfuhr ich nicht.

Bedingungen für Kameele und Séyyir waren sehr mässig, und der Mann erwies sich als bescheiden, sorglich und zuverlässig; nur wusste er auf dieser Tour nicht so gut Bescheid, wie ich es gewünscht hätte, und er versetzte mich zuweilen durch seine problematischen Auskünfte in heftigen Zorn, dessen Ausbruch er gelassen ertrug.

Am 23. Juli. Morgens 6 Uhr *nur* 28° C.; das Barometer wies 669mm. In der Nacht grosse Prozession mit Laternen, Händeklatschen und Gesang, wegen des Sēl (Gebirgsstroms), der in Folge der letzten Regen erwartet wird oder schon erschienen ist. Die bessere oder geringere Qualität der Dattelernte hängt wesentlich von der Menge dieses Wasserzuflusses ab, der, den Pflanzungen zugeleitet, sich in den sie durchziehenden Rinnen vertheilt.

Nachmittags 3¼ Uhr Aufbruch nach Terīm. Ausser dem Séyyir begleitet uns nur mein Diener, und ich beschränke mich auf das nothwendigste Gepäck; alles Übrige bleibt in meinem Zimmer, dessen Schlüssel wir mitnehmen. Gross kann die Gefahr nicht sein, da man uns ohne jede Eskorte ziehen lässt. Wir passiren zuerst den Palmenwald, wie nach Qabūsa, worauf wir die den ʿAiderūs gehörige Ortschaft Ḥázim (حازم) mit ihrem weissen viereckigen Minaret südöstlich wahrnehmen. Nach einer Viertelstunde wird Beḥāra am Fusse des Qabūsa sichtbar; wir wandern in nordnordöstlicher Richtung über die gleichmässige, mit geringer Vegetation bedeckte Sandfläche, an deren rechter Seite man unbedeutende Anlagen erkennt. Um 3¾ Uhr haben wir das dem Kaṯhíri gehörige Bilad Ḥôtat Aḥmed bin Zēn etwa südöstlich; in gleicher Richtung weist man auf die Einmündung des Wadi bin Ali in Wadi Schibām, in dem unser Weg führt; N.N.O. von hier, zu unserer Linken, mündet Wadi Djaʿáima am Fusse des gleichnamigen Berges. Den nordwestlichen bis nordöstlichen Horizont decken schwarze Wolken, während wir in der glühenden Sonne braten. Der Boden zeigt kleine Anhäufungen, die mit Negāwa (نقاوة), einer Salzpflanze, bewachsen sind, wie denn die Vegetation allgemein etwas dichter wird und besonders ein feines Gras

mit gelber Blüthe, in grossen Büschen wuchernd, und etwas Oschér hervortreten lässt.

Während wir in etwa östlicher Richtung weiterziehen, wird um 4¹/₄ O.S.O. in der Entfernung die Stadt G͟hurfa (غرفة) an der rechten Gebirgsseite, am Fusse des Gebel Yirgíd gelegen, erkennbar. Den Berg vor diesem nannte man zuerst Ba Bakr; dann sagte man, dies sei der Name der den Kat͟hīri's gehörigen Häuser und Ḥusūn, die am Fusse dieses Berges lägen, der in Wirklichkeit Gebel Búsker heisse. Noch vorher, an denselben Berg gelehnt, erscheint die Ortschaft Ḍi Sebáḥ (ذي صباح), der Séyyid-Familie El Baḥr (البحر) gehörig. Um 4¹/₄ Uhr sehen wir rechts, etwa in unserer Höhe, Wadi Yéb einmünden, das von Südwesten kommt und angeblich dem Wadi bin Ali entstammt [1]. Hinter uns, im Westen, fällt offenbar Regen, und die das Thal einschliessenden Berge sind zum Theil in Nebel gehüllt. Dem Gebel Yirgíd folgt auf der rechten Thalseite Gebel Sch-ḥōḥ (شحيح), dann Gebel Djézme (جزمه), der sich anscheinend im Osten breit vor das Thal gelagert hat; beim Näherkommen erweist es sich aber, das seine lange Kette aus mehreren Berggliedern zusammengesetzt ist, deren näherer Bekanntschaft wir entgegengehen. Wir sind jetzt auf der Höhe des links gelegenen Beḥára (بحيرة) angelangt, das sich als kleines Beled mit Hüsn und ansehnlichen Palmenpflanzungen ausweist; in seiner Umgebung die Qúbbe eines Schēch Bin Saʿīd bin Schēch. Der Weg führt durch ausgedehnte, aber ärmliche, meist junge Palmenanlagen, die von einer Anzahl Kūts bewacht werden. Mehrfach sind Menschen thätig, aus Brunnen das Wasser in bekannter Art emporzuziehen und es den nicht gar zahlreichen Bewässerungsrinnen zuzuführen, die den Boden durchschneiden. Ein Beduine und sein Weib, die ihre Kameele mit trockenen Palmzweigen beladen haben, um sie nach G͟hurfa zu führen, geben uns

1) Die Redeweise: „Dieses Wadi kommt von jenem Wadi" ist sehr häufig. Ich verstehe darunter in unserm Falle, dass ein Arm des Wadi bin Ali als Wadi Yéb seinen eigenen Weg zur grossen Niederung nimmt.

zu trinken. Mit lästiger Beharrlichkeit begleitet uns ein heftiger nördlicher Wind und hüllt Berge und Thal in dichten Staubdunst. Gegen 5¼ Uhr passiren wir dicht bei den weit vorgestreckten Ausläufern des an der linken Thalseite dem Gebel Qabūsa folgenden Gebel Mechtérga, deren einen ein verfallener Kūt krönt, während die Spitze des andern von einem Hüsn besetzt ist, wie sein Abhang mit Häusern, Alles in Ruinen. Die Palmen werden hier weniger dicht und hören bald ganz auf; nur frischgrüner Rāk bedeckt noch den steinigen Grund. Wir entfernen uns von der linken Thalseite und schreiten der Mitte zu, wo Hügel gelben Flugsandes mit wenigen dürftigen Palmen in den dazwischen liegenden Senkungen uns noch eine kurze Strecke begleiten, um dann bald fast vollständiger Vegetationslosigkeit Platz zu machen. Um 5¾ Uhr wird nordöstlich, an der linken Thalseite, die Ortschaft Medūda mit Ḥüsn und Palmen sichtbar, während Saiūn zur Rechten, gerade östlich von hier, gezeigt wird, mir jedoch des starken Dunstes wegen verhüllt bleibt. Dagegen tritt das am Abhange des Gebel Sch-ḥōḥ davor belegene Terís südöstlich hervor, wird aber unseren Blicken bald entzogen durch eine Kette höherer Sandhügel, die sich davor gelagert haben. Solche Hügelreihen, dürftig bewachsen, verdecken auch die linke Gebirgsseite; zwischen ihnen zieht sich der vollkommen ebene Weg ostnordöstlich hin. Saiūn (eigentlich Sēún, سيُؤون) erscheint jetzt am Abhange eines Berges, den sie Gebel Saiūn nennen, vom hochgelegenen Hüsn des Sultans überragt, mit bedeutenden Anlagen, die sich weit in die Niederung hinausschieben. Um 6 Uhr befinden wir uns auf der Höhe von Medūda; bald darauf durchschreiten wir, zur rechten Thalseite übergehend, einen lehmigen feuchten Wadigrund, in dem sich eine Anzahl grösserer Wassertümpel gesammelt hat. Bei dieser Stelle erklärte mein Führer ausdrücklich, wir seien hier im Wadi Masíle, das, wie er hinzufügte, nach Qabr Hūd und in's Meer gehe; wie früher erzählt, sah ich es bei Sēḥut münden. Vom Gebel Sch-ḥōḥ läuft das gleichnamige, sehr breite Wadi ab, das, so weit man blickt, mit Palmen angefüllt ist. Bei seinem Ausfluss an der uns zu-

nächst gelegenen Seite Terís (تريس), an der andern Saiūn; doch nannte man auch ein Wadi Saiūn, und es ist nicht ausgeschlossen, dass vom Gebel Saiūn dieses zweite Wadi demselben Ausgange zuströmt. Um 6½ Uhr sind wir bei den Anlagen von Saiūn angelangt, und der Weg führt zwischen hohen und niederen Palmen, üppigem Teʿâm, Weizen und neubestellten Feldern. Überall Brunnen, breite und schmale Wasserrinnen durchziehen den ganzen Grund. Es regnet ein wenig; an allen Seiten des Horizonts zucken Blitze, entfernt rollt der Donner. Die Dämmerung ist hereingebrochen, und Weiber und Kinder kehren aus den Anlagen zur Stadt zurück. Fünf Minuten vor Saiūn, am Fusse eines vorgeschobenen Hügels, eine kleine, mit mehreren Kuppeln überdachte Moschee; der Weg führt über ebenen, unbewachsenen Grund; aber rechts und links begleiten uns Palmen. Nächst Saiūn, ausserhalb der Stadtmauer, eine zweite Moschee mit Kuppeldach und hübschem durchbrochenem Minaret; um 7 Uhr passiren wir das niedrige Stadtthor. Der Beduine führt uns lange in der Stadt herum; er scheint selbst nicht zu wissen, wohin; Moscheen, Palmengärten, hohe und niedrige Häuser, meist letztere, scheinen kein Ende zu nehmen. Offenbar bewegen wir uns im Kreise; es ist vollständige Nacht geworden, und nur der Mond beleuchtet unsern irren Pfad. Endlich steigen wir im Hause des Dellâl Abdallah bin Sâliḥ Bāgṭiyân (باقطيان) ab; von dessen Tochter, einer schon ältlichen Frau mit zwei artigen Knaben, wir freundlich empfangen werden. Dellâl heisst Makler, für was, weiss ich nicht; Beduinen pflegen hier beim Dellâl abzusteigen, wenn sie kein anderes Unterkommen haben, so auch wir, die wir keine Empfehlungen für Saiūn mitführten. Die Aufnahme war ärmlich, aber behaglicher, als die Gastfreundschaft der Grossen, zumal man uns für unser Geld alles Gewünschte besorgte. Wir quartierten uns zuerst auf dem flachen Dache ein; aber ein heftiges Gewitter mit starkem Regen, der die halbe Nacht andauerte, trieb uns in das kleine niedrige Medjlis hinab, in dem wir die Nacht zubrachten.

Am 24. Juli. Um 6 Uhr Morgens weist das Thermometer 29° C., das Barometer 674mm. Heut am 10. Muhárram wird in Makalla das ʿId ʿAschūr gefeiert, an dem man die Kinder mit Süssigkeiten beschenkt; in Saiūn war nichts Festliches wahrzunehmen. Ich sandte meinen Bedu zum Sultan und liess ihn um Erlaubniss bitten, die Stadt besichtigen zu dürfen, was er ohne Anstand bewilligte, nachdem er den Mann über mich und meine Absichten gründlich ausgefragt. Der Sultan von Saiūn heisst Mansūr bin Ghālib bin Múḥsin el Kaṯhíri, während sein Bruder Múḥsin bin Ghālib in Terīm regiert. Meine Wirthin drückte grosse Unzufriedenheit mit ihrem angestammten Herrscher aus, der nach ihrer Mittheilung Geld von seinen Unterthanen erpresse; wahrscheinlich sorgt er landesväterlich dafür, dass sein getreues Volk nicht übermüthig werde, indem er in Form von Steuern die unnöthig angehäuften Überschüsse in seine Tasche leitet. Zu solchem Verfahren scheint er aber beinahe gezwungen zu sein, denn die Kaṯhíri-Sultane besitzen nicht den finanziellen Rückhalt der Kaʿaitis; auch dürfte der Ertrag der ausgeschriebenen Contributionen kaum hoch zu veranschlagen sein, denn an die hier besonders mächtigen und fast allein wohlhabenden Séyyids wagt man sich nicht heran. — Saiūn soll 300 Moscheen besitzen; die Häuser seien, wie mir meine Wirthin versicherte, alle bewohnt (معمور), was auf eine ansehnliche Bevölkerung schliessen liesse, die jedoch von glaubwürdiger Seite nicht über 4500 Seelen geschätzt wurde.

Die Strassen von Saiūn sind breiter und reinlicher, als die von Schibām, und werden frei gehalten von den Ausflüssen der Häuser, die in ummauerte Ecken münden. Innerhalb der die Stadt umfassenden Lehmmauer finden sich bestellte Felder und ansehnliche Palmgärten, die meist den Moscheen gehören. Diese sind in der That zahlreich und gut in Stande; die bedeutendsten wurden mir bei der Wanderung durch die Stadt von meinem freiwilligen Gefolge bezeichnet, das sich etwas lästig, aber keineswegs unfreundlich benahm und sich anscheinend des Interesses freute, das ich für ihre Heiligthümer bewies. Die hervorragendsten wurden von den

Séyyidfamilien errichtet, nach denen sie benannt sind. Wir passirten zunächst die Moschee des Ḥabīb[1]) Ali bin Abdallah Seqqâf (سقّاف) mit ansehnlicher Kuppel und hübschem Minaret, wie alle besseren Moscheen hier sorgfältig geweisst; dabei liegt ein Kirchhof, dessen wohlerhaltene gemauerte Gräber mit Namenstafeln versehen sind, und ein mit Lehmmauer umgebener Garten von Palmen und Dombäumen; im gleichen Styl ist die Moschee Ṭāhá (طاها) gehalten, der ebenfalls ein Garten zugehört. Eine breite Strasse, mit grösseren Häusern besetzt, ist Eigenthum des Ḥabīb Abdallah bin Muḥsin es-Seqqāf, welcher der Múnsib von Saiūn ist; hier liegt auch sein hüsnartiges, übrigens unbedeutendes Haus und die nach ihm benannte Moschee, die nichts Hervorragendes bietet. Andere Moscheen von Bedeutung sind die Moschee Meschhûr (مشهور) mit hübschem durchbrochenem Minaret, und die Moschee Er-Riyáḏh (رياض) des Ḥabīb ʿAli Ḥábschi (حبشى), der ebenfalls ein grosser Weli und Múnsib ist und alljährlich einmal 6000 Personen mit Reis und Fleisch bewirthet, obschon er nicht wohlhabend sein soll; jedenfalls bestreitet er die nicht unbedeutenden Kosten dieses Gastmahls, das seiner Popularität und Heiligkeit ungemein förderlich ist, aus Beiträgen von angesehenen Gläubigen, deren Interessen *er* wiederum in irgend einer Art dient, indem er seinen Einfluss zu ihren Gunsten in die Wagschale wirft; denn auch hier wäscht eine Hand die andere. Wer das Volk füttert, der hat es, und besonders fallen die Beduinen, denen der Glaube durchschnittlich nur wenig am Herzen liegt, unter diese Regel. — An der Seite der Moschee Abdul Mélik, die ein interessantes viereckiges Minaret besitzt, liegt die hochgewölbte Qúbbe des Ḥábschi min Gedūda[2]); ein ausgedehnter Friedhof mit zahlreichen Weli-Kuppeln schliesst sich der heiligen Stätte an. Hier befindet sich die Qúbbe der Seqqāf; davor zwei Gräber, deren Grabsteine

---

1) Ḥabīb (حبيب), wörtlich übersetzt: Freund, nämlich Freund Gottes, ist gleichbedeutend mit Séyyid; die Anrede lautet stets „Ya Ḥabīb".

2) Vielleicht der nach seinem mir unbekannten Stammort bezeichnete Ahn der berühmten, weit ausgebreiteten Séyyid-Familie.

mit grösseren Inschriften versehen sind, die ich gern copirt hätte. Da ich jedoch bei meinen Begleitern einen gewissen Widerwillen dagegen wahrnahm, dass ich den Kirchhof beträte, so unterliess ich es, um keine Aufregung zu verursachen. Dieses Todtenfeld weist ein hohes Alter auf, denn auf ihm sieht man das verfallene Grabmal des ersten Kat͟híri, der nach Hadramūt kam, Sultans Bedr bin Ṭuwériq; auch der Vater des gegenwärtigen Sultans, G͟hālib bin Múḥsin, ruht an dieser illüstren Stätte.

Der Palast des Sultans liegt auf einer Erhöhung; er ist von einer Mauer mit vorspringenden Kūts umgeben und von runden Thürmen flankirt, das Dach mit drei Aussichtswarten gekrönt, von denen die beiden seitlichen die mittlere überragen; ähnlich dem Schibāmer Palast ist er nur streifenweise in der Breite der Fensterreihen getüncht. Seine unmittelbare Nachbarin ist die grosse Moschee — Djāmi^c kebír —, in der das Freitagsgebet verrichtet wird, ein flacher, doch geräumiger Bau mit gewöhnlichem Minaret und Zubehör von Palmen. Der in der Nähe befindliche Bazar weist einen sehr geringen Umfang auf; ich sah nur einige winzige Läden, die in zwei kurzen Reihen einander gegenüberliegen; Geschäft bemerkte ich an diesem Tage nicht.

Um eine Übersicht zu gewinnnen, erstieg ich einen der Vorhügel des Seitengebirges. Nach Norden zieht sich weit die geräumige Stadt mit ihren ausgedehnten, in das breite Wadi Masīle vorgeschobenen Anlagen; vor uns die jenseitige Bergkette, an deren Fusse nordwestlich von hier Medūda sichtbar ist. Östlich sehen wir Wadi Djézme Süd nach Nord zum Wadi Masīle gehen, während Wadi Sch-ḥōḥ, hinter einem Berge vorkommend, der Terís verdeckt, westlich vor uns einmündet.

Nach Hause zurückgekehrt, empfing ich um 11 Uhr den Besuch des jungen Sohnes oder vielmehr Neffen des Sultans, der mich bitten liess, ihn zu besuchen. Auf dem Wege zu ihm bekam mein Beduine Streit mit dem Sultanssprössling, den er etwas wegwerfend behandelte, worauf jener den Dolch zog. Unsere Begleiter besänftigten jedoch den aufgeregten

Jüngling, den ich höflich bat, den Ehrenplatz an meiner Seite einzunehmen, worauf ich die Unterhaltung auf die Schönheiten der Stadt und ihre fruchtbaren Umgebungen lenkte. Am Hüsn angelangt, in dessen Hofe ich zwei alte Kanonenrohre herumliegen sah, stiegen wir zum hohen und geräumigen Medjlis empor, dessen Boden mit schönen orientalischen Teppichen bedeckt war. Man liess uns ein Weilchen warten, dann erschien der Sultan mit einem kleinen Gefolge von Askeris und Sklaven und einer Anzahl Kinder, von denen die zwei jüngsten seine eigenen waren. Er selbst ist noch jung, etwa Anfang der Zwanziger, von kleiner Statur, heller Hautfarbe, schwarzem Haar und Bart, besonders stark entwickelten Lippen und etwas unruhigen Augen, im Ganzen der hier seltene Typus eines jungen jüdischen Patriziers und Lebemannes unserer Heimath; er wie die Seinigen waren vornehm gekleidet. Er begrüsste mich höflich, doch reservirt; ich nahm an seiner Seite Platz, und alsbald reichte ein Sklave vortrefflichen Kaffee. Die Unterhaltung war recht unbelebt. Der Sultan erkundigte sich nach meiner Heimath; er zeigte sich über die Europäischen Verhältnisse wenig unterrichtet und interessirte sich vor Allen für die bei uns herrschende Religion. Die Gründe für meine Reisen leuchteten ihm offenbar nicht ein; aber er gab keinem Misstrauen Ausdruck. Mein Séyyir hatte mich veranlasst, ihn zu bitten, uns zur grösseren Sicherheit einen seiner Sklaven nach Terīm mitzugeben, welches Ersuchen er, wenn nicht liebenswürdig, doch prompt erfüllte. Nach halbstündiger Dauer endete die Unterredung mit einem ziemlich freundlichen Abschied, worauf wir in unser Quartier zurückkehrten.

Kurz nach 1 Uhr Nachmittags machten wir uns unter den Segenswünschen unserer Wirthin in Begleitung des Sklaven-Askeri, den uns der Sultan beigegeben, auf zur Weiterreise. Der Weg führte östlich zur Stadt hinaus, die an dieser Seite offen, jedoch durch mehrere grössere Husūn geschützt ist. Wir wandern längs der rechten Gebirgshöhen quer durch das hier einmündende, sehr breite Wadi Djézme, dessen östlichen Ausgang das auf einem Bergvorsprunge errichtete Hüsn Féles (فلس) beherrscht. Im oberen Laufe des Wadi Djézme

sind die Kulturen dürftig, drängen sich vielmehr seinem Ausflusse und dem Wadi Masīle zu. Nach halbstündigem Marsch haben wir Géren (قرن) erreicht, das Séyyids gehört, von diesen aber nur während der Dattelernte bewohnt wird. Wir ziehen durch den kleinen Ort, der inmitten Palmen liegt, und dessen einzelne Häuser von heckenumzäunten Palmgärten umgeben sind, in denen zugleich Gádub, Te'âm und Musébeli, das langährige, das sie auch schwarzes Te'âm nennen, üppig gedeihen. Rinnen durchziehen die Anlagen, die sorgfältig bewässert werden, und regsame Menschen erhöhen noch den freundlichen Eindruck dieser Oase, zu der die angrenzende öde Gebirgskette einen starken Gegensatz bildet.

Die einzelnen Berge, die sich zum Thal vorschieben, sind durch oft ansehnlich breite Einsenkungen von einander getrennt, zwischen denen die der grossen Niederung zufliessenden Wadis ausmünden, deren nächstes Wadi Djedá' ist, das wir nach einer Viertelstunde erreichen. Rechts von uns erhebt sich hier Hüsn el Ḥowâri (حواری) nebst mehreren Häusern; die hauptsächlichsten Anlagen liegen zu unserer Linken, im Wadi Masīle, während der obere Lauf des Wadi Djedá' nur unbedeutenden Anbau aufweist. Danach ein kurzes Stück Wegs über dürres Land; dann wandern wir wieder zwischen jungen Dattelpflanzungen: diese Gegend nannte man Ḥauwīr. Gegen 2¼ Uhr befinden wir uns am Wadi Méryeme; vor uns, am östlichen Ausgange des Wadis, auf der Höhe das stattliche Hüsn, nach rechts hinüber das Bilad Méryeme mit zahlreichen, zum Wadi Masīle sich hinziehenden Palmen. Etwas weiterhin passiren wir das inmitten Palmen und wohlbewässerter Felder gelegene Hüsn Bā Ghalāb (با غلاب), den Āl Bā Yiri (Bâiri?) gehörig. Vor Méryeme ein verfallener Kirchhof mit wenigen gemauerten Gräbern; die Stadt liegt am westlichen Abhange eines vorgeschobenen Bergkegels, an dem wir links vorbeimarschiren, wobei wir an dessen nördlicher Seite die verfallenen Häuser und Ruinen des früheren Méryeme wahrnehmen, das offenbar vor nicht langer Zeit von gewaltigen Regenfluthen zerstört wurde, deren Macht zugleich das bis zum Gipfel aufgethürmte lockere

Geröll schuf, das jeden Augenblick zum Absturz bereit ist. Diese Ruinenstadt ist weit umfangreicher und bedeutender, als die neue Anlage, die indessen ebenfalls einige grössere Häuser aufweist.

Auf der rechten Thalseite folgt Wadi Semnūn; in seinem Hintergrunde am Bergesfusse Ḥôta Sultāna Zubēdiye, ein kleines Beled mit Ḥüsn und getünchter Moschee, den Meschâich der Zébde (wohl gleichbedeutend mit Zubēdi's) gehörig. In der Mitte der Einbuchtung, die den Ausgang dieses Wadi's bezeichnet, sieht man ansehnliche Palmenpflanzungen; dagegen ist die Ebene zu beiden Seiten des Wegs fast vegetationslos. Rechts hat sich vor das Gebirge die Gāret el ʿÖrr (العرّ) gelagert, ein steiler Felskegel, an dessen Fusse und Abhängen Mauerreste sichtbar werden; doch ist aus der Entfernung nicht festzustellen, ob, wie meine Begleiter behaupten, dies ʿĀdiye sind. Bei einer Sigāye haben wir einen viertelstündigen Aufenhalt, da das Gepäck in Unordnung gerathen ist und die Kameele umgeladen werden müssen. Um 3½ Uhr sehen wir auf der linken Thalseite das grosse Wadi Matér (مطر?) zufliessen. Unser Weg führt zwischen niedrigen, schlecht bewachsenen Hügeln Flugsandes dahin; ein heftiger Gluthwind wirbelt den Staub auf, und der entfernte linke Thalrand verschwindet beinahe im Dunst; wüst und zerklüftet stellt sich das Felsgebirge zur Rechten dar. Das hier einmündende Schaʿb Ḥábschi mit etwas Palmen längs der Bergseite passiren wir gegen 4 Uhr; ein vereinzeltes Haus, eine kleine überkuppelte Moschee und die Qúbbe des Heiligen, dessen wirkliche Grabstätte mehr aufwärts, am Bergeshange, liegt, werden im oberen Laufe des Schaʿb sichtbar, das sich zwischen niedrigen Lehmmauern ein flaches Bett gegraben hat, welches wir durchkreuzen; auch weiterhin ist der Boden noch vielfach durchfurcht und mit tiefen Rissen durchzogen. Die linke Thalseite öffnet sich einem Wadi Medjér (مجر), an dessen Ausgange das den ʿAiderūs gehörige Beled Bôr mit bedeutenden Anlagen erkennbar wird, dem bald die Ardh Abdillāh folgt, gleichfalls ausgedehnte Palmenpflanzungen darbietend, an die sich eine

grössere Anzahl zerstreuter, den Āl Bā Yirī gehöriger Häuser schliesst.

Wir bewegen uns in wesentlich östlicher, nur zeitweise nach Nordost abweichender Richtung über welligen Sand- und Lehmboden, der nur eine schwächliche Vegetation erzeugt und mit zahlreichen Heuschrecken jeder Grösse und Farbe, besonders grünen und gelben, bedeckt ist. Gegen 5 Uhr durchschreiten wir ein steiniges Schaᶜb, das bei seinem wilden Laufe durch die Berge mächtige Steinblöcke mitgerissen und über den Abhang und in's Thal verstreut hat. Links am Schaᶜb ist der Boden bestellt und mit Dombäumen bestanden; der Weg führt dann weiter am Fusse des Gebirges entlang, das hier so stark verwittert und zerklüftet aussieht, als sei sein vollständiger Zerfall nur die Frage einer nahen Zukunft.

Zehn Minuten später, nachdem wir den Fuss eines weit vorspringenden Berges umgangen, bietet sich O.S.O. Tāriba (تاربه) unsern Blicken, mit seinen über die ganze Niederung gelagerten Häusern und Palmen und den zahlreichen Husūn der Qabāil, die sämmtlich den verschiedenen Abtheilungen der ᶜĀmiris angehören. Wir biegen rechts ein, in Wadi Tāriba unsern Weg zwischen Häusern und den ungemein üppigen Kulturen nehmend. Geschnittenes Teᶜām von riesiger Höhe steht in Garben aufgestapelt; unter den Palmen ist noch Duchn (Holcus Dochna Forsk.) angebaut; Weiber und Kinder und allerlei Hausthiere beleben die Anlagen, die vielfach terrassenförmig angelegt und durch Lehmränder in Felder und Beete getheilt sind. Von meinen Leuten weiss keiner den Schēch Abu Bakr Zubēdi zu finden, der im eigentlichen Tāriba wohnt; man weist uns aber bald zurecht, und gegen 6 Uhr sind wir bei seinem grossen Hause angelangt, an das der von einer Lehmmauer umschlossene Garten stösst. Ein junger Mensch kommt mir entgegen und begrüsst mich als einen alten Bekannten von Sēḥut her, wo er mich gesehen hat; es ist der Sohn, oder genauer Neffe des Schēchs, zugleich sein Schwiegersohn, noch sehr jung, und noch einfältiger, als jung. Ich entsann mich seiner nicht, freute mich aber natürlich, ihn wiederzusehen, denn es

wäre ihm unbegreiflich gewesen, dass ich ihn vergessen haben sollte. Er geleitete mich hinauf zum Medjlis, einem grossen hohen Raume, dessen Boden mit kostbaren orientalischen Decken belegt war. Der Schēch empfing mich mit grösster Wärme und Liebenswürdigkeit und erkundigte sich eingehend nach dem Befinden seines und meines alten Freundes, des Schēchs Abdul Kadir in Aden, wo er selbst in früheren Jahren gelebt hatte. Bu Bakr steht im mittleren Alter; er ist von hagerem Körperbau bei ansehnlicher Grösse, klug in seinen Angelegenheiten und etwas sehr beredt. Seine Gastfreundschaft war herzlich und sein Haus in jeder Art behaglich; er hielt mir unnütze Besucher fern, stellte mir dagegen mehrere angesehene Séyyids seiner Bekanntschaft vor. Dass ich, wie beabsichtigt, am nächsten Morgen abreise, liess er nicht zu: er müsse mir erst die Gegend zeigen und werde mir bei der Abreise nach Terīm eine gute Empfehlung auf den Weg geben.

Am 25. Juli. Morgens 7 Uhr machten wir uns, der Schēch und ich, in Begleitung meines Dieners zu Esel auf den Weg, etwa südwärts, in Wadi Tāriba hinein. Nach einer kleinen halben Stunde befinden wir uns südsüdwestlich von Tāriba an einer Stelle, wo zwei Wadis zusammenfliessen: Wadi Djébra, von S.S.O., und Wadi el Kebīr, von Südwesten kommend, und diese sind es, deren Vereinigung den Namen Wadi Tāriba führt. Die Einmündung des Wadi Kebīr bezeichnet ein kleines Beled G͟hanīme, das schon im Wadi Tāriba liegt und dem Kat͟hīri gehört. Wir verfolgen Wadi Kebīr aufwärts und gelangen, nachdem wir die ganz bedeutenden Palmenanlagen von G͟hail passirt, die nebst einigen zugehörigen Häusern eine weite Ausbuchtung des Wadis zur Linken füllen, an eine gemauerte Gābiye — sie sagen hier Birke — welche ihre Nahrung von Quellen erhält, die eine Stunde weiter oberhalb im Thale dem Boden entsteigen, und deren Wasser in gemauerten Rinnen hierher und weiter abwärts in die Kulturen von G͟hail geleitet wird. Den Ursprungsort dieser Quellen, an dem sich ansehnliche Palmenpflanzungen befinden, nannte mein Schēch Ḥazīr (حظير),

den Ort der Gābiye, der von nur wenigen Palmen umstanden ist, Sahrūg [1] (صهروج). Nachdem sich meine Begleiter in der kühlen Fluth des Bassins durch ein Bad erfrischt, kehren wir wieder nach Tāriba zurück, jedoch auf der andern Seite des Wadis, indem wir dessen steinige Raḥaba kreuzen; hier mündet ein kleines Wadi, das sie Arūdh el Wadi (عروض الوادى) nennen. Bald haben wir rechts das schon gesehene Ghaníma, dann an der linken Thalseite ein kleines Wadi Ghubēra (غبيرة) und bald darauf ein grösseres Wadi Ḥerâd (حران). Das etwa in der Mitte der Niederung des Wadi Tāriba gelegene Wadi bin Selmān ist eine Ortschaft, nicht ein Wadi, wie man aus dem Namen schliessen könnte; seine Umgebung ist sorgfältig bebaut; besonders wird hier die Indigopflanze (Ḥawír) in beträchtlichem Umfange kultivirt. Ausser anderen ansehnlichen Häusern enthält dieses Bilād die Ḥôta des hochgeachteten Séyyids ʿOmar bin Abdallah el Heddâr (هدّار), bei dem mein Schēch mich einführte. Der Séyyid empfing mich sehr freundlich und spendete Kaffee; er las uns aus einem Briefe vor, in dem mein Kommen bereits angezeigt und über mich berichtet war. Vom Hause des Séyyid aus sieht man Wadi Ḥerād vorbei an dem von grossen Palmenpflanzungen umgebenen Hüsn Ḥerād sich in nordnordöstlicher Richtung zum Wadi Serr-Masīle wenden, dessen Lauf hier als o.n.ö. erkennbar ist. Man kann füglich gar nicht von einer Stadt Tāriba sprechen; vielmehr sind es neben mehreren getrennten Ortschaften die zahlreichen über den ganzen Thalgrund verstreuten einzelnen Häuser und Husūn, die in ihrer Gesammtheit unter diesem Namen zusammengefasst werden. Die wichtigste Stadtanlage,

---

1) Das gebräuchlichere Wort ist صهريج, das mit حوض (Wasserbehälter) synonim ist. Ob der Name mit dem Bewusstsein seiner Bedeutung gebraucht wird, ist mir unbekannt; ich bezweifle es aber, da man ihn sonst für Gābiye benützt hätte, die man jedoch, wie erwähnt, Birke (بِركه) nannte. So darf ich wohl sagen, dass صهروج hier als Ortsname zu betrachten ist. Diese Orthographie ist korrekt, nicht etwa صاروج, obgleich beide Worte in sachlichem Zusammenhange stehen.

die auch das Domizil meines Schēchs ist, liegt an der Ostseite des Wadi's und enthält zusammenhängend eine Anzahl grösserer und kleinerer Häuser, wie auch eine Moschee mit hübschem Minaret; dieser Theil des Distrikts ist das Sḥēl schérki (سحيل شرقى), das östliche Ufer, während die gegenüberliegende Thalseite Sḥēl qíbli (سحيل قبلى), das Westufer, genannt wird. Die hier lebenden Beduinen, die alle Landbau treiben, sind, wie erwähnt, vom grossen Stamme der ʿĀmiri (عامرى); die diesem zugehörigen Āl ʿAbd el Bāki (باقى), etwa 160 Männer stark, haben ihre Sitze im Sḥēl schérki, während die Āl Chamīs, nur aus 50 Männern bestehend, das Sḥēl qíbli bewohnen. Von anderen Stämmen der ʿĀmiri wurden mir noch die Ḥaṭâtaba (حطاطبه) und die Bin Ḥattâb (حطّاب) genannt, letztere, etwa 150 Männer, im Wadi Ḥerād ansässig. Beim östlichen Ausgange des Wadi Tāriba liegt am Bergeshange ein kleineres Beled Ba Abdallah, in dem der Séyyid Muhammed bin Husēn ʿAiderūs, der Múnsib des Distrikts, seine Ḥôta hat, unweit deren sich die überkuppelten Grabstätten der Séyyids Aluwi bin Aḥmed und Ismaīl bin Aḥmed ʿAiderūs erheben.

An dem opulenten Mittagsmahl, mit dem der Schēch aufwartete, nahmen noch drei Séyyids theil: zwei ältere, Séyyid Aḥmed bin Sālem Bu Faṭēm (فطيم) und Sāliḥ bin ʿOmar Bu Faṭēm, von denen letzterer in Java sehr angesehen ist; ferner der jüngere Séyyid Hasan bin Aluwi bin Schehâb, der in Singapore gelebt hatte und etwas Englisch sprach. Die Unterhaltung der heiligen Leute, die sich übrigens betreffs meiner sehr aufgeklärt zeigten, drehte sich wesentlich um eine Angelegenheit, die dem Séyyid Sāliḥ viel Ärger bereitete. Er hatte in seinem Wohnort, der mir nicht bekannt ist, eine Moschee erbaut, die stark besucht wurde, bis ein anderer Séyyid in der Nachbarschaft ebenfalls eine Moschee errichtete, der sich die ungetreue Kundschaft zuwandte, so dass die fromme Stiftung des Séyyid Sāliḥ verwaiste, der über diesen „unlauteren Wettbewerb" sehr zornig wurde uud nach Mitteln suchte, dem lästigen Konkurrenten seinerseits Abbruch zu thun. Ob sein Schmerz

mehr durch den Entgang idealer, als realer Vortheile genährt war, ist mir unbekannt geblieben; jedenfalls war er selbst zu Gewaltthaten geneigt, um seinen vermeintlichen Rechten Geltung zu verschaffen. Solche Fälle sind hier nicht ungefährlich, und es geschieht wohl, dass die geistlichen Herren, die selbst keine Waffen führen, sich gegen ihre Feinde der Qabāil bedienen und sogar vor Meuchelmord nicht zurückschrekken. Der Schēch wollte versuchen, ob er nicht einen Ausgleich herbeiführen könne, und begab sich bald nach dem Essen zu dem gegnerischen Séyyid; er versprach bald zurückzukehren, liess mich aber den ganzen Nachmittag allein. Gegen Abend bestellte er durch einen Boten, die Unterredungen zögen sich hin; sein Neffe möge mit mir einen Spaziergang in den Anlagen machen. Dieses Vergnügen währte aber nicht lange, denn der junge Tölpel schämte sich offenbar seines ungläubigen Begleiters und führte mich auf Nebenwegen den Leuten aus dem Gesicht, was mich verdriesslich machte, so dass ich ihn ersuchte, umzukehren, welchen Wunsch er mit beleidigender Willfährigkeit erfüllte.

Am 26. Juli. Ich hatte den Schēch gebeten, mir für die Reise nach Terīm einen Mann zu besorgen, der im Stande wäre, über die Einzelheiten der Gegend Auskunft zu ertheilen, dagegen seinen geehrten Neffen nicht zu bemühen. Gegen geringes Entgelt schaffte er auch die gewünschte Persönlichkeit, liess sich aber nicht abhalten, mir durch Mitsendung des jungen Schēch eine Ehre zu erweisen, auf die ich gern verzichtet hätte. Nach einem kleinen Morgenimbiss brachen wir um 5½ Uhr auf; beim Abschied übergab mir Schēch Bu Bakr ein Schreiben an den Séyyid Abdallah bin Abd er-Raḥmân bin Schehāb in Terīm; er hatte seinem Neffen und mir Esel gestellt, während meine Leute die Ḳameele benützten. Wir zogen an der rechten Thalseite längs des Gebirges hin, vorbei an Ba Abdallah, dessen wenige stattliche Häuser den Verfall und die Armuth des Ganzen nicht verdecken können. Nach einer halben Stunde haben wir auf der rechten Thalseite Schérma, ein Beled der Bin Kasbūba; in ein einzelnes Haus vor der Stadt

tragen sie eine Todtenbahre hinein. Der Weg führt weiter unter Palmen; wir bewegen uns jetzt südöstlich, ob noch im Wadi Tāriba, ist nicht genau festzustellen; bald aber marschiren wir zweifellos im grossen Wadi Serr-Masīle in östlicher Richtung. Rechts die Moschee und Qúbbe eines Weli Aluwi bin ʿUbēd Allah; das Grabmal seines Bruders liegt unweit davon etwas höher am Berge. Die Palmen, unter denen wir wandeln, erhalten ihr Wasser von dem zur Rechten einmündenden Wadi el Gáre (قارة), an dessen Ausgange auf der Höhe eines detachirten Felsens ein Beled Gāret es-Senahīdj (قارة السناحيج) liegt, das sich beim Näherkommen als vollständig verfallen ausweist; ein kleines in der Vertiefung dahinter gelegenes Beled ist an seine Stelle getreten. An der östlichen Seite der Gāre tritt Wadi Kāʿter (كعتر) breit und öde aus dem Gebirge hervor; an derselben Stelle, als eins mit Wadi Kāʿter, nennt man mir noch Wadi Kaʿait (كعيت), das ich mir als einen von der Westseite des nächstfolgenden Berges ablaufenden Zufluss zu ersterem denke, mit dem es den gleichen Ausgang sucht; an die volle Identität beider Namen glaube ich nicht, obwohl sie einander nahestehen; ein Hüsn des Daule, also der Kat͟hīri's, bewacht den Ausgang des Wadi's. Das weiterhin rechts des Wegs gelegene unbedeutende Beled G͟haráf, gleichfalls Eigenthum der Kat͟hīri's, besitzt grosse Palmenanlagen, die sich bis zum Gebirge hinziehen; links erhebt sich das Hüsn des Aud͟h bin Ali bin Garmūs (قرموص) von den Temimi's. Um 7 Uhr passiren wir ein von Süden kommendes Wadi Máḥwale (مَحْوَلَة), das an G͟haráf vorbeifliesst und in den hügeligen Lehmgrund zahllose tiefe Rinnen, fast Thälern gleich, gerissen hat. Zur Rechten noch mehrere Husūn der Garamsa, mit nicht bedeutenden Palmenpflanzungen, die sich quer über das Wadi breiten, und deren Stätte Dímaḥ (دمح) heisst. Stellenweise ist der Weg von niedrigen Lehmwänden eingeschlossen; eine kleine Moschee des Séyyid Háibi Schēch bin Yáḥya mit dabeiliegendem Hause und Palmen bleibt uns links. Nach einer Viertelstunde sehen

wir Wadi Adím, vom südlichen Gebirge kommend, die Niederung erreichen und sich mit Wadi Serr vereinigen, das hier südöstlich geht. Der gemeinschaftliche Lauf beider Wadis setzt sich von hier unter dem Namen des Wadi Adím fort und nimmt auch fernerhin den breiten Grund des Wadi Masīle in Anspruch; augenblicklich läuft es zu unserer Rechten als ein Strom fliessenden Wassers, das von ansehnlichen Fischen belebt ist, die Ufer von dichtem hohem Schilf besäumt, während sich links des Wegs der steile Berg Ḥäd Gásim (حيد قاسم) erhebt, von dessen zerrissenen Abhängen mächtige Blöcke in's Thal hinabgestürzt sind. Am rechten Ufer des Wadis erblickt man Palmen, bald darauf das weisse Minaret des den ʿAiderūs gehörigen Städtchens Raida, und fünf Minuten später das Einmünden eines grossen Wadis Bētībír (بيتبيبر), das anscheinend von Südosten kommt. Zur Linken erhebt sich auf Bergeshöhe ein verfallenes Hüsn Mutácha; hier ist der uns begleitende Wasserstrom schon wieder versiegt, und das trockene Wadi Adím bleibt uns rechts, nach der Mitte zu in Längsterrassen ansteigend. Wir marschiren zwischen niedrigen Lehmhügeln links am Gebirge in nordwestlicher Richtung, wenden uns dann aber mehr zur Mitte des Thalgrundes nach Norden zu. Zur Linken eine kleine Moschee und die Qúbbe des Weli Báyil Ḥabbán (باجل حبّان); von hier sieht man nordnordöstlich in der Ferne Terīm liegen.

Wadi Masīle, oder vielmehr die breite Niederung, die diesen Namen trägt, nimmt auch fernerhin zahlreiche Wasserläufe auf, die alle dem sie sammelnden Wadi Adím zustreben, das sie, wohl unter wechselnder Benennung, schliesslich bei Sēḥut dem Meere zuführt. Die Ebene ist hier ganz dürr, der pflanzenlose Lehmgrund mit weissen Salzflecken ausgeschlagen. Um 8 Uhr passiren wir das rechts einmündende Wadi Dehâme (دهامه), das Palmen und Quellen enthält, und sind eine Viertelstunde später bei dem von Nordwesten kommenden, links aus dem Gebirge hervortretenden Wadi Ṯhébi (ثبى) angelangt, in dem unweit des Wegs inmitten zahlreicher Palmen das gleichnamige Bilād

liegt, der Sitz des Múnsib Muhammed bin Aluwi el ʿAiderūs, während etwas weiter oberhalb im Wadi das Hūsn des Mubārak bin ʿAmr Temīmi sichtbar ist.

An der rechten Bergseite erhebt sich Hūsn el Felūka (فلوكه), unterhalb dessen sich ansehnliche Palmenanlagen zeigen, in denen das Wasser vom Boden aufsteigen soll. Auf schmalem Steig geht es scharf abwärts in das Máchrig (ماخرج) des Wadi T̲h̲ébi, wie diejenige Strecke seines Betts genannt wird, die sich, aus dem Gebirge hervortretend, zur grossen Niederung herabsenkt, an deren linker Seite das Wadi dann seinen Weg nimmt, um sich weiterhin mit Wadi Adím zu vereinigen, das sich rechts längs des Gebirges hinzieht. Das Máchrig füllen reiche Palmenpflanzungen, die sich auch längs der nördlichen Thalseite des Wadi T̲h̲ébi (auch T̲h̲íbi) erstrecken, wo der fruchtbare Boden bestellt und aus Brunnen bewässert wird. Das Misyāl dieses Wadi's, in dem wir marschiren, weist im Übrigen einen stellenweise durchrissenen Lehmboden auf, während die hier sehr breite Ebene von tiefem weissem Sande bedeckt ist. Rechts im Wadi T̲h̲íbi Häuser der Habársi, eines den Temīmi zugehörigen Stammes, bald darauf zur Linken am Bergesabhang ein Hūsn el ʿIzz (عزّ). Im Wadigrunde gedeiht hier viel It̲h̲l; dann folgen wieder Palmen, doch nur auf der rechten Seite, während sich links Lehmhügel erheben, hinter denen das seitliche Gebirge aufsteigt. Der kleine Schérg Abūt bin Sālim mit etwas Palmen und Dom, die aus Brunnen getränkt werden, mündet hier ein; für Schérg sagten sie hier auch Agád [1]). Um 9 Uhr sehen wir von der rechten Gebirgsseite drei Wadis zu Adím abfliessen: es sind die Wadis Chubāye, Muschta und Rôg̲h̲a (روغه). Vor deren Eintritt das Bilad Musénnede, ebenfalls rechts im Wadi Adím gelegen, dem von der linken Seite Wadi ʿAidīd (عيديد) zufliesst, bei dessen Einmündung ein kleines Nest G̲h̲urft esch-Schātiri (غرفة الشاطرى) sichtbar ist. Die weite Thalausbuchtung ist

1) عَقَد, wohl gleichbedeutend mit عُقْدَة, das einen kultivirten Ort, mit Bäumen und Wasser, bezeichnet; s. S. 150, Anm.

öde in der Mitte; längs der Ränder aber ziehen sich reichlich Palmenanlagen hin; um 9½ Uhr sind wir vor Terīm, das zur Linken am Bergeshange hingestreckt liegt; davor grosse wohlerhaltene Friedhöfe, vornan zwei hohe Qúbben mir unbekaunt gebliebener Heiliger. Zur Linken der niederen Sídde, zu der es hügelartig emporgeht, ein grosses verfallenes Hüsn el Ernādi oder Rināṭ (رناط?), das aus sehr alter Zeit stammen soll. Sobald man die Stadt betreten, hat man es wieder links an einem grossen Platze, der durch seine gleichmässig viereckige Umschliessung an den Markusplatz erinnert, und dessen uns gegenüberliegende Seite zwar nicht von einer Markuskirche, wohl aber von der grossen Djāmi-Moschee eingenommen ist, einem niedrigen schmucklosen Bau mit gewöhnlichem Minaret. Wir mussten ziemlich weit durch die Stadt reiten, die von einer schmalen steinigen Raḥaba durchzogen ist, welche sich vom westlichen Gebirge hinabzieht und, nachdem sie sich vor der Stadt mit einer zweiten von Nordosten kommenden vereinigt hat, den Namen Chéle führt. Während wir einzogen, packte meinen jungen Schēch wieder die Angst; er fragte mich, ob ich etwas dagegen hätte, wenn er mich den Leuten als Schēch bezeichnete, falls sie fragen würden, wer ich sei. Ich überliess es ihm, in dieser wichtigen Sache nach seiner geprüften Weisheit zu verfahren; übrigens fiel ich den Begegnenden gar nicht auf, und einige betrachteten mich sogar als Séyyid und berochen die Hand, die ich ihnen zum Grusse entgegengestreckt, in der für diese Heiligen üblichen Art, wobei sie sich anscheinend sehr zufrieden fühlten. Aus irgend einer Veranlassung scheute der Esel meines jungen Freundes und warf seinen Reiter zur Erde, der sich jedoch unbeschädigt wieder aufsetzte; dann ging es ohne weiteren Zwischenfall zu dem ansehnlichen hüsnartigen Hause des Séyyid Abdallah Schehāb, das nach der Strasse einen grossen Vorhof besitzt, dessen Umfassungsmauer an der Innenseite mit Arkaden versehen ist, und den man durch ein hohes mit mehreren Kuppeln überdecktes Portal betritt. Der Séyyid ist ein schlanker Mann in den Dreissigen, von sehr intelligentem Gesichtsausdruck; er hatte lange in Java gelebt und

war daher mit Europäern und Europäischen Dingen wohl vertraut. Dass er sehr erfreut über den seltenen Besuch war, möchte ich nicht behaupten, doch empfing er meinen ihm bekannten Begleiter herzlich, und mich mit höflicher Freundlichkeit. Die Kameele und meine Leute schickte ich mit einem Zehrgelde zum Dellāl, da mein Wirth meinte, er könne sie nicht unterbringen, obschon der Hof für die zehnfache Anzahl noch gross gewesen wäre. Aber der Séyyid war offenbar ein sehr sparsamer Herr, wie sich auch an seinem mageren Diner und der Knappheit des sonst guten Kaffees erwies. Im Übrigen aber kann ich über ihn nicht klagen, und seine Zuthunlichkeit wuchs im Laufe der Unterhaltung. Er brachte mir seine hübschen Kinder und führte mich durch das behagliche Haus und den zugehörigen Garten, in dem sich ein zehn Mannslängen (Bāʿ) tiefer Brunnen und ein kleines gemauertes Reservoir befindet, aus dem das Wasser überallhin geleitet wird; Palmen, Granatbäume, Limonen, Paprika und allerlei Gemüse gedeihen hier, auf engen Raum zusammengedrängt, in üppiger Fülle. Später stieg ich mit meinem Wirth zum Ghulb seines Hauses hinauf, der wie ein Zimmer eingerichtet ist, das nach allen Seiten eine Umschau über die Landschaft gestattet, deren Einzelheiten mir der Séyyid erläuterte. Man sieht von hier Wadi Adím seinen Lauf zunächst in nördlicher, dann östlicher Richtung längs des Berges Djehēl (جيهيل) nehmen, der uns den Horizont von N.N.O. zu Ost verschliesst; an seinem Fusse, O.N.O. von uns, Hüsn Bilghēth (بلغيث); östlich, neben Wadi Adím, ein Hüsn Zághlādi; etwa in gleicher Richtung, nahe Terīm, leuchtet das weisse Minaret des Städtchens Ḥāwi (حاوى) hervor. Auf dieser Seite ist Terīm von einem breiten Palmengürtel umgeben, wogegen die Hauptmasse seiner *Häuser* südlich und südwestlich unseres Standpunkts liegt. Der südwestliche Theil der Stadt bietet einen sehr desolaten Anblick, und zwischen dessen meist in Ruinen liegenden Häusern bemerkt man nur wenige, die sich durch Grösse und gute Erhaltung auszeichnen; besonders hervorragend ist eigentlich nur das dem Séyyid

Djunéd (جنيد) gehörige Haus Bachîte; das einen grossen Garten zur Seite hat und den Palast des Sultans weit überragt. Die Stadt besitzt eine nicht übergrosse Zahl von Moscheen, deren wohlerhaltene, weiss getünchte Minarets der gewöhnlichen Form zwischen den Häusern hervortauchen; ein sehr hübsches viereckiges Minaret, von grünen Bäumen umgeben, besitzt die Moschee Aḥmed bil Faqīye (احمد بلفقيه); andere berühmte Moscheen ausser der schon erwähnten Djāmi^c sind El Muḥḍār (محضار), Ba Áluwi, Seqqāf; mit der Moschee Rubāt (رباط) ist die Médrese vereinigt, wo Religions- und Rechtswissenschaft gelehrt und den Zöglingen Alles, auch eine Frau, unentgeltlich geliefert wird.

Im Südwesten sah ich Wadi ᶜAidīd sich in etwa ostnordöstlicher Richtung am Gebirge hinziehen, mit Palmen in seinem unteren Laufe; als am Berge gelegen, mir unsichtbar, nannte man ein Städtchen ᶜAidīd; auch das schon erwähnte Hüsn Rināt soll an der Seite dieses Wadis liegen. Ein Hüsn Mettásch (متّاش), das sich nordöstlich auf Bergeshöhe erhebt, bewacht die Palmen und wenigen Häuser des sich hier absenkenden gleichnamigen Schaᶜbs und Beleds; ein anderes Hüsn, das den Namen Bīn Abdul Kadir trägt, liegt unweit des vorgenannten etwas mehr nach Norden, ebenfalls am Bergeshange, doch niedriger. In dem nordwestlich gelegenen Gebirge wies mein Wirth auf eine Höhle unweit der Stadt, die nach seiner Angabe riesige Menschenknochen enthalten sollte, während Andere sie als Thierknochen erklärten. Leider gelangte ich nicht dazu, die Thatsache festzustellen.

Nach Angabe des Séyyid besteht Terīm von Alters her aus fünf Bilād — man könnte sagen Quartieren —, deren Namen und Gränzen er mir zugleich mit der Bewohnerzahl eines jeden mittheilte, die er nach seinen Behauptungen genau festgestellt hatte, indem er jeden Geburts- und Todesfall sorgfältig registrirte. Ich wiederhole seine Angaben, weil sie eine gewisse Anschaulichkeit des Stadtbildes gewähren. Danach erstreckten sich die Bezirke:

Nuwēdere (نويدره), mit einer Bevölkerung von 840 Menschen, von Bachîte bis Schaʿb Mettâsch.

Es-Saḥîl (سحيل), mit 420 Menschen, vom Medjra [1]) Chēle bis Nuwēdere.

El-Ḥôta (الحوطه), mit 1400 Menschen, von Radhēme bis zum Palast des Sultans, Bachîte und Bilʿaschîr (بلعشر).

Er-Radhême (الرضيمه), mit 350 Menschen, von dem westlichen Gebirge bis Ḥôta.

El-Chalīf (الخليف), mit 800 Menschen, von Ḥôta bis ʿAidīd, und von den westlichen Bergen bis Bilʿaschîr.

Sonach hätte Terīm zur Zeit meines Besuchs 3810 Einwohner besessen, was bei seiner Ausdehnung geringe, angesichts des trostlosen Zustandes ganzer Quartiere aber nicht unglaubwürdig erscheint, wie denn auch der Séyyid über den zunehmenden Verfall der Stadt klagte.

Ich hatte sogleich nach unserer Ankunft meinen Diener und den jungen Schēch zum Sultan gesandt, um die Erlaubniss zur Besichtigung der Stadt zu erbitten. Der Bescheid war zustimmend und in wohlwollender Art ertheilt worden, und nach einiger Zeit kam ein Sklave des Sultans, um mir mitzutheilen, dass er bestimmt sei, mich zu begleiten. Er war sehr zuthunlich, und ich besprach mit ihm, wohin wir gehen wollten. Inzwischen hatten sich an der offenstehenden Pforte des Séyyidhauses fortwährend Gruppen Neugieriger, meist Kinder und junge Leute gesammelt, die ihr Interesse für mich durch Schimpfreden, wie Hund, Schwein, Ungläubiger, der nicht betet, und ähnliche Liebenswürdigkeiten kundgaben. So wenig Eindruck diese schmeichelhaften Aufmerksamkeiten auf mich machten, so peinlich war es mir, als mein Wirth zuerst meinem Diener, dann mir selbst erzählte, dass er von verschiedenen Séyyids Briefe erhalten habe, in denen ihm seine Standesgenossen mit dem Abbrechen aller Beziehungen, mit Zerstörung seines Hauses und anderen Gewaltthaten drohten, wenn er dem Frengi auch nur eine Stunde länger Gastfreundschaft gewähren würde. Er schien

---

1) Medjra (مجرا), wörtlich Fliessort, ist hier gleichbedeutend mit Raḥaba.

sehr niedergeschlagen über diese Wendung der Dinge, sprach sich jedoch, als ich mich in seinem Interesse zu sofortiger Abreise bereit erklärte, dahin aus, dass ich unter allen Umständen in seinem Schutz stände und mich um ihn nicht sorgen solle. Die allgemeine Stimmung blieb indessen gedrückt; die Stadt zu durchwandern, wäre nicht gerathen gewesen, da ich Insulten befürchten musste. Ich beschloss daher, eine Entscheidung dadurch herbeizuführen, dass ich meine Leute noch einmal zum Sultan sandte und ihm sagen liess, „obwohl er mich willkommen geheissen, behandelten mich die Séyyids feindselig: ob diese oder er zu befehlen hätten." Er zog sich diplomatisch aus der Affäre, indem er erwiderte, „*er* habe Nichts gegen mich; die Séyyids aber hätten erklärt, sie würden sich von ihren Weibern scheiden lassen und fortziehen, wenn er mich länger in Terīm duldete; trotzdem stände ich unter seinem Schutz, und es bleibe mir überlassen, ob ich am Nachmittag oder am nächsten Morgen abreisen wolle." In Wirklichkeit besitzt der Sultan, ein ganz junger Mann, nur eine nominelle Macht und ist vollkommen in der Hand der grossen Séyyids, die in Wahrheit die Regierenden sind. Sein Bescheid war jedenfalls deutlich, und ich beschloss nunmehr, meinen Aufenthalt sofort abzubrechen und unter das gastfreundliche Dach meines Schēchs in Tāriba zurückzukehren. Ich sandte nach den Kameelen und beauftragte meinen Diener, den der junge Schēch begleitete, ein nettes Pöstchen Tabak einzukaufen, den ich dem Schēch Bu Bakr verehren wollte, da ihm, wie ich aus einer zufälligen Redewendung verstanden hatte, das gewohnte Rauchmaterial ausgegangen war; auch sollte man etwas Dúrra für die Esel besorgen, denen der sparsame Séyyid nicht das Geringste gereicht. Die Kameele kamen, aber mein Diener und der junge Schēch waren eine Stunde später noch nicht zurückgekehrt, so dass ich in grosse Unruhe über ihren Verbleib gerieth. Endlich erschienen sie und brachten wohl das Verlangte, von den Thalern aber, die ich ihnen zum Wechseln mitgegeben, um kleine Bachschīschs vertheilen zu können, Nichts zurück, unter dem Vorgeben, die Verkäufer wären

nicht im Stande gewesen, herauszugeben[1]). Mein Diener aber, der mir übrigens auch nicht ganz klar erschien, theilte mir insgeheim mit, der junge Schēch habe das Geld an sich genommen und unter die Leute vertheilt, zugleich sich überall höchst missliebig über mich ausgesprochen und gesagt, er wisse nicht, was der Frengi in den Ländern des Islam zu suchen habe. Da diesem jungen Tölpel doch kein Verstand beizubringen war, so begnügte ich mich, ihn in Schrecken zu setzen, indem ich ihm meinen geladenen Ferd (Revolver) unter die Nase hielt und ihn ersuchte, sich das Ding anzusehen: Der Erste, der es wagen würde, mich anzutasten, oder nur zu beschimpfen, erhielte eine Kugel in den Leib. Der Séyyid, dem ich meinen hübschen silbernen Bleistifthalter, über den er sein Wohlgefallen ausgesprochen hatte, beim Abschied zum Geschenk machte, athmete offenbar erleichtert auf, als die unliebsamen Gäste sein Haus verliessen. Den Sklaven, der mich hatte herumführen sollen, veranlasste ich, mich bis zum Stadtthor zu geleiten, wohin ich mich zu Fuss begab. Er schaffte mir freie Bahn, indem er vor mir herging, während einer seiner Genossen den Rückzug deckte, und beide gegen die herandrängenden Leute grosse Steine schleuderten, um sie zurückzutreiben. Das gelang auch vollkommen, und wir verliessen die Stadt ohne Gefährde. In den umgebenden Feldern lief Alles von der Arbeit, den Frengi zu sehen, den man vorher nicht beachtet hatte. Wir machten den Weg zurück, wie wir ihn gekommen waren, und erreichten um 7½ Uhr bei hellem Mondschein das Haus des Schēch, der sehr erstaunt war, uns so bald wiederzusehen. Er hatte wieder mehrere Séyyids zum Besuch, auch den Vetter unseres Terīmer Wirths, und

1) Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, dass Terīm eigene Münzen besitzt, silberne und kupferne, deren Abbildungen ich am Schlusse des Werkes beifüge. Erstere tragen die arabischen Ziffern 16, 8 und 4 und die Jahreszahl 1281 d. H.; sie sind von einem Séyyid in Java geprägt worden und repräsentiren das Viertel, Achtel und Sechszehntel des Maria-Theresia-Thalers. Der Kupfermünzen sind zwei; sie haben die Grösse des indischen Besa und tragen den Stempel Terīm; die eine ist dreimal so dick, als die andere, bei gleichem Umfange. Eine Kollektion dieser Münzen habe ich dem Königlichen Museum in Berlin überlassen.

wir gaben unser Abenteuer zum Besten, ohne jedoch des sonderbaren Betragens des jungen Schēchs zu erwähnen. Der alte Schēch freute sich zwar über seinen Tabak, zeigte sich aber doch reservirt beim Abschied am nächsten Morgen und entliess uns ohne Imbiss. Vielleicht hatte das Terīmer Missvergnügen über den Kāfir auch ihn etwas beeinflusst, was aber meiner Hochachtung und dem Dankgefühl für seine Gastlichkeit keinen Eintrag hat.

Am 27. Juli. Wir brachen schon um 5½ Uhr auf, da ich noch am selben Tage Schibām erreichen wollte. Der Rückweg entsprach zunächst genau der Hinreise; von Méryeme aus aber hielten wir uns mehr zur Mitte des grossen Wadis, um Saiūn zu umgehen, da ich fürchtete, den Leuten dort könnte vielleicht nach meinem Misserfolge in Terīm der Gedanke an ähnliche Ungezogenheiten aufsteigen. Hinter Méryeme führt unser Weg zwischen jungen Palmenpflanzungen durch Fiyēr (فيجير), ein kleines Nest inmitten üppiger, reich bewässerter Anlagen, die den Sāde von der Familie Chēle (خيله) gehören. Um 9¾ Uhr haben wir Saiūn und das hochgelegene Hüsn seines Sultans zur Linken; dann wandern wir inmitten der Niederung wechselnd über öden geborstenen Lehmboden, der stellenweise Salzflecke zeigt, und zwischen dürftigem Palmenwuchs dahin, bis wir gegen 11 Uhr in einem einzelstehenden grösseren Hause mitten im Wadi vor der glühenden Sonne Schutz suchen und finden. Unser Wirth ist ein jovialer alter Herr, ein guter Freund unseres Beduinen, und empfängt uns sehr gastfreundlich und mit häufigem „Ya ḥayya, ya mérḥaba" (Willkommen). Im Hausschatten haben wir gegen Mittag 35° C. Wir befinden uns auf der Höhe von Terīs; davor an der rechten Bergseite, von Schibām aus gesehen, zwei kleine Bilads: El Gerén (قرين), dem Ḥabīb Ḥasan bin ʿAli gehörig, und Sōm bin Ḥamām (صوم بن حمام), dessen Menāre sichtbar ist. Nach dem Mittagessen entliess ich den Sklaven des Sultans von Saiūn mit dem Auftrage, seinem Herrn das Vorgefallene zu berichten und ihm mein Bedauern darüber

auszudrücken, dass ich, unter seinem Schutze stehend, bei seinem Bruder keine bessere Aufnahme gefunden.

Gegen 2½ Uhr brechen wir bei glühendem Sonnenbrande wieder auf; unser Wirth führte uns noch durch seine wohlgepflegten Culturen, ausser Palmen besonders Musēbeli und Gadub, ehe er uns mit seinen Segenswünschen entliess. Eine Viertelstunde später durchschreiten wir wieder, indem wir uns der — unserer Wegrichtung nach — rechten Gebirgsseite nähern, die feuchte Stelle der grossen Niederung, an der sich etwas mehr Wasser findet, als bei der Hinreise. Das grosse Wadi bei Schibām nennen sie jetzt wieder Wadi Serr; die Begegnenden fragen uns: „Seid Ihr in Ḥádra gewesen?" Dieses Wort (حدرة) bedeutet „unten, tiefer im Thal", und wird in Schibām allgemein zur Bezeichnung der Länder des Kat͟hīri angewendet. Um 5¾ Uhr haben wir Schibām wieder erreicht; die Pforten unseres Palastes sind aber fest verschlossen, und ich hatte das widerwärtige Gefühl eines Mannes, der, von einer Reise zurückgekehrt, statt eines frohen Willkomms seine Familie ausgeflogen findet. Nach längerem Warten wurde endlich aufgeschlossen, und unsere Sachen fanden sich vollkommen unberührt. Bald kam auch Schēch Abdallah herbeigeeilt; seine Excellenz entschuldigte sich, er habe gerade seine Kleider am Brunnen gewaschen und erst dort von unserer Rückkehr gehört: Warum wir keinen Boten vorausgesandt? Ich beginne sogleich über die Rückkehr nach Makalla zu verhandeln, und der Schēch ist bereit, alle meine Wünsche zu erfüllen; er hat aber noch keine geeigneten Leute. Ich ermuthigte ihn durch ein entsprechendes Geldgeschenk; vorerst sandte er noch am selben Abend einen Mukéttib (Boten) zum Djemᶜadār nach Qatn, um ihn zu bitten, mir das Pferd zu senden, damit ich ihm vor meiner Rückreise den gewünschten Besuch abstatte.

Am 28. Juli. Schon um 8½ Uhr Vormittags brachte ein Reitknecht das Pferd; ich machte mich jedoch erst Nachmittags 3½ Uhr auf den Weg nach Ḥôta, wobei der Mann mich zu Fuss begleitete. Wir zogen nicht wieder längs der Thalseite, wie wir gekommen waren, sondern

nahmen den Durchmesser der weiten Thalausbuchtung und sahen nur aus der Entfernung die früher erwähnten Ortschaften Ugrān (auch Ográn) und Ḥáziye, die sich sehr unbedeutend ausnahmen, und von deren früher erwähnten Anlagen und Häusern nur wenig sichtbar war. Ich eilte, um vor Einbruch der Nacht mein Ziel zu erreichen, und langte gegen 7 Uhr beim Djem'adār an, den ich ausserhalb des Hauses, auf ausgebreiteten Decken unter den Palmen sitzend, in Gemeinschaft seiner Leute und eines Séyyid Abdallaḥ bin Aluwi bin Schēch Bu Bakr antraf. Er erhob sich, und wir gingen in's Haus; dort sassen wir im Medjlis mit dem Séyyid, dem der Ehrenplatz eingeräumt war, und ich gab meine Terīmer Erlebnisse zum Besten, worauf ich mich in das früher von mir bewohnte Gemach zurückzog. Der Djemᶜadār schien in Gegenwart des Séyyid weniger herzlich; er sorgte aber wie früher für mich und sandte mir Thee und ein reichliches Abendessen, und ich hatte wieder den gedeckten Tisch, meinen Stuhl, Messer und Gabel und die schöne Petroleumlampe, wie das erste Mal. Noch spät in der Nacht holte man mich zu einer schwerkranken Frau, der wohl kaum noch zu helfen war; ich sagte, wenn ihr Sohn am nächsten Morgen mit mir nach Schibām käme, wolle ich ihm Medizin geben; er kam aber nicht. Einige Askeris des Djemᶜadār brachten mir dann noch ihre leiblichen Beschwerden vor, die zum Theil sehr komplizirt waren, und zu deren Heilung ich ihnen, soweit mein Vorrath noch reichte, von Schibām Medizin sandte.

Am 29. Juli. Man hatte mich veranlassen wollen, auf dem Dache zu schlafen; da ich aber ganz allein war, zog ich vor, die Nacht in meinem Zimmer zuzubringen, dessen Thür ich verschloss. Am frühesten Morgen schon klopfte man mich gewaltsam heraus, worüber ich meinen lebhaften Unwillen keineswegs unterdrückte. Nach dem Frühstück kam der Djemᶜadār zu mir und war wieder freundlicher, als am Abend zuvor; er suchte mich zu überreden, dass ich den Tag bei ihm verbringe, was ich jedoch ablehnte, da ich mir keinerlei Vortheile davon versprach, während meine

Anwesenheit in Schibām vielleicht zur Beschleunigung der Rückreise beitragen konnte. Wir verabschiedeten uns sehr freundschaftlich, und ich brachte ihm den gebührenden Dank für seine gastfreie Aufnahme und weitreichende Fürsorge aus aufrichtigem Herzen dar. Um 7 Uhr ritt ich ab; wir passirten unweit Ḥôta einen Kirchhof, auf dem sich das Grab eines Schēchs befindet, bei dem nach Mittheilung meines Reitknechts die Reisenden Geld niederzulegen pflegen; natürlich brachte auch ich meinen Obolus dar, mit dem Wunsche, die Seele des frommen Mannes möge mir eine gute Fürsprecherin für eine glückliche Heimkehr sein. Nur 3¼ Stunde brauchte ich bis Schibām, da ich das Pferd kräftig antrieb; vom Beginn der grossen Sandebene an setzte ich es in dauernden Galopp und hiess den Mann, der bis dahin mit ihm Schritt gehalten, mir nach Gefallen folgen. In Schibām war noch Nichts besorgt, nicht Séyyir, noch Kameele; der Muállim wollte, dass ich der grösseren Sicherheit wegen einen zweiten Séyyir annehme, und hatte auch bereits einen angesehenen und zuverlässigen Mann deswegen zu sich bestellt. Vorläufig aber war kein erster, viel weniger ein zweiter Séyyir zur Stelle.

Am 30. Juli. Am Morgen besuchte mich der Kaufmann [1]) Audh bin Mohammed Schemāḥ, derselbe, der mich bei der Ankunft in Schibām empfangen hatte. Er lud mich ein, heute bei ihm zu speisen, da der Muállim ihn gebeten habe, mir einmal das Essen zu bereiten, weil es mir im Palast nicht zu schmecken scheine. Wenn ich wirklich wenig ass, so lag das nicht an der Qualität oder Bereitung der Nahrung, sondern an meiner geringen Esslust; indessen nahm ich Schemāḥ's Einladung an und suchte ihn gegen 9 Uhr in seinem ansehnlichen Hause auf, das nahe der Stadtmauer liegt und eine freundliche Aussicht auf die Palmen und das Thal gestattet. Der Mann hat lange in Java gelebt, und Balken, Decke, Wände und Nischen seines Medjlis waren nach Javanischem Geschmack etwas wild, aber immerhin

1) Tādjir — das Wort bezeichnet eigentlich mehr einen reichen Mann.

freundlich ausgemalt. Er hatte sich meinetwegen grosse Mühe gegeben, und das Essen war reichlich und gut. Nachdem wir gespeist, widmeten wir uns der Kunst, und er produzirte die recht werthlosen Musikwerke, die er in Java gewiss theuer erstanden hatte; auch bereitete er sich das harmlose Vergnügen, mir seine zahlreichen reparaturbedürftigen Uhren vorzuzeigen, von denen die allerdings nicht im Gange befindlichen scherzhaften Wecker sich seiner besonderen Zuneigung erfreuten. Er wünschte von mir Medizin für seine zwanzigjährige Schwester, deren Beine geschwollen seien, ohne sie jedoch am Gehen zu hindern. Die Patientin präsentirte sich mir als ein bläulichweisser Sack mit angedeuteten Ärmeln, dichtem blauem Schleier und kräftigen nackten Beinen; da sich weder deren normale Stärke, noch ihr Verhältniss zu den übrigen Körpertheilen feststellen liess, so half ich mir mit allgemeinen Redensarten und sandte später eine harmlose Einreibung. Meinen Freund Schemāḥ interessirte von meinen Medikamenten vorzüglich Beréndi (Brandy), den er als ein Universalheilmittel pries, und nach dessen Vorhandensein er sich angelegentlich erkundigte, ein kleiner Beweis, wie die Folie seiner lokalen Frömmigkeit auf dem Grunde einer recht freien Weltanschauung ruhte. Der arme Schemāḥ! Ich musste seine Schmerzen ungestillt lassen, da ich in den Tropen nie geistiges Getränk geniesse.

Um 1 Uhr kehrte ich in den Palast zurück. Saʿīd Berâyiḥ, der unser Séyyir nach Terīm gewesen war, soll uns nun auch auf der Rückreise geleiten, und die beiden Sklaven und Kameele der Djābiris sind bereits im Laufe des Vormittags angekommen. Der Múallim brachte mir dann noch den vorgesehenen zweiten Séyyir, ebenfalls von den Kaṯhīri-Stämmen, der jedoch anspruchsvoll war, beritten sein wollte und überhaupt dem Unternehmen abgeneigt schien. Aber auch Saʿīd will uns nicht bis Makalla, sondern nur etwa drei Tagereisen weit, bis Sāh (ساه) bringen, wo er uns neue Séyyirs von den Hamūmi-Stämmen beschaffen wird. Unterwegs den Séyyir zu wechseln, kommt mir allerdings bedenklich vor, da jede Garantie für das Wohlverhalten der neuen Leute zu fehlen scheint. Da aber der Múallim für die

Redlichkeit und Umsicht des Saᶜīd einzustehen erklärt, auch kein Mensch sonst gewillt ist, diese Tour mit mir zu machen, so einigen wir uns schliesslich auf der vorgeschlagenen Grundlage. Statt des zweiten Séyyirs nehmen wir bis nahe an Sāh eine Eskorte von vier Beduinen; hingegen geht der bereits erwähnte Sklave des Djemᶜadār's bis Makalla mit. Ich zahle Allen entsprechende Angelder und mache mich vollständig reisefertig, um am nächsten Morgen möglichst früh aufbrechen zu können. Der Muállim giebt mir noch am Abend Briefe für die verschiedenen Djemᶜadāre und Abdul Chāliq, dem er zur Vermeidung späterer Differenzen die Abmachungen mit den Kameelleuten, die bis Makalla mitgehen, genau wiederholt. Zur Reisezehrung aber erhalten wir einen grossen Packen vortrefflicher Datteln als ein sehr praktisches Reisegeschenk des Djemᶜadārs Selāḥ, das uns unterwegs vortrefflich zu Statten kam.

XI.

VON SCHIBĀM NACH MAKALLA DURCH DIE WADIS BIN ᶜALI UND ADÍM UND ÜBER DAS FIGRA-GEBIRGE.

Am 31. Juli. Als wir um 5½ Uhr aufbrachen, stand noch der volle Mond in seinem Glanze am schwärzlich blauen Himmel, während die Berggipfel und Hausdächer schon von den Vorboten der Sonne angestrahlt waren. Der Muállim hatte uns nicht ohne Morgenimbiss gelassen und geleitete uns ein Stück Wegs durch die Landschaft Sḥēl längs des zu unserer Rechten sich hinstreckenden Gebel Chíbbe, auf dessen Abhange sich Ḥüsn es-Sḥēl oberhalb des schon erwähnten verfallenen Bilād erhebt. Es weht ein

angenehmer, belebender Hauch; bald kommt die Sonne, ein riesiger Feuerball, hinter dem Gebirge hervor; wir besteigen die Kameele, und der Muállim verabschiedet sich von uns mit warmen Wünschen für eine glückliche Heimkehr. Eine halbe Stunde nach unserm Aufbruch passiren wir das bereits früher genannte, der Aiderūs-Familie gehörige Ḥázim (حازم), das rechts am Wege liegt und durch seine saubere Moschee mit hübschem viereckigem Minaret, eine Anzahl grosser, gut erhaltener Häuser und ausgedehnte Palmengärten einen ansehnlichen Eindruck macht; weiterhin folgt eine zweite kleine Moschee und mit Getreide und Futterpflanzen üppig bestandene Felder. Unser Weg führt südöstlich am Fusse des Gebirges hin, das sie noch immer Chíbbe nennen, und das wir rechts behalten. Ein Örtchen Eḍ-Ḍáḥaka (الضحكه), Eigenthum der Elbīn Séned el Kat̲h̲íri, an dem wir um 6 Uhr vorüberziehen, liegt gleichfalls an der rechten Wegseite, während wir die dazu gehörigen Palmen zuerst links behalten und dann durchschreiten. Wenig später haben wir östlich, an der entfernten linken Thalseite, den Gebel Djifíl (جفل), an dessen Fusse sich die Häuser, Festungen und Palmen der Āl Djifíl el Kat̲h̲íri hinziehen. Wir bewegen uns südwärts im Misyāl des Wadi Bin ʿAli, das hier zwischen den Bergen Chíbbe und Djifíl die nördliche Richtung zum Wadi Serr einschlägt, mit dem es sich unweit Djaʿaime vereinigt.

Um 6½ Uhr erblicken wir halblinks mehrere den Āl Djāʿfer bin Sālim bin Tālib el Kat̲h̲íri gehörige, sehr ansehnliche, fast schlossartige Häuser, von denen jedes mehrere Aussichtsthürme besitzt; bald darauf rechts eine weite Einbuchtung, durchzogen vom Wadi Ḥárriye, das sich von dem weit zurückgetretenen Gebirge gleichen Namens herabsenkt, um sich mit Wadi Bin ʿAli zu vereinigen. Im Hintergrunde des Bogens, am Fuss des Gebirges, Skebấn, ein Bilad der Bin Sēf el Kat̲h̲íri, denen zugleich das kleine Bilad Sufūle mit einem Kūt und zahlreichen Palmen eignet, das am südlichen Ausgange des Wadi Ḥarriye gelegen ist, wo auch, uns ein wenig näher, einige festungsartige Häuser der Āl ʿAláu (علوى) el Kat̲h̲iri sich inmitten Anlagen befinden, die durch

niedere Lehmhügel vom Misyāl des Wadi Bin ᶜAli getrennt sind, dessen linke Seite hier grosse Dompflanzungen und schöne Ithl-Bäume einnehmen. Der Weg ist südöstlich; auch weiterhin begleiten uns rechts die Lehmhügel, die sich vor das Gebirge gelagert haben, das hier Gebel Móschaḥ (موشح) heisst. Zwischen ihm und der Hügelreihe eine Ortschaft El Mischrigíye (مشرقيه) und anschliessende einzelne Häuser mit grossen Anlagen, Alles dies, gleichwie ein kleines uns zur Linken gelegenes Bilad Hídjbe (حاجبه), den Bin Séned el Kathiri gehörig; vor Hidjbe noch einige Wachtthürme, die Besitzungen der Sāᶜar Āl Djehābli (صاعر آل جهيبلى) bewachend, die gerade ihre Äcker mit Hilfe von Kameelen bestellen. Gegen 7½ Uhr zeigt sich an der linken Thalseite am Bergeshange Zebīd, ein Bilad der Subᶜān Āl Djābiri (صبعان آل جابرى); bald darauf mündet rechts Wadi Mḥāsen (محاسن), bei dessen Ausgange, an seiner Südseite, das gleichnamige Bilad der Sāde Schēch Bu Bakr auf einem Vorhügel, El·Bedí genannt, sich erhebt.

Die Mitte der Niederung wird hier ganz unfruchtbar, das Terrain ist schwach gewellt, und es scheint, dass wir im Allgemeinen ansteigen. Um 8 Uhr erblicken wir an der linken Thalseite En-Núchsch (نخش), ein Bilad der Bin Abūdān am nördlichen Ausgange des dort einmündenden Schaᶜb esch-Schēch; rechts läuft neben uns zwischen niederen Lehmhügeln das schmale sandige Bett des Wadi Móschaḥ, von Südosten kommend; dahinter steigt am Fusse des Gebirges ein kleines Beled Bāḥ Zēl empor, von einem ansehnlichen Hüsn überragt, das auf Aditischen Grundmauern ruhen soll. Um es in der Nähe zu sehen, steige ich ab, und wir durchschreiten Wadi Móschaḥ und eine Sākiye (künstliche Wasserrinne), Gáat Ṭabīb (قاعة طبيب) genannt, die nach Mḥāsen führt. Die Anlage des recht in Verfall befindlichen Hüsn datirt allerdings aus älterer, aber keineswegs aditischer Zeit, und gleiche, aus zerschlagenem Felsgestein hergestellte Grundmauern findet man auch bei den neuen Bauwerken dieser Gegend. Die äussere Rundung eines jetzt zugedeckten

Brunnenschachts, der bis zur Höhe reicht, liegt theilweise zu Tage. Im Hüsn kam uns eine grosse Anzahl alter und hässlicher Weiber entgegen, die leider unverschleiert waren und viel zu fragen hatten. Es waren wohl arme Geschiedene oder Wittwen, die den verödeten Bau zum Asyl erwählt hatten; einige von ihnen verlangten Medizin für ihre Augen, die recht jämmerlich aussahen. — Wir hatten die Kameele vorausgesandt und zogen nun zu Fuss unsers Wegs am rechtsseitigen Gebirge entlang. An der linken Thalseite folgen sich die Ortschaften El Gōs (قوس) mit Hüsn und Palmen, im Besitz der Āl Mélʿi bin Āmir Bel ʿUlémi el Djābiri, und Ghe͟réb (غريب), ein kleines Bilād des Schēch oder Weli Hárith bin Aḥmed Ba Scherāḥín; rechts mündet der Scherg Marūn, dann wieder links Wadi Chléo ein. Wir durchschreiten zwei weite Todtenfelder, die sich um die heiligen Gräber des Séyyid ʿÁluwi bin Áḥmed und eines grossen Weli oder Ḥabīb Ḥāmid bin Ḥásan bin Schēch Bu Bakr gebildet haben; gegen 9 Uhr erreichen wir Ardh er-Riyáfe, ein kleines verfallenes und schmutziges Bilād der Djābiri am rechtsseitigen Gebirge, das seine Wasser als Schaʿb Riyáfe dem Wadi Bin ʿAli zusendet. Riyáfe ist der Wohnort meines Séyyirs Saʿīd Beráyiḥ, und er zwingt uns, in seinem Hause einzukehren, wo sein stattliches Weib uns gastlich bewirthet und uns zu Ehren ein Thier schlachtet. Gegen Mittag weist das Thermometer im Schatten des Hauses 35° C., das Barometer 666^{mm}.

Um 1½ Uhr brechen wir wieder auf bei glühendem Sonnenbrande. So unbedeutend die Stadt Riyáfe, so ausgedehnt und üppig die zugehörigen Anlagen; unter den Palmen sind ausser Teʿám und Digr noch überall Gemüse und Futterpflanzen angebaut. Vorüber an einer verfallenen Moschee wenden wir uns nach links über die Lehmhügel hinweg, zwischen denen eine Sākiye läuft, die sich in verschiedene Arme theilt. Die Mitte des Wadis ist öde und wird zu einer kieseligen, von Sandstellen durchbrochenen Ráḥaba mit einer Einfassung von Lehmhügeln, hinter denen sich breite Anpflanzungen von Dom und Palmen längs der Thalränder hinziehen. Unsere Richtung ist etwa südöstlich;

zu unserer Rechten ein kleines Beled Hídebet Āl Thā'lāt (هدبة آل ثعلات), links Djébra, ein Örtchen der Sāde Āl 'Aiderūs bin Sa'īd, das wir gegen 2 Uhr passiren. Bald darauf sehen wir zwischen den Felsen der linken Gebirgsseite eine Anzahl Wadis hervorbrechen, die sämmtlich dem Wadi Bin 'Ali zufliessen, uns zunächst Wadi Rôdha (روضة); dann folgen nach Süden zu die Wadis Henayír, Ḍolúma (ظلومة), Diná (دينا) und Gemrūt (جمروت), welch letzteres jedoch, während es zur Niederung abfällt, sich der linken Seite des Wadi Dinā zuwendet, das die ursprüngliche südöstliche Richtung des Wadis Bin 'Ali aufnimmt, wogegen dieses sich im grossen Bogen breit nach Südwesten wendet. Rechts, noch im Wadi Bin 'Ali, Ḍáhir, ein Bilād der Āl Djābir Bin 'Āmir; dann folgen wir dem Laufe des Wadi Dinā und gehen auf das an seiner rechten Seite gelegene Örtchen Mésenāt Āl Bedr zu, wo wir im Hause des Djābiri, der unsere Kameele geliefert hat, nach kaum einstündigem Marsch einkehren. Die guten Leute wollten sich nun einmal die Ehre nicht nehmen lassen, den seltenen Fremdling zu beherbergen, und so musste ich den halben Tag verlieren. Die Aufnahme war freundlich und das Haus bald gedrängt voll; man verlangte von mir mehrfach Arznei, auch Anderes, wie einen Beitrag zur Erbauung einer Moschee, welches Ansinnen ich aber mit der Begründung zurückwies, dass ich mich hüten würde, zu solchem Zwecke Geld herzugeben, da doch kein Christ die Gotteshäuser der Muslims betreten dürfe, während der Besuch *unserer* Kirchen jedem Muslim freistehe, wie denn mein Vaterland die Heimstätte religiöser Toleranz sei. Die Djābiri sind eine Unterabtheilung der Bedr; ihr Chef ist Sāliḥ Bin Bedr el Djābiri. Vom Dache unseres Hauses liess sich die Landschaft gut übersehen; von Mésenāt liegt die Mündung des Wadi Ḍolúma gerade östlich; die Wadis Dinā und Gemrūt münden S.O. und südsüdöstlich; alle drei Wadis kommen vom Djōl herab. Südlich von Mésenāt, seinen Fuss in die vollkommen flache Sandebene hinabsenkend, die den Winkel zwischen den Wadis Dinā und Bin 'Ali ausfüllt, ragt Gebel Hérme (حرمه) empor, dessen in schrägen Windungen aufwärts führende 'Áqaba wir morgen

ersteigen müssen. Rechts am Berge zieht sich Schaʿb Schagrûn (شاجرون) hin zu den Dompflanzungen, die die linke Seite des Wadi's Bin ʿAli einnehmen, dem man zu beiden Seiten Wadis zufliessen sieht: rechts Wadi Chamûset (خموسة) Āl Saʿīd bin ʿĀmir und Chamûset ed-Doāni, beide von Wadi Ḥarriye kommend, und Wadi Ruwēḥet (رويحة) Āl Ḥasan bin Gebel, links die Wadis Laʿauz (العوز?), El Ḥabl (حبل) und Géreḥ (جيرح). In der Umgegend von Mésenāt und im Wadi Schagrûn giebt es nach Angabe der Leute aditische Reste; ebenso in Chamûsa, wo sich naḥe dem Hüsn ein Brunnen aus alter Zeit befinden soll. Ein steinalter blinder Mann erzählte mir, in seiner Jugend habe man grosse Töpfe mit Datteln aus der Erde geholt. Man weiss bei diesen Leuten nie, ob sie Altes von hundert oder tausend Jahren meinen; thatsächlich fand ich nahe dem Hérme eine unbedeutende Trümmerstätte, deren formloses Durcheinander bearbeitete Brocken jenes Kalkgesteins enthielt, das ich im Wadi Ghaibūn mit himyarischer Schrift bedeckt gefunden hatte, wie auch der sanft gewellte Sand umher mit jenen zerkleinerten Felsstückchen bestreut ist, die die Ebene um Méschhed Ali weithin charakteristisch bedecken.

Am 1. August. Nachdem wir um 5½ Uhr aufgebrochen, wenden wir uns in gerader Richtung dem Gebel Hérme zu, dessen Fuss wir nach 10 Minuten erreicht haben. Der sogleich schwierige Aufstieg führt von Anfang an über rauhes Felsgeröll empor; nach Kurzem haben wir einen Absatz erreicht, der sich plateauartig ausdehnt; man sieht von hier, wie das grüne Bett des Wadi Schagrûn sich im spitzen Winkel zu Wadi Bin ʿAli hinzieht. Beim weiteren, sehr mühseligen Ansteigen über glattes nacktes Gestein übersieht man die Vereinigung der Wadis Gemrūt und Dinā; um 6¼ Uhr sind wir bei einem Vorsprunge der von der Plateauhöhe senkrecht zu uns abfallenden Wand, gleich darauf bei dieser selbst angelangt. Ein beladenes Kameel stürzte hier vor wenigen Tagen ab. Man sieht Mésenāt etwa nördlich, Ḍāhir nordnordwestlich; dicht dahinter, ein wenig

mehr nach Westen, Dagál (دجل), ein kleines Bilād mit Palmen, nahe dem Wadi Bin ʿAli. Es geht weiter empor zwischen mächtigen abgestürzten Blöcken; eine tiefe Regenschlucht, Schaʿb el ʿÁqaba, mit wildem Geröll angefüllt, stürzt sich schroff zum Thale hinab. Man überschaut hier Wadi Bin ʿAli südwestlich; an seinem linken Ufer Beréke (بريكه), ein unbedeutendes Örtchen, an der andern Seite senkt sich das schmale Bett des Wadi Chamúsa herab; rechts davon, am Bergabhang, die Häuser des gleichnamigen Städtchens. Um 6¾ Uhr haben wir die ʿÁqaba erstiegen und befinden uns nun auf der grossen Hochebene, dem Djōl, das auch an dieser Stelle das früher beobachtete tafelförmige Gestein und die charakteristischen abgeflachten Hügel zeigt. Das Barometer, das am Fusse des Berges 667^{mm} auswies, ist auf 644^{mm} gefallen. Der Ausblick erinnert an den in's Wadi Dōan: die Thäler scharf eingeschnitten in das Plateau, von dessen Höhe die bastionartig vorgeschobenen, oben gleichmässig abgeflachten Gesteinsmassen den Eindruck einer riesigen Festungsanlage hervorrufen. Wir haben die Kameele entlastet, und die Leute rauchen ihre Rúschba (Wasserpfeife), deren Genuss sie leidenschaftlich ergeben sind, während ich mich an einem Trunk des in Schläuchen mitgeführten Wassers erquicke.

Nach einer kleinen halben Stunde machen wir uns wieder auf den Weg. Das Djōl zeigt genau die früher beschriebene Öde und Vegetationslosigkeit; den Boden bedecken kleine Steine; später folgen wieder weite Strecken, die mit dem bekannten schwarzen Gestein bestreut sind. Das Terrain hebt sich zunächst; wir marschiren mit geringen Abweichungen in südöstlicher Richtung. Von Mésenāt ab geleitet uns die in Schibām bedungene Eskorte von vier Djābiris; zwei davon begeben sich auf die Jagd nach dem Wabr (Klippdachs), dessen lange schmale Eckzähne die Beduinen allgemein als Trophäen am Kolben ihrer Flinte befestigen. Ich hatte den Leuten für ein Fell des Thieres eine Rupie versprochen, die sie aber zu ihrem und meinem Bedauern sich nicht verdienen konnten.

Wir passiren zahlreiche kleinere Wadis und Schaʿbs der

schon früher beschriebenen Art. Nach zehn Minuten Wegs haben wir zur Linken das erste Schaʿb zum Wadi Gemrūt[1]), bald darauf rechts den Ursprungsort des Wadi Schagrún, das wir in Wadi Bin ʿAli münden sahen. Die Plateauhügel ziehen sich zunächst ebenfalls mehr zu unserer Rechten hin, während, in südöstlicher Richtung sichtbar, Wadi Gemrūt selbst uns in einiger Entfernung links begleitet, fortwährend genährt durch neue Zuflüsse, die zuweilen bedeutend genug sind, um eigener Benennungen gewürdigt zu werden, wie Schaʿb Érget Audh (عرقة عوض), Schaʿb Gewót el Chedér (?) und Schaʿb Kútne, dessen schmalen Steingrund wir um 8¼ Uhr kreuzen. Verschiedene Zuflüsse gehen dann wieder dem Schaʿb Kútne zu, von dem dieser Theil des Djōl, den die Djābiris als ihr Land bezeichnen, den Namen Medāri el Kútne führt. Meine Beduinen fürchten einen Überfall von Ḥamūmi's und Saʿri's und setzen die Lunte ihrer Gewehre in Brand; aber keine Seele wird sichtbar. Von allen Seiten umringen uns jetzt terrassenförmige Hügel, vereinzelt und in langen Zügen, neben- und hintereinander. Gegen 9 Uhr zu unserer Linken ein Schaʿb el Megātíl (مقاتيل), eine Viertelstunde später Schaʿb Ferāsche, beide dem Wadi Gemrūt zufliessend. Der Weg führt zwischen den Hügeln dauernd südöstlich über flachen, mit schwarzen Steinen bedeckten Grund, dessen Vegetation gleich Null ist; nur nahe dem Wadi Gemrūt etwas Dorngesträuch und Gras, von den letzten Regen ergrünt. Inmitten dieses Wadis machen wir nach 10 Uhr Rast unter einem kleinblättrigem Kitād-Strauch. Ein eigentliches Bett weist das obere Wadi nicht auf; den Lauf des Wassers bezeugt nur der kräftige Pflanzenwuchs, der hohe Dornsträucher, niederes Gestrüpp und Gras darbietet, an deren freundlichem, von der Dürre der Hochebene gefällig abstechendem Grün das Auge sich angenehm erfrischt. Um Mittag 32½° C. im Schatten; das Barometer wies 634^{mm}.

Um 12½ Uhr machen wir uns in der früheren Richtung auf den Weg, indem wir uns von Wadi Gemrūt wieder

---

1) Alle Angaben beziehen sich auch ferner stets auf den *vor* mir liegenden Weg.

abwenden. Wir steigen einen mässig hohen Hügelberg empor zu einer weiten, schwarz bestreuten Ebene, die sich links anscheinend bis zum Horizont dehnt, der nur in weiter Ferne von vereinzelten Hügeln begrenzt ist; rechts blicken wir in die Niederung hinab, aus der wir emporgestiegen, und in der wir die grüne Rinne des Wadi Gemrūt noch ein Stück verfolgen können. Diese obere Etage des Djōl heisst Djōl Qatēfe (قطيفة), nach einem Wadi gleichen Namens, dessen Ursprungsort zu unserer Linken wir nach weiterer viertelstündiger Wanderung passiren. Es wendet sich etwa nordnordöstlich zu Wadi Dinā und erhält zahlreiche Zuflüsse, die auch nur durch eine von dem sterilen dunklen Boden abstechende Vegetation kenntlich sind, hervorgerufen durch die letzten starken Regen, welche vielen Sträuchern zur Blüthe verhalfen. Der Boden wird welliger, und der Weg führt in grossen Windungen auf und ab. Wir ersteigen ein neues Stockwerk des Djōl, um dann eine östliche Richtung einzuschlagen, wobei vor uns und zu unserer Rechten die hügelartigen Erhöhungen sich mehren; bald darauf geht es wieder so scharf abwärts, dass wir es für sicherer halten, von den Kameelen abzusteigen. Unten wieder die dürre Ebene! Der Himmel hat sich inzwischen vielfach bewölkt; vorläufig haben wir davon den Vortheil, dass wir der glühenden Sonne entzogen sind, gegen deren blendende Strahlen meine Augen bereits zu protestiren begannen. Um 2 Uhr haben wir rechts den Ursprungsort des Wadi Nésme, das unsern östlichen Weg begleitet und sich nach Ghail ᶜOmar zieht; dann folgen sich in kurzen Zwischenräumen, gleichfalls zu unserer Rechten, zahlreiche Schaᶜbs zu diesem Wadi, die von den unsern Weg kreuzenden Wasserabflüssen der linksseitigen Terrassenhügel genährt werden. Ein Gewitter, das schon längere Zeit in den Bergen wirthschaftet, entladet auf uns einen kräftigen Regen, der nach viertelstündiger Dauer wieder den sengenden Sonnenstrahlen und einem heftigen Gluthwinde Platz macht. Meinem Kameel gefällt wohl seine Last nicht mehr, daher es sich plötzlich niederwirft, so dass ich Gefahr laufe, ihm über den Kopf hinwegzufliegen. Um 2¾ Uhr nehmen wir links unsers Wegs Wadi Miséna^ca

(مسينعة) wahr, das uns nunmehr auf dieser Seite treu bleibt, wie Wadi Nésme zur Rechten, und ebenfalls durch fortwährende Zuflüsse verstärkt wird. Beide Wadis haben ihr Bett tief in das Plateau eingegraben, und man erblickt die schroffen Felswände, zwischen denen sie ihren östlichen Lauf zu Wadi Adím nehmen. Ein wenig nach 4 Uhr sehen wir Wadi Misĕnaʿa sich vom Wege abwenden; rechts in einiger Entfernung gelbe Sandhügel, hinter denen schwarzblaue Erhöhungen wie Inseln aus dem Meere emportauchen. Eine Viertelstunde später sind wir am Ursprungsort des Wadi Gerōsa (جروسة) angelangt, das sich in einer wilden Felsschlucht zum Wadi Adím hinabstürzt, mit dem es sich bei der den Schēchs Ba Wezír gehörigen Ortschaft G̱hail ʿOmar vereinigt, deren Palmen in der Ferne gerade östlich tief unter uns liegen. Wir verlassen die Kameele, und es geht nun die ʿÁqaba von Gerōsa steil hinunter über von Sand und Wasser polirtes Gestein und Geröll, das unter den Füssen weicht, zwischen schroffen, wild zerklüfteten Felswänden, die drohend überhängen. Wie ein weisser Faden zieht sich zwischen den mächtigen, von den Höhen abgestürzten Bergtrümmern, die den Wadigrund ausfüllen und stellenweise versperren, die schmale steinige Ráḥaba des Wadi Gerōsa hin, ein wenig erweitert nur da, wo der Fall minder jäh ist. Eine üppige Vegetation hat in jeder Spalte, jedem Zwischenraum des Gesteins Fuss gefasst. Das Plateau liegt schliesslich hoch über uns; auf schmalem Steige wandern wir längs der zu ihm aufsteigenden Gebirgswand, die aus einem weichen blättrigen Gestein besteht, dessen helle Farbe annehmen lässt, dass die davon abgewitterten, in den Thalgrund gestürzten Massen sich erst in verhältnissmässig neuer Zeit loslösten. Der untere Lauf des Wadi Gerōsa verflacht bedeutend und theilt sich in mehrere kieselige Ráḥaba's, die von niederen Lehmhügeln flankirt sind; gegen 6 Uhr sehen wir es in Wadi Adím münden bei einer Stelle, die durch die gut erhaltene ovale Grundmauer eines aditischen Bauwerks bezeichnet ist, das aus wenig behauenen Felsquadern besteht. Der dabei verwendete, mit kleinen Steinchen durchsetzte Mörtel ist weit härter, als ich ihn bisher fand, denn

hier war es nicht möglich, Stücke davon abzuschlagen. Einige andere aditische Bauten nahmen wir schon unterwegs während des Abstiegs am Bergeshange wahr, konnten ihnen aber nicht nahekommen, da wir der späten Stunde wegen nicht säumen durften. Wir kreuzen Wadi Adím, dessen Grund neben einer steinigen Ráḥaba mehrere breitere und schmalere Rinnsale fliessenden Wasser einnehmen, von hohem, dichtem Schilf umstanden. Dann führt unser Weg zwischen wohl gepflegten und bewässerten Anlagen dahin; auf einem Hügel zur Linken in einiger Entfernung das in Trümmern liegende Bilād Sūr, in dessen Nähe das vorher gesehene Wadi Misénaʿa sich mit Wadi Adím vereinigt. Wir wenden uns jetzt dem Bilād Ghail ʿOmar zu, das aus nur wenigen Häusern besteht und in seinen üppigen Umgebungen fast verschwindet. Gegen 6½ Uhr machen wir Halt; der Sklave eines Bin Bedr bin Gōga (قوقه) gewährt uns Obdach in seinem kleinen Hause, auf dessen niedrigem Dache wir uns für die Nacht häuslich einrichten. Zum Abendessen muss ich einen Ras[1]) opfern, der erst gegen 10 Uhr einigermassen zugerichtet ist. Um 10¼ Uhr steigt hinter den Bergen der Mond hervor, dessen überwältigendes Licht den zuvor klar ausgestirnten Himmel fast entvölkert.

Am 2. August. Um den Mond hatte sich im Laufe der Nacht ein mächtiger Hof gebildet. Morgens 5½ Uhr wies das Thermometer 22° C., das Barometer 670^{mm}. Eine Empfindung eindringlicher Kühle beherrschte mich während der Nacht; starker Thau war gefallen und hatte unsere Sachen vollständig durchnässt. Gegen 6½ Uhr brechen wir auf; gleich beim Ausgange aus den Palmen am Bergabhange Ardh er-Raide, gleich Ghail ʿOmar und dem verfallenen Sūr, das nordnordöstlich von hier liegt, ʿOmar bin Mohammed dem Schēch, nämlich Ba Wezír, gehörig. Wir wandern im breiten Grunde des Wadi Adím längs des linken Seitengebirges in südlicher Richtung; zu unserer Rechten Culturen, die durch angeblich dem Boden entsteigende Quellen bewäs-

1) Ras (Kopf) bedeutet hier ein Stück Vieh, nämlich Schaf oder Ziege.

sert werden. Unser Weg bleibt auch fernerhin südlich, doch wenden wir uns zeitweise durch die Palmenwaldungen hindurch mehr der Mitte des Wadis zu. Um 7 Uhr passiren wir den kegelförmigen Dukn el Gérn (دكن القرن), einen vorspringenden Felsberg an der rechten Gebirgsseite, der die zur Höhe des Djōl's emporsteigende Thalwand um ein Beträchtliches überragt; die Palmenanlagen an seinem Fusse nannte man Mécherga (مخرقه). Hinter dem Dukn hervor fliesst Wadi Nésme dem Wadi Adím zu, dessen Lauf wir auch weiter südwärts verfolgen; wir marschiren auf seinem erhöhten linken Ufer, das weithin mit Palmen besetzt ist; zwischendurch grössere Strecken, mit Rāk, anderem grünem Gesträuch und üppigem Grase bestanden, das bis zur Berghöhe ansteigt; zahlreiche Menschen sind emsig beschäftigt in den Anlagen, die man El Chámire (الخامره) nannte; zugehörige Häuser waren nicht sichtbar. Auch die rechte Seite des Wadibetts ist fortlaufend mit einem breiten Palmenrande besäumt, hinter dem sogleich das Gebirge schroff emporsteigt; tief unten im Thal, uns unsichtbar, rauscht Wasser. Zur Linken folgt Gebel Lébyaḥ (لبيح), der, mit seinem Haupttheile stark zurücktretend, eine weite Einbuchtung bildet, die von Palmen ausgefüllt ist; dann hören die Anpflanzungen an der linken Wadiseite auf, und wir wandern über dürren, nur von etwas Rāk bewachsenen, vom Wasser tief durchfurchten Lehmboden. Beim vorspringenden Fusse des Lébyaḥ wird der Grund steinig; grosse Blöcke sind von der Höhe des Berges abgestürzt und über seine Abhänge verstreut. Rechts und links des Wadibetts haben sich ansehnliche Lehmhügel vor das Gebirge gelegt; das Wadi wendet sich hier entschieden südöstlich. Um 8 Uhr starrt links, dicht am Wege, der Dukn ez-Záḥne (دكن الزاحنه) empor; seine bis auf den Grund vollkommen senkrecht abfallenden Wände gelbbraunen Gesteins, die sich 1200 Fuss über der Thalsohle erheben mögen, hindern den Zutritt der Sonne und machen selbst in unmittelbarer Nähe den schweren beängstigenden Eindruck kolossaler verfallender Burgen mit zahlreichen Vorsprüngen und Thürmen, deren Baufällig-

keit tiefe Spalten und Risse bezeugen, in denen sich mächtige herabgestürzte Blöcke und Geröll locker zusammengeschoben haben, in drohender Schwebe verharrend. Wir entfernen uns von diesem Burgkomplex nach rechts, durch die Palmen, die sich bis dicht heran schieben, unsern Weg nehmend, und gelangen alsbald an den Wasserlauf des Wadi Adím, den wir durchwaten, worauf wir noch die trockene Ráḥaba dieses Wadis überschreiten, auf dessen rechter Seite wir uns nun befinden. Indessen führt der weitere Weg jetzt nicht im Wadi Adím, sondern im Misyāl des Wadis Ilúbba, das, durch hohe Lehmwände von ersterem geschieden, rechts daneben herläuft und sich mit ihm ein wenig oberhalb der Stelle vereinigt, wo wir es kreuzten.

Auch durch Wadi Ilúbba zieht sich zunächst ein etwa 20 Fuss breiter flacher Wasserlauf, der aber bald versiegt; wir verfolgen unsern südlichen Weg in der Ráḥaba dieses Wadis, die sich bis an die rechtsseitige Gebirgskette breitet, von der sich dann und wann ein unbedeutendes Schaʿb herabsenkt. Ein lebhafter Verkehr herrscht auf dieser Strasse, und zahlreiche Karavanen und eseltreibende Männer und Weiber kommen uns entgegen. Der meist kieselbedeckte Boden löst sich mit Stellen tief durchfurchten Lehmgrundes ab; der Anbau im Wadi ist mässig, und nur eine kräftige natürliche Vegetation von Rāk und Dornsträuchern zieht sich längs des Gebirges hin. Hingegen gewährt die linke Thalseite, neben der wir die Ráḥaba des Wadi Adím etwas vertieft sich dahinschlängeln sehen, ein Bild der üppigsten Fruchtbarkeit; dichte Palmenwälder, grosse Dompflanzungen und grüne hochspriessende Saaten reihen sich ununterbrochen an einander und füllen auch die breiten Öffnungen, welche die hier zugehenden Schaʿbs sich geschaffen haben. Um 8¾ Uhr passiren wir die weite Mündung des dem Wadi Adím zufliessenden Wadi Angōra, das ebenfalls mit reichen Culturen bedeckt ist, und bei dessen südlichem Ausgange die gleichnamige, den Āl Djābir gehörige Stadt am Abhange eines Berges liegt, auf dem sich angeblich aditische Bauten befinden. Eine Viertelstunde später steigen wir halblinks zur steinigen Ráḥaba des Wadi Adím hinab, die hier kaum

100 Schritt Breite hat, und die wir ein Stückchen südwärts verfolgen. Auch zur Rechten haben wir jetzt Anlagen und das unbedeutende Bilād Sāget el ʿĀmir mit kleinem Hüsn; die linke Seite des Wadis aber bietet fortdauernd den freundlichsten Anblick und gleicht einem einzigen wohlgepflegten und sorgfältig bewässerten Garten; vielfach ist das etwas erhöhte Lehmufer mit Steinen befestigt. Wir steigen zu den Anlagen empor und lagern uns um 9½ Uhr im Schatten eines prächtigen Dombaumes zur Seite des Wadi's. Durch die Palmen hindurch erblickt man einige Häuser, die Stadt Sāh (ساه), die den Djābiris gehört und unter dem Schēch Abūt bin Schēch bin Lēth (ليث) Ba Wezír steht, dessen Vorgänger, Abd er-Raḥím, in einem wenig entfernten überkuppelten Grabe ruht. Hier sollen wir neue Geleitsmänner von den Ḥamūmi's erhalten, während die Beduinen-Eskorte und mein bisheriger Séyyir Saʿīd zurückkehren. Auf Wunsch des Letzteren richte ich an den Schēch Abdallah in Schibām einige Zeilen, dass ich mich wohl befände und mit den Leuten zufrieden sei. Zahlreiche Besucher kommen, uns zu begrüssen und bleiben bei uns, bis wir abziehen. Um Mittag weist das Thermometer im Baumschatten 33° C., das Barometer 668^{mm}.

Als wir uns Nachmittags 2½ Uhr wieder reisefertig gemacht hatten, stellte es sich heraus, dass trotz fester Abmachungen die neuen Ḥamūmi-Leute nicht geneigt waren, mitzugehen; sie erhoben plötzlich erhöhte Geld-Ansprüche, wollten uns auch nur bis Ghail ba Wezír geleiten. Da mein bisheriger Séyyir, der sich immer vollkommen zuverlässig und anständig gezeigt hatte, nicht nur mir, sondern auch der Schibāmer Regierung gegenüber für meine Sicherheit verantwortlich war, so fühlte ich mich vollkommen sicher, dass die Sache in Ordnung kommen würde, denn im schlimmsten Falle hätte er selbst das weitere Geleit übernehmen müssen. Ich ging daher auf die veränderten Forderungen gar nicht ein und erklärte, dass ich auch ohne Séyyir abreisen würde, welchen Entschluss ich mit meinen Leuten sofort ausführte. Der Weg führt wieder südlich im Wadi Adím, das sich bald wesentlich erweitert und mehrere breite Ráḥabas bildet,

die durch niedere Lehmhügel von einander getrennt sind, wie sich auch mehrere solcher Hügelketten vor die seitlichen Gebirge legen. Die Anlagen vermindern sich und nehmen, bis auf wenige Dombäume, bald ganz ein Ende; an ihre Stelle tritt eine magere Dornenvegetation. Kurz hinter Sāh fliesst dem Wadi Adím links Scha'b Sāh zu, an dessen nördlichem Ausgange sich ein grösseres Hüsn auf einem Lehmhügel erhebt; dann folgen einige Qúbben und wenige Häuser, sowie ein Hüsn der Āl Ba Hādi el Ba Wezír; bald darauf ein zweites Scha'b Sāh. Eine halbe Stunde, nachdem wir aufgebrochen, stossen die neuen Séyyirs zu uns; der eine ist vom Stamme der Mā'iri (معيرى), der andere von den Yeméni (يمينى), die beide zu den Stämmen der Ḥamūmi gezählt werden. Es sind dies nicht die Leute, die ursprünglich die Siyāra übernommen hatten; diese waren vielmehr bei ihrer Weigerung geblieben, wahrscheinlich aus einer Art Furcht vor dem Frengi, die auch der Yeméni, ein hübscher bescheidener junger Bursche, ursprünglich getheilt hatte, wie er mir beim nächsten Lager gestand. Der Mā'iri hingegen erwies sich als ziemlich dreist und anmassend, und ich hatte oft genug Veranlassung, sein hoch gesteigertes Selbstbewusstsein zu zügeln. Gleich zu Anfang geriethen wir in Konflikt, weil er drei Schēchs, die sich ihrer grösseren Sicherheit wegen von Sāh ab uns angeschlossen hatten, um mit unter dem Schutze unserer Séyyirs zu reisen, durchaus zurückweisen wollte, bis ich ihm nachdrücklich erklärte, *ich* hätte den Leuten gestattet, mit uns zu gehen. Er hatte ihnen ein Schutzgeld erpressen wollen, das ihm nun entging; doch gaben sie ihm später freiwillig ein kleines Geschenk, wie es ihren knappen Mitteln entsprach. — Zahlreich senken sich von beiden Seiten des begleitenden Gebirges Wadis, Scha'bs und Sāga's herab; oftmals theilt sich das Wasser beim Ablauf von einem Berge in verschiedene Rinnen, die den gleichen Namen führen, jedoch mit einem Zusatz, wie Hābiti (das untere), Sā'idi (obere), auch Négdi (nördliche) oder Báḥri (südliche); da wir im Wadi aufwärts und in wesentlich südlicher Richtung marschiren, so kommen wir natürlich in solchem Falle immer

zuerst an den nördlichen oder unteren Lauf dieser gespaltenen Wadis. Unser Weg führt bald in der Mitte, bald an den Seiten des Wadi Adím, in das rechts Scha'b el Kudde, bald darauf links die Scha'bs Djezér (جزر) el Hābiti und Sā'idi, dann wieder rechts in weniger Minuten Abstand Wadi Saisól und die Säga's Áswad, el Ḥimār, el Báqara und drei Sägas Uwédj (عوج) münden. Gegen 4 Uhr passiren wir die links zutretende Säget eḍ-Ḍillān (ظلان); den Kieselgrund des Wadi Adím durchziehen hier breite Längsstreifen gewellten, tief durchfurchten Lehms; nur wenige Dornbäume gedeihen auf diesem Boden, der die bekannte Dornenvegetation trägt. Neue Scha'bs zur Rechten: Scha'b Schinghōr (شنغور?), dann, zu beiden Seiten eines kegelförmigen Berges hervorkommend, die Scha'bs 'Áiwedj (عَيوج) el Hābiti und Sā'idi, eine gute Viertelstunde später Scha'b eṭ-Ṭāli' (طالع). Das Gebirge zur Linken starrt senkrecht zum Djōl empor; tiefe Höhlen hat die Verwitterung im oberen Theile der Felswand gebildet und gewaltige Blöcke in's Wadi hinabgestürzt; die Berge rechts hingegen weisen gerundete Kuppen und sanft zum Thal geneigte Abhänge auf, die mit zerkleinertem Gestein bedeckt und bis zum Gipfel, wenn auch recht dürftig, bewachsen sind. Weiterhin verliert auch das linksseitige Gebirge den burgartigen Charakter, wogegen zur Abwechselung die Bergfüsse rechts vielfach wie mit dem Messer abgeschnitten sind, so dass hier die Thaleinfassung aus hohen lothrechten Wänden besteht. Zur Linken öffnet sich Scha'b Ternāke, hinter dem gleichnamigen Berge hervorkommend, gleich darauf Scha'b 'Ali; dann wieder rechts Scha'b Bin Djéhed. Hinter Wadi Zebūn, das links einmündet, buchtet sich Wadi Adím gewaltig aus; eine üppige Dornenvegetation, die viele ansehnliche Bäume hervorbringt, breitet sich über den sandigen, mit kieselbesäten Streifen durchsetzten Grund. Unsere Richtung ist zwischen Süd und Südost. Rechts Wadi Gebíḥ und Scha'b eḏ-Ḏíb, links Säget Sfīo und Wadi 'Abīd Gartūb (عبيد قرطوب); auf dem flachen Gipfel des vor dieses Wadi geschobenen hohen Berges gleichen Namens sind

Bauwerke sichtbar, angeblich aus aditischer Zeit. Bei der Einmündung der Säget Djehâil Mârăḥ (جهيل مارح) schlagen wir um 5¾ Uhr unsere Lagerstatt unweit des rechtsseitigen Gebirges im Wadi Adím auf, in dem sich hier an mehreren Stellen reichlich Wasser findet. Ein Schaf, das ich einer begegnenden Karavane unterwegs abgekauft, wird für die Abendmahlzeit bereitet. Zur Nacht erhebt sich ein kühler südöstlicher Wind.

Am 3. August. Gegen Morgen liess der Wind nach; um 5 Uhr weist das Thermometer 23° C., das Barometer 656^{mm}. Zehn Minuten später machen wir uns auf den Weg und setzen unsern Marsch aufwärts im Wadi Adím in etwa südlicher Richtung fort. Wir wenden uns zur Mitte des Wadis, dessen steinige Ráḥaba durchkreuzend, die dicht mit Bäumen bestanden ist, deren lange Dornen uns oft genug streifen. Bald mündet zur Linken Wadi Gátfa (قطفه), danach Wadi Nehdi (نهدى) ein; rechts fliesst Säget el Chôrdi zu. Wadi el Kíbre (كبره), dessen breite Mündung wir dann wiederum links wahrnehmen, soll von Osten aus dem Lande der Ḥamūmi's kommen. Bei dem ihm zur Rechten folgenden Wadi Waᶜl (وعل) verengt sich Wadi Adím; sein Grund wird steinig, die Vegetation lässt nach, und die unregelmässig vorgeschobenen Berge scheinen es überall zu verschliessen. An der linken Thalseite erhebt sich, sanft abfallend, Gebel Ghuzz (غز), von dessen nördlichem Abhange Säget el Wabr abfliesst, während der südliche Wadi Ghuzz zum Wadi Adím hinabsendet. Ein wenig nach 6 Uhr beginnen wir die ᶜÁqaba des Gebel Ghuzz zu erklimmen; der Weg führt über Geröll und Felstrümmer, zum Theil auch über nacktes Gestein aufwärts, bereitet aber keine sonderlichen Schwierigkeiten, da die Steigerung überall nur mässig ist. Nach einer halben Stunde haben wir die Höhe erreicht und befinden uns abermals auf der Hochebene des Djōl, das mit seinen Terrassenhügeln und Hügelketten, seinem braunen, unter den Tritten der Kameele zerspringenden Scherbengestein und seiner Vegetationslosigkeit genau die früheren Eindrücke hervorruft. Wir

schlagen eine südliche, zeitweise nach Westen abweichende Richtung ein, und passiren sogleich das zur Rechten laufende, tief eingeschnittene Wadi Habéi Uḏhān, das wir schon unten im Thale vor uns sahen, und das von dem an der linken Seite des Wadi Adím gelegenen gleichnamigen Berge abfliesst, auf dessen flachem Rücken man ein angeblich aditisches Fort, aus nicht bedeutenden braunen Felssteinen ohne Kalk errichtet, wahrnimmt. Eine halbe Stunde später sind wir am Ursprungsort des Wadi Habéi Uḏhān angelangt, dem zahlreiche andere Wadis folgen, die ihren Weg tief in das Djōl eingezeichnet haben, und deren erste Anfänge auch hier meist nur ein grüner Streifen bezeichnet, der sich an den Hängen der Plateauhügel absenkt, bis die zunehmende Gewalt der Wasser den Boden aufzureissen beginnt und sich ein vertieftes, bald schroff abstürzendes Bett schafft, dessen Ränder mit der Plateauhöhe abschneiden.

Auf Wadi Habéi Uḏhān folgen zur Rechten unsers Wegs Wadi Bachásch, dem Wadi Adím zufliessend, links Wadi Umm Udjér (اجر), das sich mit dem schon erwähnten Wadi Zebûn vereinigt; dann wieder rechts Schaᶜb Maᶜāre (معارة), ein Zufluss des Wadi Hebáuet (?), das den Weg zum Wadi Adím nimmt. In der Umgebung des Wadi Kíbre, das wir früher in Wadi Adím münden sahen, und dessen Ursprungsort wir hier zur Linken haben, macht sich eine etwas kräftigere Vegetation bemerkbar; wenig danach erhebt sich rechts des Wegs ein vereinzelter Hügelberg, Gáret Ḥádde, auf dessen Höhe man Mauerwerk und Brustwehren erblickt, die aus einem Kriege zwischen den Māᶜiris und anderen Ḥamūmis stammen, in dem die ersteren unterlagen; niedrige ovale Steinhaufen, deren ich schon beim Betreten des Plateau's wahrnahm, dienten wohl ebenfalls als Deckung im Kampfe. Augenblicklich herrschte wieder Friede zwischen den Stämmen, sonst hätte mein Māᶜiri-Mann sich nicht in dieses Gebiet wagen können. Unsere Richtung ist rein südlich; um 8 Uhr passiren wir das rechts des Weges laufende Wadi Sōḥa (صوحه), das wieder zu Wadi Adím geht; halbrechts von dieser Stelle erhebt sich der in zwei Etagen aufsteigende Hügelberg Gáret el Kéfer. Nach dreiviertel

Stunde kommen wir bei dem zu unserer Linken entspringenden Schaᶜb Gh̲ārgén (غارقين) vorbei, das dem Wadi Zebūn zufliesst; bald darauf ein zweites tiefes Schaᶜb Gh̲ārgén, aus dessen Grunde mir einer der Beduinen eine Weihrauchpflanze bringt, die er Mugér nennt, wobei er bemerkt, dies sei der Weihrauch der Somalis. Man möchte hieraus beinahe schliessen, dass das eigentliche Weihrauchland nicht Arabien, sondern das Land der Somals sei, wie denn fast all der Weihrauch, der über Makalla zur Verschiffung gelangt, von Alūla importirt ist. Bald nach 9 Uhr haben wir vor uns Wadi Arég (عرق?), das sich, einen nordöstlichen Lauf einschlagend, links des Wegs mit Wadi Gh̲ārgén vereinigt. Wir klettern die steinigen, steil abfallenden Ufer des Wadi Arég hinab zum schmalen, wenig vertieften Misyāl, in dessen mit einer mässigen Vegetation bedecktem Sandboden wir uns um 9¼ Uhr unter einem kräftigen D̲habbīnstrauch lagern. In unserer Nähe befand sich ein hoher eichenartiger Baum, den sie Muscht [1]) nannten, mit rissiger Rinde und breit ausgehender Verästung, aber kleinen Blättern an dünnen, durchweg aufwärts gerichteten Zweigen, daher er keinen nennenswerthen Schatten bietet.

Das Thermometer wies Mittags im Baumschatten 35° C., das Barometer 648^{mm}. Gegen 2 Uhr brechen wir wieder auf und wandern, in südlicher Richtung allmälig ansteigend, ein Stück neben Wadi Gh̲ārgén her, in dessen Grunde wir darauf unsern Weg fortsetzen. Die Vegetation im Wadi ist üppig, und die Dorngewächse erheben sich bis zu ansehnlichen Bäumen, die nicht nur unser Gepäck, sondern auch uns selbst gelegentlich streifen; sanft abfallende, nicht bedeutende Berge, wohl bewachsen, und verschieden von den Plateauhügeln, begleiten uns zu beiden Seiten. Bald mündet rechts Sāget-el-Kóhod (كُحُد) ein; grosse Büsche der schon früher erwähnten Halmeuphorbie bedecken hier den Boden. Weiterhin neue Wadis: links Sāget ed̲-D̲īb, an deren südlichem Ausgange sich der Berg Gh̲ār Djehâum (غار جهوم) erhebt; dann

1) Von Van den Berg — le Hadhramout, S. 10 — erwähnt als „une espèce d'arbre, dont le bois ressemblerait à de l'acajou."

kreuzen, worauf wir uns nach links von ihm entfernen. Eine Viertelstunde später befinden wir uns im Wadi Raide, das dem Wadi Defēga zufliesst. Wadi Raide, genauer Raidet el Djōhín, ist dem Wadi Adím tributär; sein sehr breiter welliger Lehmgrund, der sich zwischen niederen Hügelketten hinzieht, ist an den Rändern von wohlbestellten Feldern und ansehnlichen Domwäldern besäumt. An der rechten Wadiseite erhebt sich ein dem Schēch Djenēd (جنيد) Bu Bakr gehörender Kūt, den wir um 6 Uhr passiren; bald darauf zur Linken Wadi el Beghá (بغاة), zwischen zwei unbedeutenden Hügeln hervorkommend, und weiterhin die erhöhten Husūn der Gāʿ (قاع ?) Āl Audh, einer Abtheilung der Djōhín. Auf derselben Seite folgt Wadi Ksēda (كسيدة), das breit zwischen niederen Hügeln einmündet, und zehn Minuten später Wadi Beghât bin Sāʿb (بغاة بن صعب), an dessen Ausgange die Husūn der Sāʿb, eines den Djōhín zugehörigen Stammes, auf mässigen Anhöhen errichtet sind. Das Bett des Wadi Raide ist hier tief durchfurcht, und senkrechte Lehmwände schliessen es zu beiden Seiten ein; auf eine längere Strecke lässt der Anbau bedeutend nach, dafür tritt eine reiche Dornenvegetation, Ithl, Oschér und kräftiger Graswuchs ein, bis wieder das freundliche Bild üppig grünender Saaten an uns vorüberzieht. Ich bemerkte, dass hier auch Ḥawír, die Indigopflanze, in grösserem Massstabe angebaut war. An der rechten Thalseite erhebt sich auf geringer Anhöhe das aus Steinen erbaute, unbesetzte Hüsn Bugschēsch (بقشيش), dem 10 Minuten später das den Djōhín gehörige Hüsn es-Sedéf (سدف) folgt, ebenfalls ein auf wenig erhöhter Hügelplattform errichteter Steinbau, vor dem ein kleines Schaʿb desselben Namens einmündet. Im Wadi Raide lösen Anbau und natürliche Vegetation einander fortwährend ab; bei dem links, von Osten, einfliessenden Wadi Haubje oder Hôbiye ist auch diese sehr dürftig und zeitigt nur einige magere ʿUlūb (Dombäume) und vertrocknetes Dorngesträuch; doch hält diese Armuth nicht lange an, und Dom und Palmen folgen wieder in stattlichen Mengen. Um 8 Uhr kreuzen wir die ansehnliche Ráḥaba des Wadi Chá-

und Sträuchern bedeckte Fläche darstellt, die wir kreuzen, und die uns dann noch eine Weile zur Linken bleibt; darauf hebt sich das Terrain wieder, und wir wandern ein Stück über vollständig ebenen, mit kleinen Steinchen durchsetzten Kiesboden. Zur Rechten der Ursprung des Wadi Chamēr (خمير), das in nicht recht erkennbarer, anscheinend nordöstlicher Richtung dem Wadi Idén zufliesst; dieses nimmt auch weiterhin die Wasser auf, die von den bewachsenen Abhängen der linksseitigen Hügel ablaufen, und deren Weg durch grüne, das Gelände durchziehende Rinnen bezeichnet wird. Der Rücken eines vor uns gelegenen Hügelzugs ist in regelmässigen Abständen mit einer Reihe grosser Blöcke oder Steinhaufen besetzt, so dass es aussieht, als krönten ihn Zinnen; angeblich haben wir es hier mit aditischen Bauten zu thun. Gegen 6 Uhr steigen wir, inmitten zweier Hügelreihen wandernd, zu einer mit Dorngesträuch und Gras reichlich bewachsenen weiten Fläche hinab, in der wir unser Nachtlager aufschlagen. Wir befinden uns im Wadi Sẹ̄hēl, das zu Wadi Adím gehen soll; den Raum zwischen den Bergen nannte man Chalīf es-Sẹ̄hēl. Der Grund und Boden gehört den Djohīn, einer etwa 200 Männer starken Unterabtheilung der Sēbān. Wasser findet sich hier nicht, und wir hatten in dieser Voraussicht von unserm mittäglichen Lagerplatze die Schläuche gefüllt mitgebracht.

Am 4. August. Die ganze Nacht wehte ein scharfer Wind; als wir Morgens 4¾ Uhr aufbrachen, wies das Thermometer 22° C., das Barometer 634^{mm}. Wir wandern in südöstlicher Richtung weiter im Wadi Sẹ̄hēl; die Bäume entfernen sich zu beiden Seiten vom Wege. Nach einer halben Stunde haben wir links ein welliges, bewachsenes Gelände, als Wadi Defēget el Meschāich bezeichnet, in dem wir dann südsüdöstlich zwischen zwei parallelen Hügelketten wandern, die sich aber bald auseinanderziehen. Links ʿOwēdja [1]) Defēga, ein Schaʿb von ansehnlicher Breite, das wir durch-

1) ʿOwēdja (عويجة) soll gleichbedeutend mit Schaʿb sein; es ist abgeleitet von عوج „krumm sein".

kreuzen, worauf wir uns nach links von ihm entfernen. Eine Viertelstunde später befinden wir uns im Wadi Raide, das dem Wadi Defēga zufliesst. Wadi Raide, genauer Raidet el Djōhín, ist dem Wadi Adím tributär; sein sehr breiter welliger Lehmgrund, der sich zwischen niederen Hügelketten hinzieht, ist an den Rändern von wohlbestellten Feldern und ansehnlichen Domwäldern besäumt. An der rechten Wadiseite erhebt sich ein dem Schēch Djenēd (جنيد) Bu Bakr gehörender Kūt, den wir um 6 Uhr passiren; bald darauf zur Linken Wadi el Beghā́ (بغاة), zwischen zwei unbedeutenden Hügeln hervorkommend, und weiterhin die erhöhten Husūn der Gāᶜ (قاع ?) Āl Audh, einer Abtheilung der Djōhín. Auf derselben Seite folgt Wadi Ksēda (كسيدة), das breit zwischen niederen Hügeln einmündet, und zehn Minuten später Wadi Beghāt bin Sāᶜb (بغاة بن صعب), an dessen Ausgange die Husūn der Sāᶜb, eines den Djōhín zugehörigen Stammes, auf mässigen Anhöhen errichtet sind. Das Bett des Wadi Raide ist hier tief durchfurcht, und senkrechte Lehmwände schliessen es zu beiden Seiten ein; auf eine längere Strecke lässt der Anbau bedeutend nach, dafür tritt eine reiche Dornenvegetation, Ithl, Oschér und kräftiger Graswuchs ein, bis wieder das freundliche Bild üppig grünender Saaten an uns vorüberzieht. Ich bemerkte, dass hier auch Ḥawír, die Indigopflanze, in grösserem Massstabe angebaut war. An der rechten Thalseite erhebt sich auf geringer Anhöhe das aus Steinen erbaute, unbesetzte Hüsn Bugschēsch (بقشيش), dem 10 Minuten später das den Djōhín gehörige Hüsn es-Sedéf (سدف) folgt, ebenfalls ein auf wenig erhöhter Hügelplattform errichteter Steinbau, vor dem ein kleines Schaᶜb desselben Namens einmündet. Im Wadi Raide lösen Anbau und natürliche Vegetation einander fortwährend ab; bei dem links, von Osten, einfliessenden Wadi Haubje oder Hôbiye ist auch diese sehr dürftig und zeitigt nur einige magere ᶜUlūb (Dombäume) und vertrocknetes Dorngesträuch; doch hält diese Armuth nicht lange an, und Dom und Palmen folgen wieder in stattlichen Mengen. Um 8 Uhr kreuzen wir die ansehnliche Ráḥaba des Wadi Chá-

berak, das, von Südosten kommend, links in Wadi Raide bei dem Städtchen Sfeule (سفيلة) mündet, das den Djōhín gehört. Das Hüsn von Sfeule und einige seiner Häuser sind auf schroff abfallendem Felsgestein errichtet; ungemein ausgedehnte Todtenfelder liegen davor: fast Alles nur aufgeschichtete Steinhügel; inmitten der Gräber mehrere niedere Mauerumwallungen, Sítren (سترة), die dazu dienen, den Todten unterzubringen, bis ihm das Grab bereitet ist. Links im Wadi ein grösserer Teich fliessenden Wassers, dabei eine ansehnliche Ithl-Waldung. Wir lagern uns unter einem schönen Dornbaum und werden von den Einwohnern wohlwollend begrüsst. Man rieth uns hier, von der schwierigen Route über das Figr'a-Gebirge Abstand zu nehmen; unsere Séyyirs wussten aber auf dem als leichter geschilderten Wege über Ḍéra^c (ذرع ?) nicht Bescheid, und andere, ungarantirte Séyyirs zu nehmen, erschien bedenklich; überdies lagen die Djōhín mit den Ḥamūmi in Fehde. Ich hätte gern die Kameele gewechselt, da sich eines der unsrigen eine tiefe Druckwunde auf dem Rücken zugezogen hatte; unter den obwaltenden Umständen aber war nicht anzunehmen, dass die Ḥamūmis das Eigenthum der Djōhín, selbst im Geleit meiner Djābiri-Leute, respektiren würden; so mussten wir uns begnügen, unser krankes Thier zu schonen und schleppten es auch glücklich bis Makalla durch.

Das Thermometer wies Mittags 33° C. im Schatten, das Barometer 637^{mm}. Um 12½ Uhr machen wir uns in zunächst östlicher Richtung auf den Weg. Die Lehmhäuser von Sfeule sind alle auf einem Unterbau von Steinen errichtet. Das Wasser hat die niederen Hügel zur Rechten stark mitgenommen und zersetzt, so dass sie trotz ihrer Kleinheit einen romantischen Eindruck machen. Von ihren Absenkungen fliesst das Wasser den links des Wegs gelegenen Anlagen zu, hinter denen ein Wadi Ḥusēn ʿAmr in nordwestlicher Richtung sichtbar ist, welches zu Wadi Raide fliessen soll, das auch die meisten Wadis aufnimmt, die wir weiterhin passiren. Ob sie es direkt, oder durch Vermittlung von Zwischengliedern erreichen, lässt sich nicht immer genau feststellen, nur

so viel ist als sicher anzunehmen, dass sie dessen System angehören. Die Verschlingung der Wadis ist hier ohnehin fast unentwirrbar; zuweilen laufen mehrere Thalrinnen dicht neben einander, so dass man oft genug nicht weiss, wann man von einem Wadi in's andere übergegangen ist. Unsere Wegrichtung wechselt zwischen Ost und Südost. Nach kurzer Wanderung steigen wir sacht aufwärts im Wadi Hôbiye, das wir bereits am Vormittag in Wadi Raide münden sahen, um schon 10 Minuten später quer durch die fruchtbaren Anlagen des Wadi Musérrebe (مسرّبه) zu ziehen, die von schönen grossen Rindern, Eseln, Kameelen und Herden von Kleinvieh belebt sind. Dasselbe freundliche Bild gewährt Wadi Chāniq, neben dessen von niederen Lehmhügeln eingefasstem Bett sich zu beiden Seiten üppige Saaten dehnen. Um 1½ Uhr beginnen wir in einer zwischen zwei Hügelreihen gelegenen Vertiefung, die den Namen Chalífet el Hedíye führt, allmälig emporzusteigen; das vor dieser Chalīfe gelegene Land gehört den Mā'iris, während das Gebiet der Djōhín hinter uns bleibt. Wir durchkreuzen das nordwestlich gerichtete Wadi Kátlet Auweizān, das angeblich dem Wadi Raide zufliesst, und sehen bald darauf, nachdem wir noch an einem unbedeutenden Hügel vorübergezogen, wieder Wadi Chāniq Beni Dídū, jetzt unter uns. Wir steigen sein steiles, alles Erdreichs entkleidetes rechtes Ufer hinab; als linke Einfassung hat es senkrechte Wände, die tiefe Höhlungen zeigen; sein Bett ist hier ansehnlich breit, der Boden meist tiefer Sand, den waldartiger Ithl bedeckt. Verschiedene Wadis münden in Wadi Chāniq: rechts das unbedeutende Wadi Rewáye; gleich darauf, längs der linken Bergseite fliessend, Wadi Angóa, dann wieder rechts die Wadis Wābit (وابط) und Edín (عدين). Von hier weist der Mā'iri-Séyyir auf die östlich gelegenen Wohnsitze seines Stammes, dessen Stärke er auf 1000 Männer angiebt, wovon man ruhig drei Viertel abrechnen kann, will man sich der Wirklichkeit nähern. Als den Hauptort der Mā'iri's nennt mein Führer Háḍḍi (هدّى), das drei Husūn und zahlreiche Steinhäuser besitze, und dessen Umgebungen, wie er voll

Entzücken erzählt, reich an Dom und Teʿām seien. Sein warmes Heimathsgefühl, das die gewiss armselige Wirklichkeit so schön verklärte, berührte in mir eine verwandte Seite, die in dem Geschenk einer Rupie ausklang, worauf er die Gelegenheit beim Schopfe ergriff und mich um einen Vorschuss bat. — Ein Wadi Háḍḍi, das aus dem Lande der Māʿiri's kommt, mündet links in Wadi Chāniq. Wir gehen dann in Wadi Edīn über; bei den an seiner linken Seite errichteten Husūn Háḍbe (هضبه), neben denen sich noch einige geringere Häuser erheben, machen wir einen kurzen Halt, um zwei Kameele zurückzugeben, die meine Beduinen am Vormittag im Wadi Raide aufgefangen und als hierher gehörig erkannt hatten. Sie behaupteten, die Kameele seien gestohlen worden, und bezeichneten einen Mann, der uns kurz nach ihnen entgegengekommen war, als den Dieb, hatten ihn aber ungefragt und ungehindert ziehen lassen. Ich forderte den Eigenthümer auf, den Leuten ein Bachschīsch zu geben; er erklärte aber, dass die Ansprüche auf seiner Seite seien, weil die uns begleitenden Schēchs ihre geringen Habseligkeiten den Thieren unterwegs aufgelegt und sie geritten hatten. Ein wenig hinter den Husūn Háḍbe mündet links Sāget-esch-Schídgin (شاجن) ein. Bald darauf befinden wir uns im Ḏhamír[1]) des bereits genannten Wadi's Wābit, das von niedrigen Lehmhügeln eingefasst ist; zu seinen beiden Seiten laufen Wadis: links das erwähnte Wadi Háḍḍi, breit, voller Iṯhl; rechts, ebenfalls dem Wadi Chāniq zufliessend, Wadi Hedyēb el Muqéddem, in dessen Ḏhamír wir unsern Weg über welligen Lehmboden fortsetzen, während die Hügelreihen zurücktreten, hinter denen wir weiterhin zur Linken Wadi Cheilūn (خيلون) wahrnehmen, das gleich dem rechts fliessenden Wadi el Kettīb zum Wadi Chāniq geht.

Wir haben uns indessen dem obern Laufe des bereits früher berührten Wadi Edín genähert, auf dessen rechtem Uferrande wir marschiren. Sein Grund ist reichlich mit Iṯhl

---

1) ضمير — wörtlich: das Innerste, gleichbedeutend mit Ráḥaba.

und sehr alten dicken Dombäumen bedeckt, auf dem linken Ufer erheben sich die Diyâr der Beni T͟hâbit (ثابت); weiterhin, am Hügelabhange, die verstreuten Häuser von Lúgna (لقنة), einem Flecken des Māʿiri-Muqáddams Ali bin Aud͟h el Schemémi. Ein ausserordentlich schmaler Spalt führt uns von der Höhe der Uferwand im scharfen Abstiege hinab in den Wadigrund, der hier etwa 300 Schritt breit und in südlicher Richtung übersehbar ist. So weit das Auge blickt, ist er mit üppigen Palmenpflanzungen bedeckt; an seiner linken Seite haben sich Kameele niedergelassen, deren Besitzer dabei sind, ihre Ernte an Datteln einzuheimsen. Obgleich aber die Bäume hoch und kräftig ragten, erschien mir doch ihr Produkt recht unansehnlich, dabei noch unreif, was mangelndem Regen und der durchschnittlich niedrigen Temperatur des Wadis zugeschrieben wurde, die im Monat Rebī ʿel Auwel so weit sinken soll, dass es des Nachts Eis friert. Gegen 3¾ Uhr lagern wir uns unter den Palmen im sandigen Grunde des Wadis in der Nähe eines Brunnens. Der Muqáddam der Schemémi, ein umgänglicher, ansehnlicher Mann, bewillkommnet uns und spendet Datteln, indem er zugleich seine Dienste zur Erfüllung aller meiner Wünsche anbietet. Mein Māʿiri-Séyyir brachte mir einen alten Mann, den er als seinen Vater vorstellte; wahrscheinlicher war es sein ʿAmm (väterlicher Oheim); er wünschte sehr, dass ich mich diesem gegenüber lobend über ihn ausspreche, was ich etwas contre-coeur that. Der Greis war offenbar sehr befriedigt, das Wunder des Landes kennen zu lernen; er empfahl seinem Sohne dringend, mich sorglich zu schützen und, wenn nöthig, mit dem eignen Leben für mich einzustehen; zugleich räumte er mir jede Macht über ihn ein. Auf Veranlassung meiner Beduinen spendete ich den Kameelen eine Ladung Gásab (قصب, Teʿâmstroh), das sie sehr kräftigen soll. Ich bemerkte hier bei der Unterhaltung, dass man für قال, er sagte, stets آمر sprach; für „Regen" ward nur das Wort غيث gebraucht; ihren Thieren, also Kameelen, Rindern, Schafen, Ziegen gaben sie die Collectiv-Bezeichnung Níschra (نشرة).

Am 5. August. Um 5 Uhr Morgens wies das Thermometer nur 20° C., das Barometer 636mm. Eine halbe Stunde später begeben wir uns auf den Weg, der an der rechten Seite des Wadi Edín längs senkrecht abfallender Hügelwände führt, vor die sich niedere Lehmmauern geschoben haben. Die Richtung wird bald südöstlich; der Palmenwuchs hört auf, und nur Dom und Itḫl bedecken den Boden. Verschiedene Wadis münden zu beiden Seiten, zunächst rechts Wadi Schāʿibe (شاعبه) und Wadi Báḏhi, bei dessen Zutritt Wadi Edín sich noch ansehnlich erweitert. Von den Hügeln links ist der Sand abgespült; ihr treppenartig aufgethürmtes Gestein erinnert an die Stufen des Coliseo; die davor gelagerten geringen Lehmerhöhungen verdanken offenbar ihr Dasein dem herausgewaschenen Erdreich. Der Boden des Wadi Edín ist hier nacktes Gestein; bei der Einmündung des rechts zufliessenden Wadi Dílaben aber, die wir um 6 Uhr passiren, wandern wir wieder über breiten Kiesgrund. Eine Viertelstunde später erhebt sich links auf einem Hügelabhange Bāb el Hāig, ein Bilād der Māʿiri, nur aus wenigen Häusern bestehend; kurz davor mündet Schaʿb Mugbár, zehn Minuten später Geríf es-Sēlek links in Wadi Edín; dieses zeigt an einigen Stellen wieder Palmen, überall jedoch ist Itḫl und Dom reichlich vertreten. Auf der Höhe eines langgestreckten Hügels an der rechten Thalseite, den sie Bárēga nennen, ein Hüsn der Bā Ṯhāʿleb (ثعلب), die zu den Māʿiri gehören; der nächste niedrigere Hügel trägt die Reste eines angeblich aditischen Hüsn's; zwischen beiden tritt das Schaʿb el Schābe (شعبه?) hervor; links mündet Wadi oder, wie sie sagen, Gāren el Ḥôle, bei dessen Ausgange die erhöhten Husūn el Gāren errichtet sind. Weiterhin fliessen dem Wadi Edín rechts die Wadis Djuāre und Ba Gebān (auch Ba Agbān) zu, und wir biegen halbrechts in das erstere ab, unsern Weg auf dessen erhöhtem linkem Ufer nehmend. Um 7¼ Uhr haben wir links auf einer Anhöhe die den Meschâich Ba Chenēsch gehörige Ortschaft Djuāre, aus kleinen niedrigen Steinhäusern, die nur eine Eingangsöffnung besitzen, und einem hochgelegenen Hüsn bestehend, dessen Material unten Stein, oben Lehm ist. Der weitere Weg führt am

Fusse der linksseitigen Hügel entlang, während uns rechts Saaten begleiten. Wir befinden uns hier im Schaʿb Ba T̲h̲āʿleb, der dem Wadi Djuäre zufliesst; bald darauf durchschreiten wir den von einem der linken Hügel ablaufenden Gerīf Geréd (جريف جرد), der unweit rechts in Schaʿb Ba T̲h̲āʿleb mündet, und gelangen, nachdem wir allmälig angestiegen sind, wieder auf das Djōl, über dessen braunes Scherbengestein wir wandern, dabei mehrere Schaʿbs kreuzend, die den Wadis Djuäre und Ba Agbān zufliessen. Gegen 8¾ Uhr kommen wir an den Rand des zum Wadi Ba Agbān gehenden Wadi Djolēn, in dessen ziemlich breites steiniges Bett, das mit einer üppigen Dornenvegetation bedeckt ist, wir hinabsteigen, worauf wir es in seinem südwestlichen Laufe ein kurzes Stück verfolgen. Dann wieder das andere Ufer dieses Wadis hinauf, dessen tiefes, jetzt von senkrechten Felswänden eingeschlossenes Bett wir zur Rechten behalten, während wir unsern Weg über nackten Steingrund fortsetzen. Bald darauf mündet Schaʿb Sowēde (سويده) links in Wadi Djolēn, ebenso die nach 10 Minuten folgenden, von den linksseitigen Hügeln ablaufenden beiden Schaʿbs T̲h̲īr (ثير) el Hábiti und es-Sāʿidi. Nachdem wir das erstere durchkreuzt, biegen wir rechts vom Wege ab, um gegen 9½ Uhr unser Lager im Schʿab T̲h̲īr es-Sāidi aufzuschlagen, dessen von mehreren Rinnsalen durchzogenes Bett eine ansehnliche Breite ausweist und mit hohen Dorngewächsen, meist Gárod, besetzt ist.

Das Thermometer wies Mittags im Schatten 34° C., das Barometer 616mm. Gegen 2 Uhr brechen wir wieder auf und setzen unsern Weg fort, der in südsüdöstlicher Richtung ein wenig ansteigt. Unser armes Kameel hat viel zu leiden, und seine Rückenwunde vergrössert sich täglich. — Wadi Djolēn bleibt uns auch ferner rechts; im oberen Lauf des Wadi T̲h̲īr es-Sāʿidi, den wir zur Linken haben, grosse Büsche der Halmeuphorbie. Nach Kurzem schiebt sich links neben Wadi Djolēn, unfern darin mündend, Wadi Riēde (رياده) ein, auf der anderen Seite nimmt es die von den rechtsseitigen Terrassenhügeln abfliessenden Schaʿbs el Gussa

(قصه) und el Marterísi nach kurzem Laufe auf. Wir marschiren über steiniges, ödes Terrain längs der linken Hügelreihe, wenden uns dann aber, bei einem Hügel Riéde halbrechts abbiegend, quer durch Wadi Riéde und über dürres Gelände hinweg der rechten Hügelseite zu. Wir lassen Wadi Riéḍe hinter uns, passiren aber noch verschiedene Wadis, die ihm zufliessen; so rechts unsers Wegs Wadi Sowéde es-Sāʿidi, links Wadi Chomáile (خميله); gleich darauf wieder rechts Schaʿb Gh̲urāb, in dem wir ein kurzes Stück marschiren, worauf wir in Wadi Gh̲uwét̲h̲ (غويث) übergehen, das gleichfalls, weiter unterhalb, in Wadi Riéde mündet. Wadi Gh̲uwét̲h̲ weist eine breite, steinige Ráḥaba auf; nachdem wir sein linkes Ufer gewonnen, setzen wir unsern Weg in südlicher Richtung fort. Wir sehen von rechts ein Schaʿb Meḥāll (محال) in Wadi Gh̲uwét̲h̲ münden, das uns zunächst rechts bleibt; links wendet sich diesem das Schaʿb Iḍán (إذان) zu, das wir kreuzen. Dann marschiren wir die linke Hügelseite entlang; die Terrassenhügel werden hier sehr ansehnlich und erheben sich vielfach zu mehreren Stockwerken; sie umgeben uns von allen Seiten so zahlreich, dass sie das Thal zuzuschliessen scheinen. In Wadi Gh̲uwét̲h̲ mündet dann noch rechts Schaʿb el Meschāich ein, links sehen wir ihm die Wadi's Ḥumr und Bírde zufliessen; in allen diesen Wadis sprosst eine kräftige zu Bäumen aufsteigende Dornenvegetation. Es geht nun ein Stück östlich im Wadi Ḥumr, dann in gleicher Richtung weiter über die steinige Ebene, auf Gebel Ḥumr zu, einen der höchsten Plateauhügel, dem wir uns, zwischen den vom Wasser verwüsteten Kalkhügeln allmälig ansteigend, nähern. Die zum Gebel Ḥumr emporführende ʿÁqaba zieht sich in mässiger Steigerung unter langen Windungen hin; wir überlassen diese Strasse den Kameelen, während wir auf dem näheren, allerdings sehr mühseligen Wege der Múgraba Ḥumr (eigentlich Mágraba, wörtlich: der nächste Weg) über wüstes Geröll, Felstrümmer und nacktes Gestein emporklimmend, in etwa 20 Minuten die Höhe erreichen, die sich 800 Fuss über dem Thale erheben mag. Wir sind hier um 4 Uhr angelangt;

wenige Minuten in südlicher Richtung bringen uns an den Ursprungsort des Wadi Ḥumr, das zunächst nördlich durch eine tiefe Felsspalte zum untern Stockwerk des Plateau's abstürzt, wo wir es es vorher passirten. Die Passhöhe zeigt wieder die frühere Formation des Djōl und ist von neuen Hügeln überragt. Wir haben hier die Wasserscheide zwischen den nördlichen und südlichen Wadis erreicht; während alle Wadis, die wir bisher passirten, dem nördlichen System des Wadi Adím oder vielmehr Masīle angehörten, wenden sich all die Rinnsale, denen wir von jetzt ab entgegengehen, südlich nach G͟hail Ba Wezír, oder, wenn sie so weit kommen, dem Meere zu.

Wir haben eine gute Viertelstunde auf die Kameele zu warten und setzen dann unsern Marsch südlich fort. Nach kurzer Wanderung nehmen wir zu unserer Linken Wadi Dísbe wahr, das zuerst südöstlich, dann östlich gehend, in ein Wadi ʿArd͟h münden soll, von dem ich nicht wieder hörte. Einige schroff abfallende Schaʿbs zu Wadi Dísbe, das uns zur Seite bleibt, kommen links dicht an unsern Weg heran, der uns an den Fuss der ʿAqaba Rās Dísbe, eines ansehnlichen Hügelberges, führt, den wir erklettern. Wir gelangen damit auf das höchste Stockwerk des Plateau's, das nur von vereinzelten Gipfeln überragt wird. Von oben ist Wadi Riāl (ريال), in ostsüdöstlicher Richtung dem Wadi Tehamēn (تهامين?) zufliessend, sichtbar, auch ein Schaʿb, das rechts in Wadi Riāl mündet.

Wo das weisse Gestein der Hügel verwittert ist, zeigt es sich blättrig und weich wie Pappe, so dass man es mit leichter Mühe zerbröckeln kann. Nur 10 Minuten bleiben wir auf der Höhe, dann geht es wieder in steilem Abstiege hinunter; wir übersehen von oben weithin die Windungen unseres künftigen Wegs, dessen Hauptrichtung südlich bleibt, während er sich ein wenig absenkt. Gegen 5½ Uhr lagern wir uns bei einem tief abfallenden Schaʿb, das rechtshin dem Wadi Riāl zufliesst, und dessen Grund von einer üppigen Vegetation bedeckt ist. Wasser aber findet sich hier nicht, was meine Leute auch wussten, daher sie es schon unterwegs mitgenommen hatten. In dieser Gegend bemerkte

ich vielfach ein auf dem Gestein wucherndes Moos, das sie Schiníᶜ (شنع? Evernia prunastri) nennen, und das nach Java exportirt wird, wo man es theuer bezahlen soll; ich sah es an keiner andern Stelle des Innern.

Am 6. August. Die Nacht war kühl und windig, der Himmel am frühen Morgen schwach bedeckt. Um 5 Uhr weist das Thermometer 20° C., das Barometer 606^{mm}. Mit uns war gestern ein Beduinen-Schēch gereist, der auch unser Nachtlager theilte; dieser empfahl unseren Séyyirs dringend, einen anderen, offenbar leichteren Weg, als den beabsichtigten, einzuschlagen; da sie seinem Rath nicht folgen wollten, zog er am Morgen allein von dannen. Wir brechen ein Viertel nach 5 Uhr auf, indem wir unsern gestrigen Pfad weiter verfolgen. Nach 10 Minuten haben wir zur Linken Schaᶜb Nagdén, das wir bald darauf kreuzen; es führt nach rechts hinüber zum Wadi Riāl und wird alsbald durch einen kurzen, tief eingerissenen Losúb [1]) vergrössert. Nach einer Viertelstunde rechts das schroff abfallende Schaᶜb Mitówar, bald darauf kreuzen wir den von links über den Weg gehenden Losúb Ṭafl Abu Sālim Ḥarfúfa (طفل ابو سالم حرفوفه), von denen sich ersteres direct, der andere durch Vermittelung des Wadi Awār zum Wadi Riāl wendet. Der Weg führt in mässigem Auf und Ab in wesentlich südlicher, gelegentlich nach Osten abweichender Richtung längs der Hügel hin, die bis zu den Gipfeln hinauf mit Grasbüschen und Euphorbien dicht bewachsen sind. Gegen 6¼ Uhr haben wir zu unserer Rechten das tiefe Bett des Wadi Awār, das sie hier Aḥmed Awār nennen, in südlicher Richtung; nach einer Viertelstunde folgt, westlich zum Wadi Riāl gehend, Wadi Ārke (عركه) mit fast ebenem bewachsenem Grunde und sanft sich absenkenden grünen Ufern. Am Rande dieses Wadis wandernd, steigen wir abwärts; links einige Schaᶜbs

1) لصوب. — Man gebrauchte hier dieses Wort, auch Lesūb, Lóssūb und Lesíb für die kurzen schluchtartigen Zuflüsse zu grösseren Wadis in etwa gleichem Sinne wie Säga.

zum Wadi Nagdḗn, zuletzt Schaʿb el Gátfa (قطفة); bald darauf zu unserer Rechten der Ursprung des etwa südwestlich gerichteten Wadis Ridhéiniye, das dem Wadi Tehamḗn zufliessen soll; dieses wird mir wiederholt als Nebenfluss des Wadi Howēre bezeichnet.

Während die Wadis, die wir in den letzten Tagen jenseits des Gebel Ḥumr sahen, sich vielfach als flache Rinnen charakterisirten, deren Spuren oft nur durch die dem Lauf des Wassers entsprungene Vegetation erkennbar wurden, setzen fast alle Wadis diesseits der Wasserscheide von Beginn an sehr tief und zerrissen ein. Der Theil des Djōl, den wir durchwandern, heisst Megéd el Figra; das Figra-Gebirge, das wir nun zu überschreiten haben, stellt sich als ein grösserer Complex von verschieden benannten Bergen dar. In starken Wellungen zieht sich unser Pfad zwischen den das Plateau überragenden Hügeln hin, die alle bis oben hinauf bewachsen sind; der Boden muss hier ein gutes Mass Feuchtigkeit halten, da sich überall ein kräftiger, frischer Graswuchs findet. Der Weg wird sehr beschwerlich und führt bergauf und ab, oft über nacktes Gestein und lockeres Geröll. Im Südwesten erblicken wir gegen 7½ Uhr unter uns den von steilen burgartigen Wänden eingefassten Lauf des Wadi Awār, welches das Schaʿb es-Surr (سر) aufnimmt, das wir bald darauf zu unserer Rechten haben. Eine gute Viertelstunde später Schaʿb ʿÁsaf (عصف), zum Wadi Djid oder Gid (جد) gehend, das in ein dem Meere zufliessendes Wadi Hārdje münden soll. Wir kreuzen ein kleines Schaʿb zum Wadi Surr; gleich darauf geht es die ʿAqaba von Itḫufa hinab, einen Wadilauf, der sich weiterhin gleichfalls dem Wadi Surr zuwendet. Unsere Richtung ist bei dem fortwährenden Hin und Her des Wegs nicht genau festzustellen, sie bleibt wesentlich südlich, meist nach Osten geneigt. Bald geht es wieder aufwärts; links tritt hinter einem Hügel Wadi Sáʿub hervor, angeblich zum Wadi Djid fliessend, rechts Schaʿb el Gorr, das zu Wadi Awār geht.

Gegen 9 Uhr sehen wir von der Höhe den Tochm Sēbā́n fern im Süden aus einer weiten Ebene aufsteigen, zu seinen Füssen das Bett des Wadi Howēre. Wir befinden uns im

Figra-Gebirge, marschiren aber augenblicklich über ziemlich ebenen, mit schwarzen Steinen bestreuten Grund. Links Scha^c^b el Géfle, etwa östlich zum Wadi Gid gehend; unter uns die steilen weissen Wände des südlich gerichteten Wadi Muzi^c^ (موزع), das in ein Wadi Himme münden soll. Es geht bald wieder abwärts, pfadlos, über nacktes Gestein, dessen verwitterte Stellen allein dem Fuss einen Halt bieten; mein junger Yemēni-Bedu stützt mich sehr fürsorglich und geschickt bei diesem wag̊halsigen Abstieg; dieser junge Mensch hat etwas Bescheidenes und Liebenswürdiges, im Gegensatz zu seinem oftmals arroganten Mā^c^iri-Genossen; vom Wege scheint er aber nicht viel zu wissen. Wir blicken hinein in das wüste und finstere Wadi Sirāt el Musteqīm (Weg des Gerechten), das dem Wadi Tehamēn zugehen soll; es sind eigentlich zwei Scha^c^bs des Namens, die erst neben einander und dann nach scharfen Windungen zusammenfliessen; der Abstieg führt uns an eine Schlucht dieses Wadis, wo wir einen kurzen Halt machen, die Kameele zu erwarten. Der Weg hier herunter ist die Aqabat el Mertkíz; der Gipfel, von dem wir herkommen, mag 1200 Fuss über uns liegen. Es geht sogleich wieder aufwärts; links ein tiefes Scha^c^b el Hā^c^iq, das man etwa östlich übersieht; es soll dem Wadi Djid zufliessen. Nach einer halben Stunde neuer Abstieg. Es ist 11 Uhr geworden; wir sehen im fernen Süden Wadi Howēre, in das Wadi Abdallah Gharīb südsüdöstlich von hier einmündet. Wir kommen dann zum Scha^c^b Hā^c^iq hinab, längs dessen Ufer wir weiter ziehen; dicht zu unserer Rechten Wadi Geréiz el Ásfer (جريز الاصفر ?), in breiter tiefer Schlucht nach Südosten abfallend. Um 11¾ Uhr sind wir an den schroffen Rand des Meṭher el Lesūb (مطهر ألّصوب ?) gelangt, in das wir hinabsteigen, um darin unsern Weg fortzusetzen; eine halbe Stunde später kreuzen wir es in seinem untern Laufe; es spaltet sich zu zwei Ráḥabas, die sich dann wieder vereinigen. Wir mögen wieder 1500 Fuss abwärts gestiegen sein, die Thalsohle liegt aber noch weit tiefer. Es wird ein Ruheplatz und besonders Wasser gesucht, aber keines gefunden; wir waren

am Morgen ohne Imbiss aufgebrochen und sind der Ruhe und Erholung recht bedürftig. Düstere braune Felsmassen halten uns allseitig eingeschlossen; der sie bedeckende Pflanzenwuchs ist meist verdorrt. Angeblich befinden wir uns im untern Laufe des Wadi Geréiz Ásfer, in dem, mehr oberhalb, sich mächtiges Geröll aufgehäuft hat. Einer der Kameelleute hat endlich Wasser erspürt, und gegen 1 Uhr können wir uns in der Ráḥaba eines Wadi el ʿAin, im Schatten eines ungeheuren abgestürzten Felsblocks lagern, dessen schräg vorspringende Lage einigen Schutz vor der brennenden Sonne gewährt. Wadi el ʿAin schlängelt sich links an einem hohen Felsberge hin, dessen rechte Seite Wadi Himme einnimmt, worauf es westlich von uns sich mit dem ersteren vereinigt, das einer Ráḥabat esch-Scheʿámele zufliessen soll, die dem System des Wadi Howēre angehört.

Wir lagern an einer höchst romantischen Stelle, an der linken Seite des Wadi's, in dessen Laufe riesige Felstrümmer aufgethürmt sind, die das Wasser grossentheils schon mit einer weissen Kruste überzogen hat. Aus allen Fugen des Gesteins sprosst frisches Grün, und ansehnliche Bäume, Sträucher und üppiges Gras bieten den erschöpften Kameelen reichliche Nahrung. Die Felsgebirge treten zu beiden Seiten, gleich gewaltigen Terrassen höher und höher ansteigend, weit zurück; den höchsten Gipfel, von dem wir herabgekommen, sehen wir auf der andern Thalseite, unsere Lagerstelle um gewiss 3500 Fuss überragend, nordöstlich vor uns. Der Bedu nennt ihn Aqabat-el-Mutefáchsche. Die oberste Lage seiner dem Wadi zugekehrten Front ist abgestürzt, und das helle streifige Gefüge der neuen Oberflächen schneidet von der stehengebliebenen braunschwarzen Kruste der unteren Partien, die eine alte Vegetation bedeckt, in gerader Linie ab, wodurch der Kontrast zwischen beiden noch lebendiger wird. Der eine Kameelmann klettert zwischen den Felswänden umher und sammelt für die Kameele Gras, um es mit auf den Weg zu nehmen. Meine Stiefelsohlen sind vollständig zerschnitten; bis Makalla aber muss es noch gehen. Das Barometer ist auf 700^{mm} gestiegen, das Thermometer weist gegen 3 Uhr im Halbschatten 37° C. aus.

Um 4¼ Uhr machen wir uns wieder auf und steigen sogleich an der linken Thalseite längs des schroff abstürzenden Scha'b el Djōl auf halsbrecherischem Wege empor. Die Höhe bringt uns zu einem schmalen, von Bergen umfassten Plateau, in dessen Mitte eine einzelstehende, mit junger Vegetation bedeckte gelbe Bergkuppe, die Gāret-el-Ásfer, sich erhebt, und das wir südlich überschreiten. Bald darauf kreuzen wir Scha'b ed-Derk, das etwa nordöstlich zum Wadi el 'Ain geht, worauf wir, weiter ansteigend, 5 Minuten später an das tiefe Scha'b es-Ṣēd (صيد) gelangen, auf dessen hohem linkem Ufer wir ein Stück marschiren. Bei seiner Einmündung in Wadi el 'Ain, dessen Bett in tiefer, schroff abfallender Felsspalte unter uns liegt, macht dieses, das bisher südlich lief, eine Biegung nach Südosten. Der Abstieg oder vielmehr Absturz in seine Ráḥaba ist höchst gefahrvoll; meine Reisegefährten, die Schēchs, sind schon etwas früher bei dieser Stelle angelangt und sitzen behaglich, in trautem Verein die Cocospfeife schmauchend, im kühlen Grunde, beschattet von den aufstrebenden Felswänden und den hohen kräftigen Bäumen des Thalgrundes. Der Mā'iri-Séyyir hat die Kameele mit seinem Yemēni-Genossen und dem Sklaven-Askeri auf einen andern Weg dirigirt, so das wir, von ihnen getrennt, nicht wissen, wo sie stecken. Er selbst ist verschwunden, selbst ein Signalschuss ruft ihn nicht herbei. Wir klettern wieder am andern Ufer des Wadi el 'Ain aufwärts, und der allein mögliche Pfad führt uns an eine tiefe Felsschlucht, die von den Schēchs als Wadi Halfūn bezeichnet wird; in ihm setzen wir unsern Irrweg fort. Der weisse Überzug der riesigen, von dem einschliessenden Gebirge abgestürzten Felsmassen, mit denen seine Ráḥaba angefüllt ist, bezeugt den Weg der Bergwässer, deren Gewalt im Stande war, diese kolossalen Gesteinsbrocken gleich kleinen Kieseln rund zu schleifen. Bei einer Abzweigung des Wadis wählen wir die allein gangbare Richtung, in der wir über das weglose Geröll auch ferner auf- und abklimmen. Ohne Aussicht, uns aus dieser Wirrniss herauszufinden, und des hoffnungslosen Umherirrens müde, machen wir endlich, der Dinge harrend, die da kommen sollen, Halt an einer düsteren, ausserordent-

lich romantischen Stelle, die von hohen schwarzen Felswänden umschlossen ist, und deren unheimlichen Eindruck die einbrechende Nacht noch verstärkt. Plötzlich taucht der Beduine auf; gefragt, warum er mein Signal nicht beantwortete, erklärt er, er habe gefürchtet, ich würde ihn umbringen; wo die Kameele und unsere Leute seien, wisse er nicht; er würde sie sogleich suchen gehen. Ich war ernstlich besorgt, er möchte uns ganz im Stich lassen, und er musste mir zum Pfande seiner Rückkehr seinen Dolch ausliefern, was allerdings keine materielle Bürgschaft bedeutete, jedoch einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen schien. Nach ³/₄ Stunde kehrte er zurück und brachte die ganze Karavane mit sich; wie die bepackten Kameele diesen Weg machen konnten, ist mir noch heut ein Räthsel. Ich gab dem Bedu mit einigen ironischen Bemerkungen über seine Tüchtigkeit die mir verpfändete Waffe zurück, während die ganze Gesellschaft ihn kräftig auslachte. Er behauptet, dass wir uns im Meṭher Lusūb befänden, auf dem Grunde der Scheʿāmele, die zu den Ḥamūmi's gehören, und deren Gebiet sich von der Stelle, wo wir am Mittag lagerten, bis nach Gh̲ail Ba Wezír erstrecken soll.

Am 7. August. Das Thermometer wies Morgens 5 Uhr 25° C., das Barometer 720^{mm}. Um 5½ Uhr brachen wir auf, in ostnordöstlicher Richtung den Abfall des Wadis verfolgend, das an den Seiten, wie in der Mitte der Ráḥaba mit kräftigem grünem Gesträuch bewachsen ist. Der Thalgrund ist vollständig mit grobem Geröll und gewaltigen Felsblöcken bedeckt, die umgangen oder, wo dazu kein Raum, überklettert werden müssen. Die Kameele leisten Bewunderungswürdiges; häufig ist der Weg für sie zu Ende und muss neu gesucht, sperrendes Gebüsch entfernt werden. Die Hindernisse, die wir zu überwinden haben, gestatten nur ein sehr allmäliges Vorwärtskommen. Hier ist ein 50—60 Fuss langes Stück der Felswand in eins abgestürzt und hat, einer unregelmässigen Mauer gleich, die vom Wasser bereits gänzlich geweisst ist, den Thalgrund zu einem vollkommenen Engpass gestaltet; dort blieb ein vielfach ausgehöhltes

Stück der alten Gebirgskruste stehen, während das Gestein dahinter ausgewittert ist, so dass sich ein breiter tunnelartiger Weg im Felsen gebildet hat. Die Kameele werden weiter oben, auf dem steilen, wild zerrissenen Thalrande geführt; es ist gar nicht anzusehen, wie sich die armen Thiere quälen. Zeitweise bleiben sie stehen und müssen ihrer Last entledigt werden; erstaunlich ist es, wie sie sichergehen und tasten, ehe sie den Fuss aufsetzen, und wie sie nach Erfordern sich strecken und zusammenziehen: ein Fehltritt, und sie stürzen zerschmettert vom Felsen herab. Gegen 7 Uhr bringt man sie zur linken Thalseite hinüber; der Beduine war hier schon vorher hochgestiegen und hatte rekognoscirt; jetzt behauptete er, dort oben kämen wir auf den richtigen Weg. Also unter unsäglichen Mühen, mit Händen und Füssen kletternd, jeden Stein und Strauch zum Halt benützend, die steile Thalwand empor. Oben wird's licht. Wir setzen unsern Weg am Rande eines schmalen, zum Meṭher - Lusūb mässig abfallenden Wadi's fort und wenden uns dann östlich, zwischen zwei gerundeten Bergkuppen hindurch, die blendende Sonne gerade vor uns. Von den die links gelegene Kuppe überragenden Gipfeln senkt sich ein Schaʿb zum Wadi Súmur ab, an dessen Rande wir uns ein Stück in südöstlicher Richtung bewegen; bald darauf ein kleines, schroff abstürzendes Wadi, das sie Lesíb es-Súmur nennen, zu unserer Linken. Rechts, zwischen senkrecht abfallenden Wänden, Wadi Tehamēn, zu dem wir unsern Weg nehmen. Es kommt von Osten und macht, nachdem es das ihm westlich zufliessende Wadi Súmur aufgenommen, eine entschiedene, südwestliche Biegung. Wir machen an dieser Stelle einen viertelstündigen Halt in der steinigen, fast ebenen Ráḥaba des Wadis Tehamēn, in der wir gegen 8¼ Uhr unsere Wanderung fortsetzen. Glatte, kahle, nicht eben hohe Felswände begleiten uns; ihre helle Färbung giebt Kunde, dass die alte Bergkruste, deren Trümmer im Wadibett verstreut sind und es stellenweise sperren, sich erst neuerdings abgelöst hat. Näher den Gipfeln ist die ursprüngliche Gebirgsdecke vielfach stehen geblieben, und breite, mit Vegetation bedeckte Flächen alten Gesteins wechseln

mit den neu zu Tage getretenen Schichten streifenweise ab. Wir kommen bald an eine Stelle, wo der Wadigrund in ansehnlicher Ausdehnung mit Wasser bedeckt ist, in dem sich kleine graue Fischchen und Frösche tummeln; unweit dieser Stelle treffen wir eine gewiss vier Fuss lange gelbbraune Giftschlange, die der junge Beduine durch einen Schuss in den Kopf tödtet. Nach einer ferneren Viertelstunde Wegs wird die Ráḥaba sehr breit; links und rechts münden je ein Wadi ein, ersteres, Wadi Méṯẖna (مثنى), schroff abstürzend, das andere, Wadi Nắtri, in sanfter Senkung. Wadi Tehamēn verengt sich dann wieder und windet sich schlangengleich zwischen den Felsen hindurch, anscheinend in südöstlicher Richtung; wir erblicken von hier den Tochm im Süden. Die Gebirge zur Rechten treten alsdann wieder zurück; links mündet ziemlich breit Schaʿb el ʿUschur (عشر), rechts Wadi Hebáuub ein. Das Bett des durch diese Zuflüsse vergrösserten Wadi Tehamēn wird hier sehr breit, gewiss an 600 Schritt. Wir steigen an seinem nur mässig erhöhten linken Ufer empor, worauf wir, es rechts lassend, unsern Weg in etwa südöstlicher Richtung verfolgen. Die sanft abfallende, von höheren und niederen Bergen umschlossene Ebene, über die wir wandern, weist nur einen geringfügigen Pflanzenwuchs auf, der überdies unter Dürre gelitten haben muss. Im Osten die emporstrebende, plateauartig abgeflachte Gebirgsmasse des Gebel Ḥudûd, der die näher gelegenen Berge weit überragt und sich bis 3000 Fuss über uns erheben mag. — Zu unserer Rechten ein unbedeutendes Wadi Girb (قرب) es-Séyyid, das sich scheinbar nach Westen wendet; man nannte die Örtlichkeit hier Schurûdj es-Séyyid, offenbar die Collektiv-Bezeichnung einer Anzahl kaum erkennbarer Wasserläufe, die von den linken Hügeln ihren Weg zur rechten Bergseite nehmen und sich ebenfalls westlich verlieren. Gesträuch und Bäume, Alles verdorrt; unsere Richtung ist Südost, später östlich; der Weg führt über gewellten Sandboden; hinter die begleitende linke Bergkette tritt ständig das Ḥudûd-Gebirge. Um 10 Uhr haben wir zur Linken die schmale steinige Ráḥaba des von Nordwesten

kommenden Wadi Ḥudúd, das uns nun zur Seite bleibt und sich späterhin ansehnlich erweitert; die Vegetation in seinem Grunde ist kräftiger und frischer als die bisher passirte. Vorbei an dem ihm links zufliessenden Schaᶜb Gurr (جرّ), machen wir um 10½ Uhr unter einem Léṯheb-Gebüsch Halt in seiner Ráḥaba oder vielmehr der des Wadi Mzābi Ṯhōr, das sich ihm hier anschliesst, um sich dann gen Négᶜa (نقعة) zu wenden. Von unserm Lagerplatz, den unbedeutende Erhebungen umgeben, erblickt man die Gibal Ḥudúd nordwestlich. Das Thermometer weist Mittags im Halbschatten 37° C., das Barometer 732ᵐᵐ.

Eine schwebende Gluth lagert über der öden Landschaft, als wir um 12½ Uhr uns wieder aufmachen. Wir wenden uns südöstlich; links niedere Berge und braungewittertes Gestein. In die nach rechtshin abfallende Ebene haben sich kleine Wadis eingerissen, denen der Beduine den Gesammtnamen Scherī Mēt (شرج ميت) giebt, und die sich zum Wadi Negᶜa wenden sollen. Nach einer Viertelstunde erblickt man die Palmenumgebung der Stadt dieses Namens als einen schwärzlichen Fleck fern im O.S.O; zu unserer Linken ein kleines Wadi Serr, das in südöstlicher Richtung läuft und ebenfalls dem System des Wadi Negᶜa angehört; dann treten die Berge überall weit zurück. Von den hervorragenderen Erhöhungen werden mir im O.S.O. der Gebel Djeᶜáimele (جعيمله), im O.N.O. Gebel Sḥaut (سحوط) genannt. Gegen 1½ Uhr kreuzen wir ein breiteres Wadi, nach Angabe des Beduinen wieder Wadi Serr; nachdem wir an seinem rechten Ufer emporgestiegen, nähern wir uns den seitlichen Bergzügen. Links niedrige aufgerissene Kalkhügel, neben denen der ziemlich breite, mit Steinen bestreute gelbe Sandgrund des Wadi Garet-Istérr läuft, das bald das kleine Schaᶜb Kóhet rechts aufnimmt, worauf es sein Bett vertieft und seinen Weg zwischen hohen Lehmwänden fortsetzt, bis ihm links Wadi Kúscha zufliesst. Die Vereinigung beider Wadis wird zum Wadi Thíbi (ثبي), das sich zwischen steilen Kalkufern breit dahinzieht. Wir durchkreuzen seine Ráḥaba zum linken Ufer hin an der Stelle, wo es in das breite

und flache Wadi Riyān mündet, auf dessen rechte Seite wir übergehen, in die alsbald ein schmales Scha'b eth-Thōr (ثور) mündet. Weiterhin Scha'b er-Rāk zu unserer Linken; an seiner Seite auf Hügelhöhe Kūt el Garn (قرن), auch Schāret en-Neg'a genannt. Wir erblicken hier die weisse Menāra von Neg'a südöstlich; seine umfänglichen Palmenpflanzungen dehnen sich südlich der Stadt, an deren linker Seite die Qûbbe des berühmten Schēch Bin Áhmed Ba Wezír sichtbar ist. Gegen 2¾ Uhr machen wir Rast unter einem schönen Dombaum in der Nähe eines Brunnens ausserhalb der Stadt, die uns östlich liegt. Wir sehen von hier das Bohrgestell im Wadi Riyān, wo unter Leitung eines englischen Indiers auf Kohle gebohrt wird, anscheinend mit geringem Erfolge. Man war allmälig 130 Fuss tief gekommen; die Kohlenpröbchen, die man mir zeigte, erschienen mir jedoch untergeordnet in Qualität. Unsere Ankunft war durch die Schēchs, unsere bisherigen Reisebegleiter, die vorausgezogen waren, um schneller die Heimath zu erreichen, schon verkündet worden, und Hátir Sáhib, der indische Ingenieur, liess mich durch einen Boten auffordern, ihn in seinem nahegelegenen Zelt zu besuchen. Dies lehnte ich jedoch ab, erklärte vielmehr, dass er zu mir kommen möge, wenn er mich begrüssen wolle. An einer Begegnung mit mir schien ihm aber nicht viel gelegen, denn er hatte sich nun, angeblich in Geschäften, nach Ghail begeben, von wo er jeden Augenblick zurückerwartet wurde. Er fürchtete wohl das Urtheil eines Europäers über seine Leistungen, hätte sich jedoch deswegen beruhigen dürfen, da ich in diesen Dingen nur wenig erfahren bin. Die Djem'adāre aber, unter deren Hoheit Neg'a wie auch das bedeutendere Ghail Ba Wezír steht, setzen grosse Hoffnungen auf die Mineralschätze, die nach ihrer Ansicht der Boden hier bergen soll. Allerdings wäre eigene Kohle von grosser Bedeutung für die Hafenstädte, besonders Makalla, obschon der schwierige Weg zur Küste ausschliesslich den Transport auf Kameelrücken gestatten würde.

Da wir noch Ghail Ba Wezír erreichen wollten, brachen wir um 4 Uhr wieder auf und wendeten uns zunächst der

Stadt Negᶜa zu; unterwegs begegnete uns deren Hākim, Sāliḥ Ali, mit einigen Askeris; nach einem höflichen Willkomm sprach er sein Bedauern aus, dass er mir die Bohrarbeiten nicht habe zeigen können; er beauftragte einen Askeri, uns nach G̲h̲ail zu geleiten und dort im Hause des Daule unterzubringen, wo er mich am Abend besuchen werde. Wir wandern über Lehmboden mit regelmässigen tiefen Löchern, in denen vordem Palmen gestanden, die man dem Wasser nähergebracht hatte, das die nordöstlichen Berge aus Quellen herabsenden. Die unbedeutenden Häuser von Negᶜa, das sich ziemlich lang hinzieht, sind aus Lehm errichtet und bestehen meist nur aus dem Erdgeschoss und einem ummauerten Vorhof, Dirâᶜ (درع) genannt, der zum Trocknen der Datteln dient. Wie überall, auch hier viel Verfallenes; aber die Strassen sind belebt, und ganze Eselkaravanen, mit Teᶜâmgarben beladen, kommen uns aus den Anlagen entgegen. Am Ausgange der Stadt beginnt ein dichter Wald von Palmen, zwischen denen wir in südöstlicher Richtung voranschreiten. Der Boden ist überall von schmalen grünen Kanälen durchzogen, in denen Wasser rinnt, das auch die Gruben füllt, die den Palmen zum Standort dienen. Eine reiche Vegetation umgiebt uns; den Raum zwischen den Palmen füllen mächtige Dombäume und allerhand üppig wucherndes Gesträuch aus; grosse Flächen sind mit Gáḍub und Teᶜâm bedeckt, dessen geschnittene Garben neben der jungen, kräftig spriessenden Saat lagern; Rinder und Ziegenherden sind in den Anlagen zerstreut. Nach einer halben Stunde durchschreiten wir Beled Dīwân, das kleiner als Negᶜa ist und einen noch unansehnlicheren Eindruck macht. Nachdem wir die das Örtchen beschliessende Miniatur-Moschee passirt, befinden wir uns wieder zwischen hohen Palmen und fleissig gebauten Feldern, in denen das Teᶜâm anderthalb Mannshöhe durchschnittlich übersteigt; stellenweise waren die Leute beim Pflügen. Da der Tabak dieser Gegend hochgeschätzt ist, sprach ich meine Verwunderung darüber aus, ihn nicht angebaut zu sehen; man belehrte mich aber, dass jetzt die Zeit des Säens sei. An einer offenen Stelle ein ausgedehnter Friedhof; die Gräber waren alle mit schnell

verwitterndem Kalkstein belegt, so dass die Stätte einen äusserst trostlosen und verwahrlosten Eindruck machte. Zwanzig Minuten hinter Diwān das Örtchen Fúrdja (فرجه), das uns rechts bleibt; der Weg führt weiter unter Palmen, deren mächtige Fruchttrauben hier mit baumwollenen Netzen umhüllt waren, während ich sonst fast allgemein Táffi-Geflecht [1]) dazu verwendet sah. Der Boden ist Lehm, der anscheinend von den links ansteigenden kahlen Bergen abgeschwemmt ist, denen wir uns nähern. Auf dieser Seite werden die Palmen mehrfach von Musēbeli und Teʿām abgelöst, die in Folge des reichlichen Zuflusses der in breiten Rinnen durch die Anlagen geleiteten Bergwasser sich des üppigsten Wachsthums erfreuen. Nach Kurzem folgt das kleine Bilād Dúru (درع oder ذرع?) mit einer geringen Zahl unbedeutender Häuser und einer kleinen Moschee; wenige Minuten hinter diesem Örtchen erhebt sich auf einem niedrigen Hügel zur Linken das ansehnliche, doch verfallen aussehende, von runden Eckthürmen flankirte Hüsn Djábir. Wir passiren noch mehrere Qúbbes berühmter Heiliger, jedenfalls Schēchs der Familie Ba Wezír, auch die eines Séyyid Ali bin Husēn, zur Rechten etwas abseits des Weges gelegen. Kurz vor G͟hail Ba Wezír grosse verfallene Todtenfelder zu beiden Seiten unsers Wegs; gegen 5½ Uhr sind wir bei der Stadt angelangt, die von einer mässig hohen Mauer umgeben ist, in welche man in Zwischenräumen Kūts eingeschoben hat. Nachdem wir das festungsartige Thor passirt, erblicken wir rechts eine geweisste Moschee mit rohem Minaret, unweit davon einen grossen, mit niedriger Mauer von der Strasse abgeschlossenen Friedhof, den gewöhnlichen Verfall athmend, und bald darauf den unbedeutenden Bazar mit seinen kleinen Läden. Weiterhin noch eine grössere, von vier Kuppeln überdachte Moschee; in der Entfernung ist dann auch das zweite, ansehnlichere und besser erhaltene Stadtthor sichtbar. Die Bauart von G͟hail unterscheidet sich kaum von der Negʿa's; am Bēt ed-Daule, das sich vor den übrigen Häusern nur dadurch auszeichnet, dass es geweisst ist, machen wir Halt.

1) Táffi ist das getrocknete Blatt der Dūmpalme (Hyphaene thebaica).

Das Thor ist verschlossen, und es währt längere Zeit, bis der Schlüssel herbeigeholt ist; man hat ein des Diebstahls angeschuldigtes junges Weib mit ihrem säugenden Kinde hier eingesperrt. Nachdem geöffnet ist, steigen wir die enge, doch bequeme Treppe hinauf und durchziehen das ganze geräumige Haus, um schliesslich unser Lager in dem offenen Eingangsraum aufzuschlagen. Ein Thier wird erstanden und geschlachtet; von dem Mahl erhält auch das gefangene Weib seinen Antheil. Die Beduinen-Séyyirs, deren Engagement erfüllt ist, lohne ich ab; sie werden am kommenden Morgen in aller Frühe den Rückweg antreten, für den ich sie noch mit einer Mehlration ausstatte. Meine Leute kennen zwar den Weg nach Makalla; da ich aber wünsche, über alles Einzelne orientirt zu werden, so nehme ich gegen mässigen Lohn einen Mann an, der gut Bescheid weiss, oder vielmehr wissen soll, denn in Wirklichkeit kannte er nur den G̱hail nahegelegenen Theil des Wegs genauer. Der Hākim besuchte mich noch am Abend; er zeigte mir einige Bohrstangen und beklagte sich über die Langsamkeit, mit der die Arbeiten ihren Fortgang nähmen. Ich glaube nicht, dass man in der Wahl der damit betrauten Persönlichkeit eine besonders glückliche Hand bewiesen hatte; doch war für das geringe Gehalt, das man zahlte, kaum Grosses zu erwarten gewesen.

Am 8. August. Morgens 5¼ Uhr wies das Thermometer 28° C., das Barometer 740^mm^. Ich suchte den Hākim in seinem Hause auf, um mich von ihm zu verabschieden; dann ging ich zu dem Thore hinaus, durch das wir die Stadt betreten hatten, und erwartete die Kameele und meine Leute, die ich hierher bestellt. Der Stadttheil Bérra es-Sídde (vor dem Thore) besteht meist nur aus Hütten von Palmzweigen und Teʿāmstroh; in der Nähe einige grössere Teiche fliessenden Wassers. Bald nach 7 Uhr brechen wir von hier aus auf, indem wir eine südliche Richtung einschlagen. Der Weg führt über welligen Lehmboden; links begleiten uns Palmen, die nach einer Viertelstunde ein Ende nehmen, worauf wir zwischen vegetationslosen Lehmhügeln dahinwandeln, deren

höchster Gåret el Muchbîye (مخبية) ist. Eine Anzahl unbedeutender Scha'bs, die den Grund durchziehen, vereinigen sich zum Wadi Rowakån, das, zu unserer Rechten laufend, sich weiterhin theilt und eine Art Insel bildet; es soll in südöstlichem Laufe der Landschaft Schehär zufliessen. Ein Reiher (Sómi) fliegt vor uns auf; in des Wadi's lehmigem Grunde etwas trübes Wasser, das wir beim Übergehen zum rechten Ufer durchwaten, worauf wir über steriles Terrain zwischen niederen Hügeln unsern Weg fortsetzen, auf dem wir bald darauf ein kleines Wadi kreuzen, das in Windungen der rechten Seite des Wadi Rowakån zufliesst. Südöstlich von hier wird Gebel Ḍóba sichtbar, an dessen Fusse Scheḥr gelegen ist. Es geht stärker aufwärts; unter den uns umgebenden Höhen, die mit einer röthlichen Ablagerung bedeckt sind, ragt zur Rechten Gåret el Aḥmar hervor, ein Berghügel, dessen zinnoberrothe Färbung stellenweise ein weisses Gestein durchschimmern lässt, das sich theils als blättriger, meist aber Fasergips — beides heisst Beråga — ausweist und die Masse des ganzen vor uns liegenden Gebirges bildet. Um 8 Uhr erblicken wir, zwischen grösseren Erhöhungen wandernd, rechts das kleine Bilād Gun'a (قنعة?) im Wadi Milauwî, das südlich läuft und sich weiterhin mit Wadi Ribḥān vereinigt. Nachdem wir bald darauf die kleine Aqaba Meschémma erstiegen, haben wir zur Linken Wadi Múg͟hraba, das sich ebenfalls in Wadi Ribḥān ergiesst, dem sich dann nach mehreren Windungen auch das rechts von uns laufende Wadi Dumá zuwendet, welches nach Aufnahme mehrerer ansehnlicher Zuflüsse von Westen sich bedeutend verbreitert hat. Wir kreuzen sein Bett und setzen dann unsern Weg im Grunde eines kleinen Wadis, das auch Wadi Sag͟hír heisst, ein kurzes Stück fort, worauf wir in das rechts davon etwa südlich laufende Wadi Smur übergehen, an dessen linker Seite Gebel Berág, aus der erwähnten Gipsmasse bestehend, sich etwa 300 Fuss über der Thalsohle erhebt. Ich besteige ihn und überschaue von seiner Höhe Wadi Smur, das seinen weitern Weg, nachdem es zu beiden Seiten eine Anzahl kleiner sandiger Scha'bs aufgenommen, bald westlich, bald südwestlich zum Wadi Ḥodére (حضيرة)

nimmt, dessen breite Ráḥaba sich zunächst östlich, dann südwärts zieht. Alle diese Wadis streben dem Meere zu, verlaufen jedoch ihrer Mehrzahl nach unterwegs im Sande, ohne es zu erreichen. Wadi Ḥodēre, an das wir um 9¼ Uhr gelangen, läuft neben einer andern, breiteren Ráḥaba, der des Wadi Kat͟híbe (كثيبه), in der sich etwas Wasser gesammelt hat, das besonders von Nebáḥ, einer Schilfart, und Ṭárfa, das dem It͟hl ähnelt, umstanden ist. Wadi Kat͟híbe wird mir als Fortsetzung des Wadi Ḥowēre bezeichnet; es soll später Wadi Ḥodēre aufnehmen. Wir durchschreiten beide Wadis; dann geht der Weg aufwärts, bald aber wieder hinab in die steinige Ráḥaba eines dem Wadi Kat͟híbe zufliessenden Wadi Múkbin, das wir durchkreuzen. Nachdem wir sein anderes Ufer erreicht, steigen wir die ansehnliche ᶜAqaba Mutállaᶜ (مطلّع) zu einer Art Hochebene empor, deren vom Wasser zerrissenen Grund unbedeutende Erhöhungen umgrenzen. Unser Weg ist südlich; um 10 Uhr sind wir bei dem Ursprung des Wadi Rāk angelangt, das nach Aufnahme einiger Schaᶜbs sich mit Wadi Kat͟híbe vereinigt, gleichwie Wadi Méftak, dessen schmale Ráḥaba wir bald darauf kreuzen. Wir durchschreiten dann noch verschiedene unbedeutende Wadis; nachdem wir ein Wadi Sulb (صلب) passirt, das, durch verschiedene Zuflüsse zur Rechten verstärkt, wieder dem Wadi Kat͟híbe zufliesst, geht es in Windungen die ᶜAqaba Sulb hinauf, von deren Höhe der Weg nach Schehär sich südöstlich abzweigt, während wir etwa südwestlich marschiren. Mehrere Wadis kreuzen unsern Weg, darunter ein tieferes, vom Tóchm herabkommend, der hinter niedrigen Hügelketten sich westlich von uns erhebt. Dann ziehen wir wieder abwärts, und wieder aufwärts, und so fort. Der Boden zeigt auf grössere Strecken kleine regelmässige Wellungen, die stark verwitterten Reste eines ehemaligen Gipsgebirges. Die ganze Gegend heisst Riyān, nach dem Wadi dieses Namens, dessen zahlreiche Zuflüsse zu beiden Seiten unsers Weges laufen; Wadi Riyān selbst durchschreiten wir eine kurze Strecke und lassen es dann links, worauf seine mit mässiger Vegetation besetzte Ráḥaba sich südöstlich

wendet, angeblich zum Wadi Regāʿa, das dem Meere zufliessen soll. Nachdem wir ein weiteres Misyāl zum Wadi Riyān gekreuzt, erblicken wir von einer soeben erstiegenen Anhöhe aus rechts Wadi Djewābiyāt im weiten Bogen, mit Palmen in seinem Grunde, und etwas fernerhin südlich, in einer Vertiefung des Gebirges, das Bilād Riyān, auf das wir zugehen. Links von uns das moscheeartige Grabmal des heiligen Schēch Abd er-Raḥīm; Wadi Djewābiyāt, dem wir uns nähern, nimmt gleichfalls den Weg zum Wadi Riyān. Wir durchwaten eine breite, den Palmen zufliessende Bewässerungsrinne; der Boden ist weisslich, mit Häuserresten bestreut, die einst aus dem weissen Gipsgestein errichtet waren; rechts ein ansehnliches Hüsn, auf dem Untergrunde des gleichen Materials in Lehm erbaut. Gegen 11½ Uhr lagern wir uns zur Rechten einer üppigen Palmenwaldung, in der aber auch Dom, Līm (Citrone) und andere Bäume ein kräftiges Gedeihen finden; rechts die dürre Ebene; von den Häusern des Bilād sieht man hier Nichts. Ein rechts auf geringer Erhöhung errichteter Kūt bewacht die mit zahlreichen Rinnen durchzogenen Anlagen, die aus einer von den nördlichen Bergen gespeisten Gābiye (Teich) getränkt werden.

Gegen 2½ Uhr brechen wir wieder auf, während ein heftiger Wind von Süden weht. Wir lassen die Palmen links und schlagen eine südwestliche Richtung ein, die sich später mehr zum Westen neigt. Nach Kurzem kreuzen wir den grünen Grund eines kleinen, dem Wadi Riyān zufliessenden Wadis Mutállaʿ, und bald darauf die lehmige Ráḥaba des Wadi Gergír, das südöstlich zum Wadi Yerʿöb (يرعب) geht, von dem mir gesagt wird, es fliesse dem Meere zu. Das Terrain ist überall mit Hügeln und niederen Gebirgszügen besetzt, die im W.S.W. die höchste Spitze der Gibāl Aqābere überragt; links davor in der Richtung Süd 190 Gebel Felík (فلك). Dann und wann kleinere Wadis, die uns auf kurze Strecken begleiten; um 3¼ Uhr links Wadi Serīra, das sich etwa südöstlich zu Wadi Yerʿöb wendet. Wir haben den Tochm jetzt nördlich; unser Weg führt über hügeligen Sandboden, der weithin mit Brocken schwarzen Gesteins

bestreut ist; die nur spärliche Vegetation, hauptsächlich Dimā, ist fast überall verdorrt. Es ist eine herrliche Gegend; zu Allem noch der grelle Sonnenschein, der unser Auge blendet, und der uns rastlos entgegenwehende Wind, der zum Sturm ausgeartet ist. Wadi Sirr, das in Wadi Serira münden soll, zu unserer Linken; eine Viertelstunde später kreuzen wir den Lauf eines kleinen zu Wadi Yerᶜōb fliessenden Wadi Rāde (ريدة). Gegen 4 Uhr finden wir uns überall von niedrigen Bergen umgeben, hinter denen im Südwesten und Nordwesten mehrere Reihen im Dunst verschwimmender Gebirgsketten hervorkommen; die höchsten Gipfel des Ba Djembóg-Gebirges erscheinen westlich. Nach einer Viertelstunde haben wir die Stelle erreicht, wo sich von Makalla aus die Wege nach Hadramūt und Ghail Ba Wezír schieden; wir *gingen* damals links, heute *kommen* wir von links. Die steile ᶜAqaba, die wir einst so mühselig emporstiegen, geht es jetzt abwärts; sie führt den Namen Chalíf el ᶜAul (خليف العول). Wir wollen heute noch Harschiát erreichen, und man sollte meinen, dass wir auf dem früher eingeschlagenen Wege zurückkehren müssten; unser gescheuter Führer aber geräth auf eine mehr östlich auslaufende, dazu schwierigere Route, die uns erst auf Umwegen an's Ziel bringt. Wir durchschneiden zunächst das *kleine*, dann das breit- und weithin mit frischgrüner Vegetation bedeckte *grosse* Wadi Felík (auch Flík), die später vereinigt zu Wadi Fágad (فقد) gehen. Gegen 5 Uhr marschiren wir in südwestlicher Richtung rechts am Fusse des Gebel Raḥám entlang in einer breiten steinigen Ráḥaba, die dem Wadi Raḥám angehört. Wir haben hier die Berge von Harschiát südwestlich, entfernter und etwas mehr nach Süden zu den zackigen Grat des Gebel Maᶜwaz, den mächtigen, ungefügen Bergklumpen des Gebirges von Makalla rein südlich.

Nach einer Viertelstunde zweigt zich zur Linken in südsüdwestlicher Richtung der Weg nach Rókub (auch Rúkub) ab, einer vier Stunden östlich von Makalla gelegenen Hafenstadt, die Eigenthum des Schēchs Aḥmed Ba ᶜAmr ist, der sich jedoch unter die Oberhoheit der Kaᶜaitis begeben hat.

Das Terrain bleibt wellig, Vegetation findet sich nur in den Wasserläufen. Nachdem wir eine grössere Erhöhung, Mutálla^c el Djōl (مطلع الجول) erstiegen, erblicken wir im Süden und Osten das Meer, wie es gegen seine Ufer brandet; südöstlich versperrt die Aussicht darauf ein niederer Gebirgsstreifen aus anscheinend weisser Masse, die stellenweise die zinnoberrothe Färbung trägt, wie wir sie heute früh an dem Gebirge bei Ghail gesehen. Südlich vor uns, vertieft, das kleine von einem Kūt beschützte Bilād Bir el Háḍbe mit etwas Palmen und grosser, sich weit nach Südosten erstreckender Ithl-Waldung im Wadi Háḍbe, dessen breite, südöstlich sich hinziehende Ráḥaba wir durchschreiten; angeblich mündet dieses Wadi später in Wadi Boésch (بويش). Um 6 Uhr steigen wir in den breiten sandigen, mit frischgrünem Rāk und anderen Bäumen, besonders ^cAdhba, einer feinblättrigen Mimosenart, bewachsenen Grund des Wadi Basra hinab, das wir in seinem westlichen Laufe verfolgen. Die es einfassenden, anfangs niedrigen Seitengebirge steigen allmälig zu höheren Kuppen empor und rücken näher zusammen; kleine Wadis fliessen zu beiden Seiten ein. So rechts Wadi Tilí^c (طلع), bei dessen Einmündung sich der Thalgrund bedeutend erweitert, links Wadi Awárd, durch das der schmale steinige, einer Regenrinne gleichende Weg dann in südwestlicher Richtung zwischen den dicht zusammengeschobenen Bergen dahinführt. Wir kommen danach wieder auf ebenes Gelände und durchschreiten Wadi Dikdāk, das wir in östlicher Richtung übersehen. Unsere Richtung ist südlich; um 6¾ Uhr, während es schon stark dunkelt, sind wir bei einem kleinen, nur aus wenigen Palmhütten bestehenden Bilād Bīr Ba Yáchele angelangt, dessen Palmenpflanzungen durch Rinnen sorgfältig bewässert werden. Wir finden hier einige Leute, die uns über den Weg nach Harschiát Auskunft geben; es soll nur noch eine halbe Stunde bis dort sein. In fortwährendem Auf- und Absteigen wandern wir nun wechselnd in südlicher und südwestlicher Richtung neben der rechtsseitigen Gebirgskette hin, der die einander folgenden Berge Sebaḥāt und Háuwa angehören, an deren Fusse, jedoch uns unsicht-

bar, sich die gleichnamigen Ortschaften mit Palmenanlagen befinden. Es ist vollständig Nacht geworden und besonders das Abwärtssteigen nicht ohne Gefahr; bald aber winken uns tröstende Lichter in der Ferne, und gegen 7½ Uhr lagern wir uns in der breiten steinigen Ráḥaba des Wadi Harschiát, im Angesicht der Palmen des Bilād.

Am 9. August. Die ganze Nacht amüsirten sich benachbarte Sibyān [1]), die man hier auch Hodjûr nannte, mit Schebwāni-Singen unter obligater Paukenbegleitung; die lieblichen Harmonien, vereint mit fortwährendem Eselsgeschrei und dem unablässigen Gebrüll des brandenden Meeres, waren indess wenig geeignet, unsere Nachtruhe zu fördern. Bei starkem Winde weist Morgens 5 Uhr das Thermometer 24° C., das Barometer 751^{mm} aus. Die Ráḥaba des Wadi Ḥarschiát, das von Norden kommt und sich in südöstlicher Richtung zum Meere wendet, wird durch einen eingeschobenen, erhöhten Landstreifen in zwei ungleiche Theile zerschnitten. Die Anlagen, hauptsächlich Palmen und Teʿām, sind sehr ausgedehnt und üppig, und von breiten und schmalen Rinnen fliessenden Wassers durchzogen, das die Berge herabsenden. Die wichtigste Anbaufläche liegt südwestlich und westlich, doch ziehen sich die Palmen und Häuser der Stadt bis zum Nordwesten hin, während den Süden ein abgetrenntes, nur aus unbedeutenden Häusern und Palmhütten bestehendes Bilād einnimmt, das sie Djōl ed-Doān nennen. Nachdem wir gegen 5¾ Uhr aufgebrochen, ziehen wir an diesem Örtchen rechts vorbei, indem wir die südwestliche Richtung einschlagen. Der Weg führt an zahlreichen, zum Schutze der Pflanzungen meist erhöht errichteten Husūn und Kūts vorbei; bald nach 6 Uhr sind die Palmen zu Ende; das dunkle Gebirge von Harschiát, welches im Halbkreise das nunmehr vollkommen öde Thal von Norden bis Süden umfasst, liegt uns rechts; von Süd zum Ost ziehen sich niedere Hügelreihen hin, zahlreiche Kūts krönen auch hier

---

1) Ich habe der Sibyān, als einer untergeordneten Kaste, bereits früher erwähnt.

die Höhen. Die Gare von Makalla liegt von hier südlich, der höchste Gipfel des Gebel Mā͑waz im Südwesten; zur Rechten ragt aus der begleitenden Gebirgsmasse Gebel Guná͑ (قنع ?) mit ausserordentlich schmalem, zackigem Grat besonders hervor. Wir ziehen dann durch das düster romantische Felsgebirge, den Lauf der Wadis Mā͑waz und Sidēd verfolgend, welch letzteres uns zur Äga von Makalla führt, in die wir um 8 Uhr einbiegen. Wir nehmen den Weg an ihrer linken Seite; sie enthält ziemlich viel Wasser. In der Gegend der Ziegelöfen kommt uns zu Pferde in majestätisch feierlichem Zuge der Djem͑adār Munássar entgegen, der sich mit seinem zum Theil ebenfalls berittenen Gefolge, das mit grossen Kochtöpfen und anderen Speisegeräthschaften beladen ist, nach Bagrēn begiebt, um in dessen kühlen Gründen einen Erholungstag zu verleben. Da er auf der rechten, ziemlich entfernten Seite der Äga ritt und ich ihn nicht persönlich kannte, so nahm ich keine Notiz von ihm; Abdul Chāliq, der mit ihm war, sagte mir bei späterer Gelegenheit, er habe mich gesehen, aber nicht erkannt. — Auf dem gewohnten Wege längs des Meeresufers gelange ich bald an das Thor von Makalla, wo mein Kameel zum letzten Male niederkniet und ich mit einem warmen Willkommen von mehreren meiner Bekannten begrüsst werde.

XII.

SCHLUSS.

Ich fand mein Haus, dessen Schlüssel ich während meiner Abwesenheit Hāschim anvertraut, genau so, wie ich es verlassen. Die in Schibām erhaltenen Briefe sandte ich noch

am Abend zu Abdul Chāliq und erhielt am nächsten Morgen den Besuch zweier Leute des Djemʿadār's Munássar, die mir mittheilten, dass ich am Nachmittage zur Audienz abgeholt werden würde. Die gleiche Bestellung machte Abdul Chāliq noch meinem Diener, den er sich kommen liess.

Munássar ist der ältere Bruder des in Schehr residirenden Djemʿadārs Husein. Er hatte vorher seinen Wohnsitz in Schibām gehabt und war erst während meiner Abwesenheit nach Makalla übergesiedelt, wodurch Abdul Chāliq zwar äusserlich in die zweite Reihe rückte, ohne jedoch, meiner Ansicht nach an seiner Stellung als geistiges Haupt der Regierung einzubüssen, was dieser nur zum Vortheil gereichen kann. Munássar residirte mit seinem Hof, der an Frauen, Dienern, Sklaven und Sklavinnen angeblich 200 Personen umfasste, in dem grossen Hüsn, das er ausbauen, repariren und verschönern liess, und in dessen oberem Stockwerk er mich auch empfing. Er nahm mich liebenswürdig auf und liess sogleich Thee serviren; ein noch junger Mann, trägt er ein bescheidenes, fast timides Wesen zur Schau; ich glaube aber, dass er eine ganz ansehnliche Portion Dünkel besitzt, wogegen ich seine geistigen Kräfte nicht hoch anschlage. Abdul Chāliq war zugegen; man fragte mich, ob ich zufrieden, und nichts Unangenehmes mir zugestossen sei. Ich verneinte dies und sprach für die erhaltene Förderung wiederholt meinen Dank aus, den Abdul Chāliq mit grossem Geschick seinem Herrn zuschob, obgleich dieser Nichts für mich gethan hatte. Es schien ihnen viel daran gelegen, dass ich den Engländern in Aden günstigen Bericht abstatte und dadurch die vorangegangenen Chikanen in Vergessenheit bringe. Man fragte mich besonders eingehend, ob ich unterwegs Örtlichkeiten gefunden, die eine bergbauliche Ausbeute versprächen; ich konnte nur antworten, dass ich keine Gelegenheit gehabt, Proben anzustellen, da ich ohne Aufenthalt von Ort zu Ort gezogen sei.

Die Temperatur hat sich gegen früher und gegen unterwegs wesentlich abgekühlt; Morgens 6 Uhr zeigt das Thermometer 22—24° C., Mittags zwischen 29 und 33° C. im Schatten; das Barometer hielt sich auf 750—756^{mm}; Nachts

fällt gewöhnlich sehr starker Thau. Wir befinden uns noch im Charīf; hoch gehen die Wogen des Indischen Oceans, und die Schiffe sind entweder an den Strand gezogen, wo sie für die neue Campagne zugerichtet und sauber gestrichen werden, oder ankern in der Bucht von Berūm, vor der Gewalt der südwestlich stürmenden Winde gesichert. Keine Sambūk oder Sāye fährt aus, weder nach Osten noch Westen, denn keines dieser Schiffe würde dem Anprall der Wellen jetzt Stand halten können. Vor einem Monat habe ich keine Aussicht, eine Segelgelegenheit nach Aden zu finden. Nach Osten ist die Fahrt immerhin günstiger, und thatsächlich begannen die Barken bald, sich für Basra bereitzumachen, wo sie Dattel einnehmen. Von einem Dampfer, der etwa in nächster Zeit anlegen würde, war Nichts bekannt; am 27. August traf allerdings unerwartet der Englische Steamer „Schatt el ʿArab" ein, der aber, von Djidda kommend, nach Basra und Bombay bestimmt war; und dasselbe Ziel hatte der einzige den Djemʿadāren gehörige Dampfer, der am 11. September einlief, nachdem man ihn schon mehrere Wochen als untergegangen betrachtet hatte.

Während der unfreiwilligen Musse, die mir auf diese Weise auferlegt war, wurde ich wieder durch meine ärztliche Praxis stark in Anspruch genommen. Freund Hāschim hatte in meiner Abwesenheit sein einziges Kind verloren, woran die hauptsächlichste Schuld eine jener in England hergestellten Quacksalbereien trug, die gegen Krebs, Hühneraugen, Knochenbrüche, Fieber und alle sonst existirenden Krankheiten zugleich angepriesen und für theures Geld aus Aden bezogen werden. Man sieht die giftigsten Mittel dieser Art in den Händen besser situirter Eingeborner, denen die Vortrefflichkeit des mörderischen Schundes durch die sogleich beigefügte arabische und hindustanische Übersetzung der Gebrauchsanweisung plausibel gemacht wird. — Mein Vorrath an Medikamenten war ziemlich erschöpft, und ich beschränkte mich im Wesentlichen auf Wundbehandlung, die mir ein reichliches Arbeitsfeld gab, denn mein Ruf war in die Ferne gedrungen, und es kamen Leute mehrere Tage-

reisen weit herbei. Zu meinen Patienten gehörte auch der zweijährige, von einer Abessinischen Mutter geborne Sohn des Djemᶜadār's Munássar und einige seiner Sklavinnen; mein treuester Kunde und Lobpreiser aber war der Silberschmied Sālem, der an zahllosen, über den ganzen Körper verbreiteten verunreinigten Wunden und Geschwüren litt, an denen er schon seit sechs Jahren die landesüblichen Mittel des Brennens, Schneidens und englischen Gifts erschöpft hatte. Als ich abreiste, war er bis auf einen kleinen Rest geheilt, wegen dessen er mich nach Aden begleitete, wo er auf meinen Rath den englischen Arzt konsultirte, der ihm rieth, mit der bisherigen Behandlung fortzufahren.

Den Djemᶜadār sah ich selten; des Abends pflegte er am Quai Luft zu schöpfen, wo für ihn Decken auf dem Erdboden ausgebreitet wurden; sein Gefolge setzte sich ihm aber nicht zur Seite, sondern gegenüber, während er mich allerdings neben sich sitzen hiess. Er scheint eine Neigung für äussere Prachtentfaltung zu besitzen und ceremoniösere Respektsbezeugungen zu beanspruchen, als ich sie anderen arabischen Herrschern erweisen sah; wenigstens bemerkte ich, wie ihm Leute zur Begrüssung ausser dem üblichen Handkuss einen Kuss auf das Knie applizirten. Wenn er die Stadt verlässt, so zeigt dies der Donner der Kanonen an; dann und wann speist er seine getreuen Unterthanen mit Reis und Fleisch. Er ging damals mit dem keineswegs unverständigen Plane um, den Quai zu verlängern, zu welchem Zwecke eine Anzahl der am Strande gelegenen Häuser anzukaufen war — tout comme chez nous; die für den Bau erforderlichen Steine lagen schon ausserhalb des Thors am Fusse der Gāre von Makalla bereit, wo sie gebrochen und sogleich behauen werden.

Am 29. August besuchte mich ganz unerwartet mein Freund Abdul Chāliq in Gesellschaft zweier Séyyids und eines mir unbekannten Askeri; ich nahm sie königlich auf mit Thee, den ich in fünferlei Tassen servirte. Unsere Unterhaltung war freundschaftlich, doch ohne Interesse; es schien, als sollte mir eine Auszeichnung erwiesen werden, und als verträte Abdul Chāliq seinen Herrn, dem seine

Würde es wohl nicht gestattete, sich selbst so weit herabzulassen.

Die Temperatur nahm Anfang September wieder ansehnlich zu; der frühe Morgen bringt schon 28° C., und nach Sonnenuntergang zeigt das Thermometer häufig noch 33—34° C. Am 11. September brachte mir Hāschim die von seinem Adener Hause empfangene Botschaft, ein grösserer Dampfer, der Teᶜâm für Makalla geladen habe, sei von Bombay nach Aden unterwegs. Es hatte mich, wie begreiflich, recht ungeduldig gemacht, nun bereits so viele Wochen hier nutzlos zubringen zu müssen, und da der Wind sich inzwischen gedreht hatte, wollte ich schon mangels anderer Gelegenheit mich wieder einer arabischen Sambūk anvertrauen, wobei ich allerdings die Chance lief, ein Dutzend Tage auf dem Meere zuzubringen. Diese Absicht scheiterte aber an der Masslosigkeit der gestellten Forderungen, wobei sich der Nāchuda Abd er-Rabb, der mich einst nach Sēḥut gebracht hatte, hervorthat, indem er für die kurze Fahrt 100 Real beanspruchte. So kam mir Hāschim's Mittheilung sehr gelegen, doch verzögerte sich die Ankunft des Dampfers noch bis zum 19. September. Es war die „Mobile" von der Bombay & Persia St. Nav. Co., mit deren Capitän Mac Adam ich alsbald die Überfahrt für ein Billiges stipulirte. In seiner Gesellschaft begab ich mich zum Djemᶜadār, Abschied zu nehmen; der Gute hatte sich dazu in einen kirschrothen Sammetschlafrock mit schwerer goldner Stickerei geworfen, für die Temperatur ein recht passendes Kleidungsstück. Er wie Abdul Chāliq zeigten sich wieder eifrig bemüht, mich zu einer günstigen Darstellung ihres Verhaltens gegen mich bei Seiner Glückseligkeit dem Hākim von Aden zu veranlassen; nachdem ihr früherer hartnäckiger Widerstand einmal überwunden war, hatte ich in der That keine Ursache mehr zur Klage, obschon es, bis auf den Djemᶜadār Selāḥ, Allen an jener Herzlichkeit gebrach, die eine erwiesene Gunst erst werthvoll macht. Die „Mobile" fasst 2000 Tons; sie hatte 3000 Säcke Teᶜâm für den Djemᶜadār und 1600 für verschiedene Kaufleute zu entladen, was die Zeit bis zum folgenden Abend in Anspruch nahm. Erst nach

10 Uhr Nachts lichteten wir am 20sten die Anker; das Wetter war schön, die See eben, das Schiff für Passagiere gut ausgestattet, mit luftigen Kabinen ober Deck. Bei dauernd ruhiger See, aber grosser Hitze, erreichten wir am 22. September 1893 gegen Mittag Aden, von wo ich mit dem nächsten Dampfer des Norddeutschen Lloyd in die Heimath zurückkehrte.

ANHANG.

QASIDE.

Die Übersetzung befindet sich Seite 186.

ابيات للصاحب ليو هرش حاكم الجرمل

يا اللّه يا ربّاه يا جزل العطا * يا منطلع لحوال لى مسروره
اغفرْ ذنوبى يا مجيب الداعى * يا مُنشى البارِق و خصب ثغوره
فى ساعت الحسبه تعاون عبدك * على الشهادة يُجيبّها تسبوره
و لا يُفزعَنا نكير و مُنكَر * اذا عظامى فى التُرب مقبوره
يقول با عَطْوه ضوانا [1] طارِش * من [2] الولاية شاهِره مشهوره
هو هرش مَن سلطان قوم [3] الجرمل * له البيارق كلها منشوره
[4] لا اصبحوا بآلاتهم و اقوامهم * تفقع له الخانات والدندوره
[4] يلا مراكبهم [5] تخوض الغبه * يا طارِف ارفعْ يلا نفخ طنبوره
اهل المناوِر [6] ذى ثمنها غالى * منحّسة و [7] القوا عليها نوره

Das Gedicht ist in Yafe'ı-Beduinisch verfasst. Die Übersetzung hält sich im Allgemeinen an den Text; stellenweise musste ich mich jedoch, ungebräuchlicher Wörter wegen, mit dem Sinne begnügen, wie er mir an Ort und Stelle wiedergegeben wurde. Die grammatischen und orthographischen Eigenheiten habe ich meist belassen und suche sie in Nachstehendem zu erläutern.

1) طارش für طارِق. 2) Mit الولاية bezeichnet man hier allgemein die Länder Europa's.

3) جرمل für جرمن. 4) لا wie يلا für الى, das an Stelle von اِذا steht.

5) Text: تخوظ, wie ض meist durch ظ vertreten wird; selbst das Wort حضرموت sah ich, auch von Gebildeten, fast nur mit ظ geschrieben.

6) Für الذى. 7) Für علقوا.

نا فيك يا مولى خيول صوافِن * ذى (1 فلّك (؟) مِن ضرب لحلص مفدوره
و انت عمود الباب و انت السدّه * و انت قوام الباب و التيسوره
خرج لوادى (2 حضرموت يطوفه * فيه القعيطى ينكر المنكوره
عزّك و رحّب بك صلاح محمد * و دولة لجرمل تبا (3 تستوره
و بعد يا عانى بخطّ مسطّر * لِلصاحب (4 الى له بلد محزوره
و (5 الترجمان انشد عليه و قل له * لبربيع معرفة و مشوره
يشير من له فى الرياسة مَدخل * هرش الذى هى زائدات حزوره
(6 ذا لى حصل و اعذرْ عمر با عطوه * نقّاد يافع فِي الفِتَن مذعوره

قال ذلك عمر بن محمد بن سعيد
با عطوه و ولاده ناصر و
عوض بن عمر با عطوه
لطف اللّه به امين ·

BRIEF DES DJEM'ADĀR'S SELĀḤ.

In der Übersetzung gegeben auf Seite 207.

من صلاح بن محمد بن عمر بن عوض القعيطى

لحمد للّه مُنشى لحامد لمن اختار من خاصته و مُرسِل الأماجد

---

1) Diese Stelle ist im Original verschleiert, daher zweifelhaft.

2) Siehe Anm. 5 der vorstehenden Seite.

3) تبا تستوره für تبغى دستوره, wörtlich: beansprucht sein Herkömmliches, nämlich, dass man ihm Ehre erweist.

4) Für الذى.

5) Text تريمان, der Aussprache gemäss, nach Analogie anderer Wörter, in denen sich ج zum deutschen *j*, beinahe *i* erweicht, wie in شرج, das vielfach Schéri gesprochen wird.

6) Für ذا الذى.

من رُسُله برسالات شرائعه و هدايته و الصلاة و السلام على سيدنا محمد و آله و صحبه و سلم* اما بعد نهدى سلامًا لا يكاد يُوصَف و ثناء ارقّ من النسيم و الطف الى مَن قد صحّت من المجد آثاره و حُسنت من طريق المحبة اخباره لجناب الاجلّ و الهمام المفضّل المحب الصاحب الخواجه ليو هرش اسعده الله و ابقاه وحماه و رعاه* صدور المرقوم من بلد الريضه ولا علم يُوجَب رفعه الا الخير و قصد السؤال عن حالك المرجو ان لا خالف عليك حال .و كتابك المأنوس من بلد شبام وصل اعلامًا بوصولك فسرّنا ذلك و قصدتم عند الشيخ عبد الله بن سعيد و شكرتم جنابه بالمقام معكم كما ألزمناه* ذلك اللازم لكم ولا (1 قظينا حقوقكم علينا الواجبة (2 فل مأمول من المحب الصفح عن التقصير* و ثانيًا لا بد من توجهكم الى تريم على الأقلّ عرفنا الشيخ عبد الله بن سعيد ان يطلب لكم سيارة واثقة حيث تروحون الى تريم و تردون الى عندنا لان قد وصلتم على سبيل السياحة فى الجهة و يمكنكم الوصول الى تريم من غير زعل و اما بئر برهوت فلا عندنا ثقة (3 بحد من القبائل الى هاذاك الطرف* وان شاء الله على مردّكم من تريم لا عذر من الملاقاة بكم* و الولد سالم عبد الله قد وصل الى عندنا و (4 اتا بلخيل ولا ودنا وصول الخيل (5 حتنا تاذنون لهم فى ردّهن الينا و الحال (6 الى قصدكم نرسلهن اليكم عرفونا ونرسلهن الى عندكم* وهذى اعلامًا بوصول كتابك وما شرحناه والسلام منا عليكم* حُرِّر يوم السبت ٨ من شهر محرم الحرام سنة ١٣١١

1) Für قضينا; siehe S. 293, Anm. 5.

2) Für فَالْ. 3) Für بأحد. 4) Für اتى بالخيل.

5) Für حتى تأذنون.

6) Für اذا قصدكم; siehe S. 293, Anm. 4.

VERZEICHNISS

der auf meiner Reise gesammelten Pflanzen.

Die von meiner Reise heimgebrachten botanischen Sammlungen, von denen ein beträchtlicher Theil durch die Unachtsamkeit meines arabischen Dieners zu Grunde ging, übergab ich Herrn Professor Dr. Schweinfurth, der sie grösstentheils bestimmte, wobei ihm die am hiesigen Botanischen Museum angestellten Herren Dr. G. Lindau (Acanthaceae) und Dr. P. Taubert (Leguminosae) behilflich waren. Im Spätsommer 1895 sandte er die Sammlung nach Kew, wo die Bestimmungen verglichen und ergänzt wurden, an welcher Arbeit sich ausser dem Leiter des Herbariums, Mr. J. G. Baker, noch die Assistenten Mr. N. E. Brown (Asclepiadaceae) und Dr. O. Stapf (Apocynaceae, Gramineae) betheiligt haben. Die neuen Arten und die neue Gattung Hirschia Baker wurden in dem von den „Royal Gardens, Kew" herausgegebenen Bulletin of Miscellaneous Information N°. 108 (December 1895) veröffentlicht; die dort gegebenen Beschreibungen theile ich im nachfolgenden Verzeichniss mit, dessen Anordnung nach dem Engler'schen System ich den gütigen Bemühungen des Herrn Professor Dr. P. Ascherson verdanke.

Die Sammlung befindet sich wieder in Herrn Prof. Schweinfurth's bekanntlich dem Preussischen Staate gehörigem africanischem Herbarium [1]).

1) Die eingeklammerten Ziffern sind meine Sammlungs-Nummern, * bedeutet Culturpflanzen.

Lichenes.

1. (139). *Evernia prunastri* (L.) Ach. — Sēḥut (an Baumästen-März) und Hochplateau (5. Aug.); arab.: *Schinīᶜ*.

Gramineae.

2. (143). *Andropogon hirtus* L. — Ras Schirwēn (11. März); mehri: *Tansīt*.
3. (144/145). *Andropogon Aucheri* Boiss. Ras Schirwēn (11. März); mehri: *Erbīt*.
4. (150). *Andropogon laniger* Desf.
5. (156*a*). *Pennisetum ciliare* (L.) Lk.
*6. (ohne N°). *Pennisetum spicatum* (L.) Körn; arab. Musēbeli.
7. (156*b*). *Cenchrus biflorus* Roxb.
8. (46). *Aristida paradisea* Edg. — Ras Makalla (23. März); arab.: *Raᶜī?*
9. (111). *Aristida pallida* St. — Gebel Hegwīr (11. März); mehri: *Arferís*.
10. (174). *Eragrostis aulacosperma* Fres. — Ras Schirwēn (11. März); mehri: *Sawír*.

Cyperaceae.

11. (87). *Cyperus* sp. aff. *C. conglomerato* Rottb. — Gebel Hegwīr (11. März); mehri: *Qísqas*.
12. (169). *Cyperus rotundus* L. — Ras Schirwēn.

Palmae.

*13. (49). *Phoenix dactilifera* L. — Makalla; arab.: *Nachl*.
14. (74). *Hyphaene thebaica* (L.) Mart.

Liliaceae.

15. (9). *Aloe* sp. affinis *A. Lunti* Baker. (Kew-Bullet. N°. 93 p. 342). — Ras Schirwēn (11. März).

Moraceae.

16. (136). *Ficus salicifolia* Vahl. — Wadis bei Sēḥut (Febr.); mehri: *Haṯḫîb*; arab.: *Éṯheb*, gewöhnlicher *Léṯheb*.
(90) gehört vielleicht zu derselben Art.

Urticaceae.

17. (72). *Forskålia tenacissima* L. — Gāret Makalla (22. März).

Loranthaceae.

18. (41). *Loranthus Acaciae* Zucc. — Hochplateau (Juli).

Olacaceae.

19. (107). *Balanites aegyptiaca* Del. var.

Polygonaceae.

20. (176). *Oxygonum* sp. (nicht blühend). — Hegwīr (11. März); mehri: *Dīd*.

Chenopodiaceae.

21. (88). *Halopeplis perfoliata* (Forsk.) Bunge. Berge bei Kischin (10. März); mehri: *Garmīr*.
22. (125). *Salsola Bottae* Boiss. — Ras Schirwēn (11. März); mehri: *Tanēt*.
23. (63). *Salsola foetida* Del. — Hegwīr (11. März); mehri: *Hemṭáut*.
24. (2). *Salsola* sp.? Ras Schirwēn (10. März); mehri: *Hakabīt*.
25. (61). *Anabasis Ehrenbergii* Schweinfurth. — Wadi Yidnūt b. Kischin (10. März).
26. (158). *Cornulaca Ehrenbergii* Aschers. — Ras Schirwēn (11. März).

Amarantaceae.

27. (114). *Aerva Javanica* (L.) Juss. — Hegwīr (11. März); arab.: *Rā*, mehri: *Fīw*.

Nyctaginaceae.

28. (67). *Boerhaavia plumbaginea* Cav. — Wadi Sigém bei Makalla (21 März); arab.: *Ḥadwān.*

Aizoaceae.

29. (103). *Orygia decumbens* Forsk.
30. (172). *Trianthema crystallina* L. — Ras Schirwēn (11. März).
31. (168). *Trianthema pantandra* L. — Ras Schirwēn (11. März).

Caryophyllaceae.

32. (25). *Cometes apiculata* Dcne. — Wadi Bagrēn bei Makalla (24. März).

Menispermaceae.

33. (154). *Cocculus Leaeba* (Del.) G. P. R. Einjährige Pflanze.

Cruciferae.

34. (159). *Erucastrum arabicum* Fisch et Mey.

Capparidaceae.

35. (89). *Cleome brachycarpa* Vahl. — Kischin (10. März); mehri: *Ḍāf.*
36. (71). *Dipterygium glaucum* Dcne. — Sēḥut (28. Febr.); arab.: *Elqāt*, mehri: *Elqām.*
37. (147). *Cadaba glandulosa* Forsk.
38. (166). *Maerua* sp.

Resedaceae.

39. (22). *Reseda amblyocarpa* Fresen. — Wadi Taiker bei Sēḥut (27. Febr.); mehri: *Amhīr.*

LEGUMINOSAE.

Mimosoideae.

40. (108). *Acacia mellifera* Benth. — Hochplateau (Juli).

41. (106). *Acacia Asak* (Forsk) Schweinfurth. — Hochplateau.

42. (11). *Acacia arabica* W. — Schēch Othman bei Aden.

43. (141). *Acacia etbaica* Schweinf. — Hegwīr (11. März); arab.: *Smur*, mehri: *Herūt*, auch *Hōrōt*.

44. (105). *Acacia oerfota* (Forsk.) Schweinf. (*A. nubica* Benth.). — Gebel Hegwīr (11. März); mehri: *Harchāir*.

45. (10). *Acacia* sp. aff. *A. laetae* R. Br. et *A. Asak* (Forsk) Schweinf.

46. (44). *Acacia* sp. (unvollständig).

47. (163). *Acacia* sp. n. (unvollständig).

48. (43). *Prosopis Stephaniana* (W.) Spr. — Wadi Masīle (Juli).

Caesalpinioideae.

49. (115). *Tamarindus indica* L. (monstr.) — Hegwīr (11. März); arab.: *Ḥōmer*, mehri: *Sabūrd*.

50. (26). *Cassia obovata* Coll. — Sēḥut (24. Febr.); arab. *ʿÁschriq*.

51. (46*a*). *Cassia adenensis* Benth. — Sēḥut (Febr.).

Papilionatae.

52. (161). *Crotalaria lupinoides* Hochst.?

*53. (36). *Medicago sativa* L. — arab.: *Gádub* (angebaut).

54. (110). *Indigofera spinosa* Forsk.

55. (1). *Indigofera oblongifolia* Forsk. (*I. paucifolia* Del.). — Gebel Hegwīr (11. März); mehri: *Hissór*.

56. (90). *Indigofera argentea* L. — Wadi Taiker bei Sēḥut (3. März) und Gebel Hegwīr (11. März); arab.: *Ḥawīr*, mehri: *Ḥomīr*.

57. (20). *Indigofera arabica* Jaub. et Spach. — Ras Schirwēn (11. März); mehri: *Yīderé*.

58. (94). ***Tephrosia*** *(Reineria)* ***geminiflora*** Baker (Kew-Bull. N°. 108, p. 316 N°. 215).

Herbacea, perennis, caulibus gracillimis adpresse albo-sericeis, stipulis subulatis persistentibus, foliis petiolatis pinnatim trifoliolatis foliolis linearibus rigide coriaceis utrinque adpresse albo-sericeis terminali breviter petiolulato lateralibus majore, floribus geminis axillaribus, pedicellis calyce brevioribus, calycis tubo campanulato sericeo dentibus cuspidatis basi deltoideis tubo longioribus, petalis pallide rebellis calyce duplo longioribus, vexilio obovato extus sericeo, alis angustis vexillo distincte brevioribus, genitalibus petalis brevioribus, ovario lineari multiovulato.

Foliolum terminale 12—15 lin. longum, 1 lin. latum. *Calyx* 1½ lin. longus. *Vexillum* 3 lin. longum. *Fructus* ignotus.

Nahe verwandt mit *Tephrosia subtriflora* Hochst. (Kew-Bull.)

59. (69). *Tephrosia anthylloides* Hochst. — Sēḥut (24. und 28. Febr.), Gebel Hegwīr (11. März); arab.: *Chazáire*, mehri: *Taifīr*, auch *Ḏhafīr*.

60. (79). *Tephrosia decorticans* Taub. n. sp. = Hildebrandt Somal N°. 836.

61. (100). *Tephrosia pogonostigma* Boiss.

*62. (31). *Vigna sinensis* Endl., var. *sesquipedalis* L. — arab.: *Digr* (überall angebaut).

Zygophyllaceae.

63. (85). *Zygophyllum album* L.

64. (112). *Zygophyllum decumbens* Del. — Hegwīr (11. März); mehri: *Näga*.

65. (3). *Fagonia glutinosa* Del. — Wadi Raida (3. März), Wadi Bagrēn (24. März); arab.: *Hāmḏha*.

66. (113*a* u. 135). *Fagonia arabica* L. — Hegwīr (11. März); mehri: *Betût*.

Rutaceae.

67. (77). ***Thamnosma Hirschii*** Schweinf. (Kew-Bulletin N°. 108, p. 315 N°. 212). Herbacea, perennis, glabra, in partibus omnibns glandulis subimmersis copiosis rutaceis flavo-viridibus prædita, foliis remotis sessilibus linearibus marginibus revolutis floribus laxe racemosis, pedicellis erecto-patentibus, calycis lobis ovatis obtusis, petalis oblongis calyce 3—4-plo longioribus, staminibus petalis æquilongis filamentis linearibus antheris parvis globosis, fructu coriaceo oblongo profunde bifido lobis apice rotundatis, seminibus globosis granulatis.

Kischin (10. März); mehri: *Bdelīt.*

Folia 4—9 lin. longa. *Petala* 1 lin. longa. *Fructus* 3 lin. longus.

Die beiden zuerst bekannt gewordenen Arten sind in Texas und Californien heimisch. Dr. Balfour fand eine dritte in Socotora, und wir haben eine vierte, noch unbeschriebene, die Dr. Atherstone sammelte [1]). Die arabische Pflanze ähnelt am meisten *T. texana*, Torrey (Kew-Bulletin N°. 108).

Burseraceae.

68. (42). *Boswellia Carteri* Birdwood. — Hochplateau (Anf. Aug.); arab.: *Mugér.*

69. (96). *Commiphora abyssinica* (Berg). Engl. var.: Schweinfurth (*simplicifolia*). — Hegwīr (11. März); mehri: *Dikᶜīk.*

70. (52). *Commiphora Opobalsamum* (L.). Engl. — Hegwīr (11. März); mehri: *Timdūd.*

Hierher vielleicht auch (87) und (23). Hoher schlanker Baum mit grauer Rinde. — Wadi Bagrēn (24. März).

---

1) Eine Art findet sich in Deutsch-Südwest-Afrika. — P. Ascherson.

Euphorbiaceae.

71\. (130). *Phyllanthus* sp. (unvollständig). — Hegwīr (11. März); mehri: *Nazáit.*

72\. (18). *Jatropha villosa* (Forsk.) Müll. Arg. — Gebel Hegwīr (11. März); mehri: *Tabūt.*

73\. (133/134). *Jatropha spinosa* Vahl. — Sēl bei Sēḥut (23. Febr.) und Hegwīr (11. März); arab: *Dimā* (Subr), mehri: *Sebrōt.*

74\. (68). *Ricinus communis* L. — Sēḥut (27. Febr.); mehri: *Schigrīt Salít*, d. i. Oelpflanze.

75\. (7). *Euphorbia oblongicaulis* Baker (Kew-Bulletin N°. 104 p. 185). — Hochplateau (Juli); arab.: *Zùbb eḍ-Ḍīb.*

76\. (5). *Euphorbia adenensis* Deflers. — Hochplateau (Juli).

77\. (119). *Euphorbia Schimperi* Presl. — Hegwīr; mehri: *Miāt.*

78\. (162). *Euphorbia* sp. affinis *E. cuneatae* Vahl et *E. Schweinfurthii* Balf. f.

79\. (86). *Euphorbia* n. sp. (unvollständig). — Wadi Howēre; arab.: *Auwā.*

Anacardiaceae.

*80. (76). *Anacardium occidentale* L. — An der Küste angepflanzt; arab.: *Bidān.*

81\. (153). ***Rhus flexicaulis*** Baker. (Kew-Bulletin N°. 108, p. 316 N°. 214). Fruticosa, ramulis gracillimis teretibus dense pilosis, foliis petiolatis digitatim trifoliolatis foliolis oblanceolato-oblongis obtusis integris basi cuneatis utrinque sordide viridibus dense pilosis, floribus perminutis in paniculam amplam laxam terminalem ramis pubescentibus flexuosis dispositis, pedicellis erecto-patentibus flore longioribus, bracteis ovatis acutis parvis persistentibus, sepalis late ovatis, petalis oblongis obtusis viridibus calyce

2—3-plo longioribus, staminibus petalis brevioribus.

Petioli 3—4 lin. longi. *Foliola* 6—8 lin. longa. *Petala* ½ lin. longa. *Fructus* ignotus.

Nahe verwandt mit der Indischen *R. mysorensis*, Heyne, and *R. parviflora*, Roxb. (Kew-Bull.).

Sapindaceae.

82. (93). *Dodonaea viscosa* L. — arab.: *Zēru.*

(8). *Sapindus trifoliatus* L. — Die Früchte dieser indischen Pflanze, in Aden käuflich, dienen zum Waschen bunten Zeuges. Vergl. u. a. A. Braun in Bastian und Hartmann, Zeitschrift für Ethnologie IX 1876. S. 309.

Rhamnaceae.

83. (24). *Zizyphus spina Christi* (L.) W. — Im Innern überall; arab. *ᶜOlb*, auch *Dōm*, die Früchte *Dōm.*

84. (84). ***Rhamnus leucodermis*** Baker. (Kew-Bulletin N°. 108, p. 316 N°. 213). Fruticosa, glabra, ramulis albis teretibus spinis pungentibus patulis cylindricis rectis basi dilatatis ad nodos præditis, foliis fasciculatis obovato-oblongis obtusis breviter petiolatis rigide coriaceis utrinque viridibus, floribus solitariis pedunculatis, calycis campanulati lobis ovatis, petalis angustis viridibus calyce paulo longioribus, ovario globoso, stylo ovario æquilongo, fructu globoso cuspidato.

Hochplateau (Juli).

Folia 4—6 lin. longa. *Sepala* ½ lin. longa. *Fructus* 2 lin. longus.

Nahe verwandt mit *R. oleoides*, Linn. und *R. graeca*, Boiss. (Kew-Bull.).

Vitaceae.

85. (120/175). *Cissus cyphopetala* Fresen. — Wadi Raida bei Sēḥut (3. März), Wadi Yidnūt (7. März); mehri: *Halk.*

Tiliaceae.

86. (116). *Corchorus Antichorus* Raeuschel. — Ras Schirwēn (11. März); mehri: *Setāḥ*.

87. (104). *Grewia villosa* Heyne (Roth.).

Malvaceae.

88. (179). *Abutilon graveolens* Wight et Arn. — Wadi Bagrēn (24. März); hindi: *Kāpto*.

89. (65 u. 182). *Abutilon fruticosum* G. P. R. — Wadi Sigém (24. März).

90. (123). *Sida* sp. n. (unvollständig). — Kischin.

91. (50). *Senra incana* Cav. — Kischin (11. März); mehri: *Ātaf*.

Sterculiaceae.

92. (51). *Melhania Denhami* R. Br. — Ras Makalla (März).

93. (152). *Melhania velutina* Forsk.

94. (170). ***Dombeya arabica*** Baker. (Kew-Bulletin N°. 108, p. 315 N°. 211). Fruticosa, ramulis dense stellato-pubescentibus, foliis breviter peliolatis cordato-orbicularibus obtusis sinuatis irregulariter dentatis prope marginem crispatis facie tenuiter dorso dense stellato-pubescentibus venis elevatis, cymis pluribus in paniculam brevem coarctatis ramis dense pubescentibus, bracteis ovatis pilosis, pedicellis flore longioribus, sepalis ovatis dense pubescentibus, petalis obovatis coccineis calyce paulo longioribus, staminibus 15 tubo filamentarum brevissimo staminodiis lanceolatis petaloideis coccineis, stylo obsoleto.

Folia 3—4 poll. longo et lata. *Calyx* 3 lin. longus. *Petala* 4 lin. longa. (Hooker Ic. pl. 2460).

Sehr ausgezeichnet durch sehr kurze Staubfadenröhre; die Staminodien, welche an Farbe und Textur ganz den Blumenblättern gleichen, und den kaum vorhandenen Griffel. (Kew-Bull.).

Tamaricaceae.

95. (39). *Tamarix nilotica* Ehrenb. — Kischin (10. März); an der Küste und im Innern; arab.: *Itẖl*, mehri: *Kidīr*.

Loasaceae.

96. (37). *Kissenia spathulata* R. Br. — Wadi Bagrēn (24. März); arab.: *Schabádẖ*.

Thymelaeaceae.

97. (30). *Arthrosolen sphaerocephalus* Baker. (Kew-Bulletin N°. 93 p. 341).

Lythraceae.

*98. (75). *Lawsonia inermis* L. — arab.: *Henā*, mehri: *Hanōn*.

Plumbaginaceae.

99. (29). *Statice cylindrifolia* Forsk. — Küste.

Oleaceae.

100. (27). *Olea chrysophylla* Lam.

Salvadoraceae.

101. (40). *Salvadora persica* Garcin. — Im Innern, besonders bei Schibām; arab.: *Rāk*.

Apocynaceae.

102. (47). *Rhazya stricta* Dcne. — Sēl bei Sēḥut (28. Febr.); arab.: *Hérmel*, mehri: *Adfīr*.

103. (12). *Adenium* sp. cf. *A. arabicum* Balf. — Hegwīr (11. März); mehri: *Atirít*.

Asclepiadaceae.

104. (21*a*). *Glossonema Bovéanum* Dcne.

105. (21*b*). *Glossonema edule* N. E. Brown (Kew-Bull N°. 104 p. 183)?

106. (19). *Steinheilia radians* (Forsk.) Dcne. — Hochplateau.

107. (32). *Kanahia Forskålii* Dcne.

108. (99). *Calotropis procera* (Ait.). R. Br. — Überall; arab.: *ᶜOschér.*

109. (92.) *Daemia cordata* R. Br. — Ras Schirwēn (11. März); mehri: *Irēm.*

110. (28). *Caralluma flava* N. E. Brown (Kew-Bulletin N°. 93 p. 335). — Wadi Raida bei Sēḥut.

111. (28*a*). ***Caralluma arabica*** N. E. Brown (Kew-Bulletin N°. 108, p. 318 N°. 220). *C. tuberculatæ* similis, floribus terminalibus umbellatis pedicellatis omnino glabris, sepalis ovatis acutis, corollæ tubo brevi campanulato lobis ovatis acutis levibus atro-purpureis, coronæ exterioris lobis profunde bifidis segmentis lineari-filiformibus obtusis erectis apice arcuatis quam columna staminum multo longioribus, coronæ interioris lobis llnearibus obtusis dorso gibbosis super antheras incumbentibus et eis subæquantibus.

Wadi Raida bei Sēḥut.

Pedicelli 1½—2 lin. longi. *Sepala* ½—⅔ lin. longa. *Corollæ tubus* 1⅓ lin. longus, lobi 2 lin. longi, 1½ lin. lati. *Coronæ exterioris* lobi ¾ lin. longi, segmentis ½ lin. longis; interioris lobi ¼—⅓ lin. longi.

112. (16). *Caralluma* sp. a *C. subulata* (Forsk.) Dcne. diversa.

113. (146). *Asclepiadacearum* gen. dubium.

Convolvulaceae.

114. (73). *Ipomoea biloba* Forsk. — Kischin (10. März); mehri: *Haḏháur.*

115. (137). *Convolvulus hystrix* Vahl. — Hegwīr (11. März); mehri: *Fkillíw.*

Borraginaceae.

116. (59). *Heliotropium drepanophyllum* Baker (Kew-

Bulletin N°. 93 p. 336). — Hegwīr (11. März); mehri: *Sālev.*

117. (17, 95, 97). *Heliotropium* sp. (unvollständig).

118. (78). *Heliotropium undulatum* Vahl. — Wadi Yidnūt (10. März); mehri: *Hābeg.*

119. (38). *Heliotropium pterocarpum* Hochst. et Steud. — (23. Febr.); mehri: *Hébr.*

Labiatae.

120. (129). *Ocimum basilicum* L. — In Aden käuflich; arab.: *Schógor*, mehri: *Hibāg* für *Hábaq.*

121. (57). *Ocimum canum* Sims? — Wadi Raide bei Sēḥut (27. Febr.); arab.: *Rīḥán, Hábaq, Dhamrán*; mehri: *Dhomráni.*

122. (128). *Coleus* sp. — arab.: *Naʿna.* (Dieser Name bedeutet eigentlich *Mentha piperita* L.).

123. (157). *Micromeria* sp. aff. *M. graecae* (L.) Benth.

124. (3). *Labiat.* vel. Verbenac. spec. — Ras Schirwēn (11. März); mehri: *Nuníw.*

Solanaceae.

125. (142). *Solanum coagulans* Forsk. — Sēḥut (23. Febr.) und Kischin (10. März); arab.: *Búqum*, mehri: *Hedgēt.*

126. (58). *Solanum dubium* Fres. — Wadi Bagrēn (24. März); arab.: *Qútub.*

127. (48). *Withania somnifera* (L.) Dunal). — Wadi Yidnūt (10. März).

128. (56). *Datura fastuosa* L. — Um Makalla (21. März); arab.: *Genēgena.*

129. (83). *Lycium arabicum* Schweinfurth. — Hegwīr (11. März); mehri: *Schirbít.*

*130. (181). *Nicotiana Tabacum* L. — Makalla; arab.: *Būri.*

Scrophulariaceae.

131. (177). *Verbascum* sp.

132. (64). *Schweinfurthia pterosperma* (A. Rich.) A. Br. — Wadi Bagrēn (24. März).

133. (101/102). *Lindenbergia sinaica* Benth. — Hochplateau (Juli).

134. (66). *Herpestes Monnieria* (L.). H. B. Kunth. — Wadi Bagrēn (24. März); arab.: *ᶜArmat.*

135. (70). *Anticharis glandulosa* (Ehrenb.). Aschers. — Wadi Raide; arab.: *Hatēke.* — Zu Makalla im Bazar käuflich; die Weiber benutzen die Pflanze wie Seife zum Waschen.

Acanthaceae.

136. (164). *Ruellia* sp. nov. aff. *patulae.*

137. (160). *Barleria candida*, Nees.

138. (131). *Leucobarleria Robecchii* Lindau n. sp. — (Ann. del R. Ist. Bot. Roma VI. p. 78) = Somal-Land Robecchi.

139. (91)). *Anisotes trisculus* Nees.

140. (165). Unvollständig.

Rubiaceae.

141. (122). *Pavetta longiflora* Vahl. — Ras Schirwēn (11. März); mehri: *Charfisch.*

Cucurbitaceae.

142. (62). *Momordica Balsamina* L. — Wadi Siqém bei Makalla (29. März); arab.: *Guwār.*

143. (15). *Phialocarpus* (*Corallocarpus*) *glomeruliflorus* (Schwf.) Deflers Bull. Soc. bot. Fr. XLII Pl. 2.

144. (34). *Cucumis pustulatus* Hook. f. var. — Sēḥut (24. Febr.), Kischin (7. u. 11 März); arab.: *Hádig*, mehri: *Hadgēt.* — Andere Species mehri: *Hadgēt.*

Compositae.

145. (6). *Vernonia atriplicifolia* Jaub et Spach.

146. (167). *Psidia arabica* Jaub. et Spach.

147. (178). *Conyza aegyptiaca* (L.) Ait. — Arab.: *Meschmūᶜa.* Wohlriechend, in Aden käuflich.

148. (80). ***Conyza cylindrica*** Baker. (Kew-Bulletin N°. 108, p. 317 N°. 217). Suffruticosa, tenuiter albo-incana, ramulis lignosis teretibus pallidis, foliis sessilibus simplicibus crassis subcylindricis facie canaliculatis, capitulis paucis laxe corymbosis longe pedunculatis, involucri campanulati bracteis multiseriatis adpressis rigidis pallidis interioribus linearibus exterioribus sensim brevioribus, achæniis pubescentibus, pappo setoso albo flexili corollæ tubo æquilongo.

Ras Schirwēn (11. März); mehri: *Tassefēt.*

Folia 1/2—1 1/2 poll. longa, 1/2 lin. diam. *Involucrum* 2 lin. longum. *Pappus* 1 1/2 lin. longus.

149. (54). *Conyza* sp. aff. *C. pyrrhopappae* Schultz Bip. Wadi Raida bei Sēḥut (2. März); arab.: *Dīs.*

150. (55). ***Conyza stenodonta*** Baker (Kew-Bulletin N°. 108, p. 316 N°. 216). Suffruticosa, ramulis lignosis brunneis obscure pubescentibus, foliis crebris sessilibus, oblanceolatis acutis pinnatifidis segmentis paucis remotis linearibus margine leviter recurvatis, capitulis multis laxe corymboso-paniculatis, pedunculis brevibus vel elongatis, involucri campanulati bracteis multiseriatis rigidis pallidis adpressis, interioribus linearibus exterioribus sensim brevioribus, achæniis cylindricis, pappo albo flexili corollæ tubo æquilongo.

Sēl bei Sēḥut (3. März); arab. *Hatēke.*

Folia (12—15 lin. longa, segmentis 1 lin. latis. *Involucrum* 2—2 1/2 lin. longum. *Pappus* 1 1/2 lin. longas.

Verwandt mit *C. stricta*, Willd. (Kew-Bull.).

151. (117). *Helichrysum* n. sp. aff. *H. brachyrrhizo* Harv.

152. (45, 183). *Iphione scabra* D. C. — Sēl bei Sēḥut (23. Febr.), Wadi Raida (3. März); mehri: *Tezfēt.*

153. (14). ***Grantia senecionoides*** Baker (Kew-Bulletin N°. 108, p. 317 N°. 218). Herbacea, perennis,

caulibus pilis mollibus brevibus patulis dense vestitis, foliis alternis petiolatis lyrato-oblongis bipinnatifidis lobo centrali oblanceolato lateralibus paucis remotis superioribus pinnatifidis segmentis linearibus inferioribus sensim minoribus, capitulis multifloris discoideis ad apices ramulorum solitariis involucri campanulatei bracteis biseriatis exterioribus foliaceis integris linearibus interioribus brevioribus lanceolatis scariosis pallidis pubescentibus, achæniis pubescentibus, pappo biseriale exteriore brevi paleaceo interiore setoso albido corollæ tubo æquilongo.

Folia inferiora (cum petiolo) 3—4 poll. longa, segmentis 1 lin. latis. *Involucrum* 6 lin. longum. *Pappus* 3 lin. longus.

Ähnelt in den Köpfchen und deren Hülle der *G. discoidea* Bunge, unterscheidet sich aber von derselben durch doppelfiederspaltige Blätter. (Kew-Bull.).

154 (35). ***Hirschia*** Baker (Compositarum-Inuloidearum genus novum). *Capitula* homogama, multiflora, discoidea, floribus omnibus hermaphroditis. *Involucrum* duplex, bracteis exterioribus foliaceis profunde pinnatifidis, interioribus 2—3-seriatis chartaceis lanceolatis æquilongis. *Receptaculum* convexum. *Corolla* subcylindrica, lobis 5 æqualibus erectis ovatis cuspidatis. *Antheræ* basi caudatæ. *Stylus* plane evolutus ignotus. *Pappus* setosus, setis fragilibus valde inæqualibus, exterioribus brevioribus. *Herba* perennis, ramulis albo-incanis, foliis alternis petiolatis bipinnatifidis segmentis, capitulis ad apices ramorum solitariis. Einzige Art:

H. anthemidifolia Baker. — (Kew-Bulletin N°. 108, p. 317 N°. 219).

Folia cum petiolo 1—1½ poll. longa, segmentis ⅓ lin. latis. *Involucrum* 7—8 lin. longum. *Pappus* 3 lin. longus.

Diese neue Gattung steht *Grantia* am nächsten, von der sie sich durch ihre homogamen, nicht strahlenden Blüthen, zweireihige Hülle mit gefiederten laubigen Aussenblättchen, und die Abwesenheit einer spreuartigen Aussenreihe am Pappus unterscheidet. In der Tracht ähnelt sie der Algerischen *Grantia* (*Perralderia coronopifolia* Benth. et Hook fil.) am meisten. (Kew-Bull.).

155. (155). *Pulicaria crispa* (Forsk.) Benth. et Hook.

156. (13). *Senecio odorus* Forsk.

157. (60). *Senecio kleinioides* Oliv. et Hiern.? (unvollständig). — Gāret Makalla (22. März).

158. (82). *Centaurea* sp. cf. *C. pallescens* Del. — Gebel Hegwīr (11. März); mehri: *Edirít.*

159. (33). *Launea spinosa* (Forsk.) Schultz Bip. (*Zollikoferia* sp. Boiss.).

Unbestimmbar.

160. (81). Wadi Raide bei Sēḥut.

161. (126). Gebel Hegwīr.

162. (127). Kischin.

163. (134). Gebel Hegwīr.

164. (138). Sēḥut.

165. (148).

166. (173).

167. (180).

REGISTER.

Die gewöhnlichen Zahlen weisen auf die Seiten des Buches, die mit dem Zusatz „N°" versehenen auf die Reihenfolge im angehängten „Verzeichniss der gesammelten Pflanzen."

A.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

W.

Y.

SUPPLEMENT.

Ich erhalte nach beendetem Druck meines Buches von Herrn Prof. Dr. Schweinfurth die nachstehende berichtigende Mittheilung, zu deren nachträglicher Anfügung ich mich im Interesse der betheiligten wissenschaftlichen Kreise verpflichtet halte:

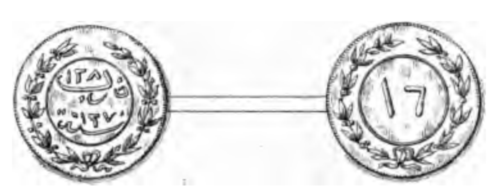
Die S. 305 N°. 94 (170) als Dombeya arabica Bak. aufgeführte Pflanzenart hat sich als identisch mit Glossostemon Bruguieri D. C. herausgestellt, einer allerdings der Gattung Dombeya ziemlich nahestehenden, bisher nur aus Mesopotamien bekannten und nur von wenigen Reisenden beobachteten Pflanze. An letztere knüpft sich ein hervorragendes pharmakologisches Interesse. Die 1 met. Höhe erreichenden oberirdischen Theile der Pflanze, die filzig behaarte Blätter, ansehnliche rothe Blüthen und mit sonderbaren Stachelfortsätzen versehene Kapseln tragen, sterben in der Trockenzeit ab. Aber ausserordentlich stark entwickelte 3—4 Finger dicke Wurzeläste, die nach einer Angabe des Col. Mockler, englischen Consuls in Bagdad [1]), eine Länge von 5 bis 7 Fuss erreichen sollen, verbürgen mit ihren aufgespeicherten Reservestoffen ein kräftiges Wiederemporsprossen nach erfolgtem Winterregen. Diese Wurzeln, die in Bagdad „Arabgosi" heissen, gelangen von diesem Platze aus

1) dem ich durch Admiral Blomfield's Vermittelung Exemplare der Pflanze verdanke, die von einem eigens dazu entsandten Boten aus dem 100 Kilom. nördlich von Bagdad gelegenen Hamrirgebirge im Juli d. J. herbeigeschafft worden waren.

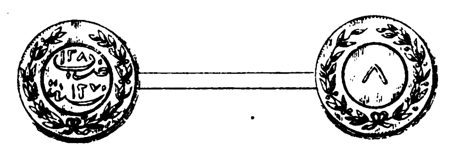
in grosser Menge in den Handel und werden namentlich nach Aegypten ausgeführt, wo sie in allen Drogen-Bazaren unter dem Namen „moghāth" (eigentlich „Pappe" oder schleimiger Brei im allgemeinen) bekannt und als bewährtes Kräftigungsmittel für Schwächezustände jeder Art (Wöchnerinnen, Kinder, Greise) ungeachtet ihres nicht allzueinladenden Geschmacks in hohem Ansehen stehen. Dr. A. Figari, in seinen Studj Scientifici, giebt p. 389 in der Materia medica interessante Auskunft über dieses volksthümliche Heilmittel der Aegypter, indem er einerseits bezeugt, dass er selbst „wunderbare Kurerfolge damit beobachtet" habe, dann aber auch die Wurzel ohne weiteres mit der vor einigen 40 Jahren in ganz Europa so marktschreierisch angepriesenen Revalenta arabica Du Barry's identifiziert. Figari's Ansicht hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, da ausser dem längst bekannten Saleb kein zweites Produkt des Orients bekannt ist, das sich der Wurzel des Glossostemon vergleichsweise an die Seite stellen liesse oder dem eine gleiche Heilkraft zuzuschreiben wäre. Erst später, nachdem der Weltruf der Revalenta arabica Du Barry's nicht mehr zu erschüttern war, mag die Substanz durch das leichter erhältliche und wohlfeilere Linsen-, bezw. Bohnenmehl ersetzt worden sein. Ueber das in dem „moghāth" wirksame Prinzip werden demnächst in Berlin physiologisch-chemische Untersuchungen angestellt werden.

Berlin, 5 Oct. 1896. G. SCHWEINFURTH.

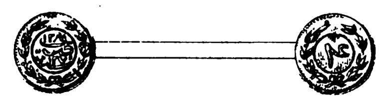
Münzen von Terīm (Hadramūt).



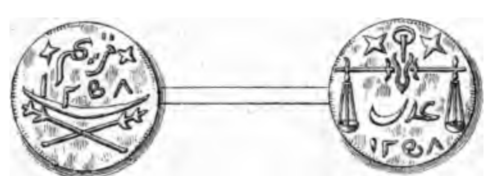
Silber, mit glattem Rand.



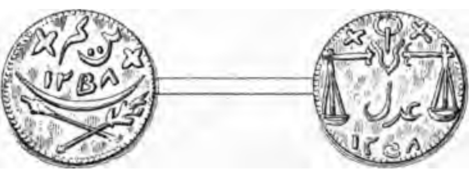
Silber, mit glattem Rand.



Silber, mit glattem Rand.



Kupfer, etwa dreimal so dick wie die folgende.



Kupfer, dünn.

Vergl. S. 232, Anm.: Statt der dort gegebenen Jahreszahl muss „1270 dH." gelesen werden.

